Freifrau von Bunsen.

II.

Freifrau von Bunsen.

Ein Lebensbild,

aus ihren Briefen zusammengestellt

von

Augustus J. C. Hare.

Deutsche Ausgabe von Hans Tharau.

Zweiter Band.

Dritte Auflage.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1883.

Inhalt.

Kapitel I.

Bern.

„‚Live while you live‘, the epicure would say,
And seize the pleasures of the present day,
‚Live while you live‘, the sacred preacher cries,
‚And give to God each moment as it flies.‘
Lord, in my views let both united be;
I live in pleasure when I live to Thee.“
Doddridge.

Im Juli 1839 erwähnt Bunsen in den „Aufzeichnungen seines Lebens“, daß er „durch des Kronprinzen Dringen auf Anstellung, der Feinde Haß und des Königs treue Huld“ zum Botschafter und bevollmächtigten Gesandten des Königs von Preußen in der Schweiz ernannt wurde, während er zugleich die merkwürdige Weisung erhielt — nichts zu thun.

Am 28. Oktober verließ er mit seiner Familie England, um seinen Wohnsitz in Bern aufzuschlagen, wo sie das Glück hatten, durch den damaligen englischen Gesandten, ihren geschätzten Freund Mr. David Morier, eine Wohnung auf dem Hubel zu erlangen, einem einsamen Landhause, auf einem für sich abgeschlossenen Hügel gelegen, mit der Aussicht über reich

bewaldete und bebaute Gegenden hinweg auf die gesamte Bergkette des Berner Oberlandes in ihrem ewigen Schnee.*)

Frances Bunsen an Abeken.

„Bern, 4. Januar 1840.

„Ich bin jetzt imstande, Ihnen einiges über die uns umgebenden Zustände zu sagen. Es ist heute ein prachtvoller Wintertag. Die Sonne scheint in das gut durchwärmte Zimmer, der Himmel kann bei Ihnen nicht klarer sein; heute Morgen, um halb sechs, sah ich den Tag über die Alpenkette anbrechen, — Venus und den Kometen, alle in strahlendstem Licht. Ich bin sehr dankbar für unseren gegenwärtigen Wohnsitz; es ist keine Schattenseite dabei als die, daß er nur provisorisch und von kurzer Dauer sein wird. Das Haus ist sehr bequem eingerichtet, und an die kleinen Räume gewöhnt man sich; wir haben überall die Sonne, trockene Kieswege auf eigenem Grund und Boden und nach allen Seiten hin die köstlichsten Spaziergänge und Fahrten. Über unsere Zeit können wir fast ganz frei verfügen, da wir selten Besuche und Einladungen erhalten. Das wenige, das wir von den Berner Patriziern sahen, machte uns einen angenehmen Eindruck, doch werden wir wohl nicht viel von ihnen behelligt werden, da sie durch ihre augenblickliche Lage in sehr schlechter Laune sind. Die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung bemühen sich nicht um Fremde, und ein großes diner diplomatique, vom Landammann veranstaltet (eine ganz ungewöhnliche Begebenheit, zu Ehren meines Mannes), ist außer Vormittagsbesuchen die einzige offizielle Zusammenkunft gewesen. Wir finden hier Lehrer für die Kinder, und Carl jun. ist bei uns und in sehr guten Händen, indem er viermal wöchentlich Stunden vom Pfarrer Ziegler erhält, einem alten

*) Bunsens Leben II, 92.

Freund und Studiengenossen seines Vaters und ganz ausgezeichneten Manne. In einigen Tagen müssen wir wieder von unserem lieben Ernst scheiden, den wir sehr vermissen werden; wir haben ihn fester denn je ins Herz geschlossen, und er ist der Sonnenschein des Hauses, immer heiter, gut gelaunt, liebevoll und hilfebereit.

„Die letzte Nacht in England verbrachte ich in Salisbury, in dem bischöflichen Palast, dicht bei dem schönen Dom. — —

„Meine Mutter versorgte die Kinder und begleitete uns bis zum Hafen. Inmitten des Abschiedsschmerzes trösteten wir uns damit, daß wir nicht so weit entfernt sein würden, um nicht hoffen zu dürfen, sie bald bei uns zu sehen. Meine Schwester und Augusta Charlotte begleiteten uns an Bord, und ich war sehr gerührt über die Freundlichkeit meiner Schwester. Zwischen Havre und Paris brachten wir einen Tag in Rouen zu, erfreuten uns an der Besichtigung vieler schönen gotischen Bauten und erneuerten die Bekanntschaft mit zweien meiner lieben Vettern*), welche ich seit ihrer Kindheit nicht wiedergesehen. In Paris verlebten wir zwölf vergnügte und ungetrübte Tage und sammelten im Louvre, in St. Denis und Versailles einen Schatz angenehmer Erinnerungen. Mein Mann fand in der Bibliothek Manuskripte und Werke vom größten liturgischen Interesse und er und Lepsius arbeiteten fleißig zusammen.

„Ein reichhaltiges Jahr hat sich nun hinter uns geschlossen; wir begrüßten das neue mit Ernst und Carl, und die Berner Turmglocken verkündeten uns jenen Augenblick, wie voriges Jahr die Kirchglocken von Llanover, und vordem viele

*) Thomas Waddington, der ältere dieser beiden Brüder, welche in St. Léger bei Rouen lebten, und der 1868 starb, war der Vater William Georg Waddingtons, französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten im Jahr 1879.

Jahre lang die Glocke des Kapitols. Wir gedachten Ihrer und wußten, daß auch Sie unser nicht vergessen würden. Möge das kommende Jahr uns allen die Kraft schenken und erhalten, aus seinen Lehren und Mahnungen Nutzen zu ziehen, uns seines Sonnenscheins zu erfreuen und seinen Stürmen mutig entgegenzutreten."

„Bern, 23. März 1840.

„Der Winter war so schön, und unsere Stellung und Lage ist in jeder Hinsicht so idealisch, daß ich mehr denn je die vorübereilenden Wochen und Monate festhalten möchte; und so viel die Leute auch von der Schönheit des Sommers in diesem herrlichen Lande sprechen, so sehnte ich mich doch nie weniger danach, entbehrte nie weniger das Grün und das Laub, dessen Reize wir wahrscheinlich auf Kosten der krystallenen Klarheit der Alpen, die wir fast zwei Monate hindurch genossen haben, erkaufen müssen. Endlich haben wir uns und unsere Sachen zweckmäßig untergebracht, so daß wir ganz gemütlich eingerichtet sind. Mein Mann hatte es nie zuvor so bequem, — seine Bibliothek ist in einem sonnigen Zimmer untergebracht, das gerade hinreichend groß ist, mit Tisch und Sofa und Stehpult für seine litterarischen Arbeiten, während ein anderes Zimmer alles enthält, was er zu seiner offiziellen Thätigkeit und Korrespondenz bedarf. Er ist mit Kopf und Hand sehr beschäftigt, indem er die köstliche Stille möglichst ausnutzt."

An ihren Sohn Georg.

„Ostermontag, 20. April 1840.

„Ich hoffe, mein lieber Georg war nicht so ausschließlich von seinen Arbeiten und Studien in Anspruch genommen, daß ihm während der letzten Woche nicht Zeit geblieben, die Geschichte unseres Heilandes Schritt für Schritt zu verfolgen und Herz und Geist allen heilsamen Eindrücken solch eines Gegen-

standes der Betrachtung offen zu halten, unterstützt von den schönen Liedern, die er so oft mit uns gesungen. Möge Dein Streben nach der ‚Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird‘, von besonderem Segen begleitet sein, mein liebster Georg, — und mögen die Gefühle, welche durch diese letztverflossene, der Betrachtung heiliger Dinge gewidmete Zeit geweckt wurden, Deiner Seele zur Gewohnheit werden, anstatt sie nur flüchtig zu erregen! Hauptsächlich wünsche ich Dir aber, sowohl zu Deinem irdischen Glück, wie zu Deiner christlichen Vollendung, daß Du als einziges Gegenmittel gegen das Elend des Selbstbedauerns jene innere Herzensdemut ausüben mögest, die nichts das Ihre nennt, sondern alles, was das Leben bringt, aus der Hand eines gnädigen Vaters annimmt als ein Geschenk, das zu Deinem Besten dienen soll und Dir nur dann nicht förderlich sein wird, wenn Du es selbst mißbrauchst. Diese Geistesdemut wird Dich allezeit, nicht nur mit Worten, sondern mit der That, zu dem Selbstbekenntnis führen, daß man zu gering ist der Barmherzigkeiten Gottes und Seine Gerichte verdient. Dies erscheint in Worten leicht, aber die Ausübung wird dem stolzen Herzen schwer. Welcher Christ vermag zu leugnen, daß wir von Gottes Hand nur das Gericht verdienen und keinen Anspruch auf Bequemlichkeit, Vergnügen, Erleichterung, Ansehen, Ehre, oder was auch unsere Seele verlangen möge, erheben können? Ich meine damit, welcher Christ, der je in sein eigenes Herz geblickt und die Quelle seiner besten Handlungen prüfte und ‚die Missethat des Heiligen‘ erforschte? Und doch, so oft wir uns beklagen und niedergeschlagen und unzufrieden sind, sündigen wir gegen diese Überzeugung; wenn sie aber zur Richtschnur unserer Seele wird, so fehlt es an nichts, um uns nicht nur zufrieden, sondern auch in allen Lagen mutig und dankbar zu machen. Sobald wir die väterliche Gesinnung Gottes ganz und voll anerkennen, wissen wir

auch, daß Er ‚nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt‘. — — — —“

An ihre Mutter.

„Bern, 30. Mai 1840.

„Endlich ist Herr v. Thile*) zurückgekehrt, nachdem er, wie gewöhnlich, lange in Berlin festgehalten wurde, von wo niemand so bald loskommt, wie er beabsichtigt. Er brachte ein in seiner Art ganz einziges, aus zwanzig engbeschriebenen Seiten bestehendes Briefpaket vom Kronprinzen, mit der Überschrift: ‚Ein langer Brief und ein kurzer für Freund Bunsen.‘ Es war in einer verschließbaren, ledernen Briefmappe eingeschlossen, die er, statt eines Couverts, unter seinen Sachen aussuchte, in Herrn v. Thiles Gegenwart, dem er auftrug, Carl zu sagen, die bekäme er mit in den Kauf. Dieser Brief ist ein Kommentar zu den Bänden, die ihm Carl am Schluß des vorigen Jahres sandte, — unnachahmlich gescheit, und unbeschreiblich befriedigend für uns, als Beweis seiner Befriedigung. Außerdem enthält er Aussprüche seiner Überzeugungen und Ansichten über Dinge im allgemeinen, die zu lesen das Herz meiner Mutter erfreuen würde, ganz abgesehen von den freundlichen Gesinnungen.

„Herr v. Thile bestätigte alle die kürzlich hier verbreiteten Gerüchte, inbezug auf den bedenklichen Gesundheitszustand des Königs**), die um so beunruhigender sind, weil es sich dabei um keine greifbare Krankheit, sondern um absolute Abnahme der Kräfte handelt, und das bei einer früher so robusten Natur. Man sagt, er selbst stehe unter dem Eindruck, dieses Jahr nicht zu überleben, wahrscheinlich infolge der allgemeinen Ansicht,

---

*) Gesandtschaftssekretär.
**) Friedrich Wilhelm III.

daß das Jahr 40 nicht ohne irgendein besonderes Ereignis für die preußische Monarchie vorübergehen könne — da es seit dem dreizehnten Jahrhundert stets ein verhängnisvolles Jahr für die Dynastie war. Das Ereignis des vorigen Jahrhunderts war die Thronfolge Friedrichs des Großen."

„13. Juni.

„Du wirst die Nachricht vom Tode des Königs ebenso früh erfahren haben wie wir. Ich will es nicht versuchen, der Flut von Gefühlen Ausdruck zu geben, welche schon die Erwartung dieses Ereignisses hervorrief, denn meine Mutter wird es sich vorstellen können. Wir fühlen aber, was wir schon oft erfahren, daß, so sehr man auch den Tod voraussah, man doch nie auf ihn vorbereitet ist; und das Bewußtsein, daß sich das Auge geschlossen, welches so viel Güte ausstrahlte, die Hand erkaltete, die so viel Wohlthaten austeilte, und der Geist entfloh, der so viel Gutes gewirkt und nur das Gute gewollt, bemächtigte sich unser mit neuer Gewalt. Carl fühlt es klar, daß ein Stück eigenes Leben für ihn vorüber ist, und jede Krisis, die uns vor Augen stellt, daß die Vergangenheit ganz vorbei, ist furchtbar! Er hat nicht nur seinen wohlwollenden Monarchen und väterlichen Wohlthäter, sondern auch den Kronprinzen verloren, dessen Freundschaft den Unterschied des Ranges und Standes ausglich; denn was ihm auch der gegenwärtige König sein möge, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß er ihm etwas anders gegenüberstehen wird. Der Wert jenes unvergleichlichen, erst vor wenig Tagen erhaltenen Briefes ist dadurch womöglich noch erhöht, und Carl hatte, in Beantwortung verschiedener Punkte, eine Reihe von Briefen geschrieben, bis zu dem Tage, der ihnen ein Ende setzte. Alles, was wir über des Königs letzte Krankheit hörten, war sehr erbaulich; die vollkommenste Milde, Fassung und Güte gegen

jedermann, und beständige Rücksicht für andere, um nur niemand zu stören oder zu belästigen. Damit der König nicht durch das Geräusch einer Pumpe im Hofe gestört würde (sie wurde, mit des Königs Erlaubnis, ihres guten Wassers wegen viel benutzt), hatten die Ärzte bestimmt, das Publikum auszuschließen. Der König bemerkte sofort, daß das wohlbekannte Knarren aufgehört habe, und befahl, niemanden am Wasserholen zu verhindern. Diejenigen, die das Wasser gerne hätten, möchten nur nach wie vor so viel holen, wie sie wollten. Die Wache hatte Befehl erhalten, ohne die gewöhnliche Musik abgelöst zu werden; er bemerkte es sofort und befahl, es solle wie bisher gespielt werden. Nur ein paar Tage, ehe er bettlägerig wurde, tadelte er die mit der Übermittelung der Bittschriften betraute Persönlichkeit, weil sich so wenig derartige Schreiben auf seinem Tische befänden, und bemerkte, er sei überzeugt, daß man sie zurückhalte, um ihn durch das Vorlesen derselben nicht zu ermüden, daß er sie aber vorgelegt haben wolle, so lange es ihm möglich sei, sie anzuhören. Sein letzter Regierungsakt war die Anordnung der ganzen Feierlichkeit für die Grundsteinlegung einer Reiterstatue Friedrichs des Großen an dem hundertjährigen Gedenktage seiner Thronbesteigung, am 31. Mai, — an welchem Tage jedoch der König zu schwach war, wie er beabsichtigte, vom Fenster aus dem Zuge zuzusehen; er konnte das Bett nicht verlassen. Kurz darauf bestimmte er, daß der Kronprinz Maßregeln treffe, um keine Stockung in der Staatsverwaltung eintreten zu lassen, die er somit feierlich in seine Hände legte. Sein letzter bewußter Augenblick war um zwei Uhr morgens, am Pfingstsonntag, dem 7. Juni; — da streckte er seine Hand nach dem Kronprinzen aus und legte sie dann flach auf das Bett; der Kronprinz legte seine Hand auf die des Vaters; der König seine andere auf die seines Sohnes, blickte ihn an, schlug die Augen zum Himmel auf und schloß sie dann für immer auf

dieser Welt, obschon der Tod erst zwölf Stunden später eintrat. Er war überzeugt gewesen, daß es mit ihm zu Ende gehe, lange ehe andere daran dachten; und jedes Wort, jede That, welche seinen Gemütszustand bezeichneten, waren derart, daß man ausrufen möchte: ‚Mein Ende sei wie sein Ende.‘ Es war ‚der Tod des Gerechten‘ im christlichen Sinne. Am 4. Juni sagte er: ‚Ich weiß, auf wen ich mich verlassen habe; ich befehle mich in die Hände meines Heilandes und meines Gottes!‘

„Meine einzige Mutter, Du fehlst uns immer, aber nie verlangten wir mehr nach Deiner Gegenwart, als in diesen Zeiten tiefer Gemütsbewegung, indem wir wissen, wie Du auf alles eingehen würdest, was uns erschüttert. Herr v. Hollweg kam vor ein paar Tagen von Genf aus zu uns, derselbe angenehme Gast wie immer, der mit Carl gerne alles bespricht, was beide interessiert, und ebenso Carl mit ihm; sonst haben wir diese ernste Zeit in vollständiger Ruhe zugebracht. O! welch prachtvolles Sommerwetter! welch ein Duft von Akazien, Flieder und frischem Heu! Ich wollte, ich könnte alle Gegenstände zeichnen, die mir zeichnenswert erscheinen, und vor allem das Bild gestern Nachmittag im Garten: — eine Bank rings um einen enormen Apfelbaum, der weit umher seinen Schatten wirft, und teils auf der Bank, teils auf dem Grase saßen Deine Königin*), ihre Aufmerksamkeit zwischen der Erziehung ihrer Puppen und drei jungen Hunden teilend; Emilia und Theodor, jedes mit einem Kaninchen, während Mary und Theodora mit dem vor den kleinen Wagen gespannten Esel beschäftigt waren. In diesem Augenblick füllt Deine Königin ihre Puppenteller mit Blättern vom Löwenzahn, Gras und Steinchen, was sie dann den Hunden als Frühstück anbietet.“

---

*) Mrs. Waddingtons Lieblingsbezeichnung für ihre Enkelin Auguste Mathilde.

An Abeken.

„23. Juni 1840.

„Wir lebten und leben in auf- und niederwogenden Gemütsbewegungen. Sie können Sich den Sturm der Gefühle denken, der durch die letzte Krankheit und den Tod des Königs hervorgerufen wurde. Ich hoffe, daß alle begleitenden rührenden und erbaulichen Umstände Sie erreichten, und dann werden Ihre Empfindungen mit den unsrigen Schritt gehalten haben. Wahrhaft dankbar waren wir für die vollständige Ruhe, in welcher wir diese Zeit innerlicher Aufregung zubringen durften, — wie es mir nie zuvor zuteil geworden. Ich bin bei vielen Gelegenheiten durch heftige Gemütsbewegungen gegangen, während viele verschiedene gleichgültige, äußerliche Dinge meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; diesmal aber waren wir in vollkommenstem Frieden und genossen den Sommer wie nie zuvor, ohne daß uns atmosphärische Einflüsse verhinderten, im Garten zu sitzen, und freuten uns an dem Duft der Blüten und über die Schönheit der landschaftlichen Farben und Formen."

„4. August 1840.

„Eine nicht allgemein bekannte Anekdote von dem verstorbenen König datiert aus dem Jahre 1821. Er hatte damals den Fuß gebrochen, und nach einer sehr schmerzvollen, schlaflosen Nacht diktierte er gleich frühmorgens einen Befehl an den Kommandanten von Spandau, wegen sofortiger Freigebung eines Staatsgefangenen, der auf Grund aufwieglerischer Schmähschriften gegen die Person des Königs zum Gefängnis verurteilt war. Die Minister vermochten so wenig diesen Gnadenakt zu verstehen, auf welchen der Schuldige kein Anrecht hatte, daß einer von ihnen es wagte, in Form einer Frage um Angabe des Beweggrundes zu bitten, worauf ihm der König in einem

seiner bedeutungsvollen, abgerissenen Aussprüche zu verstehen gab, daß er, als er schlaflos und in Schmerzen dagelegen, überlegt habe, welchen Schmerz oder Kummer anderer er zu lindern vermöge; und da der fragliche Gefangene wegen einer gegen ihn persönlich gerichteten Beleidigung bestraft sei, so fühle er sich berechtigt, ihm den Rest seiner Strafe zu schenken. Ich erinnere mich, wie sehr es mich bewegte, als ich durch den verstorbenen Grafen Voß hörte (der zur Zeit des erschütternden Todes der Königin in Dienst bei Hofe stand), daß der König, gleich nach ihrem Verscheiden, den Befehl erteilte, die jüngeren Kinder in dem an sein Schlafgemach anstoßenden Zimmer zu betten, damit er in der Nacht sich ihres Wohlseins vergewissern könne. Diese im Verhältnis zu seinem großen Schmerz gesteigerte Zärtlichkeit findet man nicht oft, da die Menschen gewöhnlich weniger fähig sind, Mitleid für andere zu empfinden, wenn sie selbst des Mitleids bedürfen. Die Zeitungen werden Ihnen vermutlich berichtet haben, wie der König in seiner letzten Krankheit befahl, sofort nach seinem Verscheiden den schwarzen Adlerorden, der immer auf seiner Uniform befestigt war, seinem Nachfolger zu übermitteln. Als dies geschehen, fand der jetzige König auf der Rückseite des Ordens ein kleines Miniaturbild der seligen Königin, das der König täglich seit langen Jahren getragen, ohne daß jemand etwas davon wußte."

An ihre Mutter.

„Der Hubel, Bern, 7. September 1840.

„Mademoiselle Calandrini brachte vierzehn Tage bei uns zu, was uns alle unbeschreiblich freute. Wir fanden in ihr dieselbe schätzenswerte Freundin wieder, wie damals, als wir uns trennten, und als wir abermals von einander schieden, fühlten wir das Band zwischen uns aufs neue befestigt. Als sie nach Genf zurückkehrte, entschlossen wir uns rasch, sie zu

begleiten, um auf diese Weise Genf zu sehen, und einen lang ersehnten Besuch in Coppet zu machen. . . . . . Die liebe Madame de Staël empfing uns am Ufer. . . . . Wir fanden sie ganz unverändert. — — —

„Das Dorf Coppet zieht sich am Ufer des Sees entlang und ist daher schön gelegen; das château muß von jemandem erbaut worden sein, dem ein Landhaus bei Paris vorschwebte; es ist ohne Aussicht — denn es bildet drei Seiten eines Quadrats, um einen Hof herum, und von den Fenstern aus hat man nur einen Blick auf den See, über die Wipfel der Bäume hinweg, welche die Häuser verstecken sollen. Es ist ein großer Garten oder vielmehr Park dabei, der so dicht angepflanzt ist, daß bei feuchtem Wetter keine Luft eindringen kann; Aussicht ist auch dort nicht vorhanden, und es führt nicht einmal ein Weg nach dem See. Daher macht das Ganze, obschon die Zimmer gut sind, einen düsteren Eindruck und zeugt von Mangel an Geschmack und Urteil bei den ursprünglichen Besitzern. Die Galerie von Familienbildern ist von eigentümlicher Zusammenstellung. Der alte Necker und seine Frau, so prosaisch und voller morgue wie nur möglich, — der untere Teil seines Gesichts ordentlich unangenehm weichlich, während der obere fein geschnitten ist, ähnlich wie bei seiner Tochter. Madame Necker in eleganter Toilette, sich mit großer Selbstgefälligkeit zur Schau tragend; — eine alte Dame, die sie gekannt, sagte zu Madame de Staël: ‚Elle était déjà ainsi dans une telle toilette, à huit heures du matin; jamais de sa vie n'a-t-elle eu un instant de négligé, ni pour son corps, ni pour son esprit, ni pour son âme.‘

„Samstag, den 29sten, fuhren wir mit dem Dampfschiff nach Genf, wo Monsieur Tronchins Wagen uns nach Bessinge abholte, schön gelegen, mit dem Blick auf den See von einer Seite, und auf den Mont Blanc von der anderen. Montag-

Morgen brachten wir damit zu, Genf anzusehen, eine sehr schöne Stadt, viel hübscher, als ich je erwartet hatte, abgesehen von dem herrlichen See mit seiner sich fortwälzenden blauen Flut, die sich als die Rhone ergießt. Das Bild von Monsieur und Madame Tronchins Leben, ihre ruhige, prunkvolle Thätigkeit in allem, was gut und nützlich ist, indem sie Zeit und Gedanken, sowie ihr ganzes großes Einkommen nur den besten Gegenständen zuwenden, nichts sich selbst und der Eitelkeit opfernd, wird mir stets im Gedächtnis bleiben. Dienstag morgens trennten wir uns von ihnen und von Mademoiselle Calandrini, und fuhren auf dem See nach Beaulieu, Herrn Eynards Besitzung, nahe bei Rolle, wo wir zu Mittag speisten, und abends weiter nach Lausanne fuhren. Beaulieu verdient seinen Namen, — Haus und Garten mit allen Reizen der Natur ausgestattet, und mit großem Geschmack angelegt.

„Von Lausanne hatten wir eine schöne Reise nach Neufchatel, größtenteils per Dampfschiff auf dem See, dessen Ufer, meiner Ansicht nach, nicht genug gerühmt werden. Ich füllte während der Fahrt ein halbes Skizzenbuch. Unterwegs hatten wir das große Vergnügen, einen Sohn vom Grafen Groeben zu treffen, und wir fuhren mit ihm und Valette*) von Iverdun bis Neufchatel. Donnerstag blieben wir in Neufchatel und speisten bei dem Gouverneur, General v. Pfuel. Freitag kehrten wir nachhause zurück, besuchten unterwegs die Niederlassung der Brüdergemeinde in Montmirail und die römischen Ruinen von Avenches bei Morat, machten auch dem Grafen und der Gräfin Pourtales einen Besuch, und sahen noch ein

*) Valette, französischer evangelischer Geistlicher, viele Jahre in Neapel wohnhaft, war ein intimer Freund von Bunsens. Er starb als Pastor in Paris, innig geliebt von seiner großen, ihm treu ergebenen Gemeinde.

anderes sehr schönes Landhaus nebst Garten, mit der Aussicht auf den See von Morat."

An Abeken.

„19. Oktober 1840.

„Neukomm logiert bei uns, und er stillt unseren Durst nach Musik auf das reichste. Wir erfreuen uns jeden Abend daran, und ich benutze die Gelegenheit, während er die Orgel spielt, um alte italienische Skizzen auszuführen, — die nur auf solch' eine ungestörte Zeit warteten. Ich würde es vielleicht aussprechen, mit welchen Gefühlen ich solche Zeichnungen wieder aufnehme, wenn ich nicht an Sie schriebe; da Sie aber capace sind, mir zu schreiben: ‚Sie müssen Italien vergessen haben, sonst würden Sie die Schweiz nicht so schön finden!' sollen Sie auch kein Wort von mir darüber hören, was mir inbezug auf die Gegend gefällt und lieb ist; nur wiederhole ich mit Nachdruck, daß dies Land ein herrliches Stück Schöpfung ist und ich seinen Anblick unbeschreiblich genieße. Auch England finde ich schön, da es stellenweise die Spuren von des Schöpfers Hand trägt, die noch nicht fortgespült und entstellt sind, — obschon die dortigen Gegenden lange nicht so sehr meinem Geschmacke entsprechen wie die hiesigen.

„Wir leben jetzt in der Hoffnung, den lieben Heinrich bald hier zu sehen nach seinem Examen, und versuchen auch, Ernst einen Urlaub für den Winter zu erwirken. — Es wäre ein großes Geschenk auf den Lebensweg, sie alle zusammen bei uns zu haben, so lange es noch geht! Denn wenn Heinrich erst fest in England ist und Carl in Bonn, werden wir wieder alle in der weiten Welt zerstreut sein. Unsere Sommertage in der Nachbarschaft von Genf waren ganz ideal und genußreich. Wir machten die Bekanntschaft vieler ausgezeichneter Persönlichkeiten, die wir nur dem Namen nach kannten: Ga-

land, Merle d'Aubigné, Gauthier u. s. w., — kurzum, diese zehn Tage waren reich an köstlichen Erinnerungen."

An ihre Mutter.

„20. November 1840.

„Ach! meine Mutter, welch ein Schlag für alle, die die junge Herzogin von Borghese*) liebten! Ich sah ihre Todesanzeige in einer Zeitung und las den folgenden Tag in einer anderen, daß ihre Eltern auf dem Wege nach Rom waren, um den Winter bei ihr zuzubringen. Ich hoffe, die Prinzessin Doria wird sich der armen kleinen Kinder annehmen, welche natürlich bald eine Stiefmutter erhalten werden, und Gott weiß was für eine!

„Dein Liebling ist wohl und artig und pflegt ihre musikalischen Talente — und wenn sie allein ist, lehrt sie ihre Puppen singen, während sie dieselben vor einen Schemel setzt und bedrucktes Papier vor ihnen ausbreitet."

An Abeken.

„13. Januar 1841.

„Ich habe lange mit einer Unruhe, die ich mir selbst nicht erklären konnte, Ihrem Briefe entgegengesehen, welcher uns vor einer halben Stunde erreichte und uns die Nachricht vom Tode Ihres Vaters brachte. Mir ahnte nicht im entferntesten solch ein Schlag, — dessen Schwere Sie, selbst bei dem Schmerz

---

*) Lady Gwendoline Talbot, Tochter des XVI. Earl of Shrewsbury, erste Gemahlin Marc-Antonios, Prinzen Borghese. Ihre drei Söhne starben innerhalb acht Tagen nach ihrer Mutter. Ihr einziges überlebendes Kind, Agnese, vermählte sich später mit Rudolpho Buoncampagni, Herzog von Sora. Ihre ältere Schwester, Lady Mary Talbot, war die Gemahlin des Prinzen Doria Pamfili.

der noch frisch blutenden Wunde kaum zu fassen vermögen. Ich spreche aus Erfahrung, indem ich weiß, daß die Zeit, von der man zwar behauptet, sie mildere allmählich das Bewußtsein jedes Verlustes, doch gerade beim Tode der Eltern das Gefühl des Entbehrens steigert. Der Tod meines Vaters war ein schwerer Schlag für mich; allein im ersten Augenblicke wußte ich noch nicht, in welchem Grade, und zwar in welch immer stärkerem Grade, ich ihn vermissen würde; — und mehr als das, wie wenig ich den Schmerz überwinden könne, keine Gelegenheit mehr zu haben, ihm, wenn auch keine Vergeltung für seine lebenslange Güte — denn das wäre unmöglich —, aber doch wenigstens jene dankbaren Liebesbeweise zu geben, welche die Stelle von Thaten einnehmen. Dies ist wahrlich ein Fall, in dem ich nur mit Ihnen trauern kann! für den ich keinen anderen Trost weiß, als den, daß, je schwerer der plötzliche Schlag für Sie, desto leichter für ihn, da ihm jedes längere Leiden, jede vorangehende Krankheit erspart wurde, — ‚one moment perfect health, the next was death‘. Auch Sie blieben von Sorgen verschont, welche um so schwerer auf Ihnen gelastet hätten, da Ihr Vater kein Kind bei sich hatte, um ihn in einer letzten langen Krankheit zu pflegen. Ich kann nur wünschen und beten, daß Gottes Gnade Ihnen helfe, aus dieser bitteren Heimsuchung den beabsichtigten Segen zu ziehen. Möchten Sie Sich nie wieder versucht fühlen, Ihre eigene Lage mit den Empfindungen zu betrachten, welche Sie veranlaßten, mir zu schreiben: ‚Mein Leben ist geknickt!‘ Glauben Sie mir, es steht Ihnen nicht zu, dies zu sagen! Ich bezweifle überhaupt, ob ein Christ, der wirklich diesen Namen verdient, diesen Ausdruck gebrauchen darf, jedenfalls nur dann, wenn sich körperliche Gebrechen mit geistigen Erschütterungen verbunden haben, um jede gesunde Lebensthätigkeit zu hemmen und zu hindern. Ihre Prüfungen jedoch,

selbst diese letzte bittere mit eingeschlossen, waren nur die klärenden Gewitter, die dazu bestimmt waren, die irdischen Dünste von Ihrem Horizonte zu vertreiben, — die vielfarbigen Luftgebilde zu verscheuchen, die so verschiedene phantastische Gestalten annehmen, damit Sie schauen ‚God alone still visible in heaven‘.

„Bitte, halten Sie mich nicht für hart oder teilnahmslos, Sie würden mir in der That damit unrecht thun; ich handle nur, wie ich wollte, daß andere an mir handelten, indem ich Sie daran erinnere, daß man den heilenden Balsam nicht in Gift verwandeln darf und das, was zu unserem Besten bestimmt ist, uns nicht zum Falle werden sollte. Wie dachte ich Ihrer in der feierlichen Stunde, die das alte und neue Jahr scheidet, ohne zu ahnen, welche Trauer Sie umfangen hielt! Wenn ich aber auch etwas von Ihrem neuen Anspruch an meine liebevolle Teilnahme gewußt, so hätte ich kaum inniger beten können, daß Sie Kraft erhielten, in vollem Maße von den reichen Gaben, Eigenschaften und Fähigkeiten Gebrauch zu machen, die Ihnen verliehen wurden. Auch dieser Schmerz ist nur eine Gabe Gottes, eine Heimsuchung — eine neue Ihnen gestattete Gelegenheit, das zu thun, was Er von Ihnen verlangt: Thaten, nicht Vorsätze, — Thatsachen, nicht Gefühle, — ein fester Wille, nicht nur flüchtiges Wollen, — ein Leben, nicht nur ein momentanes und stundenweises Streben, — ein Vorwärtsschreiten, ohne rückwärts zu schauen. Aber ach! was bin ich, daß ich so predige? Ich bin ganz bestürzt und kann Sie nur inständigst bitten, die fragmentarischen Ergüsse meiner aufrichtigsten mütterlichen Liebe freundlich aufzunehmen, die ich, oft in vielleicht zu reichlichem Maße, gespendet habe, und zu denen mich nur Ihre fortdauernde Liebe ermutigte.

„Möchten Sie in diesen Stunden traurigen Nachdenkens zu einem günstigen Entschlusse inbezug auf Ihr künftiges Leben

geführt werden. Möchten Sie erkennen, daß die Zeit gekommen ist, um einen festen Plan zu fassen und danach zu handeln, um zu entscheiden, daß Ihr Leben ein zusammenhängendes Ganzes bilden und nicht aus einzelnen abgerissenen, an Farbe und Stoff verschiedenen Teilen bestehen soll, und mögen Sie zu dem Ende eine solche Stellung ins Auge fassen, in der sie imstande sind, Ihre eigenen Vorsätze auszuführen, anstatt daß Ihnen der beste Teil Ihrer Tage und Monate durch den Eingriff fremder Elemente geraubt wird u. s. w. Ich spreche unter dem starken Eindruck persönlicher Erfahrungen — es ist gut, moralisch gut, außerhalb Italiens zu leben; den Reiz des Lebens, den man dort gefunden, findet man nirgends wieder —; wenn man aber auf dem Wege der Pflicht gefördert sein will, so bedarf man der Atmosphäre eines christlichen Landes, eines deutschen Landes. Ich meine deutsch in einem weiteren Sinne, im Gegensatz zum Romanischen. Gott weiß, daß dies Land, in dem ich mich jetzt befinde, weit entfernt ist, die moralische Vortrefflichkeit oder intellektuelle Erhabenheit zu besitzen, wie man, nachdem es so lange mit dem Lichte des Evangeliums gesegnet gewesen, wohl erwarten könnte; es bleibt darin sehr hinter England und den besseren Teilen Deutschlands zurück; und doch befindet man sich selbst hier im Bereiche derer, deren Beispiel einen mit innerer Beschämung auf sein eigenes Thun blicken läßt.

„Ich möchte noch einmal meine alten Argumente vorbringen, daß Sie zu lange im Auslande bleiben; ein Ausgewanderter verzichtet zur Hälfte auf die Gelegenheit, sich nützlich zu machen, seiner Entwickelung wird Einhalt gethan, ja sein sittliches Wachstum vielleicht gehemmt, und er wird nicht das, wozu er bestimmt war. Sie bedürfen es, unter Ihresgleichen, nicht, mit Untergeordneten zu leben; und so viel Sie auch zu geben vermögen, und so reichlich Sie auch aus Ihrer Fülle anderen

mitteilen, so ist es doch gut für Sie, auch manchmal auf Seite der Empfangenden zu stehen!“

Der hier wiedergegebene Brief ist besonders charakteristisch hinsichtlich des intimen Verhältnisses von „Mutter“ und „Sohn“, wie es zwischen Frau v. Bunsen und Abeken bestand, wodurch sie mit so erstaunlicher Offenheit mit ihm zu reden vermochte und was ihn bewog, Ermahnungen von unnachgiebiger Strenge von ihr hinzunehmen, weil er die Gesinnung kannte, aus der sie hervorgingen. Es ist hier vielleicht der geeignete Moment, um zu erwähnen, welch' eine Quelle besonderer Freude und Befriedigung es in späteren Jahren für Frau v. Bunsen war, daß sie es erlebte, Abeken auf dem hervorragenden Posten zu sehen, für den ihn seine Gaben und Kenntnisse befähigten, daß er alles Gute und Große in seiner Natur zur Entwickelung brachte und, bis zuletzt in voller Thätigkeit, mit seltener Treue und Hingabe für das Wohl seines Vaterlandes wirkte, als geschätzter Diener seines Königs und Bismarcks vertrauter Geheimer Rat im Auswärtigen Amt.

Frances Bunsen an Abeken.

„4. März 1841.

„Indem ich an meinem Geburtstage die Liebesbeweise aller meiner mich umgebenden Lieben erhalte, weiß ich, daß auch Ihre Gedanken und Gebete mich von der Ferne her segnend umschweben. . . . . Alle meine Kinder und mein Mann hatten Geschenke für mich. Neukomm gab mir eine eigene Komposition einiger hübschen Strophen, welche etwa meinen Gefühlen an dem Tage Ausdruck geben sollten; sie wurden von Frances und Emilia gesungen und von ihm auf der Orgel begleitet.“

„5. März.

„Ich habe noch viel von meinem Geburtstage zu erzählen, an dem ich reizende Musik hörte, dank einer Anzahl zusammen-

gezauberter Sänger und einer anderen Komposition Neukomms, von der ich nichts wußte. Nachher spielten er und Gräfin Mortier, die Frau des französischen Gesandten, ein Duo zusammen, er auf der Orgel und sie auf dem Klavier, — ein Mozartsches Quintett, von ihm für diese beiden Instrumente arrangiert, in welchem die Partieen der Blasinstrumente der orgue expressif zufallen. Der Effekt war prächtig! Die letzte Geburtstagsüberraschung lieferte Lepsius, der eine seiner eigenen Zeichnungen des Turiner Papyrus kopiert hatte, dessen Gegenstand mich amüsierte. Es war eine über dreitausend Jahre alte Karikatur, in der Art wie Teniers Bild, welches Mönche als Esel darstellt; dieses hier ist eine Persiflage auf die Musiker. Ein Esel spielt die Harfe, ein Löwe eine Art von Lyra, ein Krokodil ein unbekanntes Instrument, und ein Ochse eine Posaune. Lepsius hatte in Hieroglyphen einen Geburtstagsgruß geschrieben, welchen man sich von dieser Truppe gesungen vorstellen sollte, und Neukomm hatte ihn komponiert; die Noten sind wie ein Rahmen um das Bild geschrieben und wurden als Finale gesungen.

„Neukomm hatte sich die Gedichte von Silvio Pellico geliehen, in der Hoffnung, etwas Italienisches zum Komponieren zu finden. Auf seine Bitte sah ich den Band durch und fand nur ein einziges geeignetes Gedicht; das übrige war geradezu abstoßend durch die sentimentale Behandlung der bloßen Äußerlichkeiten der Religion, indem er nur bei der Schale stehen bleibt und nie bis auf den Kern dringt, dem ‚Anbeten im Geist und in der Wahrheit‘. Es hat mir einen traurigen Eindruck hinterlassen, daß solche verkehrten Ansichten eine Prüfungszeit wie die Silvio Pellicos zu überdauern vermochten, und daß eine doch gewissermaßen von wahrer Religion angehauchte Seele so selbstgerecht auf eigenes Verdienst vor Gott pochen konnte, wegen der über sie ergangenen Züchtigungen, und sich von

schlimmeren Ketten als die Spielbergs binden ließ, anstatt sich zur ‚herrlichen Freiheit der Kinder Gottes‘ aufzuschwingen.“

Im April 1841 wurde Bunsen nach Berlin berufen, die Befehle Friedrich Wilhelms IV. für eine zeitweilige Mission nach England entgegenzunehmen, inbetreff der Errichtung eines protestantischen Bistums in Jerusalem.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„5. April 1841.

„Ich habe Dir eine Neuigkeit mitzuteilen, — daß Carl Dich besuchen wird. Er hat vom König den Befehl erhalten, ‚nach Berlin zu kommen, um Instruktionen für eine besondere Mission am großbritannischen Hofe entgegenzunehmen‘. Meine Mutter wird es begreifen, wie geteilt unsere Gefühle dabei sind; allein das Resultat ist Befriedigung. Außer der ‚besonderen Mission‘ (wir wissen, trotz aller Vermutungen, nicht, worin diese besteht) hat der König zweifelsohne die Absicht, durch diese Berufung nach Berlin eine Gelegenheit herbeizuführen, um über viele andere Dinge mit Carl zu sprechen, und besonders über seinen eigenen zukünftigen Wirkungskreis. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, wie ich mich des Gedankens freue, daß er diesmal mit allem éclat hoher Gunst nach England kommt, während er das erste Mal unter der Wolke ministerieller Ungnade stand, und dennoch — dennoch so seinen Weg machte, so gesucht und von allen bevorzugt wurde, die er am meisten schätzte, wiewohl er nur als Privatperson dort auftrat.“

An Bunsen.

„15. Juni 1841.

„Nachdem ich Deine köstlichen Briefe von Gotha und Potsdam zum viertenmale gelesen, muß ich Dir ein Wort schreiben,

ehe ich schlafen gehe. Obschon mein Herz vor Dank überfließt, habe ich doch das Gefühl, als sei ich nicht dankbar genug für alle die Barmherzigkeiten und Segnungen, für die Erfüllung alles dessen, ‚was das Herz begehrt', für die Vorausgewährung aller Wünsche, für den Balsam auf alte Wunden, für die Spendung des ‚Spätregens' nach dem Frühregen, — wie könnte ich alle die Barmherzigkeiten aufzählen, die Dir widerfahren sind!

‚O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt' ich damit um die Wette
Aus allertiefstem Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Für das, was Gott an mir gethan!'

Und am meisten danke ich Gott, mein Geliebtester, für die Gemütsstimmung, in der Er Dich erhält, und ich bitte Ihn, daß Er Dich auch ferner mit Seiner Gnade unterstütze, damit Deine Seele demütig bleibe; — so sollst Du es bezeugen und fühlen, daß alle Dinge denen möglich sind, die Ihn lieben! — wie es Dir sogar möglich ist, durch alles hindurchzugehen, was unser schwaches Fleisch und unseren geistigen Hochmut auf die schwerste Probe stellt, ohne Dich davon berauschen zu lassen, ohne die Gaben der Vorsehung in Übel zu verwandeln.

„Sicherlich wird es Gott gefallen, Gutes an Seiner Kirche zu wirken, durch die Absichten solch eines Königs und Mannes! Oder man müßte für sein Leben fürchten, — er ist zu vollkommen für solch' eine Welt und solch ein Zeitalter. Ich muß immer an Madame Vernets Worte denken: ‚On devrait vivre à genoux' — und wäre es auch nur, um für ihn zu beten. Gar manches Mal erhebt sich mein Herz im Gebet für ihn zum Himmel, und doch mache ich mir Vor-

würfe darüber, daß es nicht jeden Augenblick Segnungen für ihn erfleht."

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„Mivarts Hotel, 1. Juli 1841.

„Es ist ein sehr feierlicher Augenblick für mich, indem ich Ihnen schreibe. Heute vor vierundzwanzig Jahren wurde Ihre unschätzbare Fanny in Rom mein Weib. Sie und Ihr vortrefflicher Gatte gaben Sie mir, einem Ihnen an Geburt und Nationalität Fremden, einem jungen Manne, der Ihnen auf der Flut des Lebens zufällig begegnete, in einem fremden Lande, ohne Vermögen und ohne irgendeine andere Stellung in der Gesellschaft, als die, zu der ihn seine Erziehung berechtigte. Ihm vertrauten Sie Ihr kostbares Gut an, wohl wissend, daß Ihre Freunde Sie deshalb tadeln würden. Der Mann steht heute vor Ihnen als der Botschafter eines der größten Könige der Welt, eines Königs, der sich seinen Freund nennt und der sich ihm wie ein Bruder und Vater erwiesen; ein Botschafter, der in einer wichtigen, friedlichen Angelegenheit in Ihr Land gesandt wird. Wenn ich meiner eigenen übeln Gesinnung folgen wollte, so würde ich sagen: ich bin stolz darauf, daß ich gerade an diesem Tage, von hier aus, meine liebste Mutter, Ihnen die Versicherung meiner unaussprechlichen Dankbarkeit senden kann, für das Vertrauen, das Sie in mich setzten, für die Liebe, die Sie mir erwiesen, für das Glück und die Segnungen, die Sie mir haben zuteil werden lassen. Allein ich hoffe, daß ich durch Gottes Gnade in Wahrheit sagen kann: ich bin dankbar, bis in den Staub gebeugt durch die Erinnerungen, welche sich an diesen Tag knüpfen, und durch die in meinem Herzen eingegrabenen Empfindungen. Empfangen Sie daher, teuerste Mutter, den Er-

guß eines Herzens, das Sie vor vierundzwanzig Jahren annahmen und welches Sie bisher noch niemals mißverstanden; ja den Dank eines Mannes, der inmitten eines fast wunderbar gesegneten Lebens jeden Tag mehr und mehr fühlt, daß Ihre Tochter der Mittelpunkt desselben ist. Gott segne Sie, meine liebste Mutter, hier auf Erden und ewiglich, für alle Ihre mütterliche Güte gegen einen, der nie aufhören wird zu sein Ihr ergebenster Sohn — Carl."

Frances Bunsen an ihren Mann (in London).

„20. Juli 1841.

„Daß ich Deine Briefe mit Dankgebeten und mit Freudenthränen lese, wirst Du mir glauben! Es läßt sich nicht in Worten ausdrücken, was ich bei der Erhabenheit der sich vor Dir aufthuenden Aussicht empfinde, bei der Größe der uns erwiesenen Gnade und Barmherzigkeit, die uns zu Werkzeugen für solche Dinge ausersehen, bei den Wundern der göttlichen Macht und Vorsehung, die sich darthut in der Wandelung der Gemüter der Menschen, indem sie getrieben werden, das zu thun, was ihren sonstigen Ansichten von Pflicht so ganz entgegen ist! Ich hatte erwartet, daß es schwer fallen würde, Grundsätzen treu zu bleiben, und ich fürchtete, die Bischöfe möchten es am Ende unmöglich finden, ihre Ansichten mit demjenigen in Einklang zu bringen, was Du fordern mußt — so sehr ich mich auch über die Art und Weise freute, wie sie Deine ersten Eröffnungen aufnahmen —; nun aber sieht es aus, als sollte wirklich etwas für die Kirche Gottes geschehen. Die Worte des Erzbischofs habe ich wiederholt gelesen und zwar mit dem Gefühl, mit welchem man einer prophetischen Stimme lauscht; es ist, als ob dem alten ehrwürdigen Manne Worte eingegeben würden, welche nicht

aus ihm kommen, und als ob er getrieben würde, Hand an ein Werk zu legen, das größer ist, als er zu erkennen vermag.

„Wenn ich höre, daß die englische Missionsgesellschaft in Europa gezwungen ist, ihre Thätigkeit aus Geldmangel zu beschränken! — wie betrübend erscheint es dann, daß die guten Leute, welche die Mittel und den guten Willen haben, nicht zur Hilfe aufgemuntert werden sollen. . . . . . Die Berichte in den Feuilles mensuelles lassen einem keine Ruhe, bis alles Gute geschehen ist, was geschehen kann, so lange noch Zeit ist — so viele Nationen strecken bittend ihre Hände aus, wie der Mann aus Macedonien gegen den Apostel Paulus! — und der Feind ist so geschäftig, Unkraut zwischen den Weizen zu streuen, seit Louis Philippe die Schwäche beging, sich zum Werkzeug der Kirche herzugeben, die ihn gerne vernichten möchte, wenn sie es vermöchte.

„Wir machten einen reizenden Ausflug nach dem Vierwaldstätter See, wo wir die liebe Lady Raffles trafen. Du kannst Dir unser Entzücken am See, an den Bergen, Felsen und Wäldern vorstellen! Neukomm besorgte uns in Fluelen einen Wagen, mit dem wir nach Andermatt fuhren. Was den Effekt dieses ganzen Thales, seine Großartigkeit, seine Schönheit anbelangt, so kann ich nur sagen, daß es alle meine Erwartungen übertraf, so hoch dieselben auch gespannt waren. Ich genoß es gründlich, und die feierliche Stille von Andermatt — die blumenreiche Ebene, die grünen Matten, der ruhige Fluß — machten nicht weniger Eindruck, als mich Deine so oft angeführte Schillersche Lieblingsstelle erwarten ließ. Wir freuten uns, alle drei auf demselben Wege wieder zurückzukehren, um die empfangenen Eindrücke zu verschärfen.“

An Bunsen.

„Lausanne, 14. August 1841.

„Ich kam hierher, um Mayer zu konsultieren, der die Bäder von S. Maurice für Emilia anrät. . . . . Als ich auf der Terrasse saß, kam eine Dame auf mich zu und sagte, sie sei Fräulein Charlotte Kestner! Nachher kam sie mit ihrem lahmen Bruder zum Thee, und ich hatte großes Vergnügen an der Unterhaltung mit beiden, indem ich Kestnersches Gemüt, Stimme und Redensarten wiederfand."

„Lavey, 19. August.

„Heute Morgen von sechs bis acht Uhr hatten wir eine köstliche Fahrt in einem Einspänner, im Schatten der Berge. Ich kann mich nicht von meinem Erstaunen erholen, wenn ich bedenke, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren durch diese wundervolle Gegend fuhr, sie mit denselben Augen sah, und es nicht herausfand, wie großartig schön sie ist! Man hat vieles zu lernen, und es scheint, daß viel mehr Dinge gelernt werden müssen, anstatt daß man sie, wie ich dachte, durch Eingebung erfaßt. Ich traute wirklich kaum meinen Augen, als ich heute die Schönheit jenes Pissevache in mich aufnahm, welchen ich bisher durch einen so prosaischen Schleier betrachtet hatte. Ich hatte gehört, daß die Lage des Bades Lavey uninteressant sei, und glaube, daß die Schweizer den Begriff der Schönheit mit einer reichen Bodenkultur vereinigen; was mich anbelangt, so finde ich so viel Befriedigendes, daß ich keinen Mangel empfinde. Und gäbe es dort auch nichts anderes, als die Aussicht von den Fenstern, so wäre es genug; allein ein viertelstündiger Spaziergang, nach allen Richtungen hin, bietet Neues und Großartiges."

„7. September 1841.

„Zu allen Deinen Wünschen inbezug auf die Zukunft sage ich: Amen! — weil ich Deine Anstellung in England (die jedermann für das Wünschenswerteste auf der Welt für uns halten würde) gerade so wie Du betrachte, als eine Episode, mehr ein Ausruhen am Wege, denn ein Fortschreiten zum Ziele hin, kurzum nur als etwas, das anzunehmen Dich allein das Pflichtgefühl gegen den König bewegen würde, falls er Deine Dienste lieber dort als anderswo verlangt. Ich kann mir nicht denken, daß Dich der König aus persönlicher Neigung jenseits des Ozeans fesseln würde, — er müßte denn seine dringenden Gründe dafür haben; und in diesem Falle, glaube ich, muß man den Ausdruck seines Willens als einen Wink der Vorsehung betrachten, dem zu folgen Du berufen bist. Ich hoffe, wir bleiben nicht immer Wanderer und in provisorischen Wohnstätten! allein, wenn uns das Zeichen zu einem neuen Aufbruch gegeben wird, so müssen wir nur suchen, von der praktischen Lehre Nutzen zu ziehen: ‚Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.‘ Wenn Du diese Anstellung annehmen mußt, mein Geliebtester, so komme ich auf meinen alten Vorschlag zurück, ein Haus an einem ruhigen Punkte an der See zu mieten, nahe genug an der Eisenbahn, damit Du in wenigen Stunden nach London und zurück fahren könntest. . . . . Welches Abkommen aber auch getroffen wird, so hoffe ich, daß wir nie wieder getrennt werden! — es wird in der That immer schwerer, so von einander geschieden zu leben — und monatelang Freud' und Leid für sich allein zu tragen! Gott sei dafür gepriesen, daß Er uns des letzteren so wenig gesandt.“ — —

„3. Oktober.

„Mein Geliebtester! Der Stand der Dinge inbezug auf Emilia ist der, daß es mir ist, als stünde ich am Anfang einer langen, sehr langen Allee, deren Endziel die Wiedererlangung von Emilias Gehkraft ist; — der Gegenstand verschwimmt in weiter Ferne, aber ich habe jeden Grund, zu glauben, daß es keine Täuschung ist."

„18. Oktober 1841.

„Ach! wenn Du doch nur zu Weihnachten hier sein könntest! Es wird wirklich immer schwerer, diese verlängerte Trennung zu ertragen; aber hart, wie sie auch für mich selbst ist, wollte ich doch gerne noch Härteres ertragen, wenn Dir nicht das Schwerste zufiele. Du bist mir geraubt, und das ist eine ungeheure Entbehrung, größer als es sich ausdrücken läßt, und die sich überall und in jedem Augenblicke fühlbar macht; allein ich habe meine Kinder, meine Heimat und Ruhe, — wogegen Du nicht nur mich nicht hast (die Du, wie ich weiß, liebst und entbehrst), sondern auch weder Heimat noch Ruhe."

Kapitel II.

Carlton Terrace und Hurstmonceaux.

„Life, I repeat, is energy of lofe,
Divine or human; exercised in pain,
In strife, and tribulation, and ordained, —
If so approved and sanctified — to pass
Through shades and silent rest, to endless joy."
Wordsworth.

Im November 1841 erhielt Bunsen von seinem geliebten Könige die Anstellung als Gesandter am Hofe von St. James, zur großen Freude seiner Freunde und zur Bestürzung seiner Feinde. Seine Frau traf sofort Vorkehrungen, ihm zu folgen. Es war eine Zeit endloser Arbeit. Allein und ohne Stütze, mußte sie alle Geschäfte in Bern abwickeln, den Hubel vermieten, ihren Haushalt auflösen, ihr Mobiliar verkaufen, die Bibliothek einpacken, Anordnungen für England treffen, und vor allem die beschwerliche Reise mit allen ihren Kindern unternehmen, von denen drei sehr zart waren, und das mitten im Winter, da der Rhein durch Eis gesperrt war, mit bescheidenen Mitteln und bei stets sich widersprechenden brieflichen Weisungen.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„24. November 1841.

„Ich will mich nicht weiter über die Gefühle auslassen, welche Dein gestriger Brief in mir erregte. Der Herr sei mit Dir und uns allen! in den helleren wie in den dunkleren Schickungen; und Er, der Dich gelehrt hat ‚niedrig sein‘, lehre Dich nun auch ‚hoch sein‘. Es giebt keinen größeren Roman als den des wirklichen Lebens, und man kann sich nichts noch so Außerordentliches vorstellen, als das, was wirklich geschieht. Mein Liebster, es ist mein Trost, daß Du dies wie jedes andere als aus Gottes Hand hinnehmen wirst; sonst wäre der Triumph groß genug, um Dich zu berauschen. . . . . Ich sage und thue nichts hier, was einem Aufbruch ähnlich sieht, bis ich Deinen Brief aus Berlin erhalte, der mir ankündigt, daß die Sache allgemein bekannt ist.“

„Karlsruhe, 30. Dezember 1841.

„Gott sei Dank, daß ich auf dem Wege zu Dir bin! Das ist mein beständiger Trost — eine Art von Leitstern. Ich hoffe, eines Tages von einem sicheren Ufer aus auf diese letzte, stürmische Zeit zurückzublicken. Oft ist es mir zumute, als ob meine Kraft zu Ende wäre; dann aber schickt Gott Stärkung und vor allem Vertrauen auf Seine Hilfe und Vorsehung.“

An ihre Mutter.

„Ostende, 4. Januar 1842.

„Es ist wie ein Traum, und ich kann es kaum fassen, was doch wahr ist, daß die Schwierigkeiten einer so langen Reise mit einer solchen Schar und zu solch einer Jahreszeit überstanden sind, oder vielmehr, sollte ich sagen — verschwanden, je weiter wir vorrückten; alles ist gut abgelaufen, und ohne Verzögerung, ohne Aufenthalt oder Hindernis gelangten wir

von einem Verkehrsmittel zum anderen, — auf der Landstraße dahersausend, auf dem Rheine schwimmend, mit dem Zuge dahersausend, und jetzt bleibt uns nur noch das Schaukeln und Wiegen auf dem Meere übrig. In Bonn kam der gute Brandis aufs Schiff und fuhr bis Köln mit uns, wo er uns mit dem Zuge abfahren sah. Es war eine große Freude, ihn nach vierundzwanzig Jahren wiederzusehen. Urlichs that dasselbe, und der junge Wurstemburger aus Bern folgte uns nach Köln und begleitete uns bis Aachen. Ich war sehr dankbar für dieses flüchtige Sehen lieber Menschen am Wege!"

„5. Januar.

„Wenn ich nicht träume, meine einzige, liebste Mutter, so bin ich hier — in London — bei meinem lieben Mann — und habe — nach einer sehr guten Überfahrt — alle meine Schätze wohlbehalten um mich — in einem Palast."

Die Bunsensche Wohnung in dem preußischen Gesandtschaftsgebäude, zuerst in Nr. 4 und später Nr. 9 Carlton Terrace, befand sich in einer der schönsten Lagen Londons. Nach beiden Seiten hin ganz frei, bot sie eine Aussicht auf St. James-Park mit seinen Bäumen und Wassern bis hinüber auf die Türme von Westminster Abbey. Das Haus wurde, wie einst ihr Heim auf dem Kapitol, ein intellektueller Mittelpunkt interessantester Art — zuerst für Ausländer, nach und nach auch für Engländer. Alles, was zu dem Hervorragendsten in Theologie, Philosophie, in der Dichtkunst, Musik oder Malerei gehörte, schien naturgemäß nach diesem Mittelpunkte hinzustreben, dessen kosmopolitische Zusammenkünfte, in welchen das ausländische Element stets vorherrschte, den größtmöglichsten Kontrast zu den Gesellschaften bildeten, die gewöhnlich von denen erduldet werden, welche die Genüsse einer Londoner Saison bis zur Hefe schlürfen. Der Wirt und die Wirtin besaßen die

Gabe, es allen ihren Gästen behaglich zu machen, wie sie sich selbst jeder Nationalität, jedem Interesse und den verschiedensten Meinungen gegenüber vollkommen behaglich fühlten. Es wurde vielen Engländern und Engländerinnen ein wahrer Ruhepunkt, sich nur die Haltung des preußischen Gesandten und seiner Gattin inmitten des gewöhnlichen Getümmels zurückzurufen — er strahlend in lebhafter Anregung, und sie voller Teilnahme und Güte, stets mitten unter Fremden ihre ganze Selbstbeherrschung und die gleichmäßige Würde einfacher Natürlichkeit bewahrend. Die Gastfreiheit der Gesandtschaft in Carlton Terrace nahm ihren ersten Anfang bei Gelegenheit des Besuchs des Königs von Preußen in England, gleich nach Ankunft der Bunsenschen Familie aus Bern.

Frau v. Bunsen selbst konnte sich nie an den Strudel des Londoner Lebens gewöhnen, noch an seine schädliche Nachtexistenz und die späten Stunden, die bei ihrem großen Haushalt und seinen Erfordernissen besonders angreifend waren. „Ich glaube nicht, daß die Menschen in London rascher alt werden als anderswo" — schrieb sie —; „aber sie führen wirklich ein doppeltes Dasein — noch über ein doppeltes Arbeiten hinaus —, indem sie den Anforderungen des täglichen Lebens gerecht werden."

Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte, welche ihr das meiste Vergnügen machten, waren die bei dem Dichter Rogers. Nach mehr als dreißig Jahren sprachen sie von „seinem Hause, seinen Sammlungen von Kunstwerken verschiedener Art und seinen wahrhaft vollkommenen kleinen Dejeunersgesellschaften", die ihr als ganz einzig in ihrer Art im Gedächtnis blieben. Allein die Hauptanziehung, die London außerhalb ihres eigenen Hauses Bunsens zu bieten hatte, bestand in der Gelegenheit, alte englische, in Rom geschlossene Freundschaften zu erneuern. . . . Auch Madame de Ste Aulaire befand sich in London, wo ihr

Mann den französischen Hof vertrat, und von allen Katholiken waren sie diejenigen, für welche Bunsens die meiste Achtung und Liebe hegten.*)

„Carlton Terrace, 7. Januar 1842.

„Man gratuliert mir zu dem glücklichen Wechsel. Jetzt bin ich mir nur zweier Dinge bewußt: daß ich mich freue, bei meinem Manne und in der Nähe meiner Mutter zu sein; alles übrige ist eine unsägliche Verschlechterung. Mein einziger Trost ist, daß weder mein Mann noch ich dieses glänzende Elend gesucht oder gewünscht haben; was daher eine Fügung Gottes ist, muß gut sein. Ich hoffe, daß Gott mir ein bleibendes Heim in meinem Vaterlande gewähren wird, doch wie die dazu nötigen Bestandteile in London zusammenkommen sollen, begreife ich nicht. Ich habe solches Heimweh nach meinem lieben Hubel, daß ich kaum meine älteren Töchter ansehen darf; sie klagen nicht, allein ich lese in ihren Gesichtern die Niedergeschlagenheit, welche dieser traurige Wechsel hervorbringt, da sie alles verließen, was sie bedurften und genossen, und nichts Erfreuliches dafür wiederfanden. Meine einzige Mutter, dies wird besser werden; aber ich denke, es wird mir gutthun, mich sfogato zu haben.“

Während des Aufenthalts des Königs von Preußen wurde Frau v. Bunsen eingeladen, den ersten Besuch in Windsor abzustatten, dem viele andere folgten. „Ich liebte die Besuche in Windsor sehr“, schrieb sie viele Jahre später, „die herr-

*) Der Graf von Ste Aulaire war das Muster eines vollkommenen feinen Franzosen von altem Schlage. Seine Jugend hatte er als Emigrant in Wien zugebracht, und seine schöne Mutter mußte sich in der Hauptstadt, wo er später in allem Glanze als französischer Gesandter Louis Philipps erschien, durch feine Wäscherei ihren Lebensunterhalt verdienen! Nach dem Falle der Orleansschen Dynastie lebten Ste Aulaires still in Paris.

liche Ruhe und Unabhängigkeit, in der man so viele Zeit, wie man wollte, in seinen eigenen behaglichen Zimmern zubringen durfte, wo ich Briefe geschrieben und Bücher gelesen habe, für die ich in London keine Zeit hatte. Wenn die Hofdamen liebenswürdig waren, konnte man mit ihnen spazieren gehen oder fahren, die Hunde der Königin sehen, oder den ausgezeichneten Hühnerhof und die schöne Milchwirtschaft; ich hatte auch einen Lieblingsplatz auf dem Gipfel der ‚Slopes‘ und machte besondere Bekanntschaft mit australischen Fichten, die sehr üppig waren und durch das Schloß vor dem Winde geschützt. Die der Etikette gewidmete Zeit wurde auf ein Minimum beschränkt, von acht bis elf. Solch ein Besuch war immer ein Ausruhen anstatt einer Extra-Anstrengung."

An ihre Mutter.

„Windsor-Castle, 28. Januar 1842.

„Ich hatte bis um drei Uhr zu thun, kam dann mit dem Zuge nach Windsor und fand im York-Turm behagliche Zimmer für uns hergerichtet. Das obere Hausmädchen brachte uns Thee und Butterbrot — sehr erfrischend. Nachdem wir Toilette gemacht, gingen wir zusammen auf den Korridor und trafen bald Lord Delaware, die Herzogin von Buccleugh und Lord und Lady Westmoreland. Ersterer zeigte uns den Weg durch den Korridor (ganz feeenhaft — Lichter, Bilder, umherwandelnde unbekannte Hofkavaliere), durch Gemächer, welche wir der Reihe nach durchschritten, bis wir den prachtvollen Ballsaal erreichten, wo die Gäste versammelt waren, auf das Erscheinen der Königin wartend. Hier fand sich auch, pünktlich um halb acht, unser König ein; bald kam Prinz Albert, dem mich Lord Delaware vorstellte, und er sprach mit mir über Rom. Wir waren noch nicht lange dort, als zwei Herren

durch dieselbe Thür eintraten, durch die wir gekommen; dann drehten sie sich um und machten eine tiefe Verbeugung gegen die offene Thür, das Zeichen, daß die Königin nahe. Sie kam gleich auf mich zu und sagte mit anmutigem Lächeln: ‚Ich freue mich sehr, Sie zu sehen'; dann ging sie weiter, und nachdem sie einige Augenblicke mit dem Könige gesprochen, nahm sie seinen Arm und ging voran. Im selben Augenblicke erscholl die Nationalhymne von der Waterloo-Galerie, wo die Königin stets gespeist hat, seit der König bei ihr ist. Lord Haddington führte mich zu Tische und ein Herr aus dem Gefolge des Königs saß auf meiner andern Seite. Es war wie in einem Feeenmärchen: unbeschreiblich großartig, die Proportionen des Saales, der reiche, von oben herabfallende Lichterglanz, das goldene Geräte auf der Tafel, von tausend schimmernden Kerzen beschienen. Die Gesundheit des Königs wurde getrunken, dann die der Königin, und dann erhob sich Ihre Majestät und verließ den Saal — von allen Damen gefolgt. Während der halben Stunde, oder noch weniger, welche verstrich, bis Prinz Albert, der König u. s. w. der Königin nachfolgten, setzte sie sich nicht, sondern ging umher, um mit den verschiedenen Damen zu sprechen. Sie fragte nach meinen Kindern und gab mir Gelegenheit, ihr für die gnädige Erlaubnis zu danken, Ihre Majestät so bald nach meiner Ankunft sehen zu dürfen. Die Herzogin von Kent sprach auch mit mir, und ich freute mich sehr, daß Lady Lyttelton von mir Notiz nahm, die ganz bezaubernd ist.

„So wie der König kam, ging die Königin in den Ballsaal, und er mußte eine Quadrille mit ihr tanzen, was er mit aller Hoheit und Würde that, obschon er das Tanzen längst aufgegeben hat. . . . . Um halb elf, nachdem sich die Königin zurückgezogen, begab ich mich auf die Reise nach meinem Schlafzimmer. Ich hätte meilenweit herumsuchen und wandern

können, bis ich die Ausgangsthür gefunden, wenn mir nicht ein alter Herr, ich glaube Lord Albemarle, geholfen hätte."

„3. Februar 1842.

„Montag dinierten wir in Stafford-House, wo wir mit großer Freundlichkeit empfangen wurden. Ich wurde der Herzogin von Gloucester vorgestellt, welche mich ‚die Tochter ihrer alten Freundin, Mrs. Waddington', nannte. In Lord John Russell, der mich zu Tische führte, fand ich einen ungewöhnlich angenehmen Nachbar; er gehört zu den Persönlichkeiten, denen gegenüber ich imstande bin, gleich alles zu sagen, was ich denke, bei denen ich sofort über leere Phrasen hinwegkomme; meine Mutter wird verstehen, was ich damit meine. Das Haus ist schön, besonders die Treppe; ein schönes Musikcorps spielte den ganzen Abend und schloß mit einer Komposition des Prinzen Radziwill, die noch nie in England aufgeführt worden, — eine Aufmerksamkeit gegen den König. Der Herzog von Sussex und die Herzogin von Inverneß sprachen mit mir und luden mich zum Gabelfrühstück am nächsten Tage ein, zu Ehren des Königs.

„Dienstag war der Weg nach Kensington Palace von Schulen mit Fahnen und von Menschenmassen angefüllt. Der Herzog von Sussex empfing mich und brachte mich in das Bibliothekszimmer zur Herzogin von Gloucester und Prinzessin Sophie, welche sehr gütig mit mir sprachen, mich zwischen sie setzten und sich nach Dir erkundigten. Als sie aufstanden, um mit jemand anderem zu sprechen, schlüpfte ich hinter die Herzogin und zog mich in eine bescheidene Entfernung zurück. Lord Lansdowne redete mich an — kurzum, Leute genug, — es giebt nichts, wodurch man so in die Augen fällt und was das Gedächtnis der Leute so schärft wie das Licht des Königtums! Die Herzogin von Sutherland blieb sich in ihrer Freundlichkeit gleich und setzte sich zu mir. Nachdem wir erst

von anderen Dingen gesprochen, wagte ich ihr zu sagen, in welcher schwierigen Lage ich mich der Herzogin von Cambridge gegenüber befände, indem ich noch niemandem von der königlichen Familie meine Aufwartung habe machen können, weil ich erst in Windsor empfangen werden mußte; die anderen Mitglieder, der Herzog eingerechnet, seien so freundlich gewesen, sich meiner von früher zu erinnern; worauf die Herzogin so gütig war, mit der Herzogin von Cambridge zu sprechen und mich ihr vorzustellen. Bei Tische saß ich zwischen Humboldt und Lord Palmerston, den ich sehr redselig fand.

„Ich kam um sechs aus der Gesellschaft bei dem Herzog von Sussex zurück und machte um zehn wieder Toilette für das Fest bei dem Herzog von Wellington. Es wurde dort Musik gemacht — die Auswahl so unzeitgemäß wie nur möglich, Sachen, die der König viel besser in Berlin hören konnte, ausgenommen eine Komposition von Lord Westmoreland! Die armen Miß Kemble u. s. w. strengten ihre Stimmen aufs äußerste an, um das Gewirre der Gesellschaft zu übertönen; und die unvergleichlichen Klänge von Dragonetti und Lindley wurden zu einer alltäglichen Begleitung herabgezogen!

„Des Königs Besuch in Lambeth, am Mittwoch, war vielleicht einer der ihm zusagendsten und angenehmsten, die er überhaupt machte, durch die Pracht des Gebäudes, die historischen Erinnerungen und die bewunderungswürdige Auswahl der Gesellschaft — Bischöfe und Geistliche, sonst nur wenig andere; keine Damen außer Mrs. Blomfield und einer Verwandten von Mrs. Howley. Der König war sehr vergnügt und blieb, nachdem das Frühstück vorbei war, noch eine Weile sitzen, in lebhafter Unterhaltung mit dem Erzbischof. Er nahm äußerst huldvoll von Lord Ashley Abschied und sagte ihm, er müsse nach Berlin kommen und ihn besuchen. Um sechs kam ich nachhause, und um zehn kleidete ich mich zur Gesellschaft

bei der Herzogin von Cambridge an, wo der König gespeist hatte, und wohin er, nach Mitternacht, von dem Theater zurückkehrte, wo er sich an den ‚Lustigen Weibern von Windsor‘ amüsiert hatte und sehr herzlich empfangen worden war. Ich brachte einen sehr angenehmen Abend zu. — —

„Dann fand Donnerstag die Eröffnung des Parlamentes statt, wovon ich mir am meisten versprochen hatte, und ich wurde nicht enttäuscht; das Menschengedränge in den Straßen, an den Fenstern und allen Plätzen, wo nur Leute stehen können — alle so vergnügt aussehend —; die prächtigen Horse Guards, die Garde-Grenadiere — von denen man, wie es der König bei einer andern Gelegenheit that, sagen könnte: ‚ein so schönes Schauspiel, daß man es kaum für wahr halten kann‘ —; die Soldaten von der königlichen Leibwache zu Fuße; dann im Herrenhause die Pairs in ihren Roben; die elegant gekleideten Damen, darunter viele, viele schöne Gesichter; zuletzt der Zug der Königin und sie selbst, deren Erscheinung es rechtfertigte, daß sie der Mittelpunkt alles Glanzes war. Sie ist freilich nicht groß; aber wäre sie es auch, so könnte sie doch nicht mehr Grazie und Würde besitzen, keinen schöneren Ansatz des Kopfes, keinen wohlgeformteren Hals; und ihr Blick hat den Vorzug, daß sie ihre Augen auf-, anstatt niederschlagen muß, so daß deren Effekt nicht verloren geht, und dieser ist sowohl leuchtend wie angenehm. Die Haltung, mit der sie den Thron einnahm, während sie die Commons erwartete, bewunderte ich sehr; es war ein Prüfstein, — doch sie zeigte weder Unruhe noch Apathie; und ihre Stimme und ihr Vortrag könnten nicht vollkommener sein. Kurzum, man konnte nicht sagen, sie machte ihre Sache gut, sondern sie war die Königin; sie war und fühlte sich als Abkömmling ihrer Vorfahren. Da mir Ihrer Majestät Stabträger die Aussicht verdeckten, mußte ich über ihre Schultern wegsehen und kämpfte

die Bewegung nieder, die ich bei dem Gedanken empfand, welche bedeutsame Seiten in der Weltgeschichte die Worte enthielten, die von dieser sanften Frauenstimme so ausdrucksvoll gesprochen wurden. Krieg und Friede, — das Schicksal von Millionen, — Beziehungen und Kraftanstrengungen, welche bis ans Ende der Welt fühlbar! Änderung der Korngesetze! Geburt eines künftigen Souveräns! — Womit sollte man schließen, als mit dem innigen Gebete, Gott segne und leite sie um ihretwillen und um unser aller willen!"

„14. Februar 1842.

„In London lebe ich in einem Fieberzustand und begreife nicht, wie ich es aushalte. . . . . Samstag-Abend wurde uns der Hochgenuß zuteil, die Passionsmusik hier in unserem eigenen Hause von einer kleinen Anzahl guter Stimmen aufgeführt zu hören — Deutsche und Dänen —, die Neukomm und Moscheles zusammenbrachten."

„17. Februar.

„Wie wünschte ich die Menge von Elementen bewältigen zu können, mit denen ich zu kämpfen habe — denn obschon viele der besten und interessantesten Dinge und Persönlichkeiten in London zu finden sind, so hat man doch nur ein Leben, und Tag und Stunde wollen sich nicht verdoppeln und verdreifachen lassen. Mein augenblickliches Gefühl ist — wie lange?"

„19. März.

„Heute waren wir nach Lambeth zum Frühstück eingeladen, um die Königin zu treffen — das Ganze war aufs schönste arrangiert, mit einer Fülle von Blumen und Pflanzen."

„8. April.

„Ach, wenn man der vielen Not gedenkt, wie geht es einem dann ans Herz, Geld für eine schöne Hoftoilette ausgeben zu

müssen! und wie fühlte ich mich gestern Morgen durch mein eigenes Gewissen bedrückt und beschämt! Aber ich mußte zugeben, daß das Königtum etwas Nützliches und Nötiges ist, und wenn man in nahe Berührung damit gesetzt ist, muß man den Respekt, den man dafür fühlt, auf geeignete Weise bekunden. Ich war durch den Anblick des Drawingrooms außerordentlich frappiert, und da ich einen vorzüglichen Platz hatte, nahe genug, um jeden vor die Königin treten und vorübergehen zu sehen, so war es sehr unterhaltend, und ich bewunderte viele Schönheiten."

An einen Sohn.

„13. März 1842.

„Ich danke Gott für die Zartheit Deines Gewissens und für Dein strenges Innehalten stündlicher Selbstprüfung, die einzige Art, die, wie ich glaube, von Nutzen ist; auch begreife ich nicht, wie irgendjemand das fertig bringt, was so viele anempfehlen, nämlich alle Begebenheiten und Empfindungen des Tages als Vorbereitung auf die Abendandacht durchzugehen. Entweder ist es unmöglich und eine Selbsttäuschung, oder es führt zu einem sehr unerbaulichen Gemütszustande, der sich mehr in die Fesseln vergangener Stunden verstrickt, als daß er für himmlische Betrachtungen frei wird. Allein indem ich Dir anempfehle, die Vergehungen jeder Stunde und jeden Augenblicks schleunigst zur Rechenschaft zu ziehen, möchte ich Dir als Richtschnur einen Satz Bischof Patricks ins Gedächtnis zurückrufen, welchen ich in der Jugend las, und der mir stets in der Erinnerung blieb und mir oft gute Dienste geleistet hat. — ‚Nicht durch langes Grübeln über unsere Wunden und Schäden kommen wir vorwärts auf unserem täglichen Lebenswege, oder finden wir Mittel zum weiteren Wachstum; anstatt unsere Gebrechen zu erforschen, laßt uns vergessen, was da-

hinten ist, und uns strecken nach dem, was da vorne ist.‘ Ich citiere aus dem Gedächtnis, und ungenau, aber das ist der ungefähre Inhalt, dem eine große Wahrheit zugrunde liegt. Eine andere Stelle vermag ich nicht wörtlich wiederzugeben, allein sie unterscheidet zwischen einer echten und falschen Demut und zeigt, wie erstere weit eher durch andächtige Betrachtung der Vollkommenheit Christi, unseres Heilandes, zu erlangen sei, als durch die Erwägung unserer eigenen Unvollkommenheiten, die das Gemüt in seinen tiefsten Tiefen erschüttert und beunruhigt, und es ungeeignet macht, das himmlische Bild wiederzuspiegeln.

„Mein liebster Sohn, alles, was Du beschriebst, habe ich so oft durchgemacht, daß es mir beim Lesen Deines Briefes war, als würden die Geheimnisse meiner eigenen Seele vor mir aufgedeckt. Der Stärkungen des heiligen Abendmahls beraubt zu werden, und das durch seine eigene Eitelkeit und Leere, wie schmerzlich ist das! Und wie sehr verdienen wir unsere Selbstvorwürfe! Hüten wir uns aber davor, der Gnade Gottes Schranken zu ziehen und durch die Nebel und Luftgespinste unserer eigenen dunklen Seele ihren Strahlen zu wehren, die immer leuchten, immer Lebenswärme und Licht ausströmen!“

Die Krankheit ihrer Tochter Emilia bewog Frau v. Bunsen, im Sommer 1842 mit ihr in das Bad von Aix in Savoyen zu gehen. Die Reise war sowohl momentan, wie in ihren Folgen mit vielen Leiden verbunden, indem eine andere Tochter fast ebenso krank von dort zurückkehrte als diejenige, um derentwillen die Reise angetreten worden. Während dieser Abwesenheit seiner Frau entschloß sich Bunsen zu der Wahl eines Landaufenthaltes für seine Familie in Hurstmonceaux Place, einem großen Landhaus, etwa zehn Meilen von Eastbourne in Sussex, in der Pfarre seines Freundes Archdeakon Julius Hare, und an der Grenze des malerischen, verlassenen Wildparks, in

welchem sich die ungeheuren, epheubekleideten Ruinen von Hurstmonceaux Castle befinden.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Aix, 16. August 1842.

„Ich weiß kaum, wie ich die Aussicht auf Hurstmonceaux fassen soll, es ist gerade alles, was ich mir wünschte, und in begehrenswertester Form, von jedem angenehmen Umstand begleitet, und das alles soll mir zuteil werden! In der That, ich kann nur sagen, ich freue mich mit Zittern; denn es ist mir, als träte ein Engel vom Himmel sichtbar zu mir, um mir die Zusicherung meines Herzenswunsches zu überbringen, indem er mir sanfte Vorwürfe über meine Ungeduld und meinen Mangel an Glauben macht, mit welchem ich so ungestüm um das Lebensbrot bat, woran Gott es mir noch in keiner Weise fehlen ließ, weder für mich selbst noch die Meinigen. Meine Gedanken richteten sich oft auf die Küste von Sussex, als den für uns wünschenswertesten Teil von England, wegen der Nachbarschaft von Julius und Mrs. Augustus Hare.

„Ich betrachte es als ein zweites Geschenk Gottes, daß Er uns, nachdem Er uns Dr. Arnold genommen, einen anderen Freund nahegebracht hat, der einzige, den man nach jenem nennen kann. . . . . O! das Entzücken, mit dem ich daran denke, einen Garten zu besitzen! Der einzige Schmerz ist der Gedanke der Entfernung von meiner lieben Mutter. In allem übrigen empfinde ich nur Dankbarkeit für einen verheißenen Zufluchts- und Ruheplatz, wo wir mit unseren Kindern leben und Einflüsse von ihnen abwenden können, welche wir nicht abzuwiegen vermögen, und, soweit es an uns liegt, den Samen streuen werden, den wir für gut erkannt, indem wir Ihm vertrauen, der das Gedeihen giebt zu seiner Zeit.

„Am Abend fuhren wir nach dem Lac de Bourget und

ruderten umher, bis der Mond aufging. O, dieser See, dieser Himmel und Mond sind so italienisch! — und die stille Träumerei dieses Sommerlebens ist ein Erinnern an eine Vergangenheit, die ich für immer vorüber glaubte!“

Bunsen an seine Schwiegermutter.

„August 1842.

„Als ich in Hurstmonceaux ankam, fand ich, daß der Bewohner des Rittergutes (einst die Besitzung der Hares), dessen Mietvertrag auf zwanzig Jahre läuft (woran noch zwei Jahre fehlen), für diese Zeit nach Italien zu gehen wünschte. Das Haus ist durchweg gut möbliert und besitzt siebzehn Schlafzimmer, außer Ankleidezimmern, hat schöne Gärten, Wiesen u. s. w. und ist nur vier Meilen vom Meere entfernt. Sie würden es gewiß für unrecht halten, wollte ich nicht diese ganz unerwartete Gelegenheit als eine von der Vorsehung geschickte Lösung eines höchst schwierigen Problems ergreifen.“

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„Aix, 31. August.

„Ich vergesse nicht, daß es überall etwas auszusetzen und zu tragen giebt — ‚der Mensch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel streben emporzufliegen‘ —; aber dennoch glaube ich in Hurstmonceaux Sonnenschein vorauszusehen, gerade wie ich beim Schluß des letzten Jahres die trübe Atmosphäre Londons voraussah. Mein Gefühl (nein, nicht Gefühl, ich besitze kein Ahnungsvermögen, sondern meine Berechnung) erwies sich in dem einen Falle als wahr, und Gott gebe, daß sie sich auch in dem zweiten bewahrheiten möge.“

An ihren Mann.

„Genf, 16. September 1842.

„Viele Dinge im Leben schlagen um so besser aus, je weniger sie zuerst versprechen; und so mag es mit dieser

Badereise sein; aber ich verließ Aix unter Umständen, welche entmutigender erschienen als die, unter denen ich ankam: Mary konnte sich kaum auf den Füßen halten, Emilia so ziemlich beim Alten und Theodor durchaus nicht wohl."

Im Oktober bezogen Bunsens Hurstmonceaux, wo die Bunsenschen Kinder zwei Jahre lang verblieben, während ihrer Mutter häufigen Abwesenheit in London. In Hurstmonceaux fand auch sie oft die ihr so nötige Ruhe, nach der überwältigenden, erdrückenden Fülle ihres Londoner Lebens. Mußte sie aber in London sein, so bestand der beste Ersatz für die Trennung von ihren Kindern nicht in den gewöhnlich gepriesenen Vorteilen der Hauptstadt, sondern in solchen ruhigen Augenblicken, wie sie dieselben in Gesellschaft ihrer Freundin Lady Raffles zubrachte, oder inmitten der Sehenswürdigkeiten des Britischen Museums.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„Hurstmonceaux Place, 16. Nov. 1842.

„Du wirst froh sein, das obige Datum zu erblicken, welches Dir beweisen wird, daß wir uns nun in voller Behaglichkeit befinden. Wenn es außer Kleidung und Nahrung noch etwas Notwendiges fürs Leben giebt, so finden wir es sicherlich in unserem Landaufenthalt — Ruhe, Muße, freies Verfügen über die Zeit, das Bewußtsein, den Tag unser eigen zu nennen, Luft, wirkliche Luft zum Einatmen, statt eines Gemisches von Nebel und Rauch. Ferner, die Mittel zur Bewegung im Freien, als Erfrischung, statt nur zu Ermüdung. Dieses Haus ist die Heimat von Archdeakon Hare und seinen Brüdern und ist sehr groß — wirklich groß genug für uns! Die Zimmer sind sehr freundlich, sonnig, mit hohen Fenstern, die das Licht einlassen. Ein Park mit schönen Apfelbäumen zieht sich vom Hause hinab; die Kirche steht auf einem grasbewachsenen Hügel

gerade gegenüber, am Ende des Parks, — der nicht mehr so genannt wird, weil er keine Hirsche mehr enthält, sondern in Wiesen eingeteilt ist, auf welchen sich Schafe und Kühe befinden.

„Unsere Gärten sind entzückend — mit großen Bäumen, Platanen und Kastanien, einer Zeder und einer immergrünen Eiche, der schönsten, die ich je in England gesehen. Nahe beim Hause befindet sich ein Blumengarten und ein Treibhaus, und in einer Entfernung von dreiviertel Meilen, durch den Park, liegt ein mit Mauer umgebener Gemüsegarten, der zu dem alten Hurstmonceaux Castle gehört. Das Gebäude rührt ursprünglich aus der Zeit der Eroberung her, wurde aber 1440 wieder neu aufgebaut; eine schöne und große Burg, die bis vor achtzig Jahren bewohnt war, als Mr. Hares Großvater überredet wurde, das Haus zu bauen, das wir bewohnen, und das Baumaterial dem Schlosse zu entnehmen! Für das Schloß selbst ist es sehr beklagenswert; es bleibt eine epheu-umkleidete Ruine, die wahrscheinlich viele jüngere Gebäude überleben wird, und es ist auch schade für die Familie, die sich durch den Hausbau genötigt sah, ihre Besitzung zu verkaufen. Von unseren oberen Fenstern aus sehen wir das Meer nebst Pevensey Bay, wo Wilhelm der Eroberer landete. Wir haben nach allen Seiten hin gute Fahrstraßen und Fußwege, und Emilia und Mary genießen die Fahrten in einem niedrigen Phaethon, mit zwei Ponies bespannt."

An Abeken.

„Hurstmonceaux, 13. März 1843.

„Ihr Brief, welcher so reich an Erfreulichem war, hinterläßt mir (abgesehen von seinem erregenden Inhalt) den tröstlichen Eindruck, daß Ihr Weg durch die Wüste*) kein Ab-

---

*) Abeken hatte nun Rom und den geistlichen Beruf verlassen. Auf

weichen vom rechten Pfade ist, noch sein wird, weder für vierzig noch für zwei Jahre. Dem Reiche Gottes kann man sowohl in der einen wie der anderen Stellung dienen, wenn man es nur als Hauptzweck betrachtet, und nur nie das eine aus den Augen verliert, daß die, welche sich haben ‚zur Kreuzfahn' durch Dein Blut, o Jesu, lassen schreiben', unter keinem andern Banner kämpfen dürfen.

„Der hiesige Winter war für uns alle eine Zeit der Ruhe, Gesundheit und Freude, und was mich anbetrifft, so kann ich nicht dankbar genug sein für das stündliche Bewußtsein der Stille und Ungestörtheit, welches mich in den Stand setzt, die Arbeit zu verrichten, die der Tag mit sich bringt. Ich wünsche mir keine Muße zu selbstgewählter Beschäftigung; seit Jahren ist Abwechselung in angestrengter Thätigkeit das mir bestimmte Ruhemittel, aber ich verlange inständigst, da es ebenso notwendig, wie das tägliche Brot, — zu gewissen Zeiten frei und ungestört zu sein, um das Bewußtsein festzuhalten, daß die Hauptarbeit des Lebens nicht vernachlässigt wird. Diese Ruhe aber war in London zu keiner Jahreszeit zu finden. Mein Mann wird Ihnen selbst von seiner reichen Thätigkeit berichten; es ist staunenswert, wie vieles er vor sich bringt, trotz des beständigen, unvermeidlichen Ortswechsels, ich glaube aber, daß gerade dieser erfrischend auf ihn wirkt. Wir haben eine gute Errungenschaft in Otto Deimling gemacht, der Theodor in die Hand nimmt und so angelegt ist, daß er sich mit allen übrigen Elementen des Hausstandes sehr gut amalgamiert, während sein musikalisches Talent ein Gegenstand allgemeiner Wonne ist. Ich hoffe, bald eine Miß Cecil hier zu haben, als

---

Bunsens Gesuch hatte ihm die preußische Regierung gestattet, die auf Staatskosten von Lepsius unternommene Expedition nach Ägypten mitzumachen, und seine seltenen wissenschaftlichen, geographischen und philologischen Kenntnisse waren dabei von großem Wert.

Erzieherin, Freundin und Leiterin meiner Töchter, während meiner unvermeidlichen Abwesenheit in London.

„Ich habe nur ein Buch zu nennen, das ich diesen Winter las, aber das bildet eine Art von Ereignis in meinem Leben: Tiecks ‚Vittoria Accorambuona‘. Es ist die herrlichste Zeichnung eines weiblichen Charakters, unter beispiellos verwickelten Umständen, die mir jemals vorgekommen; ich würde nie geglaubt haben, daß Tieck solch einer Schöpfung fähig sei. Es ist zugleich ein Bild des italienischen Charakters und italienischer Sitten. Ernsts Stimme und Deimlings Violine, mit Frances' und Linas Begleitung, verschaffen uns fast jeden Abend einen musikalischen Genuß; deshalb wurde nur wenig vorgelesen; in der That, Ihr Platz als Vermittler dieser Art von geistiger Anregung ist noch nie wieder ausgefüllt worden und wird es wahrscheinlich auch nie werden."

An ihre Kinder in Hurstmonceaux.

„Carlton Terrace, 19. April 1843.

„Dieses Haus sieht sehr hübsch aus; aber ich komme mir wie in einem verzauberten Schloß vor, oder wie im Traume, — alles ist so fremd und still, und ich finde es sehr schwer, nicht müßig umherzugehen und nachzusehen, ob auch alles am richtigen Platze steht. Nur eins ist mir beständig gegenwärtig, daß ich dankbar dafür bin, daß meine lieben kleinen Mädchen nicht hier sind, sondern dort, wo ich sie viel besser aufgehoben weiß."

An ihre Tochter Emilia.

„London, 30. Mai 1843.

„Ich hatte einen Amerikaner zum Frühstück hier, der die armen Blinden und Tauben unterrichtet hat, und dann ging ich zur Einweihung einer schönen Kirche, durch den Bischof

von London: — schöne Predigt, schöner Gottesdienst, schöne Orgel, schöner Gesang, und zuletzt machte ich mit meinem lieben Georg einen schönen Spaziergang heimwärts, durch den Park. Ich habe einen ungewöhnlichen Vormittag verlebt, indem ich mit meinen Gedanken und Gefühlen und Sinnen mit allem Möglichen, nur nicht mit gewöhnlichen Londoner Gegenständen, beschäftigt war; und nun komme ich nachhause und finde Ernst bei seiner Gesangstunde, von einem Italiener begleitet, und zehn Billets, die ich beantworten muß. — Ehe ich mich aber an die Arbeit begebe, und so auf das Londoner Niveau herabgestimmt und ganz dumm werde, will ich mich besinnen, was ich meinen einzigen, lieben Kindern sagen wollte; — es wird jedoch nicht viel sein, weil wir heute bei dem Bischof von London dinieren sollen, und ich mich vorher ankleiden und davor ausruhen, und vor dem Ruhen meine Billets beantworten muß. . . . . Euer lieber Vater hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod seines ausgezeichneten Freundes, des alten Herrn Perthes in Gotha; ich versichere Euch, ich weinte, als ob ich ihn persönlich gekannt hätte, und doch kenne ich ihn nur aus seinen Briefen und seinem Lebenswandel."

An ihre Tochter Frances.

„Blaise-Castle, 20. Juli 1843.

„Ich wollte, ich könnte eingehend über die Freude meines Hierseins schreiben, um Euch begreiflich zu machen, wie erfrischt Dein Vater und ich an Körper und Geist sind, d. h. bei mir muß die körperliche Erquickung erst nachkommen, denn ich habe fortwährend Bilder besehen und beständig die Umgegend durchwandert. Der gestrige Tag war ein ungetrübt glücklicher und von angenehmen Gegenständen für die Erinnerung angefüllt; heute aber ist die wahre Erfrischung. Die Freundlichkeit Mr.

und Mrs. Harfords, die Schönheit des Orts und der Umgegend, der Geschmack und das feine Gefühl, die sich in der ganzen Ausschmückung kennzeichnen, schaffen ein Bewußtsein von Wohlbehagen, von wahrer Freude und Befriedigung, wie man es nicht oft anderswo als zuhause empfindet.

„Wir kamen bald nach ein Uhr in Bristol an und trafen mit Harfords und Mrs. Miles vom Leigh Court zusammen, wohin wir mit Harfords abends zum Diner eingeladen waren. Bald setzten wir uns an die Tafel, und zu meiner Bestürzung wurde ich neben Prinz Albert placiert; doch er hat mich weder gegessen noch gebissen, sondern war sehr gutmütig, und natürlich hatte ich den besten Überblick über die langen, mit Gästen besetzten Tafeln und konnte die Redner aus erster Quelle hören. Nachdem dies vorüber war, folgten alle dem Prinzen nach der bedeckten Galerie, hoch am Rande des Wassers entlang, die dazu errichtet war, um das große ungeheuer lange Schiff in das Tiefwasser hinausbugsieren zu sehen; denn darin bestand das Von-Stapel-lassen. Es war schön, das große Fahrzeug in Bewegung zu sehen; aber noch schöner war der Blick auf die Hügel von Clifton, das Ufer, die Böte und die Schiffe, mit Tausenden von Zuschauern, im hellen Sonnenschein."

Bei ihrer letzten Rückkehr von Deutschland hatte Frau v. Bunsen eine Musiklehrerin für ihre Töchter mit nach England gebracht, Caroline, Tochter des Pfarrers Ludwig Deimling, Hofpredigers des Großherzogs von Baden, und Schwester des Erziehers ihres jüngsten Sohnes. Diese junge Dame machte sich durch ihre Sanftmut, Liebenswürdigkeit und ihre große Geduld in einer langen und schmerzhaften Krankheit bei jedem Mitglied der Familie beliebt. Sie starb in Hurstmonceaux Place, Mitte September 1843.

Frances Bunsen an Abeken.

„Hurstmonceaux, 22. September 1843.

„Gestern schloß sich eine lange Sorgens- und Leidenszeit, indem wir die Leiche der lieblichen, sanften Lina nach dem Kirchhofe von Hurstmonceaux geleiteten. Sie hauchte am 16ten ihr Leben aus. Am Ostersonntag verließ sie zum letztenmal das Haus, da sie sich denselben Weg entlang schleppte, um das heilige Abendmahl zu empfangen, den sie nun getragen wurde. Während ihrer ganzen langen Krankheit klagte sie nie und war voller Dankbarkeit gegen alle, die sie umgaben."

An ihre Mutter.

„22. September 1843.

„Die liebe Lina hat einen ‚süßen Geruch' hinterlassen, — ein wohlthuendes Bild großer menschlicher Vortrefflichkeit und eines hohen Grades christlicher Vollkommenheit. Während der schweren letzten sechs Monate ist nie eine Klage gegen Gott oder die Menschen über ihre Lippen gekommen, weder in Worten noch im Betragen; Selbstverleugnung, nichts anderes begehren als das, was ihr auferlegt wurde, und Dankbarkeit für jeden kleinsten Liebesdienst waren ihrer Seele zur Gewohnheit geworden. Und sie fand viel Liebe und Teilnahme bei jedem, der sie beobachtet hatte, als sie noch zuzeiten verhältnismäßigen Wohlseins, in bescheidener Thätigkeit, still dahin ging, oder als sie auf dem Schmerzens- und Sterbelager danieder-lag. . . . . . Ich kann die Umstände nicht beklagen, die sie zu uns führten, noch irgendetwas bedauern, als daß ich nicht mehr für sie thun konnte; es bedurfte keiner Anstrengung, sie zu lieben, sondern man that es aus natürlichem Impuls, und sie erwies mir nur Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit, und hat mir nie, auch nur einen Augenblick, Veranlassung zur Mißbilligung gegeben.

An Abeken (in Ägypten).

„Hurstmonceaux, 29. Nov. 1843.

„Sie können kaum einen klareren Himmel, eine unumwölktere Sonne über Sich haben, als ich jetzt erblicke — und wenn Sie Sich vorige Nacht (wie Sie es ohne Zweifel thaten) den zunehmenden Mond mit Jupiter und Mars zusammen betrachteten, so können Sie diese Planeten nicht in strahlenderem Glanze gesehen haben wie ich auch. So ist es mit himmlischen Dingen anderer und verschiedener Art — sie bleiben dieselben, aber unseren Augen erscheinen sie durch verschiedene Vermittelung modifiziert. . . . . Es ist wahrscheinlich, daß wir im Frühling diesen Ort verlassen werden, den wir aus so vielen Gründen immer lieb behalten werden. Den Verkehr mit dem Archdeakon werden wir sehr entbehren, und wir werden gewiß die Ruhe und gänzliche Zurückgezogenheit von allen geselligen Störungen vermissen; aber anderseits sind die beständigen Trennungen und Reiseausgaben, denen wir bei der großen Entfernung von London unterworfen sind, ein großes Übel, und wir würden sehr dankbar sein, wenn sich die Aussicht auf ein nur zehn Meilen von der Stadt entferntes Landhaus erfüllte. . . . . Neukomm ist noch immer hier, und ich hoffe, wir werden ihn noch lange festhalten. Wie er selbst die Musik ausübt, so ruft er sie auch bei den anderen hervor, und so leben wir in einer Atmosphäre süßer Töne.“

Kapitel III.

Auf der hohen Flut des Lebens.

„Je vous conseille de ne jamais porter votre vue au-delà de la journée même. Lorsque vous vous auriez habituée à regarder chaque jour comme une existence distincte et séparée de ce qui en suit, le fardeau qu'il apporte, tel qu'il soit, sera supportable, et la vie entière vous semblera bien passagère."

Von Frau v. Bunsen in ihr Gebetbuch eingeschrieben.

Frances Bunsen an Abeken.

„Carlton Terrace, 6. März 1844.

„So viele Mitteilungen drängen sich mir auf, daß ich diese früheste und ruhigste Stunde des Tages, der im weiteren Verlauf noch besetzt genug werden wird, dazu benutzen will, obschon ich kaum weiß, womit zu beginnen. Von dem liebevollen Interesse zu sprechen, mit dem ich in Gedanken immer Ihren Wanderungen folge, wie von der herzlichen Dankbarkeit für Ihren und Lepsius' guten Fortgang, scheint mir Zeit- und Papierverschwendung, denn das wissen Sie gewiß und zweifeln nicht daran. . . . . Wir brachten den Winter sehr angenehm

und vergnügt in Hurstmonceaux zu; wir hatten fast alles, was wir uns wünschen konnten, mit der einen Ausnahme, daß wir nicht alle beisammen sein konnten. Gewöhnlich war mein Mann kaum von der Stadt angekommen, als irgendetwas seine Rückkehr dringend nötig machte; in sechs Monaten, von August bis Februar, kam er nur viermal nach Hurstmonceaux und konnte nur einmal seinen Aufenthalt über drei Wochen ausdehnen. Dieses muß die Notwendigkeit erklären, die uns sehr hart war, unseren Wohnsitz dort aufzugeben und einen andern in der Nähe Londons zu wählen, — Oak Hill, bei Barnet. So bin ich gerade damit fertig geworden, den ganzen Hausstand hier aufzulösen, nach fünfviertel Jahren. . . . . Solche Perioden übermäßiger Arbeit und Mühe, von welchen ganze Abschnitte unseres Lebens, ohne scheinbaren Zweck, verschlungen werden, müssen ohne Zweifel sehr heilsam für mich sein, da sie sich in den letzten Jahren so oft wiederholten, — und voraussichtlich in den nächsten noch öfters vorkommen werden. Hier in Carlton Terrace fange ich an, mich ein bißchen heimisch zu fühlen, halte es aber im Gedächtnis, daß selbst hier kein festes Bleiben sein wird oder nur denkbar wäre; und vielleicht kostet es uns in kurzer Zeit ebenso viel Mühe, Oak Hill zu verlassen, wie jetzt hinzuziehen. Hätte ich unser liebes Hurstmonceaux gesehen, ehe wir es nahmen, so würde ich nicht zugestimmt haben; allein es ist gut, daß wir dort waren, und wir nehmen einen Schatz von lieben Erinnerungen inbezug auf den Ort und seine Einwohner mit hinweg. Unser letzter Akt war die Errichtung eines steinernen Kreuzes mit kurzer Inschrift, um die Stelle zu bezeichnen, wo die sterbliche Hülle ruht, zu der unsere Gedanken noch oft zurückkehren werden."

Im März 1844 wurde Bunsen nach Berlin berufen, wohin ihm seine Frau im Juli folgte. Sie lernte dort zum

erstenmale ihres Mannes Vaterland kennen, und freute sich, viele Orte und Freunde zu sehen, die mit seinem früheren Leben in Beziehung standen, obschon sie sich des sowohl körperlich wie geistig erkältenden Eindrucks nicht erwehren konnte, den Deutschland im Vergleich zu ihrem Herzens-Italien auf sie machte. Da ihrer Tochter Emilia die Kaltwasserkur in Marienberg bei Boppard verordnet war, so begleitete ihre Mutter sie von Berlin aus dorthin und hatte dort die Freude einer herzlichen und freundlichen Begegnung mit ihrer Schwägerin Christiane, die so eng mit der ernsten Zeit ihres ehelichen Lebens verknüpft war. Bunsen kehrte nach Carlton Terrace zurück, um den Prinzen von Preußen bei seinem Besuche in England zu empfangen. Viele Umstände dieses Besuches sind gleich charakteristisch, für den Prinzen wie für den Gesandten. Zwei Tage hinter einander wurden dem Prinzen, zu seiner mutmaßlichen Ankunft, königliche Wagen entgegengeschickt, die jedoch ohne ihn zurückkamen. Am dritten Tage war Bunsen nicht dazu zu bewegen, an seine Ankunft zu glauben, und anstatt ihm entgegenzugehen, vertiefte er sich in das letzte Kapitel seines ägyptischen Werkes und wurde so durch seinen königlichen Gast überrascht, der das freundlichste Verständnis für die Versuchung zeigte, die seinen bevollmächtigten Gesandten zu der Pflichtversäumnis verleitet hatte! Später begleitete Bunsen Se. Kgl. Hoheit auf einer Besuchstour im Norden Englands und fand herzliche Freude an dem Verkehr mit dem Prinzen, den er von seiner frühesten Jugend an kannte und liebte, dem er aber in späteren Jahren durch die Verhältnisse etwas entfremdet worden.

Frances Bunsen an ihren Sohn Heinrich.

„Hamburg, 22. Juni 1844.

„Wir kamen gestern Morgen um sieben Uhr wohlbehalten hier an (Frances, Emilia, Miß Bromley und ich). Nach einer

elenden Überfahrt bewunderten wir vom Deck des Dampfers aus die Elbufer, als ich jemanden in einem Boot auf uns zukommen sah und mich fragte, ob dies nicht, der Gestalt nach zu urteilen, Dein Vater sein könne, und er war es wirklich. . . . Wir erquickten uns um acht Uhr an einem guten Frühstück, und wie wir noch damit beschäftigt waren, fingen, auf gut Deutsch, die Besuche an; zuerst Senator Abendroth, dann Syndikus Sieveking, von dem preußischen Gesandten, Senator Jenisch, gefolgt; Amalie Sieveking — die merkwürdige Frau, die hier eine Diakonissenanstalt gegründet hat — u. s. w."

„23. Juni.

„Gestern und vorgestern speisten wir bei der Familie des Syndikus Sieveking, auf seinem Landsitz, und wir alle genossen diese zwei Nachmittage unbeschreiblich durch die große Freundlichkeit und die angenehme Gesellschaft. Freitag besahen wir die ausgezeichnete Erziehungs- und Besserungsanstalt für verwahrloste Knaben und Mädchen, das Rauhe Haus, und machten die Bekanntschaft jenes wirklich großen und begabten Mannes, Pastor Wichern, der das Ganze geschaffen hat und weiter fortführt. Es ist unbeschreiblich ergreifend und erbaulich, solch ein Denkmal christlicher Liebe und Weisheit, wie diese ganze Anstalt, zu sehen und zu wissen, daß selbst in unseren kalten, dürren Zeiten durch die Vereinigung jener beiden Mächte solche Wunder geschaffen werden! Die Kinder, die wir dort glücklich und nützlich beschäftigt sahen, waren alle solche gewesen, mit denen ihre Angehörigen, wegen ihrer erschreckenden Bosheit, so jung sie waren, nicht fertig werden konnten. Gestern besuchten wir eine von Amalie Sievekings Anstalten, in der zwölf kränkliche Kinder von zwei ‚Schwestern' aus der Goßnerschen Diakonissenanstalt in Berlin gepflegt werden. Die Schwester, welche uns empfing und zu den Kindern führte

(von denen einige Waisen waren und alle aus den ärmsten, bedürftigsten Familien stammten), war eine Pächterstochter aus der Mark Brandenburg und steht bereits seit zwei Jahren in diesem Berufe, nachdem sie sechs Monate Probeschwester war — sie heißt Antonie. Ich werde nie den heiteren und verständigen, mit würdevoller Einfachheit gepaarten Ausdruck vergessen, der ihr ganzes Benehmen bezeichnete; noch die bescheidene Art, mit der sie alle unsere Fragen inbezug auf die Last der ihr beständig obliegenden Sorgen und Pflichten beantwortete. Diese beiden jungen Mädchen haben keine Dienstboten, welche die schwere Arbeit für sie thun: — sie warten und pflegen diese zwölf kranken Kinder Tag und Nacht, lehren sie, was sie zu lernen vermögen, kochen für sie und halten das ganze Haus in Ordnung, dessen übriger Teil in zwei sauberen Wohnungen für brave arme Familien abgeteilt ist, wofür diese eine niedrige, fast nominelle Miete zahlen. Außer mit den Kindern im Hause halten die Schwestern auch noch mit einigen aus der Nachbarschaft Sonntagsschule. Alles dieses steht unter Amalie Sievekings Oberleitung, und sie beabsichtigt, die Anstalt noch zu erweitern, d. h. nicht diese selbst zu vergrößern, sondern noch einige ähnliche Häuser zu errichten. Ihre Verwandten sind reich und freigebig, und so erhält sie pekuniäre Hilfe neben ihrem eigenen Privatvermögen; allein weit wichtiger noch ist das Verständnis und der christliche Geist, welche sie dem Werk entgegenbringt. Sie ist eine hochbegabte Persönlichkeit und besitzt die Gabe der Rede wie des schriftlichen Ausdrucks. Wir sahen jenes schöne Bild Overbecks — Christi Todeskampf im Garten von Gethsemane —, das der Hospitalkirche durch Godefroys geschenkt wurde. Der gestrige Abend war herrlich, und der Effekt von Himmel und Lichtern, Menschen und Böten und einer singenden Gesellschaft in einem Nachen auf der schönen Wasserfläche — die Binnenalster — erinnerte mich an Venedig."

An ihre Tochter Theodora.

„Berlin, 28. Juni 1844.

„Gestern Morgen hatte ich das große Vergnügen, drei Stunden im Museum zuzubringen, wo ich die herrliche Gemäldesammlung der alten italienischen Meister sah, die mir von Herrn Waagen gezeigt wurde, von dessen Büchern über Bilder in England Du mich vielleicht hast sprechen hören. Dann fuhren wir nach Charlottenburg, das an sich eine kleine Stadt ist, die sich um das Schloß herumzieht, etwa in der Art wie Hampton Court. Dein Vater war dorthin gegangen, um mit Strauß und Snetlage eine liturgische Konferenz zu halten, in einem ungestörten Versteck, denn in Berlin findet er nie ein solches; und wir folgten ihm, um alle zusammen zu speisen und das Mausoleum zu sehen, in welchem der verstorbene König und die Königin begraben liegen. Der Bau wurde vom seligen Könige als Grabstätte seiner geliebten Königin errichtet, allein der jetzt regierende König ließ einen Anbau machen in Form einer schönen Kapelle, in welcher die beiden Grabmäler neben einander stehen. Die Wände sind mit Marmor bekleidet und oben mit Engelsköpfen in Relief verziert, sowie mit Bibelsprüchen in großen, mosaikartigen Buchstaben; die Sprüche sind von dem jetzigen Könige und aufs schönste gewählt. Die Grabmäler bestehen aus den ruhenden Gestalten des Königs und der Königin, und es läßt sich nicht beschreiben, wie schön die der Königin ist; die des Königs ist noch nicht in Marmor ausgeführt, aber derselbe Bildhauer, Rauch, ist damit beschäftigt. Der Anblick des Ganzen ist überaus feierlich und ergreifend. Nachher sah ich die Gemächer des jetzigen Königs und der Königin, die sie oft im Frühling bewohnen, schöne Räume, geschmackvoll und bequem ausgestattet, und die aussehen, als ob sie bewohnt und genossen würden."

An Abeken.

„Marienberg bei Boppard am Rhein,
23. Juli 1844.

„Ich bin hier festgehalten, auf wie viele Wochen, weiß ich nicht, um in diesem alten Kloster die Wirkung der Kaltwasserkur für Emilia zu versuchen, auf Verordnung Dr. Schönleins, dessen Rat ich mir in Berlin einholte; eine Reise, die noch ein anderes wünschenswertes Resultat hatte, daß ich nämlich endlich am preußischen Hofe vorgestellt wurde. . . . . Ich hoffe, ich lerne noch dies Land lieben, vermittelst Spazierfahrten an den Ufern seines großen Stromes. Doch ach! ich komme mir noch vor wie hinter einem Wall, und ich sehne mich danach, die Schranken niederzureißen, um nach irgendeiner Seite hin einen Blick in die Ferne thun zu können.

„Ich freue mich, daß ich in Berlin gewesen bin, wo ich viele Leute sah, mit denen ich gern zusammen war. Der gute Schelling war voller Herzlichkeit gegen mich und die Meinigen; er hat sich gut konserviert und wird wahrscheinlich während der Ferien in Ruhe auf einem der Landschlösser des Königs arbeiten. Eichhorns, Mutter wie Tochter, gefielen mir sehr. Das Museum habe ich außerordentlich genossen; Waagen zeigte mir die Gemäldegalerie und Gerhard die anderen Altertümer, sowie die neuen Entwürfe von Cornelius zum Campo-Santo und sein Glaubensschild, das Taufgeschenk des Königs an den Prinzen von Wales. Es ist eine große Freude, daß Cornelius so frisch und kräftig ist wie je. Ich sah die Antigone, die alle meine Erwartungen übertraf; und dann hoffte man, Mendelssohn zu bewegen, auch die Trilogie des Äschylus zu komponieren, wenn man sie in drei Akte zusammenfaßte. Mein Mann machte den Entwurf, Franz führte ihn aus, Tieck las das also zusammengestellte Stück dem Könige vor, und nachdem das Manuskript

die königliche Zustimmung erhalten, nahm ich es nach Frankfurt an Mendelssohn mit. Ich sah die Königin und die königliche Familie in Potsdam, wohin ich zur Tafel befohlen wurde — da die Gelegenheit zur Vorstellung in der Hauptstadt vorüber war. Es war der Tag der großen militärischen Festlichkeiten, an welchem Abteilungen aller dabei beteiligten Regimenter, in Gegenwart des Königs, im neuen Palais gespeist werden; ich freue mich, daß mir dieser Anblick zuteil wurde. Kurzum, die in Berlin verlebten Tage haben mir viele Erinnerungen hinterlassen, aber meine größte Freude bestand doch darin, meinen lieben Carl und Georg täglich zu sehen und mich zu überzeugen, wie prächtig sie vorangehen."

An ihren Sohn Georg.

„Marienberg, 30. Juli 1844.

„Sonntag machten wir eine köstliche Fahrt nach St. Goar und erfuhren in reichstem Maße, daß, wie ich mir oft gedacht, man sich keine Vorstellung von der Schönheit der Rheinufer machen kann, wenn man sich auf dem Flusse selbst befindet; gerade bei dieser Gelegenheit präsentiert sich die Gegend am unvorteilhaftesten. Der ganze Weg nach St. Goar ist eine Reihenfolge vollkommener, verschiedenartigster Bilder, welche die meisten Bedingungen vereinigen, die solche Landschaften anziehend machen, — nicht alle, denn ich kann den Mangel an Wäldern nur beklagen. In St. Goar fand ein Liebhaberkonzert statt, zum Besten eines durch Feuer heimgesuchten Dorfes; die Wahl der Musikstücke war eine gute, ebenso die Ausführung; die Räumlichkeiten, sowie der Zuhörerkreis höchst anspruchslos. Wir kehrten bei prachtvollem Mondschein zurück.

„Vorigen Sonntag wurde mir durch den Besuch Thiles und seines Vaters eine weitere Freude zuteil; und ferner traf

ich einen alten Schweizer Bekannten, der mir mitteilte, daß in Boppard eine Gemeinde deutscher Protestanten, mit einem christlichen Prediger, in einem Privatzimmer zusammenkommt, was ich mich freue am nächsten Sonntage ausfindig zu machen. Ich kann keine Ansprüche darauf machen, zu jenen selbständigen Geistern zu gehören, die sich für stark genug halten, sich aus sich selbst, ohne weitere Unterstützung, zu himmlischen Betrachtungen zu erheben. — Mir ist die Gelegenheit zum Beten und Loben und zur Erbauung in der Vereinigung mit Glaubensbrüdern ein höchst notwendiger Beistand für meine leicht niedergeschlagenen Seelenkräfte. Meine liebe Emilia und ich lesen zusammen in unseren Andachtsbüchern, dennoch werde ich es empfinden, daß eine thatsächliche und nicht nur geistige Vereinigung mit der Gemeinde der Gläubigen eine Lücke ausfüllt, die sonst leer bliebe. . . . Wozu auch die prosaische Richtung moderner Geister in Deutschland reduziert sein mag, die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ bedeutet eine hohe Wirklichkeit, und ‚wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen‘, bleibt Christi Zusage und Verheißung. ‚Herr, lehre uns beten!‘ drückte den Mangel der Jünger aus, und ‚Christi Diener und Haushalter der Geheimnisse Gottes‘ sind nicht nur verpflichtet, uns die ihnen anvertraute Lehre zu erklären, sondern unsere Führer bei der Annäherung zu Gott zu sein, — uns ebensowohl *beten* wie richtig verstehen zu *lehren*, — unsere Gedanken und Gefühle richtig zu lenken, und zwar durch wohlgewählte Worte, die uns daran *erinnern* sollen, *um was zu bitten uns not thut*. Das Gebet muß unser eigen sein, — es kann nicht an unserer Stelle gebetet werden; aber je mehr wir desselben bedürfen, je schwerer fällt es uns gewöhnlich, gerade das zu treffen, was unsere Seelen in die richtige Gebetsstimmung versetzt. Ich spreche über diesen Gegenstand aus eigener Erfahrung,

so daß ich mich berechtigt fühle, mich mit Bestimmtheit auszudrücken."

An Abeken.

„Marienberg, 28. September 1844.

„Endlich sehen wir unserer Heimkehr freudig und sehnlichst entgegen. Eine angenehme Überraschung hatten wir durch den Besuch meiner Schwägerin, die, ungeachtet ihrer zweiundsiebzig Jahre, voller Leben und Geisteskraft ist; ich war wahrhaft froh, sie zu sehen, denn ich bin der Ansicht, daß ein Herz und eine Liebe wie die ihrige ihre weniger angenehmen Eigenschaften weit überwiegen. Unterdessen ging es in England recht lebhaft zu; Ernst und sein Vater empfingen und unterhielten den Prinzen von Preußen, der, wie es scheint, einen sehr befriedigenden Eindruck von England erhalten hat. Mein Mann hatte gute Gelegenheit zu wichtigen Gesprächen mit ihm, und der Besuch scheint so günstig wie nur möglich abgelaufen zu sein. Jetzt hat mein Mann wieder Muße, um die schon lange erwarteten beiden Teile seines ägyptischen Werkes und die neue Auflage des ‚Gesang- und Gebetbuches' dem Druck zu übergeben. Wie ich mich auf einige ruhige Monate zuhause in Oak Hill freue, können Sie Sich vorstellen; sagen läßt es sich nicht.

„Dieser lange Aufenthalt in einem ultra-katholischen Lande, wo die Leute noch aufrichtig fromm sind, hat mir viel Neues zu beobachten und zu denken gegeben. Diese Menschen sind aus gutem Stoffe — gutmütig, intelligent, lebhaft und fleißig, und sparen keine Mühe, um dem von Haus aus unfruchtbaren Boden ihren dürftigen Unterhalt abzugewinnen. Der Einfluß der Geistlichkeit muß ein großer sein und wird unaufhörlich dazu benutzt, die Massen zu fanatisieren, die in Scharen zur Anbetung des ‚heiligen Rocks' in Trier getrieben worden sind,

der als der „ungenähte Rock" gilt, um den die Kriegsknechte das Los warfen. Und nicht genug hiermit, was doch eine harte Anstrengung für Leute, die von ihrer Arbeit leben und schwer vier Tage zur Reise erübrigen können, abgesehen von der körperlichen Ermüdung eines solchen zu Fuße zurückzulegenden Weges durch Sonnenhitze und Regen, — es ziehen endlose Prozessionen den Rhein entlang nach Bornhoven, wo sich eine alte Kirche und ein wunderthätiges Madonnenbild befinden; die Nische, in der das Bild steht, ist ganz mit Votivbildern bedeckt. Aber diese Prozessionen sind sehr verschieden von denen, die wir in Rom sahen, da sie wirkliche Bittfahrten sind. Die Pilger singen allesamt unaufhörlich Litaneien und deutsche Lieder, indem eine Abteilung den Gesang aufnimmt, sobald der andern der Atem ausgeht. Wie ich höre, ist die Geistlichkeit sehr streng im Zulassen von Personen zur Beteiligung an der Prozession, indem sie diejenigen abweist, welche sich vermutlich nur zum Vergnügen, oder aus Neugierde anschließen wollen. Der Anblick solcher Prozessionen macht einen großen Eindruck: eine Doppelreihe von Männern und Frauen durch einander, die in kurzen Zwischenräumen Fahnen tragen; zu jeder Reihe gehört ein Kreuz, und der Priester geht inmitten der beiden Reihen; die Stimmen erklingen in feierlicher Harmonie. Warum haben wir nicht solchen gemeinschaftlichen Gesang bei besonderen Anlässen, da wir ihn ohne Schädigung des Gottesdienstes haben könnten, z. B. bei Tauf-, Hochzeits- oder Leichenzügen? Vor einem Jahre, zu dieser Zeit, als wir Linas sterbliche Hülle den Hügel hinauf zur Kirche von Hurstmonceaux geleiteten, empfand ich es schmerzlich, wie das lang hingezogene Schweigen sich schwermütig um die Seele legte, die sich auf Gesangesflügeln über Tod und Trauern erhoben hätte.

„Eine Freifrau v. Vischering, die seit Jahren an Krücken ging und drei Jahre hinter einander die Bäder von Kreuznach

gebraucht hatte, wurde vor einiger Zeit vom Verlangen nach dem Anblick des ‚heiligen Rockes‘ erfaßt, in der Überzeugung, dort Heilung zu finden; sie ließ sich nach Trier bringen, und während sie vor dem Gegenstande der Anbetung kniete, erklärte sie, gehen zu können, und wirklich ging sie ohne Krücken durch die Kirche und eine Stufenreihe hinunter. Wie viele Tage oder Stunden das vorhielt, weiß ich nicht; jetzt ist sie aber wieder in Kreuznach und gebraucht die Krücken, weshalb man keinen großen Gebrauch von diesem Wunder machen konnte.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Carlton Terrace, 28. Oktober 1844.

„Unser Aufenthalt in Marienberg war mir in vieler Hinsicht merkwürdig und interessant, es war eine recht stille und ruhige Zeit, die sehr erquickend nach dem besonders unruhigen Aufenthalt in Berlin und dem gewohnten Wirrwarr meines täglichen Lebens wirkte. Dann freute ich mich, das schöne Land zu sehen und einen wirklichen Begriff der Rheinufer zu bekommen, indem ich neben Emilias Esel herging, oder mit ihr Spazierfahrten machte. Ich habe auch viel und gern gezeichnet, mehr als ich es irgendwo anders konnte, und hatte Zeit zum Lesen, wie ich sie zuhause nicht habe. Ich freute mich auch sehr, Deine gute Tante Christiane wiederzusehen, und die ganze Zeit unseres Zusammenseins, etwa drei Wochen, wurde nicht durch die kleinste Wolke getrübt.

„In Köln gingen Liphart*) und Urlichs mit uns umher, und unter Lipharts Führung sah ich mehr interessante Dinge, wie es sonst in der Zeit möglich gewesen wäre; die schönen

---

*) Baron Liphart, ein Livländer und Kunstkenner, hatte in Rom in nahen Beziehungen zu Bunsens gestanden.

alten Kirchen, und die ausgezeichneten Bildhauerwerke und Gemälde, die sie enthalten, besonders die bemalten Skulpturen, jene seltsame Kunst, die man in solcher Vollkommenheit sehen muß, um daran zu glauben. Die niederländischen Städte haben mich von früher her beständig interessiert, so daß ich froh bin, endlich zwei derselben gesehen zu haben — Gent und Brügge.

„Ich habe mich an Ranke erfreut. Er ist ein Historiker, dem ich mit wahrem Entzücken folge, wie einem guten Führer in einer Bildergalerie; er gruppiert, klassifiziert und ordnet alles das, was, im einzelnen in uns aufgenommen, eine unverarbeitete Masse bliebe und keinen ordentlichen Eindruck auf uns machen würde.“

An Abeken.

„4 Carlton Terrace, 30. Oktober 1844.

„Ich schreibe, im Begriff nach Oak Hill abzureisen, wo wir den Rest der Familie, meine beste Mutter an der Spitze, von Ernst regiert und von Neukomm beeinflußt, beisammen finden werden. Am 18ten erreichten wir London, gerade zur rechten Zeit, um der Eröffnung der neuen Börse durch die Königin Viktoria in Person beizuwohnen. In der City war Feiertag, und alle Straßen, die Ihre Majestät passierte, ja sogar bis auf die Dächer der Häuser, waren mit einer solchen Menschenmasse besetzt, wie ich nie zuvor gesehen, — alle in bester Laune, Hochs auf die Königin ausbringend, die von dem Geläute aller Glocken, von dem Gesang der Schulkinder und von einem vor der Börse stationierenden Musikcorps empfangen wurde. Nachdem sie dort eine Anrede angehört und gnädig beantwortet, nahm sie ein Frückstück an, an dem zwölfhundert Personen teilnahmen, und entfernte sich dann unter demselben Applaus wie bei ihrem Empfange.“

An ihren Sohn Georg.

„6. November 1844.

„Ich denke mit Wehmut, doch nicht mit Schmerz an die Prüfung, die Dir durch den Zustand Deiner Augen auferlegt ist, und ich würde ernstlich um Hinwegnahme dieses ‚Pfahles im Fleisch' beten, fühlte ich nicht jedesmal, wenn ich um etwas Irdisches, oder um die Befreiung von einem Übel bitte, daß mein Mund durch die Erinnerung an die dem auserwählten Apostel selbst gegebene Antwort geschlossen wird: ‚Laß Dir an meiner Gnade genügen!' Dennoch sagt derselbe Apostel zu uns: ‚Lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!' Und ich meine, das ist etwas anderes. Ich bin überzeugt, daß es keinen Wunsch des Herzens giebt — mag er sich beziehen auf was er wolle —, den wir nicht vor Gott bringen dürfen und sollen, wie ein Kind vor seinen Vater, dessen bekannte Nachsicht es oft erfahren. Wir brauchen nicht zu befürchten, den Herrn mit unseren Wünschen zu ermüden, nur unsere Sünde und Unzufriedenheit, unser Mißtrauen, Murren u. s. w. ermüden Ihn. Ich habe zu vielen Zeiten meines Lebens die Gewährung eines Wunsches erfahren, an dessen Erfüllung ich nie geglaubt; und ich darf wohl sagen, ich würde noch viel mehr solcher Beispiele finden, wäre einem die Gewohnheit nur geläufiger, jede Begebenheit auf die höchste Quelle, anstatt auf Nebenursachen zurückzuführen, und wären wir nicht alle so geneigt, uns eher der durchkreuzten als der erfüllten Wünsche zu erinnern. — Allein solche Wünsche müssen dem Allmächtigen nicht als Forderung, sondern ohne Erregung, ohne Ungeduld vorgetragen werden; wir müssen uns daran genügen lassen, die bestimmte Zeit abzuwarten."

„4 Carlton Terrace, 28. Januar 1845.

„. . . . Frances und ich sind sehr fleißig im Garten gewesen, haben Rosen umpflanzen, Bosketts verbessern und Blumenbeete anlegen lassen. Ich mußte auch meinen Haushalt einrichten und in gewissem Grade neu anfangen. Ich wünsche, er möchte auch zu einem Blumengarten werden, und nicht zu einem Dickicht von Dornen und Nesseln; es hat mir genug Zeit, Mühe und Sorge gekostet.

„Ich hoffe, Deiner Augen wegen, daß Du Dich einer gewissen Dosis Langerweile unterwirfst. . . . . Wenn man sich auch nicht anmaßen kann, mit dem alten Lied zu sagen: ‚My mind to me a kingdom is' — so müßte man doch etwas Unabhängigkeit von äußeren Umständen erreichen, ohne damit zu viel zu verlangen. Ich wünsche Dir und allen meinen Kindern nichts so sehr, als daß Euch die Notwendigkeit andauernder Langeweile erspart werde, welche ich zu verschiedenen Zeiten meines Lebens genug habe bestehen müssen. Wie jedoch körperliches Fasten zuweilen nützlich sein mag, so vielleicht auch das geistige Fasten, wenn man sich darein fügt und sich nicht dagegen auflehnt."

An ihren Sohn Heinrich.

„Carlton Terrace, 2. April 1845.

„Wir haben ruhige und vergnügte Tage in Oak Hill verlebt und stürzen uns nun wieder in dreifache Unruhe. Gestern mußten wir ein langweiliges und steifes Diner geben, aber es ist glücklich überstanden. Heute erquicken wir uns an der lieben Madame de Ste Aulaire. Samstag kommt die Großherzogin Stephanie von Baden zum Gabelfrühstück, und noch viele andere Leute ihr zu Ehren. Unterdessen erfreuen wir uns der Gegenwart v. Arnims, und ich genieße es, London mit ihnen zu

besehen. Gestern war ich im Tunnel, und heute in St. Paul, der Börse und der Nationalgalerie."

An ihren Sohn Georg.

„Carlton Terrace, 24. Juni 1845.

„Welch ein herrlicher Sommermorgen! Es ist noch nicht sieben Uhr — um sechs waren Westminster Abbey, die neuen Parlamentsgebäude, die Bäume, Wasser und Rasenplätze im Park in klaren Umrissen sichtbar und durch die Morgensonne erleuchtet, die aus wolkenlosem Himmel herabschaute. Es bildete das alles eine Zusammenstellung, von einer unbeschreiblichen Zartheit der Formen, die nun unter dem zunehmenden Rauch verschwindet und sich in eine Reihe von Schatten en silhouette verwandelt, dunkler oder heller, je nach der Entfernung. . . . Ich muß Dir schreiben, ehe die Tagesgeschäfte ganz mit meiner Zeit und Kraft davonrennen . . . denn Kopf und Herz sind oft voll von Dingen, die ich Dir gerade dann sagen möchte, wenn ich nicht schreiben kann, sondern nur denken.

„Wir brachten zwei hübsche Tage in Oak Hill zu — Karoline Bromley und ihre Schwestern, Graf Groeben und Professor Steinhart, von dem wir entzückt sind. Welch ein herrlicher Sommer! die aura estiva weht so frisch wie der ponente, die Sonne ist zu heiß, um im Hause zu bleiben, der Boden trocken, und der Duft der Orangenblüten erfüllt das ganze Haus."

Am 5. August versammelte sich die ganze Bunsensche Familie in der Kirche von West Ham, um der Trauung Ernst Bunsens mit Elisabeth, Tochter des ausgezeichneten Samuel Gurney, beizuwohnen. Die Gebetsordnung wurde von Heinrich Bunsen gelesen, und es war das erste Mal, daß die zehn Geschwister vereinigt waren, denn einundzwanzig Jahre waren

vergangen, seit Heinrich und Ernst das römische Kapitol verließen, und damals war ihre jüngste Schwester noch nicht geboren. Gleich nach der Hochzeit reiste Bunsen nach Deutschland ab, da der König ihn nach Stolzenfels berufen hatte, um bei dem Besuche der Königin Viktoria und des Prinzen Albert zugegen zu sein. Bei dieser Veranlassung wurde er zum ‚Wirklichen Geheimen Rat‘ erster Klasse ernannt, mit dem Titel Excellenz. Nachdem er die Rheinufer verlassen, besuchte er seinen Geburtsort Corbach und seine Schwester Helene und feierte auch ein frohes Wiedersehen mit Schumacher und vielen anderen Jugendfreunden.

Frances Bunsen an Abeken.

„Carlton Terrace, 7. August 1845.

„Heute Morgen kehrte ich von Blackwall zurück, nachdem ich meinen Mann an Bord des Dampfers gebracht, auf dem Wege zum Könige, an den Rhein, wohin sich auch die Königin Viktoria gleich nach Schluß des Parlaments begeben wird. Er war unter anderen dazu bestimmt, sie erst in Brühl, dann in Stolzenfels zu empfangen; und deshalb war es nötig, daß er sich vor ihr auf den Weg machte, da sie rascher reist als andere Leute. Diese Notwendigkeit zog eine zweite, angenehmere nach sich, nämlich die Beschleunigung von Ernsts Trauung, welche gestern stattfand. Die Braut war Elisabeth Gurney, eine Nichte von Mrs. Fry, und dieselbe, welche mit ihrem Vater, Samuel Gurney, Mrs. Fry im Jahre 1840 nach Berlin begleitete. . . . . Wohl selten im Leben ist eine Verbindung, allen Umständen nach, so befriedigend ausgefallen, und, von allen Seiten betrachtet, so vollkommen, solch' eine Ursache reinster Dankbarkeit. Meine zehn Kinder waren zum ersten-, und möglicherweise auch zum einzigstenmale, alle zur Hochzeit versammelt."

„29. September 1845.

„Es war sehr schön, daß mein Mann seinen Geburtstag an seinem Geburtsort zubringen und seine Schwester sehen und die Herzen so vieler alter Freunde erfreuen durfte! Aber das war auch das einzige Vergnügen der ganzen Reise, mit Ausnahme der sich immer gleich bleibenden persönlichen Freundlichkeit des Königs und der Rückkehr hierher zu seinem Posten und seinem bequemen Nest.“

„Oak Hill, 23. Oktober 1845.

„Seit der Wiederkehr meines Mannes, am 9. September, wurde er den mittelsten Teil jeder Woche durch Geschäfte in London festgehalten, so daß nur die Anfangs- und Schlußtage für Oak Hill übrig blieben; eine Einteilung, die ihm viel besser paßt als mir — denn der eine Ort stellt andere Ansprüche an seine Zeit und Aufmerksamkeit als der andere, so daß sich der Wechsel nur als eine Erfrischung erweist, wogegen meine Lebensart ein zusammenhängender Faden ist, den gleichmäßig zu erhalten oder überhaupt durchzuführen bei häufigem Wohnungswechsel sehr schwer ist; — ich kann nicht viel mehr thun, als ihn vor dem Abreißen bewahren. Wenn Sie zurückkehren, werden Sie mich in einer besseren Lage finden, als da Sie mich in London verließen. Ich vermag die mich umgebenden Verhältnisse besser zu überschauen und zu unterscheiden, aber ich vermag noch nicht sie zu bewältigen. Ich kann mich hier nie ganz heimisch fühlen; der häufige Wechsel hat ein Gefühl von Ruhelosigkeit in mir hervorgerufen; und obschon ich wohl weiß, wie viel Ursache zum Danken ich habe, so kann ich doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß im Lauf der Jahre das dahinrollende Rad ein wenig von seiner Schwungkraft verlieren und mir etwas mehr Zeit und Ruhe zum Nachdenken und zur Betrachtung lassen möge — um mehr meinem eigenen Willen zu

folgen, statt immer nur getrieben zu werden. Um so dankbarer blicke ich auf das einst Genossene zurück — auf die tiefe und doch belebte Stille der Villa Piccolomini.

„Des Königs Geburtstag wurde in England durch die Eröffnung eines Hospitals für deutsche Kranke gefeiert, was seit drei Jahren im Plane war und meinem Manne viel zu thun gab. Eine große Anzahl von Personen, in den kommerziellen Kreisen Londons wie auch Hamburgs, haben sich dafür interessiert; allein der größte Beitrag ist der des Königs von Preußen, obschon sich unter den Beisteuernden verschiedene königliche Personen befinden. Die arme deutsche Bevölkerung Londons, meist Handwerker, beläuft sich auf über zwanzigtausend! — es läßt sich daher wohl begreifen, wie wenig die überfüllten Londoner Hospitäler den Ansprüchen solch einer Menge Ausländer zu genügen vermochten, obschon sie als solche nie ausgeschlossen wurden.

„Wenn ich nicht irre, kannten Sie Mrs. Fry? — Wenn so, dann werden Sie verstehen, was es heißt, daß ihre Augen sich geschlossen haben, und daß ihre Stimme nicht mehr auf Erden erklingen wird, um ‚die Führungen Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen‘ und jene Liebe zu Gott und den Menschen um sich zu verbreiten, die ihr belebendes Prinzip war. Die letzten Lebensjahre lasteten etwas weniger schwer auf ihr als die beiden vorhergehenden, in denen geringe Hoffnung vorhanden war, ihr Leben so lange zu erhalten; — und sie hatte sich über die glückliche Verheiratung ihres jüngsten Sohnes und kaum weniger über die von Ernst und Elisabeth gefreut. Allein viele Schmerzen, Hilflosigkeit und die Unfähigkeit, sich thätig zu beschäftigen, machten ihr das Leben zur Last, so daß bei ihrer zunehmenden Gebrechlichkeit selbst die, welche sie am meisten liebten, ihre längere Erhaltung nicht wünschen konnten. Am 12. Oktober brach sie plötzlich zusammen und

verschied nach einigen Stunden, nachdem sie einzelne Gebetsworte ausgestoßen, aber kein anderes Zeichen von Bewußtsein gegeben. Wir werden ihresgleichen nicht wieder finden! und müssen suchen, den Eindruck ihrer erhabenen Frömmigkeit festzuhalten, die geschaut zu haben ein großer Vorzug ist. Nie habe ich mir mehr jenes genaue Gedächtnis zurückgewünscht, wie ich es einst hatte, als bei Anhörung ihrer Ermahnungen und Gebete, besonders an Ernsts Hochzeitstag. Als wir am 3. Juli bei ihr waren, sagte sie beim Abschied: ‚Gott schenke Ihnen Seine besten Gaben! Die Fettigkeit der Erde ist gut, allein der Tau des Himmels ist besser.'"*)

An ihre Schwiegertochter Elisabeth
(auf ihrer Hochzeitsreise).

„6. November 1845.

„Ich habe stets mit Wehmut dem Augenblick entgegengesehen, da der erste Schatten auf Euer Glück fallen würde; ich wußte es längst, Euch aber war es durch die Ferne verborgen, und ich fühle, daß diese Nachricht der Anfang eines Schmerzes, einer Trauer ist, die erst mit dem Leben enden! Denn was Eure selige Tante für die gewesen sein muß, denen der Vorzug zuteil wurde, beständig um sie zu sein, kann einigermaßen sogar von denen verstanden werden, die nur gelegentlich ihren Einfluß empfanden und es wußten, in welchem Grade ihr ganzes Sein das Leben Gottes im Menschen darstellte. Sie besaß ein Verständnis für jedes menschliche Empfinden, schien aber der Sünde kein anderes Anrecht, als das auf ihr Mitleid, einzuräumen. Es hat mich sehr erbaut, zu sehen, wie Dein Vater und Deine Schwester diesen Verlust tragen, die in Wahrheit nicht als solche trauern, ‚die keine Hoffnung

*) 1. Mos. 27, 28.

haben', sondern reich an Hoffnung sind. Wie das schöne Lied sagt:

,Kummer, der das Herze bricht,
Quält und ängstigt nur die Heiden:
Der in Gottes Schoße liegt,
Ist in aller Not vergnügt.'"

An ihren Sohn Georg.

„21. November 1845.

„Am 10ten begaben wir uns auf die Rundreise in der Grafschaft Norfolk, um die verschiedenen Gurneyschen Verwandten aufzusuchen, — zuerst nach Earlham Hall, dem Aufenthalt John Josephs (des Bruders Samuels) und seiner amerikanischen Frau, und dem Geburtsort Mrs. Frys. Es ist ein entzückender Ort, gerade so wie ich ihn liebe, altertümlich, ein Gebäude komplizierter Art, mit Schornsteinen aus der Zeit der Königin Elisabeth, der Garten, die Anlagen, die Bäume, alles von englischer Vollkommenheit, aber mit angenehmen Spuren einer uns fernliegenden Zeit. Es würde zu weit führen und mir zuletzt der Versuch doch nicht glücken, Dir einen Begriff davon zu geben, wie es uns hier wohl war. Hausherr und Hausfrau und die umgebenden Verhältnisse bildeten ein harmonisches Ganzes, obgleich jede Persönlichkeit ihre besondere Eigentümlichkeit hatte. Am dritten Tage begleitete uns Mr. Joseph Gurney nach Blickling, eine schöne alte Besitzung, die einst dem Vater Anna Boleyns gehörte, und wo sie, der Tradition nach, geboren wurde. Das gegenwärtige Haus ist nicht so alt, sondern stammt aus dem Jahre 1627 und ist fast ungeändert geblieben. Die alte Bibliothek ist unschätzbar, und man zeigte uns einige merkwürdige Manuskripte. Aber das Ganze ist entzückend und con amore erhalten. Von da gingen wir weiter nach Northrepps, dem Wohnorte Lady

Buxtons, Schwester von Mrs. Fry, die ihre teure Schwester und ihren ausgezeichneten Mann innerhalb dieses Jahres verloren hat und ein erbauliches Vorbild einer trauernden Christin ist; voller lebendiger Teilnahme und frei von Selbstbedauern, doch in treuer Erinnerung an die Vorangegangenen lebend."

Im Sommer 1846 brachte Frau v. Bunsen ihre jüngste Tochter, Auguste Mathilde, nach Neuwied in die Schule und reiste von dort, der Gesundheit ihrer Tochter Emilia wegen, nach Wildbad. In demselben Herbste wurde der Tod der Freifrau v. Arnim als ein schwerer Verlust von der Bunsenschen Familie empfunden.

Frances Bunsen an ihre Tochter Frances.

„Wildbad, 5. Juli 1846.

„Heute besuchte mich Elise Fellenberg von Hofwyl. Sie erzählte mir von dem Tode ihrer Schwester Adele, die an Rückenmarkschwindsucht und Gemütskrankheit litt und geistigen Frieden und Erleichterung körperlicher Schmerzen im Hause des Pfarrers Blumhardt, in einem Dorfe des Schwarzwaldes, bei Calw, fand. — Sie erzählte mir noch folgende Einzelheiten von diesem merkwürdigen Manne. Er war schon seit vielen Jahren als ein wahrhaft christlicher Prediger bekannt, treulich an der religiösen Erweckung einer in Gleichgültigkeit verfallenen Gemeinde arbeitend, — allein während langer Zeit zeigten sich keine Früchte seiner Seelsorge. Wenn ich nicht irre, bemerkte er aber nach vier Jahren, daß fast alle seine Pfarrkinder allmählich zu ihm kamen und Privatbesprechungen suchten, um ihre Sünden zu bekennen und geistlichen Trost und Rat zu erhalten, und bald nach dieser Erweckung, glaube ich, kam ihm der Gedanke, daß, wenn ‚Gebet und Handauflegen' zur Zeit der Apostel körperliche Leiden zu entfernen

vermochten, kein Grund vorhanden sei, warum dieselbe Wirkung nicht auch heute noch erzielt werden könne, wenn derselbe Glaube vorhanden. Es sollen dann in vielen Fällen die Leiden geheilt und in noch mehreren gelindert worden sein, infolge dessen die Leute in Scharen herbeiströmen, viele aus weiter Ferne. Elise drang in mich, auch hinzugehen, um den guten Pfarrer zu sehen und zu hören — seinem Samstag-Abendgottesdienst beizuwohnen und über den Sonntag zu bleiben —, und ich wünsche wirklich so sehr, es zu thun, daß ich hoffe, es läßt sich ausführen. Der Pfarrer hat viele Kranke in seinem Hause, besonders Gemütskranke, und die Zahl derer, die sich versammeln, um seine Predigten an jedem der drei Gottesdienste, die er Sonntags hält, zu hören, ist so groß, daß er die Fremden aus der Ferne bitten muß, auf dem Kirchhofe zu warten, bis seine Pfarrkinder ihre Plätze in der Kirche eingenommen haben — und es bleiben so viele draußen, für die kein Platz zu schaffen ist, daß die Kirchfenster geöffnet werden, und er spricht so laut er kann, um von der Versammlung draußen verstanden zu werden. Obwohl er seine Stimme beständig so stark anstrengen muß, so unterläßt er es doch nie, jeden Abend in seinem eigenen Hause mit einem Liede zu schließen, wobei er der Vorsänger ist, nachdem er nach dem einfachen Abendessen das Dankgebet gehalten.

„Elise Fellenbergs Bericht von dem Tode ihrer Schwester war höchst ergreifend. Obschon ihr Krankheitszustand lange ein bedenklicher war, glaubte man doch nicht an eine besondere Gefahr, bis das Ende kam; denn seit sie in Blumhardts Haus war, hatte sie sich nicht nur körperlich erleichtert gefühlt, sondern auch Frieden gefunden. Sie hatte gerade ihrer Schwester gesagt, sie fühle sich wohl und getrost, als bald darauf eine beunruhigende Veränderung ihrer Züge eintrat. Elise rief den Pfarrer, der es deutlich erkannte, daß die letzte Stunde ge-

kommen, und nachdem er gebetet, stimmte er ein geistliches Lied an, in welches seine Frau und seine Kinder, die weiblichen Dienstboten und andere Anwesende, die sich allmählich still im Zimmer versammelt hatten, mit jenem vollen Gemeindegesang einstimmten, den man nirgends in solcher Vollkommenheit findet wie in Württemberg, und so sangen sie, bis der Geist entflohen war, während die Augen der Sterbenden Frieden, Freude und Dankbarkeit ausstrahlten, bis sie erloschen. . . . . Blumhardt hält dringend darauf, daß man über die Vorgänge in seinem Hause nur gegen solche spricht, welche dieselben ernstlich zu schätzen wissen. — Ich bin überzeugt, daß er eine magnetische Heilskraft ausübt, die durch Gebet geheiligt wird.

„Gestern Nachmittag machten wir eine köstliche Fahrt nach Enzklösterle, — eine Gruppe kleiner Häuser, noch immer nach einem Kloster benannt, was durch Schweden zerstört wurde. Der Weg führte durch das längs der Ufer der klaren, reißenden Enz sich hinziehende Thal; die Schwarzwaldberge ragen steil zu beiden Seiten empor, mit schönen Fichten und Tannen gekrönt. Andere niedrigere Bäume wachsen zuweilen weiter unten, und Granitblöcke liegen umher, die zum Teil von wilden Beeren schön umrankt sind. Die Mitte der Landschaft bilden weiche grüne Abhänge und flache Wiesen, von kleinen, mühsam und kunstvoll geleiteten Strömen bewässert. Es ist klar, daß, je weiter wir in die Abgeschiedenheit des Schwarzwaldes eindringen, wir um so besser seinen eigentümlichen Charakter erkennen lernen."

„24. Juli.

„Gestern hatte ich einen Besuch von M. Appia, der mir von Dörfern im Schwarzwalde erzählte, welche Niederlassungen der Waldenser waren. In einem von ihnen liegt Henri Arnaud begraben, der die ‚Glorieuse rentrée' befehligte. Er be-

schloß seine Tage als Pastor in jener Niederlassung seiner Brüder. Diese verschiedenen Waldenser-Kolonieen erhielten, wie ich höre, von der englischen Regierung alljährlich die zur Unterhaltung ihres Pastors und Schulmeisters nötige Summe, bis die Franzosen das Land besetzten, worauf die Zahlung eingestellt und seit dem Frieden jede Erneuerung derselben verweigert wurde. Lange Zeit hindurch befanden sich diese armen Gemeinden in großer Not, endlich aber nahm sich der König von Württemberg ihrer an, dessen unfruchtbares Land sie bebauten, und er unterhält jetzt ihre Lehrer, wie er das bei seinen eigenen Unterthanen thut. Seit ihrer Einverleibung hat man auch die deutsche Sprache in ihren Kirchen und Schulen eingeführt; bis dahin, also innerhalb der letzten dreißig Jahre, hatten sie noch immer ihr Französisch beibehalten, und es war ihnen ein Schmerz, es aufzugeben. M. Appia erzählte von ihrer großen Armut, die durch ihre eigentümliche Lage herbeigeführt ist. Sie thun zwar ihr Möglichstes, um selbständig zu sein; aber ihr schwerstes Leid besteht darin, daß sie, in diesem nördlichen Klima und von Wäldern umgeben, kein eigenes Holz haben.

„Die eingeborenen Schwarzwälder haben das Recht, sich einmal in der Woche trockenes, abgestorbenes Holz aus dem Walde zu holen, doch werden sie schwer bestraft, wenn sie etwas von dem massenhaft gefällten Holz nehmen, das dem Besitzer — in diesem Falle der Regierung — zukommt. Die armen Waldenser haben aber keine solche Vergünstigung und müssen ihre Feuerung *kaufen*; woher nun das Geld nehmen, ist die Frage, denn sie ernähren sich, wohl oder übel, im Schweiße ihres Angesichts, von dem Acker, den sie bebauen. Eine dieser Niederlassungen, Neu-Hengstadt, liegt ganz nahe bei Calw, und daher so in unserer Nähe, daß wir es leicht erreichen können. Ihr französischer Name ist Boursette — denn

jedes Waldenser-Dorf trägt, neben dem hier angenommenen deutschen Namen, auch noch seinen eigenen französischen, welcher dem ursprünglichen Wohnort der Kolonisten, in ihren Alpenthälern, entnommen ist. In guten Jahren vermögen die Waldenser den Kampf gegen Hunger, Kälte und Krankheiten zu bestehen, — allein das vergangene Jahr mit seiner schlechten Witterung und Mißernte brachte sie in so schwere Not, daß sie dringend der Unterstützung bedürfen. In einigen Dörfern hatten sie längere Zeit kein Brot und ernährten sich nur von halbverdorbenen Kartoffeln."

„Wildbad, 3. August 1846.

„Es ist sehr schön und ruhig hier, und Emilia und ich genießen es. Ich schwelge in dem Effekt der Fichtenwälder; diese tiefe, ernste Färbung gleicht einem Baßaccord, der eine wechselnde Melodie angenehm unterbricht und in seiner Gleichförmigkeit großartig wirkt. Wir reisen am 15ten nach Baden ab und zwar bei guter Zeit, wegen Herrenalb und Gernsbach, zwei Haltestationen, wo ich gern aussteigen und vielleicht auch zeichnen möchte."

An ihre Mutter.

„Windsor Castle*), 15. Sept. 1846.

„Ich kam um sechs hier an und begab mich um acht zum Diner in den großen Saal, der ringsum mit den Waterloo-Bildern geschmückt ist. Die Kapelle spielte ausgezeichnet und war so aufgestellt, daß man sie nicht sehen konnte, und durch

*) Die Veranlassung dieses Besuches in Windsor Castle war die Anwesenheit der Prinzessin von Preußen, jetzigen deutschen Kaiserin, die einige Wochen in England zubrachte, zum Besuch bei ihrer Tante, der Königin-Witwe Adelaide.

die großen Dimensionen des Saales, das angenehm gedämpfte Licht, die Pracht des Silbers und die sonstige Ausschmückung erinnerte das Ganze an ein Feenmärchen. Die Königin sah so wohl und rayonnante aus, mit dem Gesichtsausdruck, den sie immer hat, wenn sie mit dem, was sie umgiebt, zufrieden ist, und welchen ich, wie Du weißt, so gern sehe! Der alte Herzog von Cambridge verfehlte nicht, sich nach Dir zu erkundigen. Heute Morgen um neun waren wir alle zur Andacht in der Privatkapelle versammelt, gingen dann zum Frühstück, worauf Miß Stanley der Gräfin Haake und mir die Goldgerätschaften zeigte. Was uns am meisten interessierte, waren drei Meisterwerke Benvenuto Cellinis und eine Trophäe von der Armada — ein ungeheurer Krug, wie ein riesenhaftes altertümliches Riechflacon, und eine moderne indische Arbeit, ein der Königin von einem indischen Potentaten geschenktes Kästchen. Dann besah ich mir in dem langen Korridor viele interessante Bilder.

„Ich wohne im sogen. ‚Devils Tower‘ und habe die Aussicht auf den ‚Round Tower‘, von dem ich heute Morgen, sobald ich aufgestanden war, eine Skizze machte.“

Die Hauptereignisse des Sommers 1846 waren für Bunsens die Aufgabe von Oak Hill, das sich als zu kostspielig erwiesen, und die Geburt ihres ältesten Enkels Fritz, des Kindes ihres Sohnes Ernst.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„London, 21. September 1846.

„Ich hoffe, Gott wird es uns allen in der nächsten Zeit, ebenso wenig wie in der vergangenen, an Lebensbrot und Lebensluft fehlen lassen; aber der Mangel an Ruhe, die Unmöglichkeit, sich Ruhe zu verschaffen, Ruhe zu finden, hat seit meiner Rückkehr schmerzlich mein Gemüt bedrückt, und zu allen

Schwierigkeiten des täglichen Lebens kommt auch noch im Dezember unser Umzug."

An Abeken.

„6. Oktober 1846.

„Ich gedachte Ihres Geburtstages, ich gedachte der über Ihrem Haupte dahineilenden Jahre, dankbar für Ihre Bewahrung in den mannigfaltigen Gefahren Ihrer orientalischen Reise, und wünschte und betete, daß Ihnen viele Jahre, und viele gute Jahre beschert werden möchten, in denen Sie — wie ich es täglich für Sie und mich erbitte — der Herr klar Seinen Weg erkennen lasse. Ich meine, je länger ich lebe, je mehr konzentrieren sich meine Wünsche für mich und andere in dem einen, daß man, je älter man wird, um so klarer erkenne, daß es nichts positiv Gutes oder Übles zu erstreben oder zu vermeiden giebt, als das, was der Erfüllung unserer Lebensaufgabe dienlich oder hinderlich sein kann. Mit Betrübnis las ich einige Stellen Ihres Briefes an meinen Mann, in denen Sie die dem Studium der Theologie gewidmete Zeit beklagen u. s. w. Möchten doch alle sich erinnern, daß, wenn sie auch die Wahrheit nicht fanden, diese darum doch zu finden war. Die Wahrheit liegt uns stets nahe, ist von vielen treu Suchenden gefunden worden und wird es heute noch — von denen, die in Herzenseinfalt das erzielen und suchen, was die höchsten Güter der Seele betrifft, und die nicht erwarten, in irgendeinem System von Worten oder Ansichten Heil und Befriedigung zu finden. In dem ruhiger dahinfließenden Strome der Vergangenheit konnten sich die Menschen die äußeren und inneren Dinge mehr nach ihrem Gefallen gestalten und vorstellen; wir aber treiben mit zunehmender Schnelligkeit dem mächtigen Zusammenbruch entgegen, in dem alle noch so künstlich konstruierten, altehrwürdigen Fahrzeuge mit einem Krach

auseinanderfallen werden; und es wird nur das dem Untergange widerstehen, was würdig ist, der neuen Schöpfung anzugehören."

An ihren Sohn Georg.

„12. Oktober 1846.

„Ein in Bristol von unserem armen Freunde Arnim erhaltener Brief ließ uns den Schlag voraussehen, der so bald erfolgen sollte, und vorigen Donnerstag verkündigte uns ein zweiter Brief, daß unsere teure Freundin entschlafen sei. Mein lieber Georg, Du wirst es mit uns allen fühlen, was wir in ihr verloren — welche warme Liebe, welche treue Freundschaft, welche mütterliche Zuneigung gegen Ernst und Dich und alle meine Kinder."

An Abeken.

„London, 5. Dezember 1846.

„Ich habe sehr heitere Briefe von Mathilde aus ihrer Neuwieder Anstalt. . . . . Während ich gefunden habe, daß klösterliche Sitten und Regeln das Wachstum ohne Ausnahme hemmen und hindern und dem menschlichen Charakter Spuren aufdrücken, die sich nur sehr schwer wieder verlieren, so hat die Herrenhuter Erziehung stets einen fühlbaren Segen zurückgelassen — Eindrücke göttlicher und menschlicher Liebe, von Hingabe und Barmherzigkeit, die der Verkehr mit der Welt nicht auszulöschen vermag, und die in der Einsamkeit wieder aufleben können. Diese, sowie ihre gerechten und richtigen Ansichten vom Christentume und von des Menschen Beruf und Pflichten sind die positiven Vorzüge, welche ich als die Früchte einer Herrenhuter Erziehung erfahren habe, obschon es manche Fälle geben mag, die nicht solches Resultat zur Folge hatten. Die mehr negativen und doch ebenfalls wichtigen Vorzüge bestehen in der großen Einfachheit der äußeren Lebensverhältnisse, und

der Hintansetzung aller irdischen Eitelkeiten. . . . . Indem Sie die Herrenhuter mit den römisch-katholischen Erziehungsanstalten tadelnd verbinden, beweisen Sie, daß Sie die wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Geist des Papsttums und dem wahren evangelischen Geiste übersehen, oder mißachten. Wo aber der letztere waltet, und wäre er auch noch so sehr mit Unvollkommenheit vermischt, da wird er — um Ihren Ausdruck zu gebrauchen — nicht verfehlen, sich durchzuarbeiten, und er wird leben und Leben schaffen."

An ihre Mutter.

„Weihnachten 1846.

„Ein neues Geschenk dieser Weihnachtszeit ist die glückliche Verlobung meines liebsten Heinrich mit Mary Louisa Harford Battersby, zweiter Tochter des Mr. Harford Battersby von Stoke, bei Blaise. Ich habe die Familie in den letzten drei Jahren viel gesehen, und oft kam es mir in den Sinn, daß, wenn ich mir eine neue Schwiegertochter wählen solle, es Mary Louisa sein würde."

„1. März 1847.

„Montag dinierten wir in Buckingham Palace, wo abends Ball stattfand, oder vielmehr eine kleine Tanzgesellschaft. Die Königin tanzte wie gewöhnlich mit Lust und Eifer, und so mußten auch die anderen ihr Bestes thun; der Ball bot demnach einen hübschen Anblick, durch ausgezeichnete Musik belebt."

„Stoke, 16. April 1847.

„Ich muß Dir ein Wort über meine glücklichen und dankbaren Empfindungen sagen, als ich gestern am Altar von Westbury-Church kniete und auf meinen liebsten Heinrich sah mit dem lieblichen Gesicht an seiner Seite, welches alles verhieß, was ich ihm für sein Lebensglück zu wünschen vermag. Der

Bischof vollzog die Trauung in feierlichster Weise; seine Stimme schallte durch die ganze Kirche. Letztere ist dadurch interessant, daß sie eine der ersten war, in der Wicliffe predigte, denn er war Kanonikus von Westbury College: ein klösterliches Gebäude, dessen alter Unterbau noch besteht und neu überbaut wurde."

„1. Mai 1847.

„Donnerstag erfreute uns Mendelssohn mit seinem Besuch. Da er keinen Abend frei hatte, kam er zum Frühstück und spielte uns nachher herrlich vor. Er begleitete auch Ernst bei einigen Liedern, dessen Stimme noch nie so vollendet klang."

„6. Mai.

„Gestern Nachmittag spielte uns Mendelssohn wieder vor; wir hatten eine kleine Anzahl von Personen dazu eingeladen, welche sich sehr glücklich schätzten, ihn zu hören."

„18. Mai.

„Gestern Abend waren wir bei der Königin-Witwe, die eine kleine Gesellschaft eingeladen hatte, an der die Königin und die Herzogin von Gloucester teilnahmen. Die Veranlassung war, einem Deutschen, Namens Löwe, der mit ungeheuren Empfehlungen aus Koburg kam, Gelegenheit zu geben, sein musikalisches Talent zu produzieren, und es erwies sich, daß er keins zu produzieren habe."

„Highwood, 16. Mai.

„Du wirst es gern hören, daß wir gestern hierher kamen und unsere schöne Fahrt und die unwandelbaren Reize des Frühlings unbeschreiblich genossen haben. — — Freitag waren wir auf dem großen Ball der Königin, der einen glänzenden, schönen Anblick bot."

„8. Juli 1847.

„Montag-Morgen waren wir vor neun an der Station, gerade ehe Prinz Waldemar, der Herzog von Sachsen-Weimar, und der Prinz von Oldenburg ankamen, für welche die Königin einen Extrazug befohlen hatte und einen jener sogen. königlichen Wagen, wie ein langer Omnibus, der gerade die Prinzen, ihre Adjutanten, Bischof Stanley, Sir George Grey, Prinz Löwenstein und uns aufnahm. Die Station bot, wie gewöhnlich, ein merkwürdiges Schauspiel: — alle Rangstufen der menschlichen Gesellschaft liefen und rannten umher oder standen beisammen. Unser kleiner Aaron Elphick — aus einer Hütte in Hurstmonceaux zum Messerputzer in Oak Hill avanciert, von dort voriges Jahr mit nach London gebracht, zu einer Art von embryonischem Bedienten herangewachsen, als solcher kostümiert und dem Prinzen Löwenstein für seine Cambridger Reise geliehen, — stand bei des Prinzen Mantelsack Wache, und dicht dabei, über Aaron und den Mantelsack hinüberredend, standen drei Prinzen und ein Bischof! Indem wir dahinschossen, war jede Station, jede Brücke, jeder Halteplatz und jedes schattige Fleckchen von Neugierigen bevölkert — die auf die Königin warteten —, alles mit Blumen geschmückt; doch das größte, glänzendste, lustigste und aufgeregteste Menschengewühl war auf dem Cambridger Bahnhofe selbst, und von dort durch die Straßen nach Trinity College steigerte sich die Ausschmückung, die Menschenmenge und die Aufregung immer mehr. Ich glaube noch nie so viele Kinder an einem Morgen gesehen zu haben, und ich fühlte mich so bewegt bei dem Anblick so vieler lebender Wesen, alle zu demselben Zwecke versammelt und von demselben Gefühle — und zwar von einem freudigen — belebt, daß ich nicht zu begreifen vermochte: ‚how any woman's sides can bear the beating of so strong a throb‘, wie es das Bewußtsein hervorrufen muß, der Gegenstand aller dieser Auf-

regung und die Zielscheibe aller dieser Blicke zu sein! — Allein die Königin besitzt königliche Nervenstärke. Wir begegneten dem wohlgenährten Magistrat und der Landmiliz, welche die Königin an der Station abholten, um bei ihrem Einzuge in die Stadt ihr in Prozession voranzugehen. Vom Fenster der Lodge aus sahen wir ihre Ankunft in Trinity College, und die Akademiker in ihren malerischen Aufzügen waren so laut und freudig wie nur irgendein Volkshaufe. Bald nachher ging ich mit den anderen Damen auf unsere Plätze in dem noch leeren Saale von Trinity, wohin die Königin kam, um die Anrede des Kanzlers entgegenzunehmen. Wenige Augenblicke, nachdem sie auf dem Throne Platz genommen (d. h. einem Sessel unter einem Thronhimmel an dem äußersten, erhöhten Ende des Saales), trat Prinz Albert am entgegengesetzten Ende, als Kanzler, herein, in einem schönen schwarz und goldenen Gewande, mit langer Schleppe; er machte eine anmutige Verbeugung und las eine Anrede, auf die sie eine Antwort las, indem sie mit besonderem Nachdruck ihren Beifall über die von Cambridge getroffene Wahl eines Kanzlers aussprach. Beide bewahrten ihre Fassung in bewunderungswürdiger Weise; nur zuletzt lächelte sie den Prinzen an, als alles vorbei war, und nachdem sie sich von allen akademischen Würdenträgern die Hand hatte küssen lassen, was alle, bis auf ein oder zwei Ausnahmen, mit jeder nur erdenklichen Schattierung von Ungeschick ausführten. Nachher speiste die Königin bei dem Vizekanzler in einer kleinen Halle, wo nur verhältnismäßig wenige zugelassen werden konnten. Mein Mann befand sich unter den Eingeladenen, ich aber nicht, und ich freute mich, mit den Damen und Herren des Gefolges zu essen. Später erquickte ich mich an einem Spaziergang in dem schönen Garten, wo sorgfältig gepflegte Blumen mit schönen Bäumen und malerischer Architektur vereinigt sind. — —

„Dienstag-Morgen standen alle früh auf zum Frühstück um neun Uhr (ich hatte mich aber schon längst in den Garten geschlichen, um die Rosenfülle zu bewundern), und um zehn Uhr war man bereit für die Preisverteilung und die Aufführung der ‚Installation Ode‘. Diese fand ich ganz ergreifend. Dann speiste die Königin in der großen Halle von Trinity, die herrlich aussah, — dreihundertunddreißig Personen an verschiedenen Tischen. Doch ich bin ein schlechter Berichterstatter; man wird mich nie für eine Zeitung engagieren. Am Nachmittag waren wir alle zu einem Gabelfrühstück in Downing College gewesen und hatten uns am erfrischenden Schatten, der Sommerluft und am Anblick der heiteren Volksmenge erfreut. Die Königin kam dorthin, um die Gartenbauausstellung zu besuchen und sich selbst und den Kanzler zu zeigen. Darauf fand das große Diner statt; ich saß neben dem Herzog von Buccleuch, — ein sehr angenehmer Nachbar.

„Gestern Morgen ging ich mit der Herzogin von Sutherland und Lady Desart durch die Bibliothek, Kings Chapel Clare Hall, und die schönen Alleeen und Gärten, — eine Zusammenstellung von Bäumen, Architektur, grünem Rasen, Blumen und Wasser, wie es, unter solch einem Sonnenschein und Himmel, nirgends schöner sein konnte. . . . .

„Wir wanderten bis 12 Uhr umher, und um eins schritt die Königin durch die Klöster, die Halle und Bibliothek von Trinity College und durch die Gärten und Alleeen hindurch, welche für diese Gelegenheit mit denen von St. John durch eine temporäre Brücke über den Fluß verbunden waren. Wir folgten der Königin und hatten so die beste Gelegenheit, alles zu sehen und besonders die freudige Menge, die sich unter den schönen Bäumen versammelt hatte. Dann begab sich die Königin in ein Zelt zum Frühstück, und uns wurden an ihrem Tische Plätze angewiesen. . . . Die Königin kehrte nach

Trinity Lodge zurück und reiste um drei Uhr ab, und sobald wir konnten, fuhren wir mit Prinz Waldemar weg. . . ."

„Carlton Terrace, 12. Juli.

„O welch vollkommenes Sommerwetter! und wie genieße ich es! und würde es noch mehr thun, könnte ich immer stille sitzen; ich bin auch entschlossen, es so weit wie möglich für den Rest des Tages zu thun, bis wir zum Diner bei dem Herzog und der Herzogin von Cambridge gehen. Ich werde meine Mädchen heute Abend nicht auf den Ball führen, und auch auf keinen anderen. . . ."

„15. Juli.

„Gestern gingen wir früh zu Lady John Russell, um vor Prinz Waldemar dort zu sein, und als er kam, fuhren wir alle nach Kew, um die botanischen Gärten zu besehen. — Die Hitze war außerordentlich groß, neunzig Grad im Schatten. Dennoch gingen wir in die Palmenhäuser, und als wir wieder herauskamen, erschien uns die Luft draußen kühl im Vergleich. Ich freute mich sehr an den wundervollen Pflanzen in den Treibhäusern, und ebenso an vielen seltenen und ausländischen Waldbäumen — und an den gewöhnlichen Baumgruppen und der in herrlichster Blüte stehenden Lindenallee, deren Duft die ganze Luft erfüllte. Dann fuhren wir weiter nach Richmond, und prachtvoll war die Aussicht von der Terrasse. Die Lage von Pembroke Lodge, welche die Königin kürzlich Lord John geschenkt hat, ist wunderschön, sie steht auf dem Gipfel des Hügels — umgeben von herrlichen Bäumen, alten Eichen, Rasenplätzen und einer Fülle von Blumen und hochstöckigen Rosen. Der Herzog von Wellington, Lord und Lady Palmerston und andere nahmen auch an dem Frühstück, oder frühen Diner, teil. Nachdem es vorüber, fuhr der Prinz weiter, nach Hampton Court und Busy Park, von meinem Mann und

Prinz Löwenstein*) begleitet, und ich kehrte zur Stadt zurück, staunend über die Schönheit der Fahrt durch Richmond Park. Ich war dankbar, nachhause zu kommen und den ganzen Abend in Ruhe Ernst singen zu hören. Montag speisten wir in Cambridge House mit dem Prinzen; er denkt, diese Woche mit der Besichtigung Londons fertig zu werden und geht Samstag nach Osborne, wohin auch mein Mann und Prinz Löwenstein eingeladen sind."

„10. Juli 1847.

„Vorigen Samstag gaben wir Prinz Waldemar ein großes Diner; und der alte Herzog von Wellington kam, in voller Gesundheit und Heiterkeit, und unterhielt sich viel mit dem Prinzen über den Krieg in Indien."

„20. Juli.

„Vergangene Woche fand ein kleines Diner bei uns statt, welches wir wirklich genossen, da wir Andersen, den dänischen Dichter, bei uns hatten, der uns am Abend einige seiner eigenen Erzählungen vorlas, und obschon sie, ins Deutsche übersetzt, nicht die Wirkung haben konnten wie im Original, so fanden wir sie doch entzückend. . . . ."

An ihren Sohn Georg.

„6. November 1847.

„Von allem, was ich Dir zu Deinem Geburtstage wünschen könnte, mein einziger Georg, will ich Dir nur eins nennen, und das ist das wichtigste von allem, daß es Dir gegeben werde, die schwere Prüfung hinzunehmen, und zwar wirklich, ruhig und willig hinzunehmen, welche Dir durch den Zustand Deiner Augen auferlegt ist; nicht nur Dir selbst zu sagen: Gottes Wille muß der beste sein; Er kann nur das

*) Damals Sekretär der preußischen Legation — ein Studienfreund des Prinzen Albert.

Beste beabsichtigen; Er allein weiß, was das Beste ist; Er hat mir noch immer Tag für Tag das tägliche Brot — alles, was ich für Leib und Seele bedurfte — geschenkt, und Ihm darf ich auch in Zukunft vertrauen; — dies nicht nur zu sagen und es als das Ergebnis Deiner Vernunft anzunehmen, sondern es als Überzeugung zu empfinden. Ich habe es selbst mehr als einmal im Leben erfahren, daß mir nicht eher Befreiung von einer mir besonders schweren Prüfung zuteil wurde, bis ich in meinem Herzen jenen Akt freiwilliger und gänzlicher Ergebung vollzogen, und nicht nur vollzogen, sondern auch durchgeführt; und dann wurde, in zwei Fällen, deren ich mich erinnere, die Prüfung vollständig beseitigt. Ich teile Dir dies als Thatsache mit — nicht um Dich zu bestechen! — Nichts wird auf geistigem Gebiete erreicht, als durch Lauterkeit des Willens und der Absicht."

An ihre Mutter.

„10. November.

„Mendelssohns Tod hat uns sehr erschüttert. Es ist eine traurige Auflösung menschlichen Glückes, — er und seine ganz reizende Frau waren so innig mit einander verbunden. Er war so gesund, so voll Energie und Talent, und in jeder Hinsicht glücklich in seiner Stellung — unabhängig und thätig —, und alle seine Ansichten und Beschäftigungen zeugten von einer edlen und feinbesaiteten Natur. Er ist bald seiner begabten Schwester, Hensels Frau, nachgefolgt, deren Tod so erschreckend plötzlich eintrat.

„Und unser armer, lieber Neukomm muß den Rest seines Lebens in Blindheit zubringen! Unerforschlich sind Seine Wege, dessen Heimsuchungen nur das Wohl der Seinen im Auge haben."

„12. November.

„Ich wollte, die Beschreibung von Mendelssohns Begräbnis erschiene vollständig in einer englischen Zeitung, — der Bericht in einem deutschen Blatte ist sehr ergreifend. Nach einem feierlichen Gottesdienst in Leipzig wurde die Leiche zur Beerdigung nach Berlin gebracht, und zwar bei Nacht, um Aufsehen zu vermeiden; allein man erwartete sie unterwegs an zwei Eisenbahnstationen, und ein großer Teil der Bevölkerung ging ihr, unter Absingung von Chorälen, entgegen. In Berlin fand ein zweiter feierlicher Gottesdienst statt, eine Begräbnisrede wurde gehalten, Lieder gesungen, und auch zwei Chöre aus seinem eigenen Oratorium ‚Paulus‘, deren der Schrift entnommene Worte sich für die Gelegenheit eigneten.“

An ihren Sohn Georg.

„Lilleshall, 27. Januar 1848.

„In der erquickenden Stille des Landaufenthalts kann ich mit weniger Unterbrechungen bei den Hauptinteressen meines Herzens verweilen, als inmitten der mannigfachen häuslichen Sorgen, und deshalb stehst Du, stehen Dein Zustand und Deine Aussichten, mir beständig vor Augen und bilden, unter manchen anderen, meine ernstesten Prüfungen und Sorgen! Es sind freilich solche von einem Lose wie dem meinigen unzertrennlich, die ich durch so viele Bande an die Erde gefesselt bin. Daß ich den Zustand Deiner Augen beklage, ja daß ich unter dem Bewußtsein des Dir auferlegten Kreuzes tief leide, ist etwas zu Selbstverständliches, als daß ich mich weiter darüber auszusprechen brauchte. Mein Herz ist zu bereit, in den Fehler zu verfallen, mir das Gute, das ich besitze, nicht zu gönnen, — denn in dem vielfachen Genuß der Annehmlichkeit und geistigen Hilfe, die mir meine eigenen Augen gewähren, habe ich beständige Veranlassung, mich vor mir selbst zur Rechen-

schaft zu ziehen wegen meines geheimen Auflehnens gegen Gottes gerechte Weltregierung, das in dem Vorwurfe besteht: ‚Warum muß ich etwas im Überfluß besitzen, während meines lieben Kindes Jugend, Leben, Kraft und Glück durch die Entbehrung der höchsten aller äußerlichen Gaben im Keime erstickt und an gesunder Entwickelung behindert wird?‘ Doch wenn ich so murre, antwortet eine Stimme in mir, nicht mit den Worten des Alten Testamentes: ‚Soll der Mensch mit Gott rechten? Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du?‘ — sondern vielmehr erinnert mich der Geist des Neuen Testamentes daran, daß der ewige Sohn Gottes zum Mann der Schmerzen gemacht wurde, daß Er unsere Krankheit trug und lud auf sich unsere Schmerzen, daß Er um unserer Missethat willen verwundet wurde. Er gab uns Zeugnis von der unaufhörlichen Fürsorge Seines Vaters im Himmel, ‚ohne den kein Sperling auf die Erde fällt‘, und vor dem wir, die Krone Seiner irdischen Schöpfung, ‚besser denn viele Sperlinge‘ sind. Daher wissen wir, daß der gerechte Regierer des Weltalls ‚nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt‘ — und wenn nicht von Herzen, so doch zu ihrem notwendigen und ewigen Heil. Ich weiß es wohl, diese Worte sind leicht auszusprechen, die Schlußfolgerung ist klar, und die Vernunftsgründe der Aufnahme wert, und dennoch ist es die Lehre, die mir und allen am schwersten fällt! Mein einziger Georg, hast Du diese Lehre besser gelernt als ich?“

An ihre Tochter Emilia.

„Llanover, 4. Januar 1848.

„Dein liebes kleines Briefchen that meinem Herzen wohl, wie alles, was von meinem einzigen, teuren kleinen Mädchen kommt. Es freut mich, an sie zu denken, und zu glauben, daß sie alles thun, was sie vermögen, um Fortschritte zu machen

und aus der augenblicklichen Fügung den beabsichtigten Nutzen zu ziehen. Denn jedes Zusammentreffen von Umständen, das wir nicht selbst hervorrufen und suchen, muß als besonders von Ihm gesandt betrachtet werden, der nichts umsonst schickt, sondern jede Fügung mit einem besonderen Segen begleitet, wenn wir ihn nur zu finden wissen, und nicht absichtlich in eine Gelegenheit zum Bösen verwandeln."

Der Monat März 1848 brachte der Bunsenschen Familie zwei wichtige Ereignisse: die Nachricht von der Revolution in Berlin, und die plötzliche, unangemeldete Ankunft des Prinzen von Preußen, der am 27sten, morgens acht Uhr, in Carlton Terrace eintraf.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„23. März 1848.

„Wenn Du im Besitz der ‚Times' bist, so weißt Du so viel wie wir von den schrecklichen Ereignissen in Berlin. . . . Diese warfen gewissermaßen ihren Schatten voraus, und zwar in Gestalt eines Pariser Gerüchtes von der Abdankung des Königs, das vorgestern viele Leute in London glaubten, und wir bedurften fast eines Extra-Dieners, um alle Billette und Besuche und Anfragen anzunehmen. Einige Briefe enthielten gastfreundschaftliche Anerbietungen, falls der König nach England komme, indem man Stadt- und Landhäuser zu seiner Verfügung stellte. Jeder erhielt aber zur Antwort, der König habe ganz sicherlich seinen Posten nicht verlassen und würde sich gewiß nicht davonschleichen, und dies hat sich bewahrheitet."

„29. März 1848.

„Ich glaube, die behagliche Einrichtung des Prinzen ist ganz gut gelungen; und wenn man einerseits Mühe hatte, so wird sie einem anderseits erspart, denn natürlich wird kein

Besuch angenommen, und so bleiben wir ungestört. Der Prinz erschien um zehn Uhr zum gemeinschaftlichen Frühstück und war sehr liebenswürdig. Frances holte einen Sessel herbei und setzte ihn an die Mitte des Tisches; allein der Prinz schob ihn beiseite, nahm sich selbst einen Stuhl und sagte: ‚Man muß jetzt demütig sein, da die Throne wanken.‘ Ich saß neben ihm, und er forderte Frances auf, an seiner andern Seite Platz zu nehmen. Er erzählte alles, was er von den letzten schrecklichen Vorgängen wußte, und mögen auch die Gerüchte lauten wie sie wollen, ich kann es nicht glauben, daß er irgendwie Veranlassung zu dem Blutbade gab; ich schließe vielmehr, daß die ihn augenblicklich allgemein verurteilende Stimmung in Berlin das Resultat des Parteigeistes und lang bestehender Vorurteile ist, hinsichtlich seines mutmaßlichen Rates und seiner Meinungen.

„Man ist gespannt, in welcher Weise sich die Rückkehr des Prinzen anbahnen läßt. Er spricht oft sein Bedauern und sein Bedenken über die Mühe aus, die er uns verursacht; da aber einmal die Einrichtung glücklich getroffen wurde, ist es bei weitem vorzuziehen, daß er hier bleibe, wo wir alles besorgen können, als daß er eine Wohnung für sich nähme; und es schickt sich auch viel besser für ihn, hier als irgendwo anders zu wohnen. . . . . Der Prinz erinnert mich sehr an seinen Vater, den seligen König, in dem Ausdruck von Wahrheit und Güte in seinen Zügen.“

„4. April.

„Wir veranstalten eine Reihe von Diners, damit der Prinz verschiedene Leute sieht. Am Donnerstag werden der Herzog und die Herzogin von Cambridge kommen; die Herzogin von Gloucester verspricht sehr freundlich, zu kommen, wenn es der sehr bedenkliche Zustand der Prinzessin Sophie erlaubt, — ferner Lord und Lady Douglas, der Prinz von Hessen und der Herzog

von Wellington. Das nächste Arrangement muß für ministerielle Persönlichkeiten sein, das dritte für die Leiter des früheren Ministeriums, und dann kommen wir vermutlich zu den ultraliberalen Einladungen."

„31. Mai 1848.

„Das Maß von Ermüdung und Unruhe am Samstag, dem 27sten, übersteigt fast alle Beschreibung. Kaum hatte ich nach dem langen Drawingroom meine Schleppe und meinen Kopfputz abgenommen, als ich nach dem Riding House in Hyde Park fahren mußte, um die Vorbereitungen für den Bazar zum Besten des deutschen Hospitals in Augenschein zu nehmen. Ich ging spät zu Bette und beabsichtigte, Sonntag früh um sieben zur Erfrischung und Erholung nach Totteridge zu fahren, als mich mein Mann um sechs Uhr weckte und mir mitteilte, der Prinz habe sich, infolge des gestern Abend spät eingetroffenen Kuriers, entschieden, augenblicklich abzureisen; so blieb ich natürlich bis nach dem Frühstück. Der Prinz sprach sehr freundlich und rührend, indem er ‚für empfangene Güte' dankte und sagte, ‚in keinem andern Orte noch Lande würde er diese Zeit der Prüfung und Sorge so gut überstanden haben wie hier, wo er sowohl im Lande wie bei der Nation so vieles gefunden, was ihn interessierte und seinen Geist beschäftigte'. Dies war mein Anteil an dem ewig unvergeßlichen Abschied."

„21. Juni.

„Freitag dinierten wir bei der Königin-Witwe, und es war eine angenehme Gesellschaft; Lord Clarendon sprach sehr lebhaft, durch Fragen des Herzogs von Weimar angeregt, desselben, der uns besuchte, als Du im Palazzo Caffarelli warst; Du wirst Dich erinnern, wie ich noch im letzten Augenblicke, als er erwartet wurde, Kohlen auf der Treppe gestreut fand und jemanden rufen mußte, um sie aufzulesen, in Gefahr, dabei

ertappt zu werden. Er ist jetzt mit seiner jungen Gemahlin, einer Tochter des Königs von Holland, hier, — eine lebhafte kluge, kleine Person, mit einer wahrhaft königlichen Beweglichkeit. Sie tanzt bis spät in die Nacht hinein, und ist von früh bis spät auf den Beinen."

„8. Juli 1848.

„Donnerstag-Abend hatten meine Mädchen und ich den unbeschreiblichen Genuß, Jenny Lind in der ‚Nachtwandlerin' zu sehen. Du wirst es besser begreifen können, als ich es Dir beschreiben kann, welch einen wunderbaren Eindruck dieses begabte Wesen alles in allem macht. Die Grazie, Biegsamkeit, Modulation, Rundung, Fülle und fortgesetzte Lebendigkeit ihrer körperlichen Bewegungen und ihrer Stimme harmonieren vollkommen und erscheinen als die Folge eines einzigen Impulses. Sie hat keine Spur von Schönheit — doch trägt ihre ganze Erscheinung den Stempel innerer Harmonie und Anmut. Allein Worte sind zu schwach, um solch eine Vereinigung vollendetsten Gefühlsausdruckes, gepaart mit höchster Bescheidenheit des Benehmens, zu schildern, man muß vielmehr versuchen, auf negative Weise einen Begriff davon zu geben, in welchem Grade sie sich von jeder andern Schauspielerin unterscheidet. Nicht eine ihrer Bewegungen war von der gebräuchlichen bühnengerechten Art; Handlung und Stimme waren beide gleich originell und harmonisch. Die lang hingezogenen, stets wechselnden Pianostellen, in denen der sanfteste, leiseste Ton ebenso deutlich war wie der stärkste und lauteste, der lang fortgesetzte weiche Pianotriller, dem ein voller, anschwellender Ton folgte, ohne sichtliches Atemholen, — kurz, ihr ganzes Singen war Gesang, ohne jegliche Beimischung oder Nachahmung von Instrumenten. Ich halte ihre Stimme für die vollendetste ‚voce di petto' ohne die geringste Anwendung des falsetto. Ihr Nachtwandeln, in dem sie wie ein Geist einherglitt und kaum

sichtbar einen Fuß hob, dann über einen hohen Balken oberhalb eines Mühlrades dahinschwebte und steile Stufen hinabstieg; wie sie auf die Kniee sank und wieder aufstand, alles in einer gegen ihre leichten, elastischen, fortwährend lebhaften Bewegungen im wachen Zustande scharf kontrastierenden Weise, — dies alles bewies die gleiche außerordentliche Beherrschung ihrer Körperkräfte, ebenso wie sie im Nachtwandeln ihre Stimme beherrschte. Man hat noch nie einen Nachtwandelnden singen hören; aber man fühlt es, daß ihr überirdischer Ton der rechte sein muß." —

Nachdem Bunsens Oak Hill aufgegeben, lebten sie anderthalb Jahre lang ganz in London, aber das Bedürfnis nach einer Sommerwohnung, welches sich bei der großen Familie fühlbar machte, bewog sie, Ostern 1848 Totteridge bei Barnet zu mieten, ein Aufenthalt, den sie sehr genossen. „Diese Tage unseres Lebens in Totteridge fließen still und ruhig, in Fleiß und Thätigkeit dahin", schrieb Frau v. Bunsen im Herbst 1848 an ihre Mutter.

Frances Bunsen an Abeken.

„3. August 1848.

„Dieses Jahr brachten wir die sogen. ‚Saison' hauptsächlich im Totteridge Park zu, indem wir nur in einigen dringenden Fällen — wie Drawingroom, oder Einladungen an Hof, oder Diners zuhause, für unseren hohen Gast — in die Stadt kamen und in Carlton Terrace logierten."

An ihre Mutter
(nach einem glücklichen Besuch in Llanover).

„An Bord des Dampfers, im Bristol Kanal, 8. August 1848.

„Ich habe meine Mutter verlassen und alles, was ihr unmittelbar angehört, — aber wo ich auch gehe und stehe, fühle

ich mich von der Atmosphäre ihrer Liebe — im vollsten Umfange — umgeben! Während ich die unaufhörlichen Zeichen und Beweise ihrer Liebe überdenke, sucht die menschliche Schwachheit, und im Grunde der menschliche Eigendünkel, immer wieder sich den Mangel eigenen Verdienstes vorzuhalten: ‚Was habe ich gethan, was kann ich thun, was bin ich, daß ich solch unbegrenztes, überfließendes Maß der besten Lebensgüter empfangen habe?‘ Aber ein vernünftigeres Gefühl treibt mich zu der Antwort: ‚Es handelt sich nicht um Verdienst oder Unverdienst, sondern nur darum, sein Herz weit genug dem zu öffnen, was ein anderes Herz geben will; darum, frei und dankbar anzunehmen, was uns in so reichem Maße geschenkt wird. Es liegt ebenso sehr in der Natur der Liebe, Liebe zu nehmen, wie zu geben!‘ Und nachdem ich das ganze Register durchlaufe, schließt es, wie es begann, mit der alleinigen Zuflucht für alle menschliche Unvollkommenheit — mit jenem Flehen zu Gott, das nie vergeblich ist, damit Er das Endliche durch Unendliches ergänze, meine Unterlassungen gut mache und dem Herzen meiner Mutter noch viel mehr Gnade, Segen und Frieden schenke, als ich zu erbitten oder zu denken vermag. . . . . In dem Bewußtsein, wie wenig man i s t, wie wenig man t h u n k a n n, wie oft die menschliche Unvollkommenheit in d e m fehlt, was man für seine Geliebtesten t h u n s o l l t e, wäre es nur ein sehr schlechter Vergleich, wollte man sagen, daß man sein Herzblut für sie dahingeben möchte. Wie oft fühlte ich das Bedürfnis, mich an den zu wenden, ‚der da giebt einfältiglich jedermann, und rückt es niemand auf‘, der da spricht: ‚Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen‘ — und Ihn zu bitten, für meine Lieben das zu thun, was ich versäume, was ich irrtümlicherweise versuche, oder was ich höchstens doch nur unvollkommen zu thun vermag. Das, was wirklich gut für Zeit und Ewigkeit ist, vermag Er allein zu

geben; die Hauptsache ist, daß meine Lieben das erhalten, was ich ihnen wünsche; es ist aber, inbezug auf diese Hauptsache selbst, unwesentlich, ob ich in irgendeiner Weise ein Werkzeug zu dem guten Zwecke bin oder nicht; — will es aber Gott gefallen, mich zu einem solchen Werkzeug zu machen, so ist das eine große hinzugefügte Gnade."

Im Dezember wurde Bunsen nach Berlin berufen, um seinen Rat in den Verhandlungen bezüglich der deutschen Kaiserkrone abzugeben, deren Annahme er warm befürwortete, die aber schließlich vom Könige ausgeschlagen wurde.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Totteridge, 8. Dezember 1848.

„Wir heben Augen und Hände auf, vor Verwunderung über die erhaltene Nachricht! Wie leid thut mir's, daß Deine wiedererrungene Fassung gestört wurde! Nun muß ich Dir die herzliche Befriedigung ausdrücken, mit der ich Dein Verhalten während einer für Fleisch und Blut sehr schweren Prüfung verfolgte und Zeuge war Deines vollständigen Sieges über ganz natürliche und berechtigte Gefühle. Solch einem Siege konnte es nicht an einer Belohnung fehlen, in dem erneuten Bewußtsein der unausbleiblichen göttlichen Hilfe, die jedem Sturme menschlicher Leidenschaften Stille zu gebieten vermag, wenn man sie nur demütig anruft und rückhaltlos walten läßt.

„Gott segne und leite Dich durch gute und böse Gerüchte und lasse Dir die Bemühungen Deiner Freunde und die Anschläge Deiner Feinde zur Förderung gereichen! ‚Tu fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum donec requiescat in Te.'"

„18. Dezember 1848.

„Beifolgend ein rührender Beweis, daß Neukomm durch die Operation sein Augenlicht wieder erlangt hat, obschon er noch nicht wieder so weit hergestellt ist, um freien Gebrauch desselben zu machen. Seine Worte sind:

„‚Und Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht! Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich!

„‚Die erste Zeile, die ich nach der am 6. Oktober vollzogenen Operation schrieb. Wie immer Ihr Freund

Neukomm.‘“

An ihre Mutter.

„Totteridge, 1. Januar 1849.

„Das letzte Ereignis des Jahres war die Ankunft eines Kuriers, der einen Brief des Königs brachte, worin mein Mann eiligst nach Berlin befohlen wurde. Ich hatte es schon lange befürchtet, und nun ist es eingetroffen. Es ist natürlich eine Genugthuung, daß der König das Bedürfnis fühlt, sich bei Carl Rat und Hilfe zu holen; allein wenn sein Rat nicht besser als bisher befolgt wird — und durch Befolgung desselben hätte viel Unheil vermieden werden können —, so wird er nicht wissen, wie zu helfen. Alles liegt jedoch in Gottes Hand, und da dieser Ruf ungesucht und unbegehrt gekommen, so müssen wir ihn um so mehr als eine Fügung Gottes betrachten und vertrauen, daß die unverkennbaren, nebenher gehenden Gefahren und Klippen glücklich vermieden werden. . . . . Prinz Löwenstein sollte augenblicklich von Berlin entsandt werden, um als Geschäftsträger zu fungieren, und kann morgen hier sein. Ich sehe mit Spannung einem Briefe entgegen, denn wenn ich auch im großen und ganzen Geduld besitze, so würde diese doch nicht ausreichen, wenn man sie zum täglichen und stündlichen Bedarf zersplittern wollte.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Totteridge, 13. Januar 1849.

„Ich danke Dir für alles, was Du mir über die wichtigen Angelegenheiten schreibst, die einem in solchen Zeiten das Herz erfüllen. Ich fühle, daß die Menge der Eindrücke mir den Mund verschließt. Zu gleicher Zeit, sei es nun Folge meiner angeborenen Anlage zu Träumerei oder nicht, verbunden mit der köstlichen Ruhe, die ich an diesem Orte genieße, — kurz, ich empfinde nicht die mindeste lebhafte Unruhe inbezug auf die Zukunft. Ich verberge mir keineswegs alle Klippen und Gefahren. Ich weiß: es ist, als befänden wir uns auf dem Niagara und trieben unvermerkt und rasch dem Abgrund entgegen, — d. h. einem allgemeinen Zusammenbruch. Ich wollte, das Gefühl, das mich ruhig und heiter erhält, entspränge allein aus Ergebung in die Absichten Gottes und dem Bewußtsein der in allen vergangenen Lebensjahren mir zuteil gewordenen Hilfe, Bewahrung und Fürsorge. Die allgemeine Last, in Hinsicht der Zukunft, trägt sich leichter als das Eingehen in alle Einzelheiten unserer teuersten Interessen; und doch sollte das Resultat dasselbe sein. Die geistigen und körperlichen Bedürfnisse meiner geliebten Mary, meines Carl und Georg — und meiner Mathilde — sollte ich rückhaltlos Ihm anheimstellen, der ihr Vater ist, und auch der meinige. Ich lasse die vielen anderen Namen aus, obschon sie mir nicht weniger teuer, und ich nicht weniger für sie bete.

„Stündlich steht es mir vor der Seele, daß nichts uns helfen kann, als allein Gebet."

„17. Januar 1849.

„Heute erhielt ich den ersten ersehnten Bericht aus Berlin, wo die Reisenden am 11ten glücklich eintrafen und einen Brief aus Potsdam vom Könige vorfanden, der Carl gleich am

Donnerstag nach Charlottenburg zur Tafel befahl. Er wurde aufs liebevollste empfangen, aber nachdem er seine Stimme vier Stunden lang unaufhörlich angestrengt, kam er abends gänzlich stimmlos nachhause und mußte den folgenden Tag zu Bette bleiben und von Gerstenschleim leben."

„29. Januar.

„Die Zeitungsnachricht von der gänzlich demokratischen Majorität bei den [preußischen] Wahlen — so weit diese stattgefunden haben — mag, so beunruhigend sie auch in einer Hinsicht ist, die wohlthätige Folge haben, der berauschenden Wirkung entgegenzutreten, welche die letzten reaktionären Demonstrationen, die unter Deckung militärischer Macht in Berlin stattfanden, auf König und Ministerium ausübten. Die Mäßigung des Königs von Hannover (da sie sonst nicht seine charakteristische Eigenschaft zu sein pflegte) liefert den Beweis, daß er mit seinem scharfen Verstand die Gefahr richtig erkannte! In Anbetracht seiner Vorurteile und seiner ganzen Lebensrichtung erscheint mir die Klugheit seiner Handlungsweise höchst ungewöhnlich und merkwürdig, denn es läßt sich denken, wie sehr es ihm widerstreben mußte, sich von seinem liberalen Minister Struve leiten zu lassen. Es heißt, er habe die englische Phrase in sein gewöhnliches schlechtes Deutsch übersetzt: ‚I have made up my mind to satisfy the people, and by God, that is no easy matter in these days.‘

„Meine Augen verlangen jetzt zuweilen der Ruhe, ... allein ich habe kein Recht, mich zu beklagen, wenn so treue Diener nun um ein wenig Schonung bitten. Das Schlimmste ist, daß ich nicht immer weiß, wie das beschränken, was besagte Augen thun sollen. — Selbst ein Rückstand im Schreiben von einer halben Woche ist wahrhaft erschreckend! — ‚Aggiustare la soma per la strada‘, ist ein weises Sprichwort."

An ihren Mann.

„Totteridge, 23. Januar 1849.

„Es fällt ebenso schwer, einen Brief anzufangen, wenn man auf Nachrichten wartet, als zu reden, wenn man angeredet sein möchte. Wie verlangt mich nach der Aufklärung der verschiedenen Rätsel, welche die Zeitungsberichte bringen! — und zu erfahren, was dieses und jenes bedeutet! — aber auf das alles muß ich warten.

„Samstag-Morgen wurde Ernsts und Elisabeths kleines Mädchen auf die Namen Hilda Elisabeth getauft, und Emilia durfte sie halten. Der ehrwürdige Steinkopf funktionierte, und die Tauffeierlichkeit wurde nach Deinem Gesangbuch abgehalten. Alle bedauerten Deine Abwesenheit, aber dies ausgenommen, blieb nichts zu wünschen übrig. Nachmittags ordnete ich Deine Broschüren. So oft ich etwas aufräume, kommt mir unwillkürlich die Frage: ‚Wie lange noch werden wir und die Bücher und alles übrige unseren Wohnsitz in Carlton Terrace haben?‘ — eine Frage, die sich leichter stellen als beantworten läßt.

„Sonntags kamen Schwabes zum Frühstück und brachten Mr. und Mrs. Cobden mit, die mir sehr gefielen. . . . . Ich freute mich über das Zeugnis der Aufrichtigkeit und Treue, das Cobden dem Könige gab, der doch buchstäblich alles gehalten, was er in der Stunde der Revolution versprochen, und sich nicht durch das Bewußtsein militärischer Macht und durch seine wieder erwachende Popularität zu Zweideutigkeiten habe verleiten lassen. Und er hat recht: solche Wahrhaftigkeit ist nur selten in der Geschichte der Könige zu finden.“

„1. Februar 1849.

„Du kannst Dir denken, wie Dein gestern erhaltener Brief mich erwärmte und entzückte! Ich verstand zwar wohl aus

Deinem Schweigen, daß Du mir nichts Tröstliches mitzuteilen hattest! — obschon ich keine Ahnung hatte, durch wie Schweres Du hindurchgehen mußtest. . . . . Ich hoffe, Du thust, was Du kannst, um Dich körperlich aufrecht zu erhalten, von dem Grundsatze ausgehend, daß der Körper zum Werkzeug des Geistes dienen soll."

An ihre Mutter.

„15. Februar.

„Ich schwelge in Macaulays Geschichte. Wie habe ich immer gewünscht, und wünsche es mehr denn je, daß meine Kinder ebensolche Freude an der Geschichte, an Thatsachen und Charakterstudien haben möchten wie ich. Wenn ich schon in früheren Zeiten an solchen Werken Vergnügen fand, da die Leute noch nicht die Mittel besaßen, so eingehende Geschichte zu schreiben wie heute, — so ist im Verhältnis mein Genuß um so größer, wenn ich Menschen und gesellschaftliche Zustände mit allen ihren Licht- und Schattenseiten schildern sehe, wie das durch Ranke und Macaulay geschieht. Ich kenne noch nicht die Fehler und Mängel in Macaulays Geschichte, sie müssen natürlich vorhanden sein, wie in allem, was menschlich ist; bis jetzt bin ich ihm aber nur dankbar, denn er giebt mir zehn für einen Grund in Bestärkung längst von mir gehegter Ansichten."

Im März 1849 wurde die preußische Gesandtschaft von Nr. 4 nach Nr. 9 Carlton Terrace verlegt.

Frances Bunsen an ihre Mutter.

„London, 2. März 1849.

„Ich habe mich stark erkältet, und Du kannst Dir denken, welchen Entschluß es mich kostete, am Montag bei Hofe zu speisen. Ich hatte oft daran gedacht, mich krank zu melden;

aber das ist beim Anfang der Saison in London kein Spaß, denn man wird vier Wochen lang von jedermann nach seinem Befinden gefragt, aus Mangel an besserem Unterhaltungsstoff, und abgesehen davon, gehe ich gern zur Königin. Wie sollte ich es aber möglich machen, hinzugehen, da ich während des Vormittags ungefähr sechs Taschentücher brauchte? Ich faßte mir jedoch ein Herz, steckte zwei ordentliche Taschentücher in einen Beutel, den ich hinter meinem Spitzentaschentuch verbarg, und überstand so glücklich die Feuerprobe. . . . .

„Vor einigen Tagen besuchte ich mit Frances und Mary die ‚Ragged Schools'*) in Westminster, für die ich mich schon lange interessierte, und ich sah Mr. Walker, den merkwürdigen und bewunderungswürdigen Mann, der diese und noch viele andere Anstalten zur Erziehung und Besserung der unglücklichsten aller menschlichen Geschöpfe gegründet hat. Er wirkt seit Jahren und jetzt immer noch als Stadtmissionar — und geht unangefochten unter den Verwahrlosten aus und ein, die ihn alle als ihren Freund betrachten und verehren. Die Schulen boten einen überaus ergreifenden Anblick."

Im Herbst 1849 statteten Bunsens eine Reihe angenehmer Besuche bei verschiedenen Freunden auf dem Lande ab. Der Winter wurde Bunsen durch seine immer größere politische Entfremdung von seinem Könige getrübt, wenn auch seine persönliche Anhänglichkeit dieselbe blieb. Inmitten dieser Vorgänge, die Frau v. Bunsen mit den traurigsten Ahnungen erfüllten, wurde sie durch die glückliche Verlobung ihrer Tochter Mary mit John, ältestem Sohne des Mr. Battersby Harford aus Stoke bei Bristol, erfreut.**)

---

*) Schulen für verwahrloste Kinder.

**) Beim Tode seines Onkels, Mr. Harford von Blaise Castle, erbte Mr. John Battersby Harford dessen Besitzung und nannte sich von da ab Harford.

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Weihnachten 1849.

„Unsere Weihnachtsfeier ist sehr gut ausgefallen und schien viele Freude zu bereiten. Ungefähr fünfundzwanzig Kinder waren zum Thee versammelt, während Mary, Ernst, Carl und Georg, mit Hilfe Mr. Lears, die letzte Hand an den Baum legten und die Lichter ansteckten. Raphaels ‚Jungfrau mit dem Kinde‘ bildete den Mittelpunkt einer grünen, erleuchteten Laube, zu jeder Seite stand ein Baum und oben darüber zog sich eine Guirlande mit dem Stern. Die Orgel war in einer Ecke versteckt, und Frances spielte die Pastoralsymphonie, als die Kinder in langem Zuge hereinkamen. Nachdem die Verteilung der Geschenke und der Lärm vorüber, sang Ernst: ‚Tröstet, tröstet, mein Volk.‘“

„1. Januar 1850.

„Ich bin so glücklich über Marys Glück, ich möchte jeden Einzelnen von Euch umarmen — denn damit könnte ich besser ausdrücken:

‚O wäre jeder Puls ein Dank,
Und jeder Atem ein Gesang!‘

„Gestern bildeten wir zusammen eine still-glückliche Gesellschaft, indem wir den zwölften Glockenschlag erwarteten, dem ein melodisches Geläute von allen Kirchtürmen, fern und nahe, folgte, bei hellem Mondenschein. Ernst sang: ‚Herr, was ist der Mensch‘ — und alle sangen: ‚Nun danket alle Gott!‘“

Die lange Reihe von Briefen, welche bisher den ganzen Lauf ihres ehelichen Lebens begleiteten, wird es genügend be-

wiesen haben, wie innig das Band war, welches Frau v. Bunsen und ihre Mutter verknüpfte; ein Band, welches durch keine Wechselfälle des Lebens jemals geschwächt noch gelockert wurde. Die Zeit, welche die schöne, ehrwürdige Großmutter bei ihr zubrachte, als der geliebte und verehrte Mittelpunkt des großen Familienkreises, war für Frau v. Bunsen die schönste ihres Lebens, und in dem Strudel ihres Daseins bildeten jene Tage die Ruhepunkte, die sie im ‚Upper House' von Llanover zubringen durfte, mit ihrer Mutter die Erinnerungen an die Vergangenheit durchlebend, die niemand sonst mit ihnen zu teilen vermochte. Mrs. Waddington bewahrte ihren wunderbar klaren Verstand und ihre warmen Sympathieen bis an das Ende ihres langen Lebens. Der Umgang mit ihr besaß einen besonderen Reiz, da sie bis zuletzt stets bereit war, ihre eigenen Vorurteile persönlicher Erfahrung unterzuordnen. Sie brachte ihr Leben unter den sie umgebenden Landleuten zu, denen sie nicht nur ihre Wohlthätigkeit, sondern auch ihre Kräfte zuwandte. — —

Nachfolgende Briefe berichten von dem Ende dieses langen und gesegneten Lebens.

Frances Bunsen an ihre Tochter Emilia.

„Llanover, 19. Januar 1850.

„Heute Morgen, zwanzig Minuten nach fünf, hauchte sie ihr Leben aus.

„Ihr Ende war schmerzlos, das glauben wir bestimmt. — Wir können Gott nicht genug danken, daß ihr Bewußtsein nicht zurückkehrte, daß sie nicht wußte, wie hilflos und gelähmt sie war. Wir können nicht von ihr sagen: ‚One moment perfect health, the next was death', — aber wohl: daß sie in dem einen Augenblicke noch vollkommene Rüstigkeit, Lebensfülle, Gefühlswärme und Geistesklarheit besaß, ja sich sogar noch

ihres Daseins freute, — im nächsten bewußtlos war. Dienstag den 15ten war sie den ganzen Tag beschäftigt, schon von frühem Morgen an, für arme Leute zu sorgen, sich von ihnen berichten zu lassen und ihren Bedürfnissen abzuhelfen; auch diktierte sie einen unschätzbaren Brief als umgehende Antwort auf einen von Mathilde. . . . . Dann, nach drei Uhr, kam Miß Tylee zu ihr, und sie besah mit großem Interesse einige Zeichnungen, ließ sich einzelne Abschnitte aus der heiligen Schrift vorlesen, unterhielt sich in heiterster Weise und ließ sich dann aus Humboldts Briefen vorlesen, — indem sie mit gewohnter Lebendigkeit wiederholte, sie seien wie für sie geschrieben und gäben ganz ihre Gefühle wieder. Dann nahm sie ihren Thee. . . . . Als der Diener auf ihr Schellen hereinkam, um das Theegeschirr abzuräumen, winkte sie ihn zu sich heran, sprach aber so undeutlich, daß weder er noch Miß Tylee sie verstehen konnten. Sie bemerkten zugleich eine plötzliche Veränderung an ihr; Betsy wurde rasch herbeigerufen und half ihr mit Griffith zusammen über den Flur in ihr Schlafzimmer. Sie sprach nie wieder, und nachdem man sie zu Bett gebracht, bemerkte Betsy, daß ihre rechte Seite gelähmt sei. Sie hatte den Todesstoß empfangen, obschon das Leben noch nicht erloschen war. Sie lag die ganze Nacht wie schlafend. Im Laufe des Mittwoch war sie öfters unruhig; die darauffolgende Nacht war aber wieder ruhig und ebenso der folgende Tag, Donnerstag der 17te, als Lady Hall und ich das Haus gegen sieben Uhr abends erreichten. Ihr nahendes Ende zeigte sich nur in dem kürzeren Atem und beständig zunehmenden Puls.

„Die letzte Nacht wich ich nicht von ihrer Seite, bis alles vorüber war. Um ein Uhr überredeten wir Lady Hall, sich niederzulegen, denn unsere teuere Mutter atmete so ruhig, daß keine augenblickliche Veränderung zu erwarten stand. Ich lag auf einem nahestehenden Sofa. Das ruhige Atmen blieb bis

wenige Minuten vor drei dasselbe, als ich durch ein Röcheln aufgeschreckt wurde — ich ließ zuerst Dr. Steele rufen und dann meine arme Schwester. Sie stellte die Frage an ihn, die ich nicht erst zu thun brauchte. ‚Kann es noch lange dauern?‘ Er antwortete: ‚Nein, es muß bald eine Veränderung eintreten.‘ Wir saßen dicht an ihrem Bette — nach einer Weile wurde der Atem wieder ruhiger, aber kürzer — und blieb so eine Zeit lang — als wir beide auffuhren, denn er stockte — dann noch ein leiser Atemzug, und das war der letzte.

„Da war kein Kampf, kein Zeichen von Schmerz. O! wie können wir Gott genug danken!

„Sie war im Leben lieblich, liebend und geliebt, sie starb im Frieden, sie wußte, daß der Tod nahe sei, und bereitete sich auf ihre letzte Stunde vor, so lange wie sie bei Bewußtsein blieb, und als der schreckliche Augenblick nahte, wurde sie von der Hand der Gnade wie träumend durch die Thore des Todes geführt. Nun ist sie dort, wo Gottes Antlitz leuchtet — die Decke ist hinweggethan — und sie wandelt im ewigen Licht. Allein ihre Liebe für uns sowohl, wie die für ihren Gott und Erlöser, bildete einen Teil ihres unsterblichen Wesens und wird mit ihrer lieben, bis jetzt noch wenig veränderten sterblichen Hülle nicht begraben werden.“

An ihre Tochter Mary.

„23. Januar 1850.

„Ich lege hier eine teure Reliquie bei, welche Dir beweisen mag, daß sich das liebevollste Interesse Deiner Großmutter bis zuletzt mit Dir beschäftigte. Sie hatte von einem Waliser Sprichwort gehört, nach welchem die Ginsterblüte das Sinnbild dauernder Liebe sei, und die Liebe eine glückliche, die gleichzeitig mit der Ginsterblüte entstanden. So schickte sie an

einen Ort, wo vermutlich blühender Ginster zu finden, und trocknete sorgfältig den kleinen Zweig, den man fand. . . . . Sie wählte einige passende Strophen dazu, und beides sollte Dir geschickt werden.

„Du wirst gehört haben, daß die Armen in der Nachbarschaft sich so sehr darüber freuten, daß sie ‚wie die Armen — in der Erde‘ begraben sein wollte!“

„29. Januar 1850.

„Heute sind es gerade acht Tage, seit meine geliebte Mutter ihr Leben aushauchte! Ich vermag die Länge der Zeit nicht nach meinen Gefühlen zu ermessen, denn zuweilen steht mir ihr letzter Augenblick wie gegenwärtig vor der Seele, und zuweilen erscheint es mir, als seien schon Jahre seitdem vergangen. . . .“

„28. Januar 1850.

„Ich habe lange Zeit im Sterbezimmer gesessen, zeichnete und ließ mir noch alle kleinen Einzelheiten erzählen, um mir ein vollständiges Bild von den letzten Tagen meiner Mutter zu machen, und alles bestätigte ihre Liebe und Güte, die mit jedem Jahre zuzunehmen schien. Nachdem das gewöhnliche Weihnachtsessen für die Pächter und Nachbarn abgehalten worden, suchte meine Mutter ausfindig zu machen, ob auch niemand vergessen worden, und dann ließ sie verschiedene Personen rufen und ihnen Essen vorsetzen, und besonders ein alter Mann, Namens Booth, mußte auf ihr Zimmer kommen und sich zu ihr setzen. Sie ließ ihm Wein bringen — und der alte Mann trank nicht auf ihre Gesundheit, sondern sprach: ‚Ich trinke auf Ihr glückliches Eingehen in das Reich der Seligkeit; denn wir beide werden wohl nicht mehr lange auf dieser Welt sein.‘ Das gefiel ihr sehr, und sie erwiderte: ‚Das ist der beste Toast, den ich je in meinem Leben hörte.‘ Sie verabschiedete sich

von ihm, indem sie sagte, sie hoffe, ihn oft und bald wiederzusehen.

„Als ich zuletzt hier war, erzählte sie mir, wie ein alter Waldhüter auf dem Gute ihres Schwiegersohnes zu ihr gesagt: ‚Ja, Sie sind alt, — Sie stehen hoch in Jahren, Ihr Ende kann nicht mehr fern sein, und wir müssen für Sie beten, daß Sie für ein besseres Jenseits vorbereitet sein möchten; es wäre Schmeichelei, wollte ich Ihnen etwas anderes sagen als dies.‘ Sie sagte nachher zu ihrer Jungfer: ‚Edmund George hat mir heute so gefallen, er sagte mir die Wahrheit, es war so richtig!‘ Und dann ließ sie sich über die Einfachheit und Wahrhaftigkeit der Christen in den niederen Ständen aus, die nicht durch die Regeln der guten Erziehung gehemmt werden.“

An ihre Tochter Theodora.

„Llanover, 31. Januar 1850.

„Ich schreibe heute an Dich, meine einzige Theodora, anstatt an Deine Schwestern, weil Du zuletzt mit mir hier warst! und deshalb wirst Du am besten die Gefühle verstehen, mit denen ich gestern Abend, zwischen sechs und sieben, mit Lady Hall hinunter in das andere Haus ging. . . . . Es war ein dunkler Abend, der Himmel von Regenwolken umhüllt, der Mond war noch nicht aufgegangen, nur der Abendstern schimmerte durch den Nebel. . . . . Vom Hause grüßten uns dieselben Lichter, die Dich und mich zu empfangen pflegten. Die Thür öffnete sich geräuschlos, und wir befanden uns in dem verzauberten Schloß, wie einst; — unsichtbare Hände hatten Feuer und Lichter angezündet. Wir setzten uns; da erklangen Männerstimmen von der Galerie herunter. Es war einer der Waliser Grabgesänge, welche die Leute hier bei Beerdigungen zu singen pflegen. Diese erste Musik, die ich seit dem Heimgang meiner Mutter hörte, übermannte mich ganz, in

der Erinnerung an sie, die ich bei solchen Gelegenheiten immer herbeiwünschte; und doch welche Thorheit! — denn sie erfreut sich nun der ewigen Harmonie! Sie bedarf nicht mehr dieses armen Echos."

„5. Februar.

„Gestern ging ich mit Georg am Fluß entlang nach dem Kirchhof. — Seltsam! wenn ich jenes Grab mit seinen Blumenkränzen betrachte, so kann ich es noch nicht glauben, was ich vor drei Tagen hier geschehen sah."

Am 14. April wurde Bunsens noch einmal das Glück zuteil, ihre zehn Kinder zur Hochzeit ihrer Tochter Mary versammelt zu sehen; es war die letzte dieser vollzähligen Zusammenkünfte.

Frances Bunsen an ihre Tochter Mary.
(Am Tage nach deren Hochzeit.)

„5. April 1850.

„Heute Morgen ging ich hinauf, um zu zählen, wie viele Kinder mir noch geblieben! Dann kam Dein Vater, und als die übriggebliebenen versammelt waren, schlug ich vor, das Lied zu singen: ‚Wie schön leucht't uns der Morgenstern', und war überrascht, als Dein Vater statt dessen ‚Wer weiß, wie nahe mir mein Ende' verlangte, und nachdem wir zwei Verse davon gesungen, bestimmte er vier Verse von ‚O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen'. Dann lasen wir den 90. Psalm, und er betete — nachdem er uns mitgeteilt, daß er die Todesnachricht Eurer Tante Christiane erhalten! Sie ging am Mittwoch in der Passionswoche zur ewigen Ruhe ein und wurde am Karfreitage begraben; allein Dein Vater wollte uns nichts davon sagen, bis das Fest vorüber war. Es ist dies, wie Du weißt, für mich ein sehr bedeutungsvolles Ereignis; und wir alle werden es nicht nur empfinden, daß ein

uns warm liebendes Herz aufgehört hat zu schlagen, sondern auch, daß ein edler Geist und ein hoher Verstand nun die rechte Heimat gefunden."

Im Juni besuchte der Prinz von Preußen abermals England, um bei der Taufe seines Paten, Prinz Arthur, gegenwärtig zu sein. Der folgende Monat wurde durch den Tod Sir Robert Peels getrübt.

Frances Bunsen an ihre Tochter Mary.

„10. Juli 1850.

„Ein tiefer Schatten des Todes und der Trauer hat sich auf London gelegt, und wir wurden sowohl von dem Drawingroom und den Hofbällen, wie von einer Menge anderer Dinge, durch den Tod des Herzogs von Cambridge befreit, obwohl der Sir Robert Peels das größte Ereignis ist. Alle stimmen darin überein, daß es nie eine allgemeinere Trauer und allgemeineres Bedauern gab."

Der Winter von 1850 auf 1851 war für die Bunsensche Familie, besonders für die jüngeren Glieder, eine Zeit großen Genusses. Der lange Besuch von Radowitz in Carlton Terrace war eine Quelle vieler Freuden, und manche angenehmen Erinnerungen knüpfen sich an die Zusammenkünfte der von ihm gestifteten ‚Akademie an der Themse', bei welchen Gelegenheiten ein französisches, italienisches oder englisches Gedicht zur Übertragung in deutsche Verse ausgesucht, und der Preis durch allgemeine Zustimmung erteilt wurde.

Frances Bunsen an ihren Schwiegersohn John Battersby-Harford.

„26. Juni 1851.

„Unsere Dienstag-Abende sind vorzüglich ausgefallen und machten es uns möglich, in angenehmster Weise eine große

Anzahl Fremder zu empfangen und ihnen etwas von der Londoner Gesellschaft zu zeigen. Vorigen Dienstag kam unter anderen der Herzog von Wellington und war sehr liebenswürdig, und Ernst sang ihm das ‚Blücherlied‘ vor, dessen er sich erinnerte. Es ist ein großes Vergnügen, Professor Schnorr die Bilderschätze zu zeigen, die London aufzuweisen hat; er lebte einige Jahre mit uns zusammen in einem Teil des Palazzo Caffarelli in Rom, und hat Freud' und Leid mit uns geteilt. Du kannst Dir daher denken, wie interessant uns der erneute Verkehr unter so äußerlich veränderten Umständen, während Grundsätze, Neigungen und Sympathieen dieselben geblieben sind. Nun auch noch den guten Kestner wiederzusehen, versetzt mich, wie im Traume, in lang vergangene Zeiten nach Italien zurück.“ — —

Eine anschauliche Schilderung des täglichen Lebens in Carlton Terrace Nr. 9 wird uns in folgendem Auszug aus dem Briefe einer der Töchter des Hauses gegeben.

„25. August 1851.

„Ich wollte, ich könnte Dir ein Bild unseres gewöhnlichen Frühstücks- und Theetisches entwerfen, welcher (besonders letzterer) durchschnittlich von zwanzig bis sechsundzwanzig Gästen umgeben ist. Zuerst würdest Du Wichern von Hamburg erblicken, mit seiner hohen, gebieterischen Gestalt und seinem schönen, milden, aber festen und energischen Gesicht, während sein tiefer Baß durch alle anderen Stimmen hindurchklingt. Neben ihm, als seltsamster Kontrast, Bernays aus Bonn, eine kleine, quecksilberne Figur mit schwarzbärtigem, unruhigem, klugem Gesicht. Dann Lieber aus Amerika, mit starrem, melancholischem, sentimentalem Blick, der aber nichtsdestoweniger mit großem Eifer und Interesse an der Unterhaltung teilnimmt, die er immer mit eigentümlichen, ausländischen Komplimenten untermischt. Ihm

zur Seite Waagen, eine unerschöpfliche Quelle von gutem Humor und Anekdoten, zum Besten aller, die sich in Hörweite befinden. Ferner Gerhard, mit seinem wohlwollenden Ausdruck, stets bereit entweder zu ernstem, gelehrtem Gespräche, oder zu irgendeinem Scherz und Spaß; und seine Frau, mit ihrer steten sanften Heiterkeit und ihrem Interesse für alles, ohne jegliches Geräusch oder Unruhe, so daß der tägliche Verkehr mit ihr nur ein Vergnügen und keine Last ist. Dies sind die Bewohner des Hauses, zu denen Du Dir einen regelmäßigen Zuschuß von Gästen hinzudenken mußt, die sich tropfenweise bei jeder Mahlzeit einstellen. Gestern machte Pastor Krummacher mit zwei Töchtern bei uns Besuch; und während wir die Töchter hier behielten, besuchte er mit Wichern und mehreren anderen einige Schulen für verwahrloste Kinder. Sie kamen gegen acht Uhr zurück, als die Zuhausegebliebenen gerade vom Tische aufstanden, so daß für die fünf Eintretenden Raum geschafft werden konnte. Zuerst Wichern, dann Cramer aus Lyons (den wir sehr gern haben), der Mann von Elisabeth Sieveking, Krummacher, Le Grand, Bruder von Oberlins Freund, und ein Mr. Marriot aus Basel, der wie ein Missionar ganz Deutschland bereist und mehr von einem Deutschen als einem Engländer hat.

„Samstag-Abend, als Graf Albert Pourtales hier war, wollte Frances die Unterhaltung auf etwas anderes lenken und versuchte es, Waagen zum Erzählen einer seiner berühmten Geschichten zu bringen. Waagen befand sich in tiefem Gespräch mit einem der fünf Berliner Professoren, und sie fand es deshalb nötig, ihren Ruf in erhöhtem Tone zu wiederholen: ‚Herr Professor!‘ — worauf fünf Gestalten sofort aufsprangen und sich verbeugten, da jeder sich gerufen glaubte!“

Unter den Gästen des Sommers 1851, deren Besuch (wenn auch in den Briefen nicht erwähnt) Frau v. Bunsen besonders

erfreute, befanden sich die Künstler Rauch und Kaulbach, die beide dadurch ein ganz besonderes Interesse für Bunsen besaßen, daß sie seinem Geburtslande, dem Fürstentum Waldeck, angehörten. Man erinnert sich, daß Rauch bei dieser Gelegenheit im Britischen Museum beim Anblick der griechischen Münzen zu Thränen bewegt wurde, indem er in ihnen zum erstenmale das vollendete Meisterwerk eines großen griechischen Künstlers kennen lernte. Er hatte in Berlin die Münzen nie gesehen, obschon er dort bereits Berühmtheit erlangt hatte, als der Bildhauer der schönsten modernen Statue in der Welt, — das Denkmal der Königin Luise in Charlottenburg.

Frances Bunsen an Abeken.

„21. September 1851.

„Die vergangene Saison in London war sehr anstrengend für uns; allein die Mühe, die wir uns im geselligen Verkehr gaben, ist auch nie so lohnend gewesen wie dieses Jahr, denn wir sahen viele alte Freunde wieder und machten manche neue interessante Bekanntschaften. Der Besuch von Schnorr war eine unaussprechliche Freude; — unsere Freundschaft mit ihm begann in Rom, als wir noch jung waren, und sein Gedächtnis ist voll von Erinnerungen aus einer Zeit, die nun in blauer Ferne liegt und bei der ich gern verweile. Er ist alt geworden, ohne eine einzige von den Eigenschaften verloren zu haben, die damals unsere Achtung und Freundschaft gewannen. Wie glücklich wir waren, Kestner wiederzusehen, und wie er sich freute, in England zu sein, das können Sie Sich denken."

An ihren Sohn Heinrich.

„22. November 1851.

„Dein Vater schreitet fleißig und glücklich mit seinem Schreiben voran, und so ist das ganze Haus heiter und ge-

schäftig, und das Leben fließt vorüber wie ein Strom, auf dem heller Sonnenschein liegt. Ich blicke überhaupt mit großem Dank auf das vergangene Jahr zurück, da Dein Vater es in so glücklicher Thätigkeit verbracht hat. Ich schrieb ihm zu seinem Geburtstage die volle Wahrheit, nämlich daß mir das Leben stets leicht ist, wenn ich weiß, daß er nicht durch Menschen und Dinge gequält und belästigt wird, und so geht es mehr oder weniger allen im Hause. Er genießt es vollauf, ein Stück seiner Seele der Öffentlichkeit zu übergeben, und nach und nach das Resultat seiner Lieblingsstudien anderen mitzuteilen."

„2. Januar 1852.

„Sylvesterabend kam Ernst um halb zwölf zu uns und sang uns ‚Er weidet seine Herde' und schloß sich dann dem Choral an ‚Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit', — und als die Glocke in der Westminster-Abtei zwölf schlug, stimmte er ‚Nun danket alle Gott' an."

An ihre Tochter Frances.

„Windsor-Castle, 15. Januar 1852.

„Hier sitze ich, in einer eigentümlichen Stille und Einsamkeit, nachdem ich, nach dem Frühstück, in mein schönes Schlafzimmer zurückkehrte, weil es heller ist als das anstoßende Wohnzimmer; das Wetter ist windig, regnerisch und trübe. Dein Vater kam eben von einer gemütlichen Frühstücksstunde in Unterhaltung mit Stockmar zurück und hatte seitdem Lord Granville gesprochen; er, Dein Vater, war schon seit halb sechs auf und am Schreiben. Ich half ihm in der Dunkelheit nach einem Schwefelholz suchen, was nicht vorhanden war, aber seine guten Absichten wurden durch das Feuer in seinem Ankleidezimmer unterstützt, das die ganze Nacht hindurch gebrannt, und so konnte er sein Licht anstecken. Nota bene, wenn man Königinnen

besucht, so bekommt man alles, nur keine Schwefelhölzer. Ich war einmal bei der Königin Adelaide in größter Verlegenheit darum.

„Wir haben dieselben angenehmen Zimmer wie im vorigen Winter, so daß mein mangelhafter Lokalitätssinn nicht auf die Probe gestellt wird. Die Musik beim Diner war reizend; das erste war der ‚Sommernachtstraum‘, vorzüglich gespielt. Abends spielte Sainton sehr schön die Violine. Die Königin sprach nach Tische so lange mit jedem, daß die Stehperiode ungewöhnlich ausgedehnt wurde und man sich nur auf kurze Zeit setzte, obgleich man nicht vor halb zwölf auseinanderging. Als die Königin Platz nahm, wurde ich aufgefordert, die andere Sofaecke einzunehmen; sie sprach über die deutschen Auswanderer, die bei der Insel Wight Schiffbruch litten, als sie in Osborne war, und denen sie, wie ich wußte, viele Güte erwies."

An ihren Sohn Heinrich.

„22. Januar.

„Die Tage in Windsor haben mich unbeschreiblich erfrischt, ich konnte nach Herzenslust im Park spazieren gehen."

An ihre Tochter Mary.

„20. Januar 1852.

„Ich hoffte, ich würde Dir von Windsor Castle aus schreiben können, aber ich hatte weniger Zeit, als ich erwartete, woran das schöne Wetter schuld war. Ich genoß es gründlich, indem ich im Home Park umherschwärmte — und ich kann Dir nicht sagen, wie gut mir die Landluft gethan hat.

„Wir trafen in Windsor viele merkwürdige Leute, und die Zeiten waren ebenso merkwürdig, die Zustände so kritisch! Die Königin war sehr gnädig und liebenswürdig, und es ist immer ein Vergnügen für mich, sie zu sehen und zu wissen, wie thätig und pflichttreu sie ihre Tage zubringt."

An ihre Tochter Mary.

„10. Juni 1852.

„Du wirst froh sein, zu hören, daß wir uns, obschon wir noch genug zu thun haben, doch mehr auf das beschränken können, was uns gefällt und uns Vergnügen macht, als früher. Große Unterhaltung bietet uns das deutsche Theater; wir sahen gestern Lustspiele, vortrefflich gegeben, und wie haben wir gelacht! Den Abend vorher waren wir in der Oper, da Frances eine Loge zur Verfügung gestellt war. Heute Abend werden Dein Vater und ich ‚Egmont‘ hören.“

An ihre jüngste Tochter Mathilde.

„Windsor Castle, 13. Januar.

„Ich habe mir gerade einen Spaziergang durch den Park erlaubt, über die Slopes zurückkehrend. Es sind dies steil den Hügel herunterführende Kieswege, zu beiden Seiten mit Rasen und Immergrün bepflanzt und mit dem Blick auf Alleeen von hohen Bäumen, die unten in einem See stehen, der im Sommer eine Wiese ist. In einiger Entfernung sah ich die Königin und Prinz Albert und verschiedene Mitglieder der königlichen Familie, die sich, gleich mir, an der frischen Luft und dem Sonnenschein erfreuten. Ich brachte einige Zweige Immergrün in mein freundliches, warmes Zimmer im Lancaster Tower mit, in der Absicht, sie zu zeichnen. . . . . Ich wollte, meine Kinder glaubten mir's, wie sehr es sich der Mühe lohnt, sich in jungen Jahren Geschicklichkeit der Hand und genaues Augenmaß beim Zeichnen anzueignen, da man noch Muße dazu hat, und auch die nötigen physischen Kräfte besitzt. Die Gabe des Zeichnens ist mir mein ganzes Leben hindurch eine solche Quelle der Freude gewesen, solche Erfrischung, solche Ablenkung der Gedanken von Sorgen und Gemütsbewegung, daß ich alle die, welche ich lieb habe, dazu bewegen möchte, sich dieselbe anzu-

eignen. . . . . Ich hoffe, Du giebst Dir Mühe mit dem Vorlesen. . . . . Mein einziges Kind, willst Du Dich bestreben, Dich möglichst zu vervollkommnen? — ‚Daß unsere Töchter aufwachsen wie die ausgehauenen Erker‘, heißt es in einer Psalmstelle, welche mir stets ein richtiges und angenehmes Bild vor Augen stellt. Die Erker des Tempels sind von festem Stein oder Marmor; je fester das Material, je besser läßt es sich aushauen; allein das Aushauen, welches zum Schmucke dient, vermindert nichts an der Tragkraft des Gebäudes und an der Verbindung der einzelnen Teile zu einem festen Ganzen. ‚Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach . . . . das thut.‘ Diese Worte des weisesten Apostels sind es wert, daß man sie immer in Gedanken behält und ihnen gemäß handelt.“

An ihre Tochter Mary.

„Carlton Terrace, 5. Mai 1853.

„Heute Morgen freute ich mich, gleich nach fünf aufzuwachen und den prachtvollen Morgen zu sehen; der Himmel war klar wie Krystall, kein Schornstein rauchte, und die Klubgebäude präsentierten sich in so großartigen Licht- und Schattenpartieen, wie die Gegenstände in Italien. Eine Stunde später — und der ganze Zauber war vorbei.“

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„30. September 1853.

„Möchtest Du an Deinem Geburtstage wenigstens leidlich wohl sein, und möchtest Du in heiterer Stimmung unser aller Freude an dem Dir neu geschenkten Lebensjahre teilen. Wir baten um Deine Erhaltung und um Gottes Segen, der Dich auf Deinem Wege stütze und stärke. Du bist im vergangenen

Jahre durch das finstere Thal gewandert! und alle, die Dich lieb haben, sind dankbar, Dich wieder so weit hergestellt zu sehen. Möge die Errettung, Erhaltung und Wiederherstellung von den Pforten des Todes, die Du erfahren, Deinen Geist vor unnötigen Sorgen bewahren und Dich fühlen lassen, daß alle Dinge Dem möglich sind, in dessen Hand wir stehen. Ich weiß wohl, daß ich selbst wie ein schwankendes Rohr war, voll banger Sorge um die Zukunft, bis ich durch das, was ich mein Prüfungsjahr nenne, hindurchgegangen, als mein Kind starb, und mein Mann am Tode lag; allein die erfahrene Hilfe zeigte mir, daß (wie Patrick es ausdrückt) ,die ewigen Arme mich stützten, die himmlische Weisheit mich leitete und führte, und die unendlichen Schätze Gottes mich mit allem Nötigen versorgten.' . . . . An diesem Jahrestage danke ich Gott, wie ich es immer gethan, für das unschätzbare Geschenk solch einer Tochter, und ich danke Dir von Herzensgrund für die wahrhaft töchterliche Liebe, die Du mir stets bewiesen."

Der Winter von 1853—1854 wurde von Emilia Bunsen bei ihrer Leidensgenossin und allezeit gütigen Freundin, der Fürstin Wied in Paris, zugebracht. Hier erlangten beide durch die wunderbar erfolgreiche Behandlung des Grafen Szapary ihre Gesundheit wieder. Die Eltern wußten es kaum, wie schwer sie an dem Leiden ihrer geliebten Tochter von deren Kindheit an getragen, bis bei der Nachricht, daß sie wieder auf den Füßen stehe — wenn auch zuerst nur für einen Augenblick —, Vater und Mutter zugleich in Thränen ausbrachen.

Frances Bunsen an ihre Tochter Mary.

„27. Dezember 1853.

„Wie beglückte mich der Gedanke, daß Du nach heimischer Weise das Fest begingst, mit Weihnachtsbaum und Bild, Schulkindern, Choral und Pastoral-Symphonie! Ich hatte zuhause

große Freude beim Anblick von Elisabeths Baby und von Moritz, die ganz reizend waren! Die anderen Kinder waren auch glücklich, aber auf weniger demonstrative Weise. Das geliebte Baby schaute die Lichter an, krähte vor Verwunderung und lächelte still, wenn jemand sie ansprach. Ernst und Georg hatten eine prächtige grüne, mit Lichtern besteckte Pyramide aufgebaut, an die sich das bekannte Bild anlehnte, mitten im langen Salon.

„Graf Albert Pourtales ist hier; er kam gestern an, und auch Baronin Langen, aber nur auf einen Tag. Wir alle sind froh darüber, daß sich die Dinge so ausgeglichen haben, daß Lord Palmerston im Ministerium bleibt, denn eine Schwächung desselben wäre in diesen gefährlichen Tagen nicht gut. Meine einzige Mary, ich sage nichts über Mims Brief — Du und ich wissen, wie dankerfüllt und hoffnungsvoll wir sind, während wir im Herzen nach Ergebung ringen, sollte der Erfolg am Ende nicht so sein, wie ihn die sanguinische Phantasie sich vorstellt! Und dann teilten wir wohl die Freude über Carls Anstellung. . . . . Welche Weihnachtsgeschenke aus Gottes Hand waren das! — und werden wir nicht mehr denn je dazu aufgefordert und gedrängt, der Erfüllung unserer Wünsche für unsere anderen Lieben getrost zu harren?“

An Abeken.

„London, 30. Dezember 1853.

„Ich brauche mich wohl nicht erst darüber auszulassen, was wir inbezug auf Radowitz empfanden und noch immer empfinden — dessen Geist, wie es scheint, immer mehr und mehr ‚dem vollen Tag‘ entgegenreifte. Wenn ich mir ihn nun vorstelle, von aller Qual und körperlichen Not befreit, und im Vollgenuß des ewigen Lebens, fällt mir immer eine Stelle

aus Newtons Werken ein (nicht der Philosoph, sondern der christliche Lehrer), worin er bemerkt, daß man sich im Himmel über dreierlei wundern würde — erstens: vielen dort zu begegnen, die man hienieden als dessen nicht würdig erachtete; zweitens: viele zu vermissen, deren Seligkeit uns hier im Leben gesichert schien, und drittens: sich selbst dort aufgenommen zu finden."

An ihre Enkelin Lilla Bunsen.

„13. Februar 1854.

„Ich hatte schönes Wetter in Windsor, wo ich zwischen elf und zwölf einen hübschen Spaziergang im Park machte, und ich bewog Großpapa, mich zu der Behausung der Hunde der Königin zu begleiten. Dort liegt ein hübsches Häuschen mit Garten, in welchem eine nette Hochländerin mit ihren fünf Kindern lebt. Sie ließ uns ein und führte uns durch mehrere Höfe, wo sich die verschiedenen Hunde entweder zusammen oder getrennt befanden, je nachdem sie Gefallen an ihrer gegenseitigen Gesellschaft hatten. Es waren alle Arten der schönsten Hunde vertreten, aber die merkwürdigsten waren: ein ganz schwarzer Mops, den ich hübscher fand, als die gewöhnlichen, gerade so, wie ich lieber einen ganz schwarzen Neger sehe, als nur einen schwärzlichen. Ferner ein chinesischer Hund mit einer himmelblauen Zunge und ganz schokoladebraunem Fell, von der Nase bis zum Schwanz, und bis an das äußerste Ende seiner Pfoten — mit einem drolligen schlauen Ausdruck, und ein Hund aus Kaschmir, von der Größe eines jungen Löwen und mit eben solchen Beinen und Tatzen — sehr gutmütig gegen die, welche er kennt, aber als Feind fürchterlich. — Auch ein Eskimohund, der wie ein Büschel Haare aussah, mit schlauen Fuchsaugen und spitz hervorragender Schnauze — dem es hierzulande viel zu warm sein muß. Die Hunde freuten sich,

daß man Notiz von ihnen nahm, und ich hätte mich gern mitten unter sie gesetzt und versucht, sie zu zeichnen. Es war dort so hübsch und rein wie in Deinen Hühnerhöfen — aber ich mußte gleich wieder fort, um mit Großpapa auszufahren; wir machten eine Fahrt in einem der königlichen Wagen, zweimal über die Themse und in einem Bogen um das ganze Schloß.

„Ich hoffe, mein Hundebericht wird Lilla und Lisa amüsieren, aber ich hätte sie am liebsten bei mir gehabt, um auch das zu sehen, was ich abends zwischen fünf und sechs sah, als wir der Königin und dem Prinzen Albert durch eine lange Reihe von Gemächern folgten, bis wir in eines kamen, wo ein roter Vorhang niedergelassen war und wir alle im Dunkeln saßen. Als der Vorhang aufgezogen wurde, erschien Prinzeß Alice, als Frühling verkleidet, und deklamierte einige Verse aus Thomsons ‚Jahreszeiten‘, in welchen die Blumen aufgezählt wurden, die der Frühling um sich streut. Sie machte ihre Sache sehr gut und sprach deutlich und angenehm, mit vorzüglicher Modulation und einem dem der Königin ähnlichen Klang der Stimme. Dann wurde der Vorhang wieder aufgezogen, der ganze Schauplatz war verwandelt, und die Prinzeß Royal stellte den Sommer vor; Prinz Arthur lag auf einigen Kornbündeln, wie müde, von der Hitze und Erntearbeit. Die Prinzeß deklamierte ebenfalls einige Verse. Dann erfolgte wieder ein Dekorationswechsel, und Prinz Alfred erschien mit einem Kranz von Weinblättern und einem Pantherfell, als der Herbst, und sagte auch einige Strophen her; er sah sehr gut aus. Hierauf folgte eine Winterlandschaft und der Prinz von Wales als Winter, in weißem Bart und mit einem Mantel mit Eiszapfen und Schneeflocken (oder was wie solche aussah), und Prinzeß Luise, warm gekleidet, schien das Feuer zu unterhalten. Der Prinz sprach, auch sehr gut, eine nach Thomson

veränderte Stelle, welche Großmama auswendig wußte. Dann erfolgte noch ein Dekorationswechsel, und alle Jahreszeiten erschienen als Gruppe vereint, und fern, auf erhöhtem Hintergrunde, sah man Prinzeß Helena mit lang herabwallendem Schleier und einem großen Kreuz in der Hand, indem sie im Namen aller Jahreszeiten einen Segen über die Königin und den Prinzen aussprach. Die Verse waren für diese Gelegenheit verfaßt. Ich verstand ihren Sinn dahin: die heilige Helena, ihrer britischen Abstammung eingedenk, komme, um einen Segen über die Regierer ihres Landes auszusprechen; — ich glaube, es war auch so gemeint, weil es heißt, daß Helena, die Mutter Konstantins, des ersten christlichen Kaisers, die Überreste des Kreuzes unseres Heilandes aufgefunden, — und deshalb wird sie immer mit einem Kreuze in der Hand gemalt. Großpapa verstand jedoch darunter Britannia, die das königliche Paar segne. — Auf jeden Fall sah Prinzeß Helena ganz reizend aus. Dies war der Schluß; allein die Königin befahl, den Vorhang noch einmal aufzuziehen, und wir sahen die ganze königliche Familie. Man half den königlichen Kindern von dem erhöhten Podium herabsteigen, und dann erschienen alle in vollem Licht. Der kleine Prinz Leopold wurde von seiner Wärterin hereingebracht, sah uns alle mit großen Augen an und verlangte zu seinem Papa zu gehen. Beim Diner durften die Prinzessinnen Helena und Luise und Prinz Arthur erscheinen und neben ihrer Mama, der Königin, stehen, zu Ehren des Festtags. Ich glaube, es ist Prinzeß Luise, die in einem Alter mit Lilla ist. Abends wurde sehr schön in St. Georges Hall musiziert, und die Prinzeß Royal, Prinzeß Alice, der Prinz von Wales und Prinz Alfred durften da bleiben und zuhören; sie saßen zur rechten und linken der Königin, des Prinzen Albert und der Herzogin von Kent."

An ihre Tochter Emilia.

„11. Februar 1854.

„Was soll ich zu Deinem heute erhaltenen Briefe sagen? Dieselbe göttliche Macht, die in den Tagen, als unser Herr auf Erden wandelte, Krüppel heilte und Leib und Seele erneuerte, ist noch immer in Wirksamkeit, und arbeitet an Deiner Genesung; und wenn Du Dir die Gefühle derjenigen vorstellst, die des Herrn eigene Hand aufrichtete und stärkte — die heilige Scheu, die Ehrfurcht, mit welcher sie den Sturm der Freude zu unterdrücken suchten —, so denke ich, wird auch Dein Herz zur Ruhe kommen.

„Ich kann immer nur wiederholen: Gott sei gepriesen! und möge die Fürstin Wied für alles, was sie für Dich thut und fühlt, selbst auf das reichste gesegnet werden! All unser Dank ist ja eine zu arme Gabe, aber Gott wird es ihr lohnen. Nichts Gutes geht jemals verloren, oder kehrt je leer zurück, — doch ist es nur selten den Empfangenden vergönnt, anders als durch Liebe und im Gebet ihre Dankbarkeit zu erweisen."

„23. Februar 1854.

„Ich bin so überwältigt, daß ich fast sprachlos bin. Ich hatte geglaubt, wir würden uns lange an Deinem Gehen von einem Zimmer zum andern begnügen müssen! Daß Du mehr thun und die Treppe herunter- und wieder hinaufgehen und selbst in den Wagen steigen könntest, hätte ich nicht für möglich gehalten, so groß ist der Fortschritt. Mein einziges, teures Kind! Ich wünsche, wie schon so oft im Leben, der Größe des Augenblicks gewachsen zu sein, um die ganze Güte Gottes in ihrem vollsten Umfange zu fühlen, und Herz und Geist aufzuthun, um sie ganz in mich aufzunehmen und sie tragen zu lernen, ohne überwältigt zu werden. Aufs neue werde ich darauf hingeführt, über die Beschränktheit unserer

gegenwärtigen Kräfte nachzudenken und nur zu sagen, daß das Glück eines höheren Zustandes zum großen Teil darin bestehen wird, das, was Gott uns giebt, auch in uns aufnehmen zu können.

‚Ich öffne meinen Mund und sinke
Hin zu der Quelle, daß ich trinke!‘

deutet etwas von jenem Verlangen an.“

An Abeken.

„15. März 1854.

„Ach! die Nachricht von Kestners Tod ist eingetroffen! Der treue Freund ist uns vorangegangen; seines ist das dritte mir teure Leben, das im Laufe dieses Jahres zu Ende ging. Ich bin jetzt doppelt dankbar für das glückliche Zusammensein mit ihm bei Gelegenheit der Ausstellung; er war so anregend und liebevoll wie immer und ging mit derselben Frische wie einst auf alles ein, was wir ihm zeigten. Wir alle suchten ihn zu überreden, den Besuch bei seinen Verwandten abzukürzen und voriges Jahr wieder zu uns zu kommen; — allein wir sollten ihn hienieden nicht wiedersehen.

„Bitte, gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen Sie nicht die Redensart: ‚Auf Gottes Hilfe trauen‘, wenn es sich um das Leben solcher handelt, welche die Werkzeuge und Stützen der Ungerechtigkeit sind. Gott duldet wohl lange die Ungerechtigkeit, — allein ich kann nur für solche herrschenden Gewalten auf Gottes Hilfe trauen, die Er als Vermittler des Segens und nicht als Geißeln benutzt.“

Kapitel IV.

Heidelberg.

„Era già l'ora che volge il disio.
Ai naviganti e intenerisce il core.
Lo di' ch' han detto à dolci amici addio."
Dante.

Anfang April 1854 kam Bunsen um seine Entlassung ein und wurde zwei Monate später abberufen. Als er seinen ehren- und arbeitsvollen Posten aufgab, war es zuerst seine Absicht, in England zu bleiben, ein Haus in Regents Park, in der Nähe seines Sohnes Ernst, zu nehmen und den Rest seines Lebens seiner Familie und litterarischen Forschungen zu widmen. Aber nach reiflicher Überlegung änderte er seinen Entschluß und richtete seine Gedanken auf Deutschland, — auf Deutschland, nicht auf Preußen, wo er unvermeidlich in den Strudel der Politik hineingezogen worden wäre. Von den außer-preußischen Städten Deutschlands schien Heidelberg, mit seiner schönen Lage, seinem Universitätskreis und seiner schönen öffentlichen Bibliothek, die meisten Vorteile zu bieten, und dort suchte Professor Carl Meyer, der langjährige treue Freund

der Familie*), an den Ufern des Neckars, dem Schlosse gegenüber, die schöne Villa Charlottenberg für sie aus, welche während der nächsten fünf Jahre ihre glückliche Heimat war.

Ehe Bunsens England verließen, fand ein unerquicklicher Verkauf der meisten schönen Kunstwerke, ja sogar des größeren Teils der kostbaren Bibliothek von Carlton Terrace statt, so viel Schmerz es auch kostete, sich von diesen stillen Zeugen vergangener glücklicher Tage zu trennen; zugleich wurden viele dieser Schätze unter die verschiedenen Familienglieder verteilt.

Für Bunsen war es eine schwere Prüfung, aus jenem Mittelpunkte sozialen, politischen und geistigen Lebens, wie London es ihm bot, in die stillen Wasser von Heidelberg versetzt zu werden. Aber für Frau v. Bunsen hatte der Tod ihrer Mutter das stärkste Band gelöst, das sie an England fesselte; und so schmerzlich auch das Losreißen von dem Lande, das die Heimat ihrer Söhne Heinrich und Ernst und ihrer geliebten Tochter Mary geworden, so wurde selbst diese dreifache Trennung durch die Befreiung von einer langjährigen Sorgenlast ausgeglichen. In den veränderten Lebensverhältnissen fand sie selbst dort Liebe und Teilnahme und gastfreundliches Entgegenkommen, wo sie solche am wenigsten erwartet; hauptsächlich aber wurde sie durch ihre nächste Umgebung aufgerichtet. Sie schrieb um diese Zeit: ‚Wie gut alle meine Kinder sind, kann ich wohl fühlen, aber nicht aussprechen, — sie ermutigen ihre Eltern, anstatt sie niederzubeugen.‘

---

*) Carl Friedrich Meyer, Dichter und Philologe. Er verließ Rom gleichzeitig mit Bunsens und begleitete sie nach Deutschland. Er bekleidete eine Zeit lang die Stelle eines deutschen Privatsekretärs und Bibliothekars bei dem Prinzen Albert und lebte später in Zurückgezogenheit in Heidelberg, während Bunsens ebenfalls ihren Aufenthalt dort nahmen. Augenblicklich (1878) befindet er sich als Legationsrat in Berlin und ist dem Hofe beigegeben.

Am 10. Juni verließ Frau v. Bunsen mit ihren unverheirateten Töchtern England, und acht Tage später folgte ihr Mann mit seinem Sohne Georg nach. Alle waren gleich entzückt von ihrem neuen Heim in Charlottenberg, dem letzten der vielen Häuser am nördlichen Ufer des Neckars, zu Füßen des bewaldeten, weinbekränzten Hügels, Heidelberg gegenüber, mit der Aussicht auf die Schloßruinen jenseits des Flusses, sowie auf die Stadt und die lange Brücke mit ihren vielen Bögen.

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„High Wood, 24. April 1854.

„Ich muß Dir heute, als erstes an diesem Morgen, aus dem Frieden dieses freundlichen Zufluchtsortes schreiben. . . . . Gestern stand Dein Vater schon um sechs Uhr, heute Morgen um fünf auf, zündete selbst sein Feuer an und begann zu schreiben. Er ist überaus heiter und liebenswürdig geblieben und findet sich in die Krisis, wie es sich gehört, willig, dankbar, und doch sich völlig bewußt, wie schwer es ist, sich von so vielen Lebensgewohnheiten loszureißen. . . . . Ich sehe das Ganze als eine Antwort auf meine Gebete an und staune in jeder Hinsicht über Gottes Fügungen, wodurch nach so vielen Seiten hin unsere Sorgen erleichtert wurden. Unser Glaube müßte wirklich sehr schwach sein, wenn er nicht die Hoffnung festzuhalten vermöchte, daß Gott uns durch alles und jedes hindurchhelfen wird. Aus Abekens Vortrag über ‚religiöses Leben im Islam‘ erfuhr ich, daß die Mohammedaner sich für ein Geschenk nicht direkt bei dem Geber, sondern bei Gott bedanken — ‚Ich danke Gott für Deine Güte gegen mich‘ —, ein schönes Beispiel, welches mit meinen Gefühlen für die Fürstin Wied und Lady Raffles übereinstimmt.“

An ihre Schwester, Lady Hall.

„27. April 1854.

„Ich schob es auf, Dir zu schreiben, bis ich Dir etwas anderes zu erzählen hatte, als daß wir die Ruhe und den Anblick des Frühlings genießen. Jetzt kann ich Dir mitteilen, daß wir gestern die telegraphische Mitteilung erhielten, daß der König das Entlassungsgesuch meines Mannes angenommen und an dessen Stelle den Grafen Bernstorff (gegenwärtigen Gesandten in Neapel) ernannt hat. Die offizielle Bestätigung kann erst nächste Woche erfolgen, daher ist dies, was man ein Geheimnis nennt! Der ‚Morning Herald‘ wußte es schon vor zwei Tagen, wahrscheinlich durch einen eigenen Korrespondenten in Berlin. Wir werden daher bald nach London gehen, um unseren Haushalt aufzulösen, Rechnungen zu bezahlen und unsere Sachen zu packen, indem wir diese auf einen möglichst kleinen Umfang beschränken, bis wir einen Wohnsitz gefunden haben. Ich fühle mich so erleichtert, daß mir die sauere Arbeit der Saison erspart wird, die mir jedes Jahr lästiger wurde, daß ich kaum an die bevorstehenden Unannehmlichkeiten der Auflösung unserer ganzen Häuslichkeit denke, für deren Aufrechterhaltung wir manches Jahr lang Sorge getragen! Und ebenso wenig bedrückt mich der Gedanke an die nun folgende Last der Wiedereinrichtung in irgendeiner noch unbekannten und beschränkten Wohnung. Was unser Zurücktreten aus einer öffentlichen Stellung anbelangt, so empfinde ich darüber die höchste Befriedigung; seit vielen Jahren war es mein Wunsch, daß es uns vergönnt sei, unsere letzten Lebenstage in Ruhe zu verbringen, obschon nie die leiseste Hoffnung dazu vorhanden schien; und nun wird dieser Wunsch in ungeahnter Weise erfüllt, aber um so dankbarer begrüßt. Ich werde stets mit Vergnügen an Deinen freundlichen Brief denken und

an die gütige Einladung Deines Mannes, auf unbeschränkte Zeit nach Llanover zu kommen! Allein die größere Nähe High Woods von London giebt diesem den Vorzug vor den vielen anderen Häusern, die uns bei dieser Gelegenheit freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Meines Mannes eigene Beschäftigungen (zu denen er mit einem Eifer und Fleiß zurückkehrte, die mit anzusehen dem Herzen wahrhaft wohlthut) binden ihn an die unmittelbare Umgebung Londons, damit er im Bereiche seiner Bücher bleibt."

An Abeken.

„London, 2. Mai 1854.

„Ich habe ein großes Stück Arbeit vor mir: die Auflösung dieser langjährigen Wohnstätte; ich wünsche, daß es überstanden wäre, und ich damit von den Aufgaben, welche die Veränderung unserer Lage herbeiführte, diejenige gelöst hätte, die allein mir peinlich ist, — denn die Rückkehr an sich zum Privatleben und zur Unabhängigkeit, ob in noch so beschränkten Verhältnissen, wird mit Dankbarkeit von mir begrüßt und war lange der Gegenstand meiner Wünsche und Gebete. Ich hätte nur gewünscht, daß meines Mannes Rücktritt vom öffentlichen Leben in milderer, schönerer, freundlicherer Gestalt vollzogen worden wäre. Doch es ist alles gut, wie es gekommen ist, da er sich mit Gleichmut in die Art und Weise findet, wie man sich seiner entledigte."

An Mrs. Lane (Tochter des Bischofs Sandford).

„30. Mai 1854.

„Ich bin entschlossen, jedes feierliche Abschiednehmen zu vermeiden, denn es ist mir immer zumute, als ginge ich nur besuchsweise in ein schönes Land, wo ich mit meinem Mann und meinen Kindern in Ruhe leben kann, ohne mehr mit gesellschaftlichen Beziehungen zu schaffen zu haben, als man

Neigung dazu verspürt. Es ist mir ein Gegenstand dankbarer Befriedigung, mit der diplomatischen Repräsentation abgeschlossen zu haben, und ich bemühe mich, nicht an die traurige Thatsache zu denken, daß mich das Meer bald von drei Familien meiner Kinder und von vielen geschätzten Freunden trennen wird."

An ihre Tochter Mary.

„10. Juni 1854.

„Nachdem ich gepackt und gefrühstückt und keine weitere Pflicht zu erfüllen habe, bis der Morgen kommt, der uns nach dem Dampfschiff bringen soll, kann ich eine Zeile schreiben, meine einzige, teure Mary, — obgleich ich versuchen will, nichts zu sagen, was Dich oder mich außer Fassung bringen könnte. Ich habe mich dadurch aufrecht erhalten, daß ich das Gefühl des Abschiednehmens nicht in mir aufkommen ließ, so schwer dies auch zu erklären ist, es sei denn, daß diese Stimmung aus meiner vollen Befriedigung über unseren gegenwärtigen Plan hervorgeht, der mir als der richtigste und beste erscheint. Auch bestärkt mich darin die Aussicht auf Wohlbehagen und Gemütlichkeit im Leben, wie sie in unserer bisherigen sogenannten glänzenden Stellung unerreichbar waren. Du weißt es, wie nur wenige, daß alle Heiterkeit, die ich in diesen letzten zwölf Jahren zur Schau trug, nur eine gute Miene war angesichts schwerer und drückender Sorgen, und Du wirst es daher wie wenige glauben, wie ernstlich und beständig ich um einen Ausweg bat. Mein Wunsch lautete nicht dahin, daß dieser Ausweg uns zugleich aus England wegführe; aber verschiedenartige Wünsche mögen ja unvereinbar sein. Ich hoffe, daß meine Lieben mich auch jenseits des Meeres besuchen werden; und wie wir jetzt von hier fortgehen, so können wir vielleicht wieder hierher zurückgerufen werden, wenn es zu unserem Besten ist."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

An Bord des Dampfschiffes zwischen Mainz und Mannheim, 14. Juni 1854.

„Wie oft waren meine Gedanken bei Dir in diesen beiden wonnigen Reisetagen, da ich, auf meinem eigenen bequemen Stuhle, unter dem Zeltdach auf dem Verdeck saß, den ganzen Tag die schöne Luft genoß und mich sonnte. Diese Art zu leben ist wie ein Traum, und die Länge der Tage, die um drei Uhr morgens beginnen, spricht jeder Zeitrechnung Hohn. Ich könnte mir einbilden, jeder Tag sei von dreifacher Länge gewesen, seit ich Dich zuletzt sah. Den schönen Teil der Rheinufer, von Koblenz bis Bingen, erinnere ich mich früher nie in solcher Schönheit gesehen zu haben — vom hellsten Sonnenschein vergoldet, und in das Gewand des Frühlings gekleidet, denn noch besitzt alles die erste Zartheit, Frische und Verschiedenartigkeit, ehe es in das einförmige fahle Grün des Sommers übergeht. Die junge Saat, die Weinberge, — es läßt sich gar nicht beschreiben, welche schöne Mannigfaltigkeit jetzt in der Färbung der Schieferfelsen am Rheine herrscht, die mir früher stets so düster und einförmig erschienen — —.“

An ihre Tochter Emilia
(die sich in Monrepos bei der Fürstin Wied befand).

„Heidelberg, 19. Juni 1854.

„Wir fühlen uns hier immer heimischer und freuen uns, in Charlottenburg zu sein. Wie haben wir gestern unseren stillen, köstlichen Sonntag genossen! Wir frühstückten etwas vor acht, machten einen entzückenden nicht beschwerlichen Weg nach der Heiligen-Geist-Kirche, hörten eine schöne Predigt vom Stadtpfarrer Plitt über das Evangelium des Tages und erfreuten uns an dem Gesang und den Gebeten, kurz, waren

froh, eine Pfarrkirche zu finden, die wir regelmäßig besuchen können. Nächsten Sonntag wird hier das Reformationsfest gefeiert. Ich freue mich so, daß wir gerade zur rechten Zeit für diese Feier hierhergekommen; es giebt einem Gelegenheit, unter christianos viejos zu sein, woran mir ebenso viel liegt wie den Spaniern, wenn auch in einem andern Sinne. Ich bin froh, daß die hiesigen Protestanten der Union angehören, welcher sich die Gemeinde auf Anregung der Landesregierung im Jahre 1821 anschloß. Nachmittags unternahmen wir keinen Spaziergang, weil drohende Wolken heraufzogen, die auch richtig ein Gewitter brachten; doch gingen wir vor- und nachher auf den gut angelegten Gartenwegen spazieren und ruhten uns auf allen Sitzplätzen der Reihe nach aus, um uns an den herrlichen Aussichtspunkten zu laben. Wenn man im Hause bei offenen Fenstern sitzt, von der frischen Luft umgeben und mit dem Blick auf den Fluß und die Fernsicht, so hat man schon Vergnügen genug, auch ohne auszugehen.

„Der gute Meyer kommt täglich, bald zu dieser, bald zu jener Zeit, und ist stets bereit, uns auf die schönsten Punkte zu führen, die wir gern sehen möchten. Wir waren aber noch nicht auf dem Schloß und haben gewissenhaft unsere anderweitigen Geschäfte abgemacht. Die liebe Theodora richtet alles ein und ist von allem entzückt."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Heidelberg, 23. Juli 1854.

„Ich sitze im Schlafzimmer in unserm neuen Heim, an einem Fenster, das nach Osten liegt, von wo aus ein köstlich frischer Wind den Neckar herunterweht. Heute wurde ich um vier Uhr wach, konnte Deinen Vater aber nicht bis gegen fünf zu seinem Morgenspaziergang bewegen, und dann stiegen wir einen entzückenden Hohlweg hinan, der, dem Schlosse gegenüber,

in die Berge mündet. Der Weg schlängelte sich so allmählich aufwärts, daß er nicht schwer zu ersteigen war, und wir waren überrascht, so unvermerkt auf einen Hügel, höher als der gegenüberliegende Schloßberg, zu gelangen, von wo aus wir durch den zu unserem Hause gehörenden Weinberg und Wald herunterstiegen. Um halb acht waren wir wieder hier. Ich bin sehr dankbar, so gut zu Fuße zu sein und die Morgenkühle auf diese Weise zu genießen. Köstlich ist es auch, nach der Dämmerung, vom Salon aus, auf den Kiesweg zu gehen, den Duft der Orangenblüten einzusaugen und die Pracht der Sterne zu betrachten.

„Frances ist als Hausfrau unvergleichlich. Ich weiß nicht, was ich ohne sie anfangen sollte; ihrer Sorgfalt verdanke ich, daß ich in den neuen Verhältnissen mich wohl fühle; denn das Alter der Pflanze verrät sich dadurch, daß es ihr schwer fällt, in einem neuen Boden Wurzel zu fassen."

An Abeken.

„Heidelberg, 4. August 1854.

„Ich freute mich, eine Bewillkommung von Ihnen in Deutschland zu erhalten. Es thut mir aber leid, daß Sie meine Freude und Dankbarkeit über die Befreiung von einem Leben voll peinigender Sorgen und unablässiger Anstrengung nicht teilen, bei dem ich so heiter dreinzuschauen suchte, wie möglich, und mein Äußerstes that, soweit Kräfte und Fähigkeiten reichten; ich befürchtete aber stets, sie möchten mir versagen! Es hat indessen Gott gefallen, mich gesund zu erhalten, bis ich in eine Lage kam, in der Friede und Glück und eine Zeiteinteilung nach eigenem Geschmack und eigener Neigung möglich sind.

„Sie haben etwas von der Arbeit und Mühe bei Auflösung unseres römischen Hausstandes miterlebt, das war aber

ein Spaß gegen die Masse von Geschäften, welche den plötzlichen Zusammensturz nach zwölf Jahren in Carlton Terrace begleitete, und außerdem war ich damals um sechzehn Jahre jünger und kräftiger. Wir haben uns jetzt auf eine kleine Wohnung beschränken müssen, nachdem wir gewohnt gewesen, uns in einer großen auszubreiten, mußten den noch immer großen Rest unserer Besitztümer auspacken und placieren und die Einrichtung eines kleineren Haushalts treffen und zwar mit wenigen und ungeübten Kräften.

„Was das nähere Kennenlernen Heidelbergs anbelangt, so erfreuen wir uns, von den Fenstern und vom Garten aus, der Aussicht auf das Schloß und den Fluß, und das ist ein so großer Genuß, daß wir es gut abwarten können, bis wir mehr Zeit zu Ausflügen finden. Ich habe die Anlagen in der Umgebung des Schlosses noch nicht halb gesehen, und habe noch keinen einzigen Berggipfel erstiegen. . . . . Wie glücklich und vergnügt mein Mann hier ist, wird Ihnen hoffentlich sein eigener Brief sagen! Ich kann seine Heiterkeit und gekräftigte Gesundheit bezeugen. Es war eine große Freude für uns, Usedom und Pourtales auf ein paar Tage hier zu haben."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„19. September 1854.

„Emilia ist hier! und ich sehe sie wirklich festen Schrittes einhergehen, ja sie kann sogar einen Spaziergang machen. Ich vermag diese merkwürdige Veränderung noch gar nicht zu fassen. Sie ist dieselbe Emilia und doch wie wunderbar verändert. Heute Morgen um acht ging ich mit Deinem Vater vor dem Frühstück spazieren, und wen fanden wir im Garten? — Emilia! Bei ihrer Ankunft wurde sie vom Regen begrüßt, allein gestern zeigte sich Heidelberg wieder in seiner ganzen Schönheit, und heute ist einer von den Tagen, an denen ich immer ein Lied

von Ernst singen möchte, welches das Sehnen eines jungen Mädchens ausdrückt, ins Feld hinausgehen, anstatt stille zu sitzen, spinnen zu müssen."

An Abeken.

„Heidelberg, 27. Dezember 1854.

„Das Jahr soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen die persönliche Versicherung meiner treuen Anhänglichkeit schicke. Der erfrischende und beruhigende Eindruck unseres letzten dreitägigen Verkehrs begleitet uns noch immer. Wir verlebten eine ruhige und vergnügte Weihnachtszeit in unserem verhältnismäßig kleinen häuslichen Kreis, der sich aber doch, seit Sie ihn sahen, durch Theodors Anwesenheit und Mathildens Rückkehr vergrößert hat. Von unseren Enkeln hatten wir niemanden bei uns, wohl aber ein paar arme Nachbarskinder, um doch keinen Christbaum ohne Kinder zu haben! Die Jahreszeit ist wunderbar mild, und obschon es häufige Stürme und auch zuweilen Schneefall gab, so hat doch der Winter noch keinen rechten Ernst gemacht, und es wurden uns viele schöne Stunden vergönnt, besonders gegen Sonnenuntergang, den ich nirgends schöner sah als am Ausgang unseres Thales, wo man den Blick auf die Kirchtürme und die Brücke hat.

„Mein Mann war nie besserer Stimmung und nie so zu Kopfarbeit aufgelegt, — allein ich kann nicht einmal versuchen, eine Beschreibung alles dessen zu geben, was er thut und vorhat."

Das Hauptereignis des glücklichen Herbstes 1854, in welchem Frau v. Bunsen nie aufhörte, „Gott zu danken, daß Er ihnen einen Ausweg aus dem diplomatischen Leben gewiesen", war die Verlobung ihres geliebten Sohnes Georg mit Emma Birkbeck; die Trauung fand am 21. Dezember 1854 statt.

Frances Bunsen an ihre Tochter Emilia.

„22. Dezember 1854.

„Gestern feierten wir Georgs Hochzeit so gut es ging; Meyer kam zu Tisch, und es wurden Gesundheiten getrunken, und nachher forderte Frances zwei Fräulein v. Mohl, Herrn v. Gagern und Herrn v. Sternberg auf, Charaden aufzuführen, die sehr gut ausfielen. Die erste, ‚Hoch=zeit', schloß mit einem Festzuge unter Absingung von Versen, welche Meyer eigens für diese Gelegenheit gedichtet. Nachdem der Zug wiederholt vorbeigezogen, bis die Verse beendigt waren, löste er sich in einen grand-rond, nach der Melodie des Großvatertanzes, auf, — an der Spitze Frances und Theodor, als Großvater und Großmutter, die sich über ihre Hochzeit vor fünfzig Jahren unterhielten."

An ihre Schwiegertochter Emma.

„29. Dezember 1854.

„Ich verweile gern bei dem Gedanken Eures Aufgehens in einander. Ich habe nie daran gezweifelt, daß Ihr alles in einander finden würdet, was Ihr gewünscht, bedurft und erwartet. Wenn ich aber auch keinen Zweifel hegte, so war es doch eine große Befriedigung, von jedem von Euch die Versicherung Eures unsäglichen Glücks zu erhalten. Gern stelle ich mir Euch beide vor, ‚voll Mut und Ahndung' — im ganzen Sinne jener schönen Goetheschen Worte, deren auch ich einst gedachte, im erwachenden Bewußtsein eines neuen Doppellebens, in dem sich meine eigene Individualität mit der eines andern verschmelzen sollte, ohne sich selbst zu verlieren, sondern zu gegenseitiger Vervollkommnung. Es möchte in jüngeren Jahren befremdend erscheinen, ‚Mut und Ahndung' nicht als selbstverständlich zu betrachten; allein diese Gefühle waren mir damals neu, und ich denke, daß Ihr, die Ihr doch auch schon

Kummer und Trübsal kennen lerntet, es gleichfalls verstehen werdet, wie schwer es ist, ohne Bangen der Zukunft entgegenzusehen. Meine Lebenserfahrungen haben mir seitdem bewiesen, daß man, wenn man nur den einen festen Grund gefunden, unerschrocken allen Sorgen und Prüfungen entgegentreten und ungebrochen aus allen Stürmen hervorgehen kann.

„Wir brachten den Weihnachtsabend ganz still in unserem verkleinerten Familienkreise zu und hatten nur unseren Freund Meyer und Frau Heydweiler, unsere Hauswirtin und einen jungen Engländer mit seinem Erzieher bei uns; letztere, weil sie hier ganz fremd sind und sich an diesem besonders geselligen Tage nicht vereinsamt fühlen sollten. Da wir keine Enkel zur Hand hatten, luden wir die Kinder unserer Waschfrau und einige arme Kinder aus der Nachbarschaft ein, um unseren lichtstrahlenden Baum zu sehen, unter dem das Bild des Jesuskindes mit Seiner Mutter stand, — eine in unserem Hause immer gebräuchliche Sitte, um den Kindern ein sichtbares Zeichen von Dem zu sein, der zu der Zeit, da sie selbst Gaben empfangen, den Menschen ‚gute Gaben gegeben'! Die schöne Vorstellung von der Kindheit unseres Heilandes sollte dem Gedächtnis der Christen darum doch nicht verloren gehen, weil die Katholiken sie so vielfach mißbrauchen."

An Mademoiselle Vernet
(Schwester der Madame de Staël).

„8. Januar 1855.

„Am Anfang und Ende eines Jahres pflegt man besonders seine Schätze in der Nähe und Ferne aufzuzählen und gute Wünsche und freundliches Gedenken hinaus in die Weite zu schicken. — Dann beruhigt sich die Seele in dem Bewußtsein, daß verwandte Seelen sich im großen Chor der Betenden und

Lobpreisenden vor dem Gnadenthrone begegnen; und so, glaube ich, sind sich auch unsere Geister in dieser besonders feierlichen Zeit begegnet, da leider auf so vielen Kummer und Sorge lastet; und ich selbst blieb von beiden verschont, außer in der Teilnahme für andere."

An ihre Tochter Mary.

„Heidelberg, 15. Februar 1855.

„Deinem Vater geht es wunderbar gut — er hat nicht die geringste Erkältung, und sein gewöhnliches Asthma bleibt in bescheidenen Grenzen. Er steht den ganzen Tag an seinem Schreibpulte, arbeitet mit Kopf und Hand und ist nie gelangweilt, obschon er selten jemanden zur Unterhaltung hat, denn bei Schnee und Eis ist es nicht zu verwundern, wenn die Leute nicht eine halbe Meile weit über Land gehen mögen; und da er selbst keine Besuche macht noch machen will, als ausnahmsweise, so erhält er auch nur ausnahmsweise solche. Mit einiger Mühe gelingt es mir, ihn in den Garten zu locken, wo ich den Kiesweg kehren lasse; und so giebt es nur wenig Tage, in denen wir nicht ein- oder zweimal spazieren gehen, was notwendig ist, um warme Füße zu behalten."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Heidelberg, 8. März 1855.

„Der Winter hier ist wirklich ein Belagerungszustand. Er schneidet während sieben Monaten alle Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Bewegung ab; man lebt in einem beständigen Kampfe mit den Elementen, wundert sich, daß man nicht krank ist, und erwartet stets, es zu werden. Wir freuen uns jetzt schon an dem Gedanken, nächsten Winter in Italien zuzubringen, immer mit gewissen unvermeidlichen ‚Wenns'. . . . . An meinem Geburtstage wurden meine Augen durch blühende Früh-

lingsgewächse erfreut, ein weit größeres Vergnügen, als Ihr verwöhnten Leute begreifen könnt, deren Bekanntschaft mit Blumen und Grün nie ganz aufhört, weil Ihr stets von immergrünen Pflanzen umgeben seid. Dagegen fristet an der geschütztesten Seite unserer Terrasse eine einzige Stechpalme ihr kümmerliches Dasein, sowie eine Weymouth-Fichte und etwas Taxus und Buxbaum, allein ihre Zweige werden in der Kälte so gelb, daß man sie als verbannt und ins Elend getrieben bedauert.

„Papa thut wirklich Wunder, was Arbeiten anbelangt, und oft trieb ihn die Lust daran schon vor vier Uhr im Winter aus dem Bett, indem er sich selbst das Feuer anzündete!“

An Abeken.

„Heidelberg, 1. Mai 1855.

„Wir haben fortdauernd Winter gehabt, mit Ausnahme der Passionswoche, die so mild und still war, wie in Rom. Allein diese Vorboten schönerer Zeiten sind in nördlichen Regionen wie aus der Rolle gefallen und machen einem nur halbes Vergnügen, da es weder Blumen noch immergrüne Sträucher giebt, um die Sonnenstrahlen aufzufangen und mit dem blauen Himmel übereinzustimmen. Unsere Gedanken richten sich für nächsten Winter stark dem Süden zu.

„Verschiedene Freunde schrieben uns, daß sie eine Reise hierher beabsichtigen, — und so sind wir, ehe noch die Winterkälte vorüber ist, plötzlich zu den Gewohnheiten und Empfindungen der schönen Jahreszeit und der langen Tage zurückgekehrt. Aufs neue fühlen wir uns der Erleichterung und Freiheit bewußt, so gestellt zu sein, daß wir alles genießen können, was uns genießenswert erscheint, ohne irgendeine Verpflichtung zu haben, Zeit und Kräfte dem zuzuwenden, was uns mißfällt.

„Mein Geburtstag war ein wahrhaft glücklicher. Es war schon lange ein großer Plan im Werke, von dem ich vorher nichts wissen sollte, und ich wußte auch in der That nichts mehr, als daß etwas vor sich gehe, was ich gewissenhaft ignorierte. So wurde ich durch die Aufführung der ‚Précieuses‘ von Molière und einem kleinen französischen Sprichwort überrascht. Ein von Meyer verfaßter und von ihm und meinen drei Töchtern gesprochener Prolog ging voraus, und den Schluß bildete ein von Meyer und Sternberg gesungenes ‚Duo Buffo‘."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„29. Mai 1855.

„Ich wollte, ich könnte Dir einen Begriff von dem schönen Frühlingsbilde geben, das uns umgiebt, und von der Freude, die wir stündlich daran empfinden, die noch dadurch für mich erhöht wird, daß ich den Vergleich mit der Vergangenheit ziehe, wenn ich in einer Galignani-Zeitung den Bericht der Bälle, Konzerte und Drawingrooms lese. Ich thue dann einen tiefen Atemzug, den der Nichtwissende für einen Seufzer halten könnte, der aber aus einem Gefühl unaussprechlicher Erleichterung entspringt, daß ich nicht Toilette zu machen und dort zu erscheinen brauche.

„Dessenungeachtet habe ich mir heute wohl schon dreimal vorgenommen, ein Folioblatt an passender Stelle niederzulegen, um die Namen der Personen darauf zu schreiben, die uns besuchen. Ich wollte, ich hätte es von Anfang an gethan; die Zahl ist so bedeutend, und das sind auch viele der Namen."

An ihre Schwester Lady Hall.

„Heidelberg, 27. Juni 1855.

„Theodora hat sich mit dem Freiherrn v. Ungern-Sternberg verlobt. . . . . Ich bin nicht nur froh, sondern dankbar

für die glücklichen Aussichten, die sich meinem teuren Kinde eröffnen. Sie sieht strahlend glücklich aus, und ihre Befriedigung erstreckt sich auf unseren ganzen Familienkreis, zu dem noch immer Mary und John, Georg und Emma, und Emilia gehören. Wir kennen unseren zukünftigen Schwiegersohn fast so lange wir hier sind. Er ist von vornehmer Familie und gehört einem alten Geschlechte an. Er bekleidet als Rechtsbeamter einen sehr verantwortlichen Posten, der sich schwer ins Englische übersetzen läßt, weil das System ein so verschiedenes ist. . . . Der Gedanke, daß wir uns nicht ganz von Theodora zu trennen brauchen, sondern an ein und demselben Orte wohnen, uns an derselben Umgebung erfreuen, und in demselben Kreise verkehren werden, erhält uns alle heiter und setzt uns in den Stand, uns über ihr Glück nur zu freuen."

An ihre Tochter Emilia.

„8. Juli 1855.

„Mittwoch wurden Dein Vater und Sternberg nach Baden befohlen, um bei der Prinzeß von Preußen zu dinieren. Es wurde ihnen ein Wagen an die Station entgegengeschickt, und Deinem Vater waren zwei Zimmer angewiesen, in denen er sich aufhielt, wenn er nicht bei der Prinzessin war. Donnerstag brachte er bei Frau v. Uhde zu, mit der Großherzogin Stephanie zusammen, deren Unterhaltung ebenso originell und fesselnd war, wie in ihren jüngeren Jahren, und wir wurden eingeladen, Samstag bei ihr in Mannheim zu speisen."

An ihre Schwester Lady Hall.

„26. Juli 1855.

„Georg und Emma haben eben den Kauf eines Landgutes abgeschlossen, gerade was sie sich wünschten, nicht zu groß und sehr vollständig, in der Nähe von Bonn." . . . .

„4. August 1855.

„Gestern hatten wir das große Vergnügen, Herrn v. Auerswald zum Essen bei uns zu sehen, und abends kamen noch Häusser, Gervinus, Gagern und Wohl dazu. Vor drei Tagen wurde uns mitgeteilt, daß wir die Prinzeß Luise von Preußen auf ihrer Durchfahrt am Bahnhofe begrüßen dürften. Wir sprachen sie zehn Minuten, und sie war sehr freundlich und liebenswürdig.“

„14. September 1855.

„Meine geliebte Theodora wurde Mittwoch den 12ten getraut. Der Hochzeitstag war schön und heiter und durch nichts getrübt, und ich sah sie aus ihrem Elternhause abfahren, mit vollem Vertrauen zu dem Manne, in dessen Hand nun ihr Glück liegt. . . . . Um elf Uhr trafen wir an der Thür der Heiligen-Geist-Kirche mit dem Bräutigam und Georg, Theodor, John und Mary, Henry und Mary Louisa, der Freifrau und zwei Freiherren v. Völderndorf (Verwandten Sternbergs) zusammen. Brautjungfern waren die drei Schwestern (Emilia, die nun wie die anderen stehen und gehen kann!) und die Schwägerin der Braut, Amélie v. Ungern-Sternberg nebst Heinrichs beiden kleinen Mädchen, die wie Engel aussahen. . . . Die Traurede und die angeführten Schriftstellen erinnerten an die englische Liturgie, obgleich die Form eine andere und einfachere, und ein voller Gemeindegesang machte den Anfang und den Schluß, — denn die Kirche war ganz gefüllt. . . . Das Paar sah so strahlend aus, so vollkommen befriedigt und glücklich, daß es einem wahrhaft wohlthat, an die beiden zu denken. Es war ein schönes Paar, ebenso verschieden wie die Zwillinge, er blond und sie brünett.“

„27. September 1855.

„Es hat wohl nie eine glücklichere Hochzeitsreise gegeben, als die Sternbergs und Theodoras — bei dem ununterbrochen

schönen Wetter, wodurch sie sowohl die Schönheit der Gegend wie einander ungetrübt genießen konnten, was sie auch von ganzer Seele thun. Ich habe es von Anfang an behauptet, daß zwei Menschen nicht besser zu einander passen können, und es ist köstlich, Theodoras naive Ausdrücke von Glückseligkeit zu lesen; ‚sie hätte es sich nie vorgestellt, daß man so glücklich sein könne‘.

„Ich wünschte, ich könnte Dir einen genauen Bericht von unserem Polterabend geben, an dem es Sitte ist, durch vorher ausgedachte Aufführungen die Gedanken der Betreffenden zu zerstreuen. Er fand in Marys Wohnung statt, denn in unserem großen Salon war schon der Tisch gedeckt für das Hochzeitsdiner am nächsten Tage. Meyer hatte Verse verfaßt, und die Aufführungen bestanden aus Charaden, lebenden Bildern, Deklamationen und Gesang. Die neun Musen, aufs schönste von unserem alten Freunde Rhebenitz drapiert, wurden von Frances, Emilia, Mary, Mathilde, Mary Louisa, Miß Mure, Miß Campbell, Fräulein Welcher und Mademoiselle Lemire dargestellt, und sie sahen sehr hübsch aus, mit Theodor als Apoll! Nachher wurde getanzt.“

„3. November 1855.

„Sternbergs kamen am 6. Oktober von ihrer Schwarzwald-Tour zurück. Sie sehen so strahlend aus, und so entzückt von einander, daß es einem gut thut, es mit anzusehen. Ich selbst fühle mich wohl und kräftig, und demgemäß entsprechend zur Bewegung und zu vieler Beschäftigung aufgelegt, so lange das Tageslicht währt; aber leider muß ich die langen Abende, die immer meine liebste Zeit für alle möglichen Arbeiten waren, meist unthätig zubringen, denn so wie ich versuche, mich bei Kerzenlicht zu beschäftigen, werden meine Augenlider ebenso angegriffen, wie früher die meiner liebsten Mutter. Was den Gebrauch einer Brille anbelangt, so ist das etwas Selbstver-

ständliches, und nicht als Unannehmlichkeit zu bezeichnen; aber obschon ich auf diese Weise besser sehen kann, so hilft doch nichts gegen die Schwäche der Augennerven.

„Das Buch meines Mannes: ‚Die Zeichen der Zeit', dessen Hauptgegenstand die Gewissensfreiheit ist, oder deren Mangel, und die Versündigung der kontinentalen Regierungen gegen dieselbe, wurden in den letzten zehn Tagen des Oktober ganz ausverkauft, eine Auflage von 2500 Exemplaren. Er ist sehr erfreut und erstaunt. Humboldt gehört zu denen, die es nach allen Seiten verbreiten. Alle sind entzückt darüber, daß er den Gedanken so vieler einen so kräftigen Ausdruck gegeben. Er übersandte dem Könige zu seinem Geburtstage das erste Exemplar. Ich weiß nicht, ob Longman sich auf die Spekulation einer Übersetzung ins Englische einlassen wird; ich glaube, das Buch würde mit Interesse in England gelesen werden. Mein Mann sah den König in Marburg. Er wurde dorthin befohlen, nachdem er verschiedene und dringende Einladungen des Königs nach Berlin abgelehnt. Der König war in seinem Wesen so freundschaftlich wie immer, allein die körperliche und geistige Veränderung an ihm war eine schmerzliche."

An ihre Tochter Mary.

„11. Dezember 1855.

„Wir haben wieder seit vielen Tagen tiefen Schnee und festes Eis. An dem bitterlich kalten 4. Dezember machte der Frost einen plötzlichen Angriff auf den Neckar und verwandelte den Mühlenstrom in eine feste Masse, auf der sich den ganzen Tag Schlittschuhläufer tummeln, von den Mühlen an bis fast unseren Fenstern gegenüber. Sie bilden das einzige Lebenszeichen in der absoluten Stille der Natur, abgesehen von dem Schellengeklingel der vorüberfahrenden Schlitten. Die Luft ist

so regungslos, daß der Schnee auf jedem Zweig und Geländer liegen bleibt, und alles sieht sehr schön aus."

An ihre Tochter Emilia.

„26. Dezember 1855.

„Gestern waren wir in der Kirche, gingen mit Sternberg und Theodora zum heiligen Abendmahl und waren abends bei ihnen eingeladen, um noch einmal ihren brennenden Weihnachtsbaum zu sehen. Die Herren Stanier, Böhmer, Meyer und Rothe und seine Frau, sowie der Herr v. Gagern bildeten den übrigen Teil der Gesellschaft. Die Zimmer sahen sehr hübsch aus und die padroni di casa noch hübscher! Theodoras Tisch war allerliebst geschmückt und alles musterhaft. . . . ."

An ihre Schwester Lady Hall.

„30. Dezember 1855.

„Wir hatten eine schreckliche Kälte, waren jedoch so glücklich, gerade an dem einzigen Tage, da die Kälte mäßig war und es keinen Wind gab, eine Schlittenpartie zu veranstalten. Der Spaß besteht darin, bis an die Nase in Pelz eingehüllt, zu zwei Personen in einem Schlitten zu sitzen und, so rasch die Pferde laufen können (und sie schienen auf den Wettlauf einzugehen), über die Schneebahn dahinzujagen; dann irgendwo einzukehren, heißen Kaffee u. s. w. zu trinken und von drei bis sieben Uhr zu tanzen. Wir waren zwölf Schlitten voll. Der größere Teil der Gesellschaft bestand aus jungen Leuten, und die, welche nicht zum tanzenden Alter gehörten, hätten sie um den Genuß beneiden können."

Der Sommer 1856 wurde ruhig in Charlottenberg zugebracht, wo die unmittelbare Nachbarschaft des Freiherrn und der Freifrau von Ungern-Sternberg viel zur Erheiterung des

Familienkreises beitrug. Im Oktober kam der Privatdozent Dr. Kamphausen aus Bonn als sprachkundiger Sekretär und Mitarbeiter Bunsens bei der Übersetzung des Alten Testaments, die Arbeit, die von jetzt ab Bunsens Zeit und Kräfte hauptsächlich in Anspruch nahm. „Es ist ein Glück, daß mein Mann das Talent besitzt, die Leute anzuleiten, wie sie ihm helfen können“ — schrieb Frau v. Bunsen um diese Zeit —; „seine litterarischen Arbeiten bilden den Mittelpunkt, um den sich unser Leben mit allen seinen Interessen dreht.“

Die unvermeidliche Schattenseite des reizenden Aufenthaltes in Charlottenberg bestand in der strengen und langen Dauer des Winters und die dadurch veranlaßte Isolierung von allem geselligen Verkehr; doch bot der große und schöne Familienkreis manche Entschädigung dafür.

Frances Bunsen an ihren Sohn Heinrich.

„Heidelberg, 12. März 1856.

„Du wirst Dich ebenso freuen wie ich, wenn Du hörst, daß der König die Pension Deines Vaters bewilligt hat, mit der gerechten Bestimmung, daß er dieselbe, wo es ihm beliebt, einziehen kann. Ich denke, Du wirst es mir glauben und mich recht verstehen, wenn ich Dir sage, daß mein erstes Gefühl das der Freude für den König war, daß er recht und gerecht gehandelt. Aber Gott sei Dank! daß auch endlich die Mittel zur Bestreitung der nötigen Bequemlichkeit für Deinen Vater positiv gesichert sind, so daß man seine Einnahmen klar überschauen kann, wie es mir in dem größten Teil meines ehelichen Lebens nicht möglich war; es kam zwar gelegentlich wie ein Traum über mich, der aber rasch wieder verbannt wurde.“

„29. März.

„Ich danke Gott an Deinem Geburtstage für alles, was Er für Dich gethan . . . . und ich danke Dir für die Freude,

die Du mir Dein ganzes Leben lang gewesen, für mein immer zunehmendes Vertrauen in Dich, indem alle Lebenserfahrungen uns einander immer näher geführt haben. . . . . Es ist ein so großer Segen, seine Kinder glücklich und nach allen Seiten hin gesund entwickelt zu wissen. O, wenn doch alle Eltern es wüßten, wie nur solche Kinder glücklich sein können, die unter heilsamer Zucht und Ordnung stehen und gewöhnt sind, ihren eigenen Geist inbezug auf Gott und Menschen zu beherrschen, und nicht nach dem Begehren des Eigenwillens, des ‚Ich, der dunkele Despot'*)."

Im April 1856 machte Frau v. Bunsen einen Besuch in Burg-Rheindorf, dem von ihrem Sohne Georg gekauften Landgut bei Bonn, wo sie die Freude hatte, zum erstenmale Zeugin seines häuslichen Glückes zu sein. Sie fand dort Ersatz für die monotone Ebene der Landschaft, in dem Anblick der „ausgezeichneten Bodenkultur, der üppigen Saatfelder, sowie der schönen Lichteffekte, besonders bei Sonnenuntergang"—.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„Burg-Rheindorf, 22. April 1856.

„Ich muß Dir erzählen, wie gut meine Reise ablief, und wie glücklich meine Ankunft hier war, so unberechenbar lang

---

*) Aus einer Übersetzung Friedrich Rückerts, nach Strophen von Jellâh ed Dîn Rûmi, einem persischen Dichter und König.

„Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schaudert Leben vor dem Tod;
Er siehet nur den dunklen Kelch,
Die lichte Hand nicht, die ihn bot.

„So schaudert vor der Lieb' ein Herz,
Als wär's vom Untergang bedroht,
Denn, wo die Lieb' erwacht, da stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.

— — — — — — —
— — — — — — —

Du laß ihn walten in der Nacht
Und atme frei im Morgenrot."

mir auch die Zeit erscheint, seit ich an der Thür unseres reich gesegneten schönen Heims von Dir Abschied nahm. . . . . Mathilde und ich blieben auf dem Verdeck [des Rhein-Dampfschiffes], bis wir Worms gründlich betrachtet hatten, das vom Flusse aus höchst malerisch und verlockend aussieht. In Königswinter wurde mir die köstliche Überraschung zuteil, meinen lieben Georg mitten unter den einsteigenden Passagieren zu erblicken, die ich ahnungslos beobachtete, und als wir in Bonn landeten, stand der liebe alte Brandis mit seiner Frau am Ufer, um uns zu empfangen. Der Sonnenuntergang hatte mir das Siebengebirge in vollem Glanze gezeigt, und gerade, als sich der lange Tag zu Ende neigte, befand ich mich unter dem gastlichen Dach meines einzigen Georg, von Emma bewillkommt, und genoß mit mit vollen Zügen den Anblick von Baby, das vermutlich unsertwegen noch wach war und erst mit Mathilde, dann mit mir auf die freundlichste und vertraulichste Weise Bekanntschaft schloß. . . . . Das Haus und die ganze Einrichtung gefällt mir sehr, und es ist mir, als könnte ich nie dankbar genug sein für die gnädige Fügung, die meinem teuren Georg solch ein Haus, solch eine Frau und ein liebes Kind geschenkt, sowie die Mittel zu fortgesetzt nützlicher und interessanter Beschäftigung. Welch' eine Sorgenlast bedrückte mich gerade seinetwegen, als ich das letzte Mal, im Juni 1854, am Rheine war!"

„27. April.

„Gestern Nachmittag gingen Mathilde und ich über die kleine Arndtsche Wiese, oder vielmehr den Baumhof, auf das Haus zu und bemerkten einen Mann auf einer Leiter, der die toten Zweige von einem Baume abschnitt. Wir hätten keine Notiz von ihm genommen, wenn er uns nicht zugerufen: ‚Meine Frau ist ausgegangen!' So ging ich denn über die Wiese und stellte mich ihm selbst vor, und er kam von der Leiter herunter, nahm uns beide bei der Hand und beim Arme,

die er fast die ganze Zeit, die wir bei ihm waren, festhielt; und meine Finger und mein Handgelenk trugen eine Quetschung und Verrenkung davon, von der sie sich wieder erholt haben, was aber viel heißen will. Ich wollte, ich könnte Dir den ganzen Strom der Beredsamkeit mitteilen, den er über uns ausschüttete, indem er von einem interessanten Gegenstand zu dem andern überging. ‚Ihr Mann kann sich wohl grämen über Zustände — muß sich aber niemals ärgern — der Ärger ist es, was schadet — sagen Sie ihm das!‘ .... Er erzählte, daß er einige griechische Gedichte übersetzt habe und sie drucken lassen würde, wenn er noch etwas länger am Leben bliebe. Er sagte, daß sie ihn erquickten, und er mit Freuden die Äußerungen des heiligen Geistes in Zeiten verfolge, die man gewöhnlich als nicht durch denselben erleuchtet betrachte, und daß ihm alles gefiele, was Du darüber geschrieben. Er erklärte Mathilde die Bedeutung ihres Namens: ‚Kriegsgenossin‘! — zeigte mir einen schönen ‚Holly‘*), den er selbst gepflanzt, und leitete dessen Namen von ‚heilig‘ ab, weil er an einigen Orten am Palmsonntage gebraucht wird. Er kannte viele Jünglinge, die am Befreiungskriege teilgenommen, ‚und alle bekamen ein Zeichen davon fürs Leben, einen höheren Ernst aufs Gesicht gestempelt‘..... Dies ist nicht die Hälfte von allem, was er sagte.

„Wir speisten bei Brandis, und außer uns waren nur Dr. Pauli und Johannes Brandis anwesend. Der alte Brandis war frisch und lebendig; Pauli sprudelnd — ich freute mich, ihn in so guter Stimmung zu sehen; er war vergnügt darüber, daß sich am ersten Tage acht Personen für seine Vorlesungen über englische Geschichte gemeldet hatten; für seine Vorträge über preußische Geschichte hatte sich noch niemand gemeldet, und er

*) Stechpalme.

fürchtet, daß wenig Aussicht dazu vorhanden, da der Gegenstand wenig Interesse bietet. — —

„Georg ging Freitag-Morgen nach Koblenz und kehrte gestern Abend zurück, sehr erfreut über den gnädigen Empfang, der nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Mitteilungen zuteil wurde. Des Prinzen Äußerungen gereichten diesem zu hoher Ehre — er nannte das Manuskript in Georgs Händen ‚nicht nur ein Dokument, sondern ein Heiligtum' und sagte, es solle doch ja sorgfältig aufbewahrt werden als ein Beweis, daß es einen Mann gegeben, der seinem Souverän stets die Wahrheit gesagt; ‚auch dann', fügte er hinzu, ‚da der eine, der ein Recht zum Sprechen hatte, d. h. ich selbst, es nötig fand, zu schweigen'. Die Prinzessin sandte mir einen freundlichen Gruß und forderte mich auf, sie auf meiner Rückreise in Koblenz zu besuchen. Ich werde also der Gräfin Haake schreiben und anfragen, ob Mathilde und ich am Dienstage unsere Aufwartung machen dürfen. . . .

„Wie scharf und treffend beleuchtet Macaulays Geschichte die sonderbaren Eigentümlichkeiten John Bulls! Ist er einmal entschlossen, böse zu sein, dann ist schwer mit ihm fertig zu werden. Die gesellschaftlichen Elemente haben sich mehr ausgeglichen als zu der Zeit, von welcher Macaulays Geschichte handelt — doch auch in unseren friedlicheren Tagen haben wir die Erfahrung gemacht, daß das Volk ebenso schlechter Laune sein kann wie voralters; und schlechte Laune, auch dann, wenn sie nicht ganz unbegründet ist, führt stets zu unvernünftigen Handlungen und Schlußfolgerungen."

An ihren Sohn Heinrich.

„21. Mai 1856.

„Auf unserem Rückweg von dem glücklichen Aufenthalt in Burg-Rheindorf brachten wir einen Tag in Koblenz zu, im

vollen Sonnenschein der Gnade der Prinzessin von Preußen und Prinzeß Luise. Wir wurden morgens nach Stolzenfels geschickt, dann zur Tafel und zum Abend wieder mit Theodor eingeladen, der am Nachmittage angekommen war. Ich war bezaubert von Prinzessin Luise, die wirklich überaus anziehend ist. In Neuwied blieb ich einen Tag, den ich, wie Du Dir denken kannst, sehr genoß; die ganze Burg-Rheindorfer Gesellschaft begleitete mich so weit; auch das geliebte Baby, das alles ist, was man nur mit sieben Monaten verlangen kann, und sich exemplarisch aufführte inmitten aller auf sie einstürmenden neuen Eindrücke, wie Dampfschiffahrt und Schloßbesuche."

An ihre Tochter Emilia.

„13. Juni 1856.

„Wenn Du Dich als ein Opfer der Vernachlässigung betrachtest, so bedenke, daß Deine Mutter und Schwester Opfer der Zerstreuungen sind. Morgens, nachmittags und abends Besuche; wenn ich nicht um sechs Uhr aufstünde, würde ich keinen Brief schreiben oder sonst irgendetwas thun können. Vielleicht weißt Du noch nicht einmal, daß Carl Sonntag-Nachmittag ankam, als wir mit Neukomm und Friederike Bremer nach Schwetzingen gefahren waren. Als wir bei der Heimfahrt an unserer Terrasse vorbeifuhren, erblickten wir ihn dort, mit Frances, den Zwillingen und Sternberg! Friederike war entzückend, allein sie nahm uns die beiden Tage vollständig in Anspruch. Dann kam die Familie Moscheles mit Frau Rosen*), und so fanden musikalische Zusammenkünfte statt, welche durch Joachim, den unvergleichlichen Violinmeister, verherrlicht wurden; auch Messen von Neukomm wurden von Damen aufgeführt, an deren Spitze Frances stand."

---

*) Zweite Tochter Moscheles' und Gattin des Orientalisten, früheren Konsuls zu Jerusalem.

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„28. Juni 1856.

„Gerade ehe ich mich zum Schreiben niedersetzte, entdeckte ich, daß sich unser lieber alter Freund Neukomm, auf seine Manier, heimlich aus dem Hause geschlichen, um das Abschiednehmen zu vermeiden! Wir vermuteten alle, daß er uns an einem dieser Tage verlassen würde, aber es bleibt stets eine schmerzliche Überraschung für mich, wenn ich auf meinem Tische ein Billet finde, welches bedeutet, daß er nicht mehr hier ist. Neukomms hiesiger Aufenthalt war diesmal ein sehr glücklicher, denn er war in bester Verfassung, und die Leute, die er sah, sowie auch unsere Lebensweise, gefielen ihm. Er nahm, wie immer, den wärmsten Anteil an den neuen Interessen dieser letzten Zeit. Bei wie vielen wichtigen Gelegenheiten im Leben ist uns seine sympathische Gegenwart zuteil geworden!"

An Miß C. Williams Wynn.

„30. Juni 1856.

„Wir alle wohnten gestern dem dritten Reformationsjubiläum der Pfalz bei. Diese Feier fand unter Umständen statt, welche die Aufrichtigkeit des Gefühls bezeichnen und unterstützen. Samstag-Abend bei Sonnenuntergang und Sonntag bei Tagesanbruch ertönte ein Choral mit Posaunenbegleitung vom Kirchturm herab, wie das bei allen großen Festlichkeiten geschieht, dann folgten vollgedrängte Versammlungen und eine beredte Predigt von Schenkel. Glauben Sie nicht, daß Sie allein bösen klimatischen Einflüssen ausgesetzt sind! Meine kosmopolitischen Lebensgewohnheiten haben mich schon lange zu der Einsicht geführt, daß ‚tutto il mondo è paese' physisch, wie moralisch, und dies Jahr sind die Klagen über Klima und Wetter so laut in Heidelberg, daß ich sagen sollte, Sie müßten sie in London hören! Und nun, da wir das prachtvollste

Sommerwetter haben, leide ich an einer Erkältung und sitze fröstelnd und eingehüllt und fürchte mich vor der schönen Gottesluft. . . . .

„Der Zugvögel hat es bei uns viele gegeben. . . . . Was die Lektüre anbetrifft, so habe ich nur einige sehnsüchtige Blicke auf Milmans letzte Bände von ‚Latin Christianity‘ geworfen, bin jedoch in Gervinus' Geschichte weiter vorgerückt, die Sie gewiß auch sehr interessieren würde. Für mich ist es der fesselndste aller Gegenstände, mir von jemandem, der zahllose Urkunden studiert hat, die Wahrheit über Thatsachen und Charaktere berichten zu lassen, die ich vor vierzig Jahren miterlebte, d. h. die Wahrheit nach Ansicht des Schreibers, wenigstens eine ehrliche und offene, wenn auch sehr schwarze und niederdrückende Ansicht der Dinge. Welch ein herrliches Lebensereignis sind mir Macaulays neue Bände! Der menschliche Geist ist, seiner Beschaffenheit nach, leicht zur Kritik und zum Tadel geneigt; allein trotz des Bewußtseins, sich oft in dieser Weise stören zu lassen, wo findet man, wie in Macaulay, so viel Belehrung über die ‚goldene Zeit des Werdens‘, über den ersten Keim der Institutionen und Anschauungen der Jetztzeit? Es wird viel prestige dadurch zerstört; allein je älter man wird, je weniger macht man sich aus Romanen, wenn nicht auf Wirklichkeit begründeten; und wo gab es je schlagendere Stellen als in seinen herrlichen Schilderungen von Schlachten, gerichtlichen Untersuchungen u. s. w. Mich verlangt danach, Froudes Geschichte zu lesen, doch hört und sieht man hier wenig oder gar nichts von neuen Büchern — deutsche ausgenommen —, deren, und zwar guter, ich mehr als genug zu lesen habe. Man wünscht aber doch zuweilen, es möchte sich unter den vielen Reisenden einmal einer in eine reisende Bibliothek verwandeln! Ich verlange wahrhaftig nicht, noch mehr Bücher geschenkt zu bekommen! Denn ich weiß kaum die unterzubringen, die

wir besitzen, und die meinem Manne geschenkten Bücher vermehren sich beständig; allein man wünscht doch zuweilen, sich ein englisches oder französisches Buch borgen zu können.

„Ich hoffe, die so viel besprochene Schweizertour kommt wenigstens so weit zur Ausführung, daß Theodor seinen Vater nach Coppet begleitet, Madame de Staël zu besuchen, Gobat und Merle d'Aubigné zu sehen und unterwegs Basel und unsere dortigen Freunde zu besuchen. Ich wünsche nie Heidelberg aus einem andern Grunde zu verlassen, als um der halbjährigen Herrschaft des Todes, dem Winter, aus dem Wege zu gehen. . . . ."

Im Monat Juli 1856 fand die Verlobung Carl Bunsens mit seiner Cousine Mary Isabel statt — der Tochter von Thomas Waddington von St. Léger bei Rouen und dessen Frau Janet Chisholm —, einer Schwester William Waddingtons, späteren Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich. Dieses Ereignis wurde von Frau v. Bunsen ‚mit einer Freude, die keine Worte findet' begrüßt. Im August führte Bunsen seine beabsichtigte Reise aus, besuchte erst Madame de Staël in Coppet und machte dann einen kleinen Ausflug in die Schweiz.

Frances Bunsen an ihren Mann.

„5. August 1856.

„Nun habe ich also den lang ersehnten Brief! — und welch ein Brief! — ein so durch und durch köstlicher! Ich freue mich Deiner Begegnung mit Pressensé und ebenso mit Quinet, dessen Vorträge in Bekämpfung der Jesuiten mir noch als genußreich in der Erinnerung leben. Wie gern male ich mir das blaue Wasser der Rhone aus, wie es gerade vor Deinen Fenstern aus dem See hervorsprudelt! Aber ich ver-

lange danach, Dich in Chamounix zu wissen, und ich hoffe, mein lieber Theodor wird Gelegenheit finden, noch höher in den blauen Himmel hineinzusteigen, nur nicht auf den Montblanc selbst.

„Frances sta faticando über die vierzehn Briefe, die sie für Dich zu schreiben hat. Wenn Du wieder hier bist, mußt Du Dir einen Tag in der Woche von ihr bei Deinen einlaufenden seccatura-Briefen helfen lassen, um damit aufzuräumen. Welch' eine Freude es ist, Emilia hier zu haben, kann ich Dir nicht beschreiben."

„16. August 1856.

„Ich freue mich Deines Berichtes über Deine Begegnung mit verschiedenen Persönlichkeiten, und daß Du Dich angespornt fühlst, das zu schreiben, was wißbegierige Gemüter zu erfahren wünschen. Jedoch der größere Teil ist nicht wißbegierig, sondern verlangt Humbug und muß selbst solchen treiben, wenn er keinen vorfindet, — Beispiel, der Herzog von Broglie, der den Romanismus vom Evangelium ableitet. Das ist, was die Schrift nennt: ‚die Lüge lieb haben und thun'. Ich wollte, ich könnte die Leute dazu bewegen, Milmans ‚Geschichte' zu lesen, d. h. sie davon überzeugen, daß es sie interessieren und unterhalten würde, damit sie deren Lektüre vornehmen; denn wenn sie das einmal gethan, so müssen sie damit fortfahren und würden unbedingt von dem im päpstlichen System verkörperten Prinzip der mißbrauchten Gewalt frappiert sein."

An Miß C. Williams Wynn.

„13. September 1856.

„Mein Mann kehrte krank aus der Schweiz zurück, und seit er wieder hier ist, war er gezwungen, sich geistig wie körperlich ganz ruhig zu verhalten. Wir sind jetzt so glücklich, Ernst und Elisabeth und ihre vier schönen Kinder hier zu haben, und er-

freuen uns des herrlichsten Winters, in dem sich Heidelberg in vollem Glanze präsentiert. Der Sonnenschein von Emiliens Anwesenheit vereinigt sich mit allem anderen Schönen und Freundlichen um uns her, und alle diese Umstände der Freude und des Trostes sind gerade das, was mein Mann in dieser Zeit bedarf, da er fühlt, daß er sich nicht wie sonst beschäftigen kann. Auch der Anblick von Theodora und August, und der kleinen, am 2. September geborenen Tochter ist, wenn ich ihn auch als letztes nenne, ein gleich großer Grund zur Freude. Den Tod Ihres Hundes bedaure ich sehr für Sie. . . . . Ich bin ganz entzückt von dem, was Sie über das Beispiel sagen, das uns die Tiere geben. — Es ist so traurig, daß die meisten Leute sie nur darum zu halten und gern zu haben scheinen, um einen Gegenstand zu haben, an dem sie ihre Launen und Wunderlichkeiten auslassen, und auf den sie das, was sie Liebe nennen, übertragen können, ohne die unangenehme Einmischung des Gewissens befürchten zu müssen. . . . . Es wollte mir nie gefallen, was ich meinen Mann, wenn ich nicht irre, von Schelling citieren hörte: ‚das Tier ist die konkrete Furcht‘, denn derselbe Hund, der kein Haar breit vom Gehorsam gegen einen Befehl seines Herrn abweichen wird, stürzt sich in jede Gefahr, um ihn vor Schaden zu retten. Ich wollte doch, der Ausdruck ‚Furcht vor Gott‘ könnte in der Bibelübersetzung und allen Andachtsbüchern ausgestrichen werden, denn ich bin überzeugt, daß es in den meisten Stellen nicht Furcht, sondern Ehrfurcht heißen sollte. ‚Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe‘, und ‚die Liebe treibet die Furcht aus‘; damit will, nach meiner Auffassung, die christliche Wahrheit sagen: die Furcht, welche von der Liebe ausgetrieben wird, gehört dem Geiste des Alten Testamentes an, von dem sich leider überall noch zu viel vorfindet. Ich glaube, daß die Tiere, besonders Hunde, Ehrfurcht vor einer moralischen

Energie besitzen, die höher ist als ihre eigene. Sie sind deshalb stets bereit, dieser die vollkommenste Unterwürfigkeit zu bezeugen und die kleinste Freundlichkeit durch größte Liebe und Dankbarkeit zu erwidern, uns durch ihr Beispiel beschämend."

An ihre Tochter Emilia.

„9. November 1856.

„Ich bin dankbar, Dir mitteilen zu können, daß Dein Vater von Dürkheim zurückgekehrt ist, ohne in irgendeiner Weise durch die veränderte Lebensweise gelitten zu haben. Sein dortiger Aufenthalt war durchaus angenehm und befriedigend. Er hatte die große Freude und Überraschung, Stockmar dort zu treffen, der den kleinen Umweg von Coburg aus machte, um auf seinem Wege nach England die Prinzessin zu besuchen. Ich freue mich, daß er nach England geht! Ich kann mir nichts Wünschenswerteres für die Königin vorstellen, als ihn bei den drohenden politischen Verwickelungen bei sich zu haben. . . ."

An ihre Tochter Mary.

„15. Dezember 1856.

„Es sieht jetzt alles hier so häßlich, so schmutzig und so verwelkt aus, daß niemand, der es zuvor gesehen, das schöne Heidelberg wiedererkennen würde, mit seinen unbeschreiblich schönen Licht- und Farbeneffekten. Es kommt mir vor, als wäre uns auch allen winterlich zumute, womit ich nicht melancholisch und gedrückt sagen will, sondern nur wie unter dem Bewußtsein einer notwendigen innern Anstrengung, um den Kampf mit dem Tyrannen des Jahres zu behaupten. Dennoch erfreut sich Dein Vater an seinem Bibelwerk und schwelgt ordentlich in den damit verbundenen Forschungen und Betrachtungen. . . ."

An ihre Schwiegertochter Emma.

„2. Januar 1857.

„Wir haben recht an Dich und den liebsten Georg und Eure beiden teuren Kinder gedacht, als unser kleiner häuslicher Kreis die letzte mitternächtliche Stunde eines Jahres erwartete, das uns eine Fülle von Segnungen brachte, und das wir in Gesundheit und Frieden beschließen durften. Wie beglückend ist es inbezug auf Rheindorf, nichts anderes zu wünschen, als die Fortdauer der augenblicklichen gesegneten Verhältnisse. Was andere unserer Geliebten anbelangt, so fehlt es nicht an sehnenden Wünschen und innigen Bitten, die nur dadurch zu beschwichtigen sind, daß man auf die Erfahrungen seines Lebens zurückblickt, welche den steten Beweis geben, daß Gottes gnädige Vorsehung uns allezeit das schickte, was uns am besten war, ob wir es als solches anerkannten oder nicht!

„Unser Christbaum stand im großen Wohnzimmer, reichte bis an die Decke und war durch Theodors Geschicklichkeit und die Hilfe des jungen Streatfield aufs schönste geschmückt. Wir hatten weiter keine Gäste als Frau Heydweiler und ihren jüngsten Sohn. Gestern besuchte uns Deimling mit seiner Violine, und Frances konnte wieder Klavier und Orgel spielen. Des Vaters neues Buch (‚Gott in der Geschichte') ist ein wahrer Genuß für mich; denn so viel ich auch bruchstückweise davon hörte, so ist es doch eine neue Freude und Befriedigung, es im Zusammenhang zu lesen. Die Erklärungen und kritischen Anmerkungen zu verschiedenen unstatthaften Hypothesen überschlage ich regelmäßig und rate Dir, dasselbe zu thun; allein ich zweifle nicht, daß Dir die Auslegung der Propheten und Weissagungen Freude machen wird. Ich habe mein Leben lang nach solchen verlangt, weil ich mir der vielfachen Unverständlichkeit dieses Gegenstandes bewußt war."

An Abeken.

„7. März 1857.

„Ihr Brief war eine durch die Erwartung erhöhte Freude, denn ich war ganz gewiß, daß Sie mir zu dem Jahrestage schreiben würden, den Sie so manches Mal persönlich mitfeierten, und an dem, selbst während so langer Trennung, stets auf Ihre Teilnahme gerechnet wird. Ihre Aufzählung der verschiedenen Stätten, auf die ich mit dankbarem Auge und Herzen blicke und zurückschaue, stimmte genau mit meinem Gedankengang überein, der stets das Gefühl in mir erweckte, daß ich für den vielfachen Segen, der meinen Lebenslauf begleitet hat, nie dankbar genug sein kann. Ich preise die Gnade Gottes, die mir in meinem vorgerückten Alter die Kämpfe, Mühen und Sorgen erspart, die mir in jüngeren Jahren gewiß heilsam waren. Ich kann es selbst kaum glauben, daß ich schon sechsundsechzig Jahre zähle, und doch ist es der Fall! Ich habe nur wenige Leute gekannt, die sich solcher Gesundheit und solchen Wohlergehens und solcher Fähigkeit zu körperlicher Thätigkeit und geistigem Genießen erfreuen durften, wie ich es thue. Und denken Sie Sich, ich finde sogar, daß sich meine Augen im vergangenen Jahre wesentlich gekräftigt haben, so daß mich die dunklen Wintermonate nicht derart an meinen gewöhnlichen Beschäftigungen behindern, wie früher. Dies werde ich wohl der allmählichen Erneuerung aller physischen Kräfte zu verdanken haben, wie sie ein in belebter Ruhe, in reiner Luft und ländlicher Stille geführtes Leben mit sich bringt, in dem ich nicht mehr überheizten Zimmern und blendendem Lampenlicht ausgesetzt bin.

„Die Freude an Carl und Mary Isabels Besuch war ganz ungetrübt. . . . . Sie kann ihre Stelle in dem ungewöhnlichen Kreise meiner Schwiegertöchter einnehmen, welche alle

von bestem Schlage sind, jede auf ihre eigene besondere Weise!“

An ihren Sohn Georg.

„Heidelberg, 15. April 1857.

„Neulich bekam ich einen großen Schrecken durch Deines Vaters Entschluß, dieses Haus zu verlassen. . . . . Ich bat sehr, und die Kündigung unterblieb. Allein er mag in seiner Vorahnung recht haben, wie schon öfters, und ‚die schönen Tage in Aranjuez nahen vielleicht ihrem Ende‘. Und was dann? frage ich, Du mußt mir helfen, die Antwort darauf zu finden. Keiner von uns liebt diese Wohnung mehr als Dein Vater, und keiner wird sich schwerer an eine andere gewöhnen, und dann ist es nicht leicht, uns unterzubringen, nicht wegen der Personenzahl, sondern wegen der Menge unserer Sachen. Unsere Bücher häufen sich immer mehr, und in demselben Grade wächst auch für sie die Anhänglichkeit Deines Vaters, der es noch immer nicht verschmerzen kann, daß er sich bei dem Fortgehen von London von so vielen trennen mußte. So hoffe ich, daß nie wieder die Notwendigkeit eintritt, einen Teil derselben zu verkaufen. Unser Flügel und unsere ‚Kunstfestung‘ verlangen auch große Räume.“

An ihre Tochter Emilia.

„27. April 1857.

„Heute vor acht Tagen war ein wirklicher Sommertag, und ich konnte zum erstenmal seit undenklich langer Zeit wieder einmal einen Spaziergang machen, die Hirschgasse hinauf, um die schönen blühenden Kirschbäume am grünen Abhange zu sehen.“

„15. Mai 1857.

„Wie es scheint, hat Dein Vater den Gedanken aufgegeben, dieses Haus zu verlassen, was ich der außerordentlichen Schön=

heit des Frühlings und dieses Fleckchens Erde zuschreibe, denn er ist entzückt von allem um ihn her, und der innere Sonnenschein steht mit dem äußeren in Einklang. Ich fürchte mich so sehr vor einem Umzug und vor dem Opfer an Arbeit und Zeit, wie es das Auflösen eines Hausstandes und ein neues Einrichten mit sich bringt, daß ich mich nur der Zuversicht getrösten kann, daß, wenn es gut für uns ist, hier zu bleiben, wo wir sind, Gott es auch möglich machen wird. Was auch kommen mag, wir haben hier reichen Segen empfangen, — nicht nur im allgemeinen Sinn, sondern besonders durch dieses unvergleichlich schöne Wetter; der Himmel ist wolkenlos, und die Pracht des Grüns und der Blüten so, wie man sie nie zuvor gesehen zu haben meint. Ich habe den Eindruck, als sei es mit nur ganz kurzen Unterbrechungen fortgesetzt schön gewesen, seit Carl und Mary Isabel im Februar kamen; ich erinnere mich kaum je einer solchen Zeit, da man sich so anhaltend im Lichte sonnen konnte, und nie lag auch innerlich ein so heller Sonnenschein über allem, weil Dein Vater so glücklich über den Fortschritt seiner Lebensarbeit ist."

„27. Mai 1857.

„Man neigt immer dazu, im Strom der Zeit dahinzutreiben und sich zu sehr dem augenblicklichen Genuß der Dinge nach allen Seiten hinzugeben, so daß man nicht bemerkt, wie rasch man auf ein Ziel lossteuert, das man noch in weiter Ferne wähnte, und so sind es wirklich nur noch zwei Tage bis zu Deinem Geburtstage. . . . . Ich bin ebenso dankbar, wie Du es gewiß selbst bist, daß Dir nun die Arbeit für jeden Tag so klar zugewiesen ist, und daß bei allem ein nicht mißzuverstehendes Muß steht, so willig und freudig es auch vollzogen wird. Verlaß Dich darauf, ganz genau zu wissen, was man thun soll, ohne daß einem irgendeine Wahl bleibt, ist

eins der Hauptbedingnisse zum Glück, und ganz besonders in jungen Jahren. Obschon ich sehr dankbar für die Ruhe und Muße bin, die mir in meinem vorgerückten Alter vergönnt ist, fühle ich mich doch oft versucht, zu wünschen, daß mir mehr wirkliche Arbeit klar vorgeschrieben sei, natürlich vorausgesetzt, daß meine verringerten Kräfte ihr gewachsen wären."

An ihren Sohn Georg.

„6. Juli 1857.

„Dein Vater und wir alle nahmen großes Interesse an dem Reisenden van der Welde, der sich einige Tage hier aufhielt, und jeden Morgen und Abend bei uns zubrachte. Gestern hatten wir Besuch von einer Familie v. Dietrich, die zu einem Geschlecht evangelischer Glaubensbekenner und Märtyrer gehören; zwei ihrer Vorfahren starben in Straßburg um der guten Sache willen. Sie stehen an der Spitze großer Schmelzereien in Niederbronnen am Niederrhein und beschäftigen viele tausend Arbeiter. Sie bilden eine große Stütze der dortigen Protestanten und haben viel geheime und öffentliche Feindschaft zu erdulden vonseiten der fanatischen Partei, welche auf die Hilfe der Regierung zählt."

An ihre Tochter Frances.

„Wildbad, 14. August 1857.

„Die Fahrt von Durlach hierher durch eine freundliche, wellenartige Gegend, mit Strömen, Bäumen, Wiesen und guter Bodenkultur, war sehr erfrischend; überall sah man hübsche Dörfer, denen man den Wohlstand fördernden protestantischen Geist ansah; keine Heiligenbilder am Wege, keine Jesuitenkirchen, keine Unsauberkeit! In der malerischen Stadt Neuenbürg traf ich eine alte Bekannte, die Enz, und erkannte

die eigentümliche goldbraune Färbung des Stromes wieder, der die grauen und weißen Felsmassen färbt, über die er dahinströmt. . . . .

„Ich bin froh, daß Dein Vater die Ruhe sucht und sich ihr hingiebt! Er geht merkwürdig rüstig in den schönen Anlagen spazieren. Ich habe Mathilde auf alle meine alten Plätze geführt. Die Luft ist hier ausgezeichnet und die Temperatur prachtvoll. Gestern unternahmen wir zum erstenmal eine Spazierfahrt, das Enzthal entlang, bis zu dem ersten Dorfe auf der Straße nach Freudenstadt, wo wir Kaffee tranken, während sich die Pferde eine halbe Stunde ausruhten; der Kaffee war das einzige bei dieser Lustfahrt, dessen erquickender Einfluß sich in Worten ganz wiedergeben läßt; allein der Anblick der Wälder, des Flusses und der Wiesen, bei solchem Sonnenschein und solcher Luft, dies alles zusammen gestaltete sich zu einem so prachtvollen Bilde, daß es mir stets in der Erinnerung bleiben wird; es wurde von uns allen sehr genossen."

An ihre Schwiegertocher Emma.

„Wildbad, 15. August 1857.

„Kennst Du, oder kennt der liebste Georg diese großartigen Fichtenwälder? Berg für Berg mit prachtvollen dunkelfarbigen Baumpartieen gekrönt, die nach unten zu in Buchen und Birken auslaufen, mit smaragdgrünen, reichbewässerten Wiesen. Heute fuhren wir einen lang aufwärtssteigenden Weg, vom Enzthal aus, über die Wasserscheide, und dann wieder eine eben solche Höhe in das Nagoldthal hinunter. Dein Vater durchwanderte die Ruinen von Hirschau. Wir aßen dort zu Mittag und fuhren dann weiter nach Calw zu dem Pfarrer Barth, der sehr freundlich und herzlich war."

An ihren Sohn Georg
(während der gefährlichen Krankheit seiner kleinen Tochter).

„2. September 1857.

„Mein einziger Georg! Könnte man nur etwas für Dich thun! Einige sind dazu ausersehen, die schwersten Stunden allein mit Gott durchzumachen; und das ist ihnen gut, wenn ich aus eigener Erfahrung reden darf. In den schwersten Zeiten meines Lebens war ich durch Umstände verhindert, mich gegen irgendein menschliches Wesen zu beklagen oder auszusprechen, und wurde dadurch zu dem Bewußtsein göttlicher Hilfe und Teilnahme getrieben. Daher kommt es, daß ich immer mit Mißtrauen auf jenes so oft freiwillig gesuchte und als unvermeidlich betrachtete gemeinschaftliche Teilen der Sorgen in der Familie blicke. . . . Möge es Dir wie Deiner Mutter gehen, die gerade so viel Kreuz zu tragen hatte und sich durch so viel Arbeit durchkämpfen mußte, wie es ihre Körper- und Geisteskräfte in den sogenannten besten Lebensjahren erlaubten, und deren abwärts steigende Lebensbahn nun so wunderbar geebnet ist."

Der August brachte Bunsen den erneuten Verkehr mit seinem alten Freunde Mr. William Backhouse Astor, dem mehrjährigen Gefährten seiner Jugend, den er aber seit dessen Rückkehr nach Amerika, im Jahre 1816, nicht wieder gesehen hatte. Ihre gegenseitige Freundschaft war jedoch unverändert geblieben.

Im September wurde Bunsen vom Könige zur Teilnahme an der Versammlung der Evangelischen Allianz berufen und verbrachte drei Wochen in Berlin, in vollem Genuß des Beisammenseins mit vielen Freunden, und beglückt durch die Überzeugung, daß er seinen alten Platz in dem Herzen seines Königs behalten.

Frances Bunsen an ihren Sohn Heinrich.

„6. September 1857.

„Wir sind von Gästen umgeben. Astor haben wir mehrmals gesehen, der einen sehr angenehmen, männlichen und aufrichtigen Eindruck macht. . . . . Die Familie Brandis kam am 11ten an, Gerhards werden jeden Tag erwartet. Baron Üxküll erschien gestern Abend, ganz erfüllt von England.“

„9. September.

„Dein Vater trifft Anstalten, heute noch nach Berlin abzureisen. Ich glaube, Du wirst, nachdem Du den Brief des Königs gelesen, derselben Ansicht mit mir sein, daß Deinem Vater keine andere Wahl blieb, als einer so dringenden und liebevollen Aufforderung Folge zu leisten. Es kommt noch dazu, daß eine Einladung zur Wohnung im königlichen Schlosse und die Zusicherung der Bestreitung aller Reisekosten seitens des Königs damit verbunden ist. Diese Einladung erstaunte Deinen Vater sehr, da er von keinem Fall weiß, in dem jemals ein Unterthan in das Berliner Schloß eingeladen wurde, obgleich er oft in Sanssouci und Charlottenburg der Gast des Königs war. Allein, wenn auch ganz damit einverstanden, daß er gehe, so beunruhigte mich die Sache doch, weil er noch nie verreist ist, ohne krank zurückzukommen, und es wird dies jedenfalls wieder der Fall sein, wenn er sich nicht eine Vorsicht aneignet, die ihm bisher ganz fremd ist. . . . .“

„5. Oktober 1857.

„Ich bin glücklich, Dir heute Deines Vaters Rückkehr mitteilen zu können. Vorige Woche bekam ich fast jeden Tag einen höchst interessanten Brief; ich hatte noch bei keiner Abwesenheit so sehr den Eindruck, wie es ihm selbst Bedürfnis ist, mich mit den Vorgängen jedes Tages bekannt zu machen, obschon er den lieben Georg zu seiner Freude und Stütze bei sich

hatte. Er forderte uns auf, ihm nach Frankfurt entgegenzureisen, um das Städelsche Museum u. s. w. zusammen zu sehen, damit er seinen alten Freund Schopenhauer, den Metaphysiker, aufsuchen könne.

„Dein Vater hatte zwei- oder dreimal seine Abreise angekündigt, ehe sie wirklich zur Ausführung kam, denn der König hielt ihn durch neue Einladungen zurück; endlich Dienstag, den 29. September, wurde er zum Diner nach Sanssouci befohlen, um die Nacht und noch den nächsten Tag über Tische zu bleiben. Er wurde dort sehr freundschaftlich entlassen, nachdem er lange Audienzen gehabt, in denen er dem Könige vieles mitteilte, wozu er sich gedrängt fühlte, und der König nahm alles aufs beste auf. Ob irgendetwas Gutes, oder überhaupt irgendetwas, auf diese Besprechungen erfolgt, wird die Zeit lehren, es ist unmöglich, es vorherzusagen; das liegt in Gottes Hand. Aber Dein Vater hat noch immer dieselbe Hochachtung vor Hoffmann*) wie früher und hofft auf die Vermehrung seines Einflusses zum Guten. Wir müssen für diese Berliner Reise sehr dankbar sein, denn sie war Deinem Vater eine große geistige Erfrischung durch den Verkehr mit interessanten Menschen und die Kenntnisnahme vieler Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit. Es ist dadurch auch seiner Neigung gesteuert worden, seine Gaben in den letzten Jahren nur auf einen Punkt zu konzentrieren, und er fühlte sich befriedigt, daß ihm, wie er es ja auch verdiente, allgemeines Interesse und allgemeiner Beifall gezollt wurde. . . . ."

Der Frühling 1858 brachte Bunsen die ungesuchte und ihm damals unwillkommene Erhebung in den Freiherrnstand. Diese Auszeichnung trug später den rührenden Charakter eines letzten Beweises des Vertrauens und der Zuneigung vonseiten Friedrich

---

*) Hofprediger des Königs.

Wilhelm IV., denn das Adelsdiplom für den Freiherrn v. Bunsen wurde am 3. Oktober 1857 unterzeichnet*), nur wenige Stunden vor dem Krankheitsanfall, der den König seiner Fähigkeiten beraubte.

Frances Bunsen an ihren Sohn Heinrich.

„2. April 1858.

„Dein lieber Vater ist jetzt so beständigen Leiden und Atembeschwerden unterworfen, daß wir sehr besorgt sind! Aber er schreibt mit dem größten Eifer an ‚Gott in der Geschichte‘ und erfreut sich am Anblick des ersten halben Bandes seines Bibelwerkes, der zu seiner Befriedigung vollendet ist. Gestern Abend wurden wir durch den Besuch von Professor Welcker aus Bonn überrascht, dem Dein Vater sein letztgeschriebenes Kapitel, über die griechische Vorstellung der Nemesis, vorlas (wovon wir alle profitierten, Theodora und August mit eingerechnet). Diese gesegneten Tage der Passionswoche, die zu tiefem Nachdenken und Gebet rufen, waren sehr friedlich und beruhigend! Möge es auch Dir vergönnt gewesen sein, den Tau des Himmels ohne Störung in Dich aufzunehmen!“

„8. April.

„Dein Brief vermehrte Deines Vaters Verlangen nach Dir. Er läßt Dich daran erinnern, daß das ganze Leben nur ein Konflikt zwischen verschiedenen Pflichten ist, den man nur dadurch zu lösen vermag, daß man nach irgendeiner Seite hin ein Opfer bringt, wenn Zeit und Gelegenheit nicht ausreichen, alles zu erfüllen, was man möchte, — und indem man alle seine Kraft, Zeit und Aufmerksamkeit auf das richtet, was für den Augenblick am nötigsten ist, entschlossen, nach keiner Seite hin etwas unberücksichtigt zu lassen. Dies bezieht sich auf die

*) Es war, mit einer Ausnahme, das letzte vom Könige unterzeichnete Aktenstück.

drohenden Hindernisse inbezug auf Dein Kommen im Mai. . . .
Nie war Dein Vater frischer, sprudelnder und heiterer, obschon Du seine Gesundheit nichts weniger als befriedigend finden wirst. Und die Zeit fliegt immer rascher dahin, und Jahre reihen sich an Jahre — um uns immer wieder zu mahnen, daß die Zeit naht, da solcher Verkehr, wie er jetzt noch möglich ist, aufhören wird.

„So ist also unser lieber Neukomm heimgegangen! Am Abend vor Ostern hauchte er sein Leben aus, und hinter ihm schließt sich eine Zeit, reich an Erinnerungen einer zweiunddreißigjährigen Freundschaft, warmer Teilnahme und häufigen persönlichen Verkehrs. Dein Vater hatte am Palmsonntag die glückliche Eingebung, Neukomm, im Bewußtsein, daß er nicht mehr lange leben würde, zu schreiben, und der Brief, den Frau Schwabe ihm vorlas, war seine letzte Freude; — er hörte und verstand ihn und verfiel bald darauf in Phantasieen und Bewußtlosigkeit, die bis zu seinem Verscheiden anhielten."

An ihre Tochter Emilia.

„25. Mai 1858.

„Der Blick in die Zukunft will mir besonders feierlich erscheinen, denn ich fühle, daß uns Veränderungen bevorstehen. Möge es Gott in Gnaden gefallen, Deinem lieben Vater die Mittel zu wirklicher Besserung und Genesung zuzuführen. Doch ist es nicht möglich, sich über die rasche Verschlimmerung, seit vorigem Herbst, zu täuschen. . . . . Und doch könnte ich heute in besserer Stimmung sein, denn wir führten gestern ein großes Unternehmen aus, und ich glaube, es that Deinem Vater gut, daß er imstande war, es anderen Leuten gleich zu thun. Wir fuhren nämlich nach Mannheim in die Oper, die ‚Zauberflöte', und genossen sie außerordentlich. Ich hatte schon lange den Plan gefaßt, mit Mathilde und Heinrich hinzugehen, war

aber halb erschreckt, als Dein Vater erklärte, er wolle sich uns anschließen — da ich fürchtete, es möchte wieder Beklemmungen hervorrufen, die jeden Genuß unmöglich gemacht hätten. Wir machten aber den ganzen Weg zu Wagen, tranken im ‚Pfälzerhof‘ Thee, traten vom Theater aus gleich wieder die Heimfahrt an, und alles gelang prächtig.“

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„10. Juni 1858.

„Wir hatten große Freude über den Besuch des Herzogs und der Herzogin von Argyll, die plötzlich Montag abends, den 31. Mai, kurz vor zehn Uhr ankamen, als Dein Vater und ich gerade vor dem Schlafengehen einen Gang durch den Garten machten! Am folgenden Morgen führten wir sie über den Wolfsbrunnen nach dem Schloß, dann kamen sie nachmittags und abends zu uns, und Mathilde machte mit den beiden Söhnen, in Hormuths Boot, eine Fahrt auf dem Neckar. Mittwoch speisten sie bei uns und fuhren abends weiter nach Frankfurt, auf dem Wege nach Karlsbad. — —

„Welch' eine Freude des lieben Heinrich Besuch für uns war, kannst Du Dir denken! Wir erfreuen uns noch immer seiner lieben Gegenwart.“

An ihre Tochter Mary.

„9. Juli 1858.

„Miß Winkworth ist gekommen, aber Florence Nightingale (an die Dein Vater schrieb und die er sehr dringend eingeladen, uns hier zu besuchen, um sich auszuruhen) hat in ernsten und rührenden Worten geantwortet, daß sie den Rest ihres Lebens für die Verfolgung ihrer Hauptaufgabe verwerten wolle, — da sie nach Ausspruch der Ärzte nicht mehr lange leben werde.“

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„22. Juli 1858.

„Die vorige Woche ist auf sehr ungewöhnliche Weise vergangen. Dein Vater ging Samstag nach Baden und kehrte gestern Abend zurück. Er hatte lange und befriedigende Unterredungen mit dem Prinzen — hat Pourtales, Usedom und Schleinitz viel gesprochen, — ging dann nach Badenweiler, um Frau Schwabe zu sehen, und traf mit dem badenschen Minister, Herrn v. Meysenbug, zusammen, mit dem er interessante Unterhaltungen hatte; auch fand er die Luft und das Wasser in Badenweiler wahrhaft balsamisch. Sobald Dein Vater abgereist war, begaben die Mädchen und ich uns in entgegengesetzter Richtung in die Haardt-Berge, jenseits des Rheins, in die bayerische Pfalz. Wir erstiegen manchen Berg, und so heiß auch die Sonne brannte, fühlten wir uns doch so leicht wie der Wind. Wir durchstreiften wundervolle Thäler, durch welche vorzügliche Landstraßen führen, bestiegen zu Fuß den Trifels, die Schloßruine auf pyramidaler Felsenwand, wo Richard Löwenherz einst in Gefangenschaft saß, und aus der er durch das ungeheure königliche Lösegeld einer trauernden Nation befreit wurde. Die Aussicht daselbst ist großartig schön; diese Bergketten, diese ungewöhnlichen Formen, diese aneinandergereihten smaragdgrünen Thäler und zarten, fernen Umrisse sind unbeschreiblich anziehend. Ich freue mich darauf, Dir meine Skizzen zu zeigen, oder noch besser, die Tour mit Dir zu machen und die herrliche Gegend noch weiter zu durchstreifen.“

An ihren Sohn Georg.

„Heidelberg, 23. September 1858.

„Es wird mir schwer, einen Anfang zu machen, weil ich Dir so viel von der entzückenden Reise erzählen möchte, die Emilia und ich glücklich zurückgelegt haben. Wir kehrten am

20sten abends heim, nachdem wir am Morgen in Bamberg von Lepsius Abschied genommen, und von Abeken den Abend vorher. Es ist nicht möglich, liebenswürdigere Reisegefährten zu finden, wie diese beiden, noch hätte man in der kurzen Zeit mehr Interessantes sehen können, als es uns vergönnt war. Auf unserem Wege nach München sahen wir Ulm und seinen alten Dom, dessen äußere Gestalt mir klar im Gedächtnis geblieben war, aber das Innere, die schön geschnitzten Chorstühle und die monumentalen Malereien, waren mir neu und höchst interessant. Die Namen und Köpfe der Familien Besserer, Krafft und Neidhardt sind ehrwürdige Reliquien unabhängiger Bürger, die Gründer der Kirche. Du erinnerst Dich vielleicht der monumentalen Tafel von Krafft und seiner Frau; sie knieen und halten die Kirche zwischen sich, die auf dem Rücken des Architekten ruht. Ich bemerkte, daß die Kirche eine byzantinische ist mit Spitztürmen, wie bei vielen rheinischen Kirchen, besonders in Koblenz.

„München ist wirklich eine schöne Stadt, und die beiden Kirchen, die ich zu Anfang ihres Baues sah, die Basilika und die Ludwigskirche, sind sehr zu meiner Zufriedenheit vollendet. Der Effekt der Basilika entspricht ungefähr der Vorstellung, die ich mir von der normännischen Kirche in Monreale gebildet hatte: die große Nische hinter dem Altar, von einer Christusgestalt — auf Goldgrund — ausgefüllt, nur daß die Majestät der Münchener Christusgestalt dadurch verringert wird, daß sie mit anderen — in einem länglichen Viereck, nach mittelalterlicher Weise — verbunden ist. Die Auerkirche erscheint mir, wie immer, überaus harmonisch in ihrer ganzen Konstruktion; aber die gemalten Fenster sind nicht nach meinem Geschmack. Eine den ganzen unteren Teil jedes Fensters ausfüllende Gruppe, wie auf einem Bild, mit großen Gestalten und lebhaftem Kolorit, umgeben von massenhaften gotischen Verzierungen, —

wobei gleichzeitig das helle Tageslicht durch den oberen Teil des Fensters hereinblickt: — das ist meiner Ansicht nach geschmacklos und stört den ernsten Charakter des Baus. Das Ideal eines gemalten Fensters sah ich später in Nürnberg, in der Lorenzkirche; es war von oben bis unten ganz ausgefüllt; vollständig einheitlich in der Wahl des Gegenstandes, aber in Felder abgeteilt; jede einzelne Gestalt leicht zu unterscheiden, und doch richtig proportioniert. — Die moderne Kunstausstellung war ein großer Genuß. Ich sah alte Freunde, machte viele neue Bekanntschaften und freute mich darüber, daß es auch heutzutage noch so viele Künstler giebt.

„Wie froh war ich aber, daß ich zuerst München sah, denn die Empfindungen, die Nürnberg hervorruft, sind viel stärkerer und tieferer Natur. Eine durch und durch malerische Stadt, ohne Ruinen oder irgendeinen Anschein von Vernachlässigung, großartig und ernst, doch keineswegs traurig, voll Lebens und anscheinenden Wohlstands, ohne durch modischen Anstrich die Reisenden anzulocken. Sie trägt den Stempel gedeihlicher Industrie, ist aber frei von entstellenden Fabriken, und stark genug im evangelischen Glauben, um sich durch den vielen Schmuck der Kirchen nicht stören zu lassen, den die Vorfahren der jetzigen Generation dieser, zugleich mit der Reformation, vermachten. Wir wurden von Professor Merkel aus Halle begleitet, der einer der alten Nürnberger Familien angehört, einer der wenigen noch immer wohlhabenden; und seine Erklärungen vermehrten das Interesse, mit dem wir jeden Gegenstand betrachteten. Der Sonntags-Morgengottesdienst in der unvergleichlichen Lorenzkirche war eine meiner größten Freuden, — eine hörenswerte Predigt, die auch aufmerksam angehört wurde, und am Schluß der Segen von dem Altar aus intoniert, und zwar sehr vernehmlich, so groß auch die Entfernung war. Der Chorgesang der ganzen zahlreichen Gemeinde machte einen herzstärkenden Eindruck.“

Im Oktober ging Bunsen nach Berlin, um seinen Sitz im Herrenhause einzunehmen. Die viele Zugluft, der er damals ausgesetzt war, steigerte die ungünstigen Krankheitssymptome, die schon lange seine Familie beunruhigt hatten, und bei seiner Rückkehr nach Heidelberg wurde die Übersiedelung in ein wärmeres Klima beschlossen, obgleich die Reise in das südliche Frankreich durch unaufschiebbare litterarische Arbeit so lange verzögert wurde, bis der vorgerückte Winter sie gewagt erscheinen ließ.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg
(nach Bunsens Rückkehr).

„Heidelberg, 7. Dezember 1858.

„Dein Vater hat sehr energisch gearbeitet und ist wunderbar wohl geblieben. Aber es ist hohe Zeit, daß er sich ausruhe, denn das Durchsehen der vielen Korrekturbogen, die in den beiden letzten Tagen von Brockhaus kamen, hat ihn sehr ermüdet, und beweist, daß wir eine Reise in den Süden erfinden müßten, wäre sie noch nicht festgesetzt gewesen."

Bunsens Reise in den Süden wurde glücklich zurückgelegt und Cannes zum Winteraufenthalt gewählt.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„2. Januar 1859.

„Hier sind wir nun in Cannes, atmen, schlürfen und baden uns im Sonnenschein, in Schönheit, in reiner Luft! Dein Vater ist sehr entzückt von allem, was ihn umgiebt. Wir sahen keinen einzigen Fleck in Nizza, der uns verlockt hätte, dort zu bleiben. Was den Leuten dort gefällt, ist, glaube ich, nur ihre gegenseitige Gesellschaft. Es ist weiter nichts als ein Badeort in großem Stil, und daraus kannst Du schließen, wie

wenig es unserem Geschmacke entspricht. Gräfin Bernstorff*) und ihre Tochter, Gräfin Busche, dort zu treffen, war jedoch eine große Freude für Deinen Vater; die Freundschaft, welche Gräfin Bernstorff ihm bewies, war wahrhaft rührend. Pilatte**) war uns viel wert, denn er besuchte Deinen Vater oft, der nur einmal imstande war, ihn predigen zu hören. Ich hörte ihn am Weihnachtstage und am nächstfolgenden Sonntage, jedesmal mit großer Freude. Er ist nicht im geringsten wie ein Ministre de l'Evangile — er könnte ein Dichter sein —, aber er hinterläßt den Eindruck eines Genies, eines mächtigen Geistes, voll großer Überzeugungstreue und Würde. Wir sahen Mendelssohns öfters und freuten uns, die Bekanntschaft Scheiblers und seiner Familie zu machen."

„27. Januar 1859.

„Cannes hat eine so günstige Wirkung auf Deinen Vater ausgeübt, daß es Deinem Herzen wohlthun würde, es zu sehen. Er kann nun nach Belieben gehen, und so lange er will, und freut sich über die Maßen an Luft, Aussicht und Sonnenschein. Der Himmel könnte nicht klarer, der Sonnenauf- und -untergang nicht schöner, die Sterne könnten nicht herrlicher sein. Sirius mit seinem ganzen Sternbild stand hoch über dem Meere, Orion noch höher und Jupiter im Zenith, als ich gestern Abend zu Bette ging, und der Morgenstern leuchtete wie ein Juwel am Himmel, gerade über dem heraufdämmernden Tageslicht und, nicht weit davon entfernt, der abnehmende Mond. Es ist eine Wonne, Ernst und Elisabeth hier zu haben, welche ihre hübsche Nußschale von einer Villa ebenso gastlich ausdehnbar zu machen wissen, wie sonst Abbey Lodge.

*) Witwe des preußischen Premierministers, — der erste, der Bunsens diplomatische Carriere beförderte.

**) Der Waldenser Pfarrer.

Ernst singt wieder seine alten Lieder, und das ‚bringt das Gefühl mir alter Zeit zurück‘.

„Die Briefe Schleiermachers bilden unsere Abendunterhaltung, sowie auch das Leben der Henriette Herz, wodurch Licht auf seine Biographie geworfen wird. O, welch ein außergewöhnliches Seelenbild ist in den Schleiermacherschen Bänden enthalten! Nun er einmal die Bande strengen Dogmatismus in der Brüdergemeinde durchbrochen, ist es, als ob es ihm so zu sagen unmöglich gewesen, frei genug zu sein, — wie es vielen geht, die das Joch der römischen Kirche abgeschüttelt, ehe sie stark genug waren, auf eigenen Füßen zu stehen. Es fehlt dem deutschen Charakter, besonders dem weiblichen, hauptsächlich an Selbstbeherrschung; aber noch nie ist es mir vorgekommen, daß man grundsätzlich gegen alle Selbstbeherrschung protestiere und wie vor einem Unrecht vor ihr warne, als sei man verpflichtet, in seiner eigenen Natur eine Schöpfung Gottes zu verehren, die als solche gut und recht sein müsse, wenn man ihr nur ungehindert freien Lauf ließe. Es betrübt mich, vorauszusehen, wie großen Schaden das Buch bei denen anrichten muß, die noch keine festen Grundsätze besitzen, so groß ist die Beredsamkeit, mit welcher Schleiermacher das Aufgehen in die Gottheit beim Tode predigt, von dem Madame de Staël so richtig sagt: ‚C'est une espèce d'immortalité qui ressemble terriblement à la mort.‘“

An ihre Schwiegertochter Emma
(nach dem Tode ihres ältesten Kindes).

„14. Februar 1859.

„Ach! daß meine Worte nichts anderes vermögen, als Euch mein innigstes Mitgefühl auszudrücken, in dem vollen Bewußtsein, daß nichts Euch das zu ersetzen vermag, was in ihr vereinigt war, die ihr noch immer Euer eigen nennen

dürft, ob sie auch Eurer Sorgfalt, Eurer Liebe entrückt ist, um dort ihrer ganzen und vollen Entwickelung entgegenzureifen, wo das Licht Seines Angesichts ewig leuchtet. Sie ist nun befreit von Schmerz und Sünde — und entfaltet sich in der ihrer Liebe und ihrem geistigen Bedürfnisse entsprechenden Atmosphäre, — kurz, sie ist aufs reichste gesegnet, ob auch die armen Eltern aufs tiefste gebeugt sind! .... Ach! ich weiß es ja, wie die Erinnerung an die kleinen Arme, die unseren Hals umschlangen, an die Wange, die sich an die unsere schmiegte, uns wie ein Traum der Vergangenheit verfolgt und die Gegenwart verbittert. Doch nein, verbittern sollte es uns nicht — der Schatz, das Glück, das wir einst besessen, war Wirklichkeit und bleibt uns unverloren, wenn auch unseren Augen entrückt. Meine liebe Emma! wie muß ich immer wieder an Euch denken und Gott bitten, daß Er Seinen himmlischen Tau gleich Balsam in Eure wunden Herzen träufele. Das Glück, solch ein Kind besessen zu haben, ist teuer erkauft worden, — doch werdet Ihr lieber den Schmerz um sie tragen, als wünschen, sie nie besessen zu haben.

„Ich fürchte, Du leidest jetzt am meisten, da alles vorüber ist, jetzt da Du nichts mehr für Deinen Liebling zu thun vermagst, da alles oder vielmehr das wenige geschehen ist, was die erfinderische Liebe nur ersinnen kann, um die irdische Hülle des geliebten Wesens mit Zärtlichkeit zu umgeben. Wenn die nächsten und liebsten Freunde anfangen, ihre Gedanken wieder auf andere Dinge zu richten, und sich an den Verlust gewöhnt haben, und wieder leben wie zuvor, — so wird sich bei Dir das Gefühl des Entbehrens nur steigern, und du wirst in der Erinnerung den bittern Kelch stets von neuem kosten müssen. Entsinnst Du Dich der Worte Shakespeares:

‚Erinn'rung mit den Augen zu betau'n,
Daß sie erwachs' und sprosse bis zum Himmel?‘

und jener andern Stelle:

> ‚Gram füllt die Stelle des entfernten Kindes,
> Nimmt seine allerliebsten Blicke an,
> Spricht seine Worte nach. . . .‘?

Viele Dichterworte sind mir eingefallen, welche solche Leidenstiefen schildern; — allein ich kenne keine, die so intensiv sind, wie diese.

„Wie bringt mir Ellas Tod die Flut längst vergangenen Schmerzes zurück, als mir mein teures Kind genommen wurde, im Juli 1821, gerade ein Jahr alt! — Und wenn ich fühle, wie sein Platz stets unausgefüllt geblieben, sein Bild wie ein ferner Traum immer noch in meinem innersten Herzen lebt, und der Trennungsschmerz noch immer frisch und lebendig ist, um wie viel mehr empfinde ich mit Euch das noch größere Weh um den Verlust eines geliebten Wesens, das vier Jahre lang der Gegenstand Eurer gemeinschaftlichen Liebe war, und dessen Entwickelung an Herz und Geist Ihr so lange beobachten durftet. Aber ich vertraue Euch mit voller Zuversicht Dem an, ‚der nicht von Herzen die Menschen plagt und betrübt‘.“

An ihren Sohn Georg.

„Cannes, 5. März.

„Mein einziger Georg, welch ein freudenreicher Tag war mein gestriger Geburtstag! Carl und Mary Isabel waren den Abend vorher angekommen, und gestern kamen Ernst und Carl schon um acht Uhr zum Frühstück herüber — und welch ein Blumenflor schmückte den Tisch! — Feuerrote Anemonen, viel größer als die der Villa Pamfili. Nach dem Frühstück unternahmen wir eine Expedition nach Napoule (Neapolis), am Ufer des Esterel, und welch' eine Vereinigung alles Schönen gab es dort, obschon das Grün aus lauter immergrünen Bäumen und

Pflanzen bestand, Tannen und Korkbäumen, Myrten und Heidekraut. Dann speisten wir alle bei Ernst und Elisabeth, in einem im Freien errichteten Speisesaal, unter den Bäumen und mit einem Strohdache versehen.

„. . . Dein Vater spricht noch immer zuversichtlich davon, nach unserer Rückkehr eine Reise nach Berlin zu machen, sobald er sich ein paar Tage in Charlottenberg ausgeruht hat. Meine Hoffnungen auf Vermeidung der vielen Übelstände, die aus dieser Reise erwachsen können, stützen sich hauptsächlich darauf, daß Dein Vater bei der Rückkehr so große Freude an seinem eigenen Zimmer und allem, was dazu gehört, haben möge, daß seine augenblickliche Lust vergehen wird, nach Berlin zu reisen, nur um sich (meiner Ansicht nach) eine Enttäuschung zu holen, auf Kosten seines Beutels und seiner Gesundheit.

„Die gegenwärtige Krisis in Italien ist ein Gegenstand schmerzlicher Besorgnis. Möge es Gott gefallen, die unlauteren Pläne, die im Werke sind, so zu lenken, daß Gutes aus dem im Überfluß vorhandenen Bösen entspringe, und daß das geliebte Italien dazu geführt werde, das zu sein, was es sein sollte: ‚der Garten Gottes‘, innerlich wie äußerlich.“

An Abeken.

„Cannes, 5. April 1859.

„Der ungewöhnliche Anblick eines wolkenbedeckten Himmels wird mir heute zu einem nützlichen Mahner, daß es noch etwas anderes zu thun giebt, als die Aussicht zu betrachten, im Sonnenschein zu schwelgen, die Wellen zu beobachten, oder zwischen Felsen und Fichten umherzuwandern. . . . Die Luft und das Klima hier sind für meinen Mann von unschätzbarem Nutzen gewesen.“ . . . .

An ihren Sohn Georg.

„Le Luc, 11. Mai 1859.

„So weit sind wir auf unserer idealisch schönen Reise vorgerückt, und wir halten hier Rast, damit sich unsere guten Pferde ausruhen und wir, wenn es möglich ist, etwas zu essen bekommen, — allerdings eine große Frage, denn jeder hält hier an. Dein Vater genießt seine Reise sehr, findet die Temperatur herrlich und freut sich an allem übrigen. In Fréjus schlief er vorzüglich in dem von Napoleon I. benutzten Bett, während das meinige nach Aussage der Wirtin durch Pius VII. geweiht worden. Heute Morgen brachen wir erst um halb neun auf, da wir schon vor dem Frühstück ausgegangen; Dein Vater fuhr mit Miß Douglas zu der Stelle, wo Napoleon I. aus Ägypten landete, mit Namen St. Raphael, eine ziemliche Entfernung; so nahm er einen letzten Abschied vom Mittelländischen Meere, welches ich nur von weitem sah. Ich ging mit Mathilde, den Dom zu besehen, — ein sehr alter Bau, im schweren Stil der alten Kapelle des Tower in London, der eine merkwürdige Antiquität in einer achteckigen Taufkapelle besitzt. Gestern Abend besuchten wir, gleich nach unserer Ankunft, die Ruinen des römischen Amphitheaters mit Niebuhrs zusammen *), die heute Morgen lange vor uns abreisten. Wir begegneten einer Menge schöner Truppen und Pferde, — mir ein sehr ergreifender Anblick, bei dem mir unwillkürlich die Thränen in die Augen traten, bei dem Gedanken, wie wir die Regimenter beobachteten, als sie 1842 durch den St. James-Park marschierten, um den Feldzug in Kabul mitzumachen. Wie schön war unsere ganze Reise! besonders die Fahrt über den Esterel."

---

*) Markus Niebuhr und seine Frau.

„Brignolles, neun Uhr.

„Wie sich doch alles verändern kann! Die Reise lief so gut und glücklich ab, und mein Mann fühlte sich so wohl, und obschon Brignolles voll Truppen liegt, so fanden wir doch unsere Zimmer bereit, sauber und still. Als wir um sechs Uhr ankamen, schlug Dein Vater vor, vor dem Thee auszugehen, und auf der Place publique, wo die ganze Stadt versammelt war, um die Soldaten zu sehen und Musik zu hören, bekam er einen seiner Beklemmungsanfälle, und zwar so heftig und andauernd, wie seit Monaten nicht. Wir blieben eine Zeit lang stehen, die mir wie eine Ewigkeit erschien, und endlich trat eine Besserung ein, so daß wir in Absätzen und nach öfterem Stehenbleiben endlich wieder unseren Gasthof erreichten. Der Anfall dauerte im ganzen zwei Stunden. . . . . Gott gebe, daß wir das Richtige thun, und nicht wieder solch einen Anfall hervorrufen, denn es ist schwer zu sagen, worin wir gefehlt hatten, und es ist eine große Enttäuschung, das Leiden wieder mit ganzer Kraft auftreten zu sehen."

An ihre Tochter Emilia.

„Heidelberg, 25. Mai 1859.

„Wir kamen Freitag glücklich hier an, fanden August, Theodora und Rosa am Bahnhof und am Thor von Charlottenberg den armen kleinen Schnautz, der ganz außer sich vor Freude war, uns wiederzusehen. Wie prachtvoll ist das junge Grün hier! in dieser Üppigkeit etwas ganz Neues für uns. Der häufige Wechsel auf der Reise verursachte Deinem Vater viel' Unbequemlichkeiten und Unwohlsein, allein wir verbrachten einen glücklichen Tag in Basel, wo wir Gelzers, Charlotte Kestner und Cramers sahen, — sie, die frühere Elise Sieveking."

„30. Juni 1859.

„Augenblicklich leben und atmen wir nur Politik und besprechen nur das eine: ob Krieg oder Frieden? — Die Ankunft der Zeitungen, das Studium der Landkarte, — das sind die Ereignisse dieser stillen, mir so köstlichen Sommertage.“

An ihren Sohn Georg.

„1. Juli 1859.

„Wenn man an das ungeheure Maß von Elend heutzutage denkt, so fühlt man sich bedrückt! und es ist hart, glauben und zugeben zu müssen, daß die Welt einer so schrecklichen Lehre bedurfte. Den Herrschern ist sie nötig, um ihre schlummernden Gefühle zu wecken und ihnen zu beweisen, daß sie stehende Heere als Werkzeuge offensiver Kriege aufgeben müssen, und sich damit begnügen, ihr Volk nur zur Defensive zu erziehen und solch einen Amphiktyonenrat zu bilden, wie ihn Henri Quatre und die Königin Elisabeth erträumten. Und den Nationen mußte in Erinnerung gebracht werden, was der Krieg in Wirklichkeit ist, — damit sie ihm mit Umsicht und festem Mut begegnen, oder ihm ausweichen und ihre Kräfte nicht in Wutausbrüchen vergeuden. Möge die entsetzliche Lehre nur bald beendigt sein und ihr Sinn von allen Herzen verstanden werden.“

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Heidelberg, 15. September 1859.

„Wir waren sehr glücklich, Georg und Emma über vierzehn Tage bei uns zu haben, aber es ist traurig, mit anzusehen, wie betrübt beide noch immer sind. Menschlich zu sprechen, wäre wohl der beste Trost für sie, wenn ihnen wieder ein Töchterchen beschert würde; obwohl ich dies mit einem gewissen Zweifel sage, denn es giebt keinen größeren Irrtum als die

Vermutung, ein neugeborenes Kind könne die Stelle eines dahingeschiedenen einnehmen; — das kleine geliebte Wesen, wie jung es auch gewesen sein mag, lebt mit uns weiter. Mary Eleonore hieß mein teures Kind, das 1820 geboren und 1821 an seinem Geburtstage starb; sein süßes Wesen lebt immer noch frisch in meinem Herzen, und in sehnendem Verlangen harre ich des Wiedersehens in dem Lichte vor Gottes Angesicht."

An ihre Tochter Emilia.

„Heidelberg, 11. Oktober 1859.

„Der 10. Oktober wird uns allen ein denkwürdiger bleiben, durch Theodors Abreise und die Taufe von Marie Hildegard, die um drei Uhr in der Neuenheimer Kirche stattfand. Ich wollte, Du hättest Theodora und ihre drei Kinder sehen können, jedes so reizend in seiner Art! Als wir nachhause kamen, fanden wir die kleine Dora sehr unglücklich, weil sie nicht begreifen konnte, warum sie zuhause bleiben mußte, da doch das ‚kleine Baby' mitfahren konnte! Der Grund war der, daß sie erkältet war; aber bei allen meinen Taufen waren immer alle meine Kinder zugegen, und so vermißte ich Dora. Dein Vater kam nachher zum Kaffee mit dem alten Brandis und Johannes."

An ihre Tochter Mathilde.

„13. Oktober 1859.

„Du wirst ebenso traurig sein, wie wir alle, daß die Lebensspanne unseres armen kleinen Hundes Schnautz abgelaufen ist. . . . . Meine eigene Empfindung, die ich kaum als eine Ansicht bezeichnen kann, ist die, daß Gott sicherlich nichts umsonst geschaffen hat. Alles, worin sich Liebe, selbstvergessende Hingabe, kurz, moralischer Wert zeigt, ist ganz gewiß göttlichen Ursprungs und wird sicherlich von Gott mit Wohl=

gefallen betrachtet, das heißt, es gehört dem Unvergänglichen an. Ich weiß es nicht, und es ist keinem geoffenbart, was der tierischen Schöpfung vorbehalten ist; daß aber des Schöpfers Auge mit Liebe auf ihr ruht, wissen wir aus den Worten unseres Heilandes: ‚es fällt kein Sperling auf die Erde, ohne euren Vater‘. Unser Erlöser zeigt uns auch durch die rührende Schilderung der Hunde, welche zu Lazarus kamen und seine Schwären leckten, wie die Tiere so oft die Menschen beschämen. Ich kann es nicht weiter untersuchen und kein Dogma darüber aufstellen, aber ich bin gewiß, daß alles, was moralischen Wert besitzt, das Licht des lebendigen Gottes schauen wird, und daß das geistig Gute auch unzerstörbar ist.“

Schon im Sommer 1857 wurde der Wegzug von Heidelberg in Erwägung gezogen, da Umstände eingetreten, die den Aufenthalt im schönen Charlottenberg weniger wünschenswert als früher erscheinen ließen. Heidelberg aber ohne Charlottenberg besaß keine Anziehung für Bunsen, dessen Gedanken, so lange er lebte, sich oft nach Bonn als die Heimat seiner späteren Tage gerichtet. Dort wohnte ja sein alter Freund Brandis, und dort hoffte er, unbekümmert um die Symptome seiner zunehmenden Krankheit, auf erneuten Einfluß und neue Thätigkeit, durch einen Cyklus von Vorlesungen, die er an der Universität zu halten beabsichtigte.

So schmerzlich es auch für Frau v. Bunsen war, ihre glückliche Heimat in Heidelberg zu verlassen, wo sie den beständigen Verkehr mit ihrer Tochter Theodora und deren Kindern genießen konnte, so schien ihr doch die Aussicht auf Bonn, je mehr sie sich der Verwirklichung nahte, fast willkommen, da sie das stets gefürchtete „Schreckbild“ einer möglichen Übersiedelung nach Berlin in den Hintergrund drängte. Als daher die Familie im November nach dem Süden abreiste, lag der letzte

Abschied von Heidelberg bereits hinter ihnen. Bei ihrer Rückkehr bezogen sie ein geräumiges Haus in Bonn, am Ufer des Rheins, das, indem sie es käuflich erwarben, mehr den Eindruck einer bleibenden Heimat bot, als irgendein bisher bewohntes.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„Heidelberg, 15. Oktober 1859.

„Nie sah dieses Thal so entzückend aus, wie in diesen letzten Tagen, als wolle es den schönsten Eindruck hinterlassen, um in der Erinnerung dem Bilde den höchsten Glanz zu verleihen. . . . . Da wir ja bisher immer versorgt wurden, so hege ich die volle Überzeugung, daß uns auch jetzt eine Wohnstätte bestimmt werden wird, wenn wir auch noch nicht wissen, wo oder wie. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß mir der Abschied von Theodora und ihren Kindern sehr schwer wird. Aber ‚he is my fate, and best can speak my doom‘ bezieht sich ganz auf Deinen Vater, und wo er zufrieden ist, da ist mir nicht bange, auch das zu finden, wessen ich zum Leben bedarf. Der Ankauf eines Hauses in Bonn ist ein herrlicher Traum, der, selbst wenn er sich nicht verwirklicht, doch den Vorteil bietet, den Gedanken einen angenehmen Ruhepunkt zu bieten, die, wie Noahs Taube, noch vergeblich umherschweifen. Dein Vater meinte heute Morgen, wenn wir wirklich eine Wohnung in Bonn fänden, die wir nach Gefallen mit Doppelfenstern u. s. w. einrichten könnten, so wäre möglicherweise die jetzt unvermeidliche Reise in den Süden nicht mehr nötig. Der Gedanke, endlich so zu wohnen, daß man keinen Umzug mehr zu befürchten brauchte, bis der Tod uns abruft, ist höchst beruhigend und erquickend. Wenn es gut für uns ist, wird es uns auch gewährt werden.“

An ihren Mann (in Paris).

„Heidelberg, 19. November 1859.

„Mein Gemüt bedarf der köstlichen Bilder, die Du vor mir entrollt, denn, abgesehen von der Befriedigung, daß wir mit den vorliegenden Geschäften gut voranrücken, ist alles um uns herum überaus melancholisch. Die Mädchen haben Wunderbares im Packen geleistet, und ich hoffe von Herzen, daß sie nach Beendigung ihrer Arbeit nicht eine Stunde länger in der ungemütlichen und traurigen Umgebung zu bleiben brauchen. Wir alle halten uns dadurch tapfer, daß wir sehr fleißig sind; allein der Anblick der Verwüstung ist unaussprechlich wehmütig, angesichts des traurigen Abschieds von Theodora und den Kindern, der uns noch erwartet."

„21. November 1859.

„Gestern war ein höchst willkommener Ruhetag. Wir hatten morgens zuerst einen sehr schönen und erbaulichen Gottesdienst, in dem ich von der lieben alten Heiligen-Geist-Kirche Abschied nahm — es war die Buß- und Bettagsfeier; Plitt predigte in seiner besten Weise und hatte gute Lieder gewählt, und ich hörte jene ergreifende Gemeindestimme — die ich wohl lange nicht wieder hören werde. Das heilige Abendmahl machte den Schluß. Ich machte dann drei Abschiedsbesuche und kam gerade vor Tische zu Theodora. Um vier gingen wir alle auf eine Stunde zu Frau Benecke, die uns eingeladen, um von ihr und Gräfin Mary Jenison Abschied zu nehmen. Den Rest des Abends brachten wir bei Theodora und August zu, wo wir Meyer trafen, der jeden Abend treulich bei uns war. Die liebste Theodora war uns allen ein Beispiel von Tapferkeit und Selbstbeherrschung, und bemühte sich in jeder Weise, die letzten Stunden unseres Beisammenseins zu erheitern, statt der

Traurigkeit nachzugeben. Wie wohlthuend und erhebend war es mir, meine vier Töchter und August die von Neukomm arrangierte Karfreitagsmusik singen zu hören!“

„Basel, 22. November.

„Es ist ein ernstes Ding, darüber nachzudenken, daß man eine glückliche, fünfjährige Heimat für immer verlassen hat! und noch ernster, zum erstenmale gänzlich von einer treuen Tochter zu scheiden, deren Verheiratung kaum eine Trennung herbeiführte, die uns immer mehr ans Herz gewachsen, je mehr sich ihre vorzüglichen Eigenschaften in verschiedenen Lagen entfalten und bewähren konnten, und deren Kinder dazu beitrugen, unser Leben zu bereichern.“

An ihren Sohn Georg.

„Cannes, 9. Dezember 1859.

„Wir sind hier sehr behaglich eingerichtet und können Sonne, Luft und Aussicht nicht genug genießen! Dein Vater hatte Freude an seinem Pariser Aufenthalt und befindet sich entschieden besser, als wie er Heidelberg verließ. Ach! Heidelberg! niemand scheint zu ahnen, was es uns kostet, von dem Ort zu scheiden, wo wir fünf Jahre — und glückliche Jahre — verlebten. Theodora war so gut und bewahrte so tapfer ihre Fassung! Ich darf nicht daran denken, sondern will mich lieber an dem Gedanken aufrichten, daß sie so glücklich in ihrer Ehe ist.

„Das Zusammensein in Basel mit der wohlwollenden kleinen Fee, Charlotte Kestner, wirkte sehr beruhigend auf mich; ihre Freundlichkeit, ihr Takt, ihr Geschmack und Verstand, die vielen Berührungspunkte, die wir fanden, ließen nicht das Gefühl aufkommen, fremd oder lästig zu sein.“

An ihren Sohn Georg.

„Cannes, 10. Dezember 1859.

„Obgleich ich gestern meinem einzigen Georg schrieb, freue ich mich der heutigen Gelegenheit, einen meiner vielen unausgesprochenen Gedanken hinzuzufügen — meinen Dank für seinen Protest gegen das Sprichwort, daß die Liebe eines Sohnes zu seinen Eltern notwendigerweise durch dessen Heirat verringert werden müsse. Ich fürchte, die Behauptung trifft oft zu; doch hängt es wohl von der Beschaffenheit der Ehe ab, ob dem so ist oder nicht. Immer wieder danke ich Gott dafür, daß alle meine verheirateten Kinder ihre stärksten Liebesempfindungen solchen zugewendet haben, die zu demselben Gott emporschauen, dieselben menschlichen Sympathieen, dieselben Ansichten von Recht und Unrecht besitzen, dieselbe Erkenntnis dessen, worin irdisches Glück zu suchen und zu finden ist. Es ist mir dadurch das Glück zuteil geworden, in jedem besonderen Fall zu fühlen, daß mir in jeder Schwiegertochter und in jedem Schwiegersohne eine neue Freundin, ein neuer Freund geschenkt worden, so individuell verschieden sie auch sein mögen.

„Ich wollte, der prachtvolle Sonnenschein, dessen wir uns am 5. Dezember auf der Reise zwischen Lyon und Toulon erfreuten, hätte auch in Rheindorf zu Deiner lieben Emma Geburtstag leuchten können. Die Bewohner des Südens sind in der That hoch bevorzugt in solchen Hilfsquellen zur Gesundheit und Aufheiterung. Wie schwelgten meine Augen im Anblick der schönen Berge, die so oft am rechten Rhone-Ufer auftauchen, während der Zug an dem linken dahinbraust! Der Himmel war krystallklar, die Berge blau, mit scharfen, breiten Schatten, der Strom hoch und glatt, kein Grün zu sehen, und doch alles so schön, daß man kaum etwas entbehrte."

An ihre Tochter Theodora.

„Cannes, Samstag, 31. Dez. 1859.

„Hier sitze ich am letzten Abend des Jahres und freue mich der Stille um mich her, die durch den regelmäßigen Wellenschlag des ruhigen Meeres mehr erhöht als gestört wird, — nachdem ich drei Tage lang in ganz anderer Umgebung gewesen. Wir fuhren Donnerstag nach Nizza und kehrten heute Nachmittag zurück. Wir teilten dort unsere Zeit zwischen Üxkülls, S. Georges und Gräfin Bernstorff, trafen aber außerdem noch viele Leute und sahen eine lange vista von Besuchen und Besuchern vor uns, wären wir länger dort geblieben. So lernten wir aufs neue jenen Zustand ruheloser Unthätigkeit kennen, welcher Nizza eigentümlich ist, und freuten uns über den uns vergönnten Verkehr mit lieben Freunden, doch mehr noch, in die Stille zurückzukehren. Es ist mir ein wohlthuender Gedanke, daß die liebe Gräfin Bernstorff, die alte und stets so treue Freundin Deines Vaters, diesmal wirklich ordentlich Gelegenheit hatte, ihn zu sprechen und zu sehen.

„Ich schrieb Theodor zu seinem Geburtstage, und ach! mit welcher Sorge denke ich an ihn . . . . und für Dich, meine einzige Theodora, erflehe ich von Gottes Gnade den reichsten Segen. . . . Wie oft tritt mir das Bild des letzten unschätzbaren Tages unseres Beisammenseins, jener Sonntag, der 20. November, vor die Seele, den ich mit Dir und den Deinigen zubringen durfte! Ich sehe Rosa vor mir und höre ihre nachdenklichen Bemerkungen und Doras Jubel bei der Entdeckung eines neuen Wortes! Und wie bewegte es mir das Herz, daß meine Theodora die Orgel zu spielen vermochte, um den Chor geliebter Stimmen zu begleiten, der, so tief er auch die Gemüter ergriff, doch zugleich die Lebensgeister stärkte. Und es kam manches noch dazu, worüber ich mir nicht zu

schreiben getraue, — was mich die Gesamtwirkung jener Charaktereigenschaften empfinden ließ, die in jedem Lebensjahre meiner einzigen Theodora meine Hauptfreude bildeten. Mein geliebtes Kind, alles, was Du mir schreibst, ist mir ein wahrer Schatz; Du bist aber durch so vieles in Anspruch genommen, daß ich nicht wünschen darf, Du möchtest öfters schreiben; doch erzähle mir womöglich in jedem Briefe etwas von Rosa und Dora, was sie gesagt oder gethan haben. Wenn ich sie einst wiedersehen darf, werden sie mir zwar so teuer sein wie je, sie aber werden nicht ganz dieselben mehr sein, und die Zeit, da ich sie nicht sehe, kann nie ersetzt werden; — Anekdoten von ihnen sind daher unschätzbar."

An Abeken.

„Cannes, 8. Januar 1860.

„Es war wieder ein ernster Lebensabschnitt, unsern Hausstand aufzulösen und unserem Heidelberger Aufenthalt ein Ende zu machen. . . . . Auf dem Wege hierher blieb ich einige Tage in Basel und genoß die gütige Gastfreundschaft Charlotte Kestners. Sie werden begreifen, wie interessant mir ihre Gesellschaft war, da auch Sie erfahren haben müssen, was sich nicht leicht beschreiben läßt, nämlich wie ähnlich sie ihrem lieben, seligen Bruder ist an Gesichtszügen, Stimme, und in ihrer Art und Weise zu sprechen und zu denken, ganz abgesehen von persönlicher und sehr einnehmender Originalität. Ich kann kaum sagen, wie heimisch ich mich bei ihr fühlte. Ich war ganz erstaunt über mich selbst, daß ich solche Freude daran fand, unter ihrem Dach zu wohnen, da ich nur zu wohl weiß, wie schwer ich zu befriedigen bin, und wie geneigt, Gesellschaft, an die ich nicht gewöhnt bin, ermüdend oder antipatica zu finden, so daß ich mich immer für zu alt halte, um bei anderen zu Gaste zu sein. Ich war aber ganz glücklich bei ihr und er-

freute mich sieben Tage lang an ihrer Gesellschaft, ihrer liebevollen Aufmerksamkeit und der ganzen Atmosphäre ihres Hauses. Am Sonntage in Basel gingen wir zum Gottesdienst in den schönen Dom — der Eindruck für Auge, Ohren und Gemüt war ganz vollkommen; der Bau durchgehends harmonisch an Verhältnissen und Formen, von hoher Vollendung, ohne Überladung; die Orgel ist schön, und in vollem Gemeindegesang ertönte das Lied: ‚Wie soll ich dich empfangen.‘ Dann machten wir dem ehrwürdigen Spittler einen Besuch, der uns viel Interessantes über Crischona erzählte.

„Es ist schade, daß man seine guten Freunde nicht in Person herbeizaubern kann, wie ihr Bildnis vor das geistige Auge! — Wie würden Sie die reiche Schönheit von Meer und Himmel und Strand genießen, wenn Sie sehen könnten, was ich sehe! Ich glaube, je mehr sich das Leben seinem Ende zuneigt, je mehr schreckt man vor dem Anblick des Todes in der Natur zurück. So sehr ich auch den Sonnenschein liebe, so ist mir weder die Entbehrung desselben, noch die Kälte, noch ein trüber Himmel so empfindlich wie der Mangel des Grüns, der Vegetation. Die allgemeine Erstarrung der Natur ist es, worin für mich das Schreckliche eines nordischen Winters besteht.

„Ich habe die ‚Memoiren der Madame Récamier‘ mit einem solchen Interesse gelesen, daß ich Seiten damit füllen könnte, das Buch zu beschreiben. Es handelt von Personen, die ich entweder gesehen oder gekannt, oder von denen ich viel gehört habe, und das Bild der Nationalität und einzelner Charaktere ist höchst merkwürdig und giebt Stoff zu vielem Nachdenken.“

An Mademoiselle Anna Vernet.

„Cannes, 12. Januar 1860.

„Sie fragen, ob ich Macaulay nachtrauere? In der That, ich empfinde tief den allgemeinen Verlust eines der ersten Histo-

riker, der es unternommen, das Wachstum und die Entwickelung einer Nation zu schildern, anstatt, wie nach altem Stil, eine Chronik der Schlachten und Belagerungen, der Geburten und Todesfälle und der Verwandtschaft der königlichen und adeligen Familien zu geben. — Mehr noch fühlte ich den persönlichen Verlust für die Schwester und die Familie, denn er war ein Mann, der es verdiente, geliebt zu werden, und der sehr starke Liebe für die Seinigen besaß. Er hatte ein kolossales Gedächtnis und den energischen, entschiedenen Charakter, den ein Geschichtschreiber besitzen muß. Ich kannte ihn nur wenig, freute mich aber jedesmal, seinem lebendigen Blick zu begegnen und ihm die freundschaftlich dargebotene Hand zu schütteln. Man muß Vertrauen zu ihm haben."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„26. Januar 1860.

„Ich wollte doch, daß manche beschämende Episode in der Geschichte unserer heutigen Gesellschaft den Leuten zur Warnung dienen möchte, inbezug auf die abgedroschene Frage weiblicher Erziehung. Wie unverzeihlich ist es, die Mädchen so aufwachsen zu lassen, daß ihr höchstes Lebensziel darin besteht, ‚ausgeführt zu werden', das heißt, ihr Geld für Toilette zu verwenden, um sich, wie auf einem Jahrmarkt, sehen zu lassen. Erinnerst Du Dich eines schönen Briefes Deiner Tante Fry an ihre älteste, ungefähr fünfzehnjährige Tochter, in welchem sie ihr sagt, es könne kein Mädchen unter besseren Auspizien aus der Kindheit in das Leben der Erwachsenen eintreten, wie sie und ihre Schwester? Ich entsinne mich nicht genau der Worte; allein sie bezogen sich darauf, daß es ihren Töchtern, sobald sie das nötige Alter erreicht, vergönnt sei, sich bei Schulen zu beteiligen, Arme zu besuchen, Kranke zu pflegen und die Irrenden zurechtzuweisen. Nicht jeder ist für alle diese wichtigen Aufgaben ge-

eignet, — aber jedes aufrichtig gesinnte Mädchen könnte doch in jungen Jahren irgendetwas Gutes zu thun finden, wenn ihre Eltern sie nur darin unterstützen wollten, anstatt sie aus Eitelkeit und Unwissenheit davon zurückzuhalten. Auch brauchten sie darum nicht aus der Gesellschaft ferngehalten, sondern nur dieser nicht aufgedrängt zu werden, wofür manches Mädchen dankbar wäre. Soll es uns wundern, wenn junge Mädchen, die sich durch Gewohnheit und Sitte berufen glauben, ihre besten Jahre dem Götzen dieser Welt zu opfern, schließlich auf Abwege geraten? — —

„Wie ist mir das Herz so schwer um das Engelskind in Schloß Wied und seine unvergleichliche Mutter!“

An ihre Tochter Emilia.

„Cannes, 21. Januar 1860.

„Mit welcher Dankbarkeit begrüße ich die Nachricht von der Geburt einer Tochter bei Georg und Emma! Die Thränen stürzten mir ebenso unaufhaltsam aus den Augen, als ich in das Nebenzimmer eilte, um es Frances mitzuteilen, wie voriges Jahr, als ich Deinem Vater die Trauerbotschaft des 10. Februar zu überbringen hatte. Ich muß gestehen, daß mich auch jetzt die gegenwärtige Freude nicht halb so viel beschäftigt, wie der vorangegangene Schmerz, wofür ich keine Erklärung suchen will; doch gehört es mit zu den vielfältigen Erfahrungen, welche beweisen, wie viel weniger die Fähigkeit zur Freude, wie die zum Leiden im Menschen entwickelt ist. Es ist eine sehr weise Einrichtung der Natur, daß körperlicher Schmerz mit der Zeit seiner Dauer zu Ende geht. Das Gedächtnis hält zwar die Thatsache des Leidens fest, aber keine Einbildung ist stark genug, um einen überstandenen Schmerz wieder heraufzubeschwören, das heißt so weit es den Körper betrifft. Doch ach! das, was die Seele erduldet hat, bleibt ein heimlich fortdauern-

des Weh, welches das allzeit beschäftigte Gedächtnis nur aufzudecken und aufzurühren braucht, damit es in alter Kraft erwacht, wenn auch die Personen und Umstände, die es veranlaßten, längst schon zu der Vergangenheit und zu den Toten zählen. So weit habe ich laut gedacht, — um den Erfahrungen und Betrachtungen vieler einsamen, schlaflosen Stunden Ausdruck zu verleihen. Ich habe mich während derselben bitterlich über mich selbst beklagt, weil ich längst vergangenes Leid stets von neuem dramatisierte und nicht imstande war, Bilder zu verscheuchen, die, je schmerzlicher, um so lebhafter waren. Ich wollte, es gäbe mir jemand ein Rezept, um von der ‚insomnie‘ zu profitieren, die in einem interessanten Werke, das ich soeben gelesen, für ein ‚privilège de la vieillesse‘ erklärt wird. Auch Madame Guyon hat rührende, auf sie bezügliche Strophen geschrieben, und jene merkwürdige Frau, die Fürstin Galizin, die Freundin Stolbergs, spricht an einer Stelle von dem Segen schlafloser Nächte. Dieses sind Leute, vor denen ich mich in jeder Weise beuge; aber ich möchte wohl das Geheimnis wissen, wie sie es anfangen, aus dem Nutzen zu ziehen, was mir der schwerste Teil des Lebens ist.“

An ihre Tochter Theodora.

„Cannes, 31. Januar 1860.

„Heute erreichte uns die Nachricht von dem Tode der Großherzogin Stephanie. Der Zustand von Schwäche, in dem ich sie am 30. Dezember fand, ließ nichts anderes erwarten. Sie war eine merkwürdige Frau, einer der Charaktere, wie sie der vergangenen Generation angehören und sich unter Verhältnissen gebildet haben, die nie wieder eintreten werden. —

„Frances kehrt gerade von einem Ausflug zurück, um einige Protestanten zu besuchen, die in den Gebirgsdörfern dieses Landes zerstreut sind. Mademoiselle Charbonnet und Monsieur

Espineth, ein Missionar, begleiteten sie. Der einzige Ort auf ihrer Tour, von dem Du je gehört, war Antibes, wo sie eine Schuhmacherfamilie besuchten, die einzigen Evangelischen des Ortes, und sie sehr glücklich machten durch Vorlesen aus der Bibel, Erklärung und Singen geistlicher Lieder. Sie ließen in der Stadt Vence ihre Pferde rasten und fuhren später weiter an einen Ort nahe bei dem Dorfe Carros, die Wohnstätte von paysans, die ihr eigenes Besitztum bebauen; voriges Jahr starb dort die Mutter, eine eifrige Protestantin. Dort blieben sie den ganzen Sonntag und fuhren Montag über S. Jeannet nach La Gaude, machten Besuche und wurden freudig von den dortigen wenigen armen Menschen empfangen, die das Leben von Ausgestoßenen führen, und dem entsprechend durch Teilnahme erquickt werden. Es ist betrübend, daß die meisten Protestanten von La Gaude nach Amerika ausgewandert sind, da die Isoliertheit ihrer Lage ihnen unerträglich war. Frances sollte Dir selbst erzählen, wie viel Eifer, Intelligenz und Schriftkenntnis sie unter diesem Volk gefunden, — Gastfreundschaft und Geistesbildung, bei vollständiger Verachtung aller äußeren Bequemlichkeiten. Die Schönheit des Landes muß aber etwas ganz Wunderbares sein.

„Ich habe Deine Schilderung Deiner Lieblinge sowie ihres Betragens und ihrer Beschäftigungen wieder und wieder gelesen und mich daran erfreut!"

Die Krankheitssymptome Bunsens, die seine Familie so oft beunruhigt hatten, steigerten sich während des Winters in Cannes in heftiger Weise; Frau v. Bunsen verlangte deshalb dringend, baldmöglichst nach Deutschland zurückzukehren, obschon ein schrecklicher Unfall, der ihre jüngste Tochter Mathilde betroffen, diese nötigte, auf ihrem Schmerzenslager in Cannes zurückzubleiben, unter der Pflege ihrer Schwester Frances.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„Cannes, 6. März 1860.

„Ich erhielt so viele Liebesbeweise an meinem Geburtstage, daß meine Freude nur durch eins getrübt war, nämlich, daß ich nicht imstande bin, jedem lieben Absender meine Liebe und Dankbarkeit auszusprechen! . . . . Als ich in meinem Zimmer saß und meine Schätze las, brachte mir der Diener ein viereckiges Paket in Wachstuch, das ich ihn niederlegen ließ, nachdem ich mich erkundigt, ob nichts mehr zu bezahlen sei, und ich sah es nicht wieder an, bis ich meine Briefe gelesen. Dann entdeckte ich, daß die Adresse von Deines Vaters Hand sei, — und der Spaß bestand darin, daß er mir ein ‚Luft-Telegramm' in Form eines schweren Kastens sandte, mit einem einliegenden Briefe und einer ganzen Menge Hefte, welche den Entwurf zu einer Reihe in Bonn zu haltender Vorlesungen enthielten. — Der Brief nannte sich und die ihn begleitenden Papiere den Geist des jungen Bunsen in seinem siebenundzwanzigsten Jahre, seit dreiundvierzig Jahren ein alter Bekannter von mir, der seinen Doppelgänger — den Geheimrat und Philister — fest schlafend im Bett in Cannes zurückgelassen und nach Bonn hinübergeflogen, um mich von dem Orte aus zu begrüßen, wohin er mich bald als ‚Professors-Frau' zu führen gedenke, um somit einen alten, langjährigen Plan zu verwirklichen. Wenn Du den ausgedehnten Plan akademischer Lehrthätigkeit und seine Bedeutung und Tragweite sehen wirst, so wirst Du die Wehmut begreifen, gegen die ich zu kämpfen habe, wenn ich erwäge, wie schwer krank Dein Vater war, und daß er sich immer noch in einem Zustand befindet, für den es keine wirkliche Erleichterung giebt. Man kann nur auf Gottes Barmherzigkeit bauen, daß Er den angewandten Mitteln, in die man sonst kein Vertrauen setzen kann, Kraft verleihe. In der Nacht vom

25sten auf den 26sten trat wieder, ohne alle Veranlassung, ein Erstickungsanfall ein, der schrecklichste, den ich je mit erlebt; während zwei Stunden war es buchstäblich ein Kampf zwischen Leben und Tod. Ich habe ihn oft beunruhigt gesehen; aber diesmal glaubte er bestimmt, es gehe zu Ende, stieß mühsam einige Abschieds- und Segensworte für Kinder und Freunde hervor, sowie verschiedene Glaubensäußerungen, und betete um Hilfe. . . . . Um halb acht war es vorüber. Ich brauche in meiner Beschreibung wohl nicht weiter fortzufahren; Du kannst Dir aber denken, was ich empfinde, wenn ich auf eine ferne Zukunft blicke! Dem Geist gebricht es zwar für Jahre nicht an Kraft, an einem reichen Schatz von Wissen, zur Belehrung, Anregung und wohlthuender Beeinflussung anderer, — wir müssen aber stets auf einen plötzlichen Tod gefaßt sein. . . . . Ich bete, wie auch Du gewiß es thun wirst, daß es Gott gefallen möge, ihn zu erhalten, daß Er uns aber vor allem Ergebung schenke, um das als das Richtige und Beste hinzunehmen, was Sein Wille ist."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„Cannes, 10. April 1860.

„Ich habe es immer verschoben, Dir über Deinen Vater zu schreiben, weil ich nichts Gutes mitteilen konnte. Die Karwoche war eine schwere Prüfungszeit, und hauptsächlich der Karfreitag. Am Ostersonntag lebte er sichtlich wieder auf, wir wußten nicht wodurch. Es ist ein wahrer Trost, daß Carl zurückkommt; seine Gesellschaft und Unterhaltung wird eine so große Freude für seinen Vater sein, sowie für uns alle, und es ist ihm auch sehr lieb, daß Theodor kommt. Wenn wir aber auch die Ankunft unserer Söhne als bestmöglichste Gesellschaft freudig begrüßen, so fehlt es Deinem Vater hier doch nicht an angenehmen Besuchen; er hat deren überhaupt so viel, wie er

vertragen kann. Er arbeitet auch ab und zu an seinen verschiedenen Büchern und zeigte mir heute das letztvollendete Stück seines ägyptischen Werkes, nämlich die Vorrede, die er morgen abschicken will. Solche Arbeit ist zu seinem Glücke nötig, wenn er nur nicht zu viel thut."

An ihre Tochter Emilia.

„Cannes, 2. Mai 1860, sechs Uhr morgens.

„Mathilde ist gefallen und hat das Hüftgelenk gebrochen; welche Schmerzen sie aussteht, wirst Du, leider, am besten wissen!

„Sonntag kehrten Carl und Mary wohl und munter zurück; Theodor war angekommen, und wir freuten uns alle unserer Familienvereinigung und über unser Zusammenleben und sahen einer gemütlichen, heiteren Zeit entgegen. Montag, den 30. April, drängte mich Mathilde, wie gewöhnlich, den Frühstückstisch zu verlassen und mich mit ihr in mein Zimmer zurückzuziehen, um mir Merle d'Aubignés ‚Histoire de la Réformation' vorlesen zu lassen. Sie las einen sehr interessanten Abschnitt, und wir unterhielten uns darüber; — dann verließ sie mich, um zu ihrer geliebten Elise de Bellay zu gehen, um, wie gewöhnlich, vor dem Essen mit ihr zu lesen. Als wir uns um ein Uhr gerade zu Tische setzen wollten — zum erstenmale wieder alle zusammen —, kam eine Botschaft, daß Mathilde nicht kommen könne, sie sei gefallen und habe sich derart verletzt, daß sie unfähig sei, sich zu bewegen. Frances ging gleich zu ihr, indem sie Dr. Severin rufen ließ, sie begriff gleich den Ernst der Sache, was ich nicht im geringsten that. . . . . Ich eilte ihr später nach. Mathilde war mit Elise in deren Zimmer gewesen und wollte eben die ersten Stufen einer hölzernen Treppe hinuntergehen, als das Ganze unter ihr zusammenbrach und sie auf die darunter befindliche Steintreppe hinabstürzte.

Elise de Bellay, die ihr folgte, wollte eben den Fuß auf die oberste Stufe setzen, als sie plötzlich einen leeren Raum vor sich sieht — die Treppe und Mathilde waren verschwunden! Sie konnte nur ans Fenster stürzen und um Hilfe rufen; ihre Mutter und Schwester eilen auf das Geschrei hin aus dem Garten herbei, stehen wie versteinert da, unfähig die Holztreppe zu heben, die auf Mathilde gefallen. Als endlich Hilfe kam, wurde die arme Dulderin in das nächste Schlafzimmer hinaufgebracht. An dem Bruch ist nicht zu zweifeln, und ebenso unzweifelhaft ist es, daß sie zwei Monate lang unbeweglich liegen muß. . . . Mein Kind, was Gott schickt, das wird Er auch tragen helfen! Ich weiß das wohl und bete, daß wir beides fühlen und erfahren möchten!"

An ihren Sohn Ernst.

„Cannes, 7. Mai 1860.

„Ich schreibe, um Dir und Elisabeth unseren plötzlichen Entschluß mitzuteilen, ohne Verzug, unter Theodors Schutz, abzureisen. Es steht fest, daß Mathilde unter zwei Monaten sich nicht von der Stelle rühren kann, wo sie jetzt liegt, und es ist gar nicht daran zu denken, Deinen Vater noch so lange hier zurückzuhalten. Ich schreibe nur die trockenen Thatsachen, die vielen, widerstreitenden Gefühle lassen sich nicht aussprechen.

„Mein liebster Ernst, Dein Vater ist sehr krank, — es geht nicht besser, und seine Kräfte nehmen ab."

An ihren Sohn Georg.

„Cannes, 7. Mai 1860.

„Du weißt, wie es mit uns steht, und kannst es Dir vorstellen, daß ich weder Zeit noch Lust zum Schreiben habe. Jede Last trägt sich leichter, wenn man sich enthält, ihre einzelnen

Bestandteile zu zergliedern. Die größte Sorge, in der alle übrigen aufgehen, ist der Zustand Deines Vaters, dessen Kräfte abnehmen, und der nach zweimonatlichen Schwankungen um nichts besser ist. Da thun wir, glaube ich, recht daran, daß wir uns rüsten, nächsten Sonntag oder Montag abzureisen (da wir das Coupé der Diligence an einem dieser Tage bekommen können), um ohne Aufenthalt nach Baden durchzufahren, wo Ernst und Elisabeth mit uns zusammenzutreffen gedenken. Theodor wird uns wohl glücklich bis dahin bringen, wenn uns kein Hindernis dazwischen kommt. Deine Schwestern bleiben hier im de Bellayschen Hause zurück, und von freundlichen und hilfreichen Personen umgeben. Frances ist ein wahrer Schatz und schickt sich mit gewohnter Energie und Heiterkeit in die Dinge. Während zwei Monaten muß Mathilde ganz unbeweglich liegen, und wenn sie erst herunter- und in ein anderes Haus gebracht werden kann, wird es sich zeigen, wie lange es noch dauern wird, ehe sie reisen kann.

„Selbst in dieser trüben Zeit erfreuen wir uns unsäglich an dem lieben Carl und Mary Isabel, so wenig wir auch von ihrer Gesellschaft zu profitieren scheinen. Sie wollen uns mit ihrem entzückenden Kind am 10ten verlassen. Theodors Hiersein ist ganz unschätzbar. Die liebe Mathilde hält sich tapfer, duldet zwar viele Schmerzen, doch geht alles so gut voran, wie es bei solchem traurigen Zustande möglich ist. Ihre Gesundheit und ihre Gemütsruhe sind eine große Hilfe.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Cannes, 13. Mai 1860.

„Ich schreibe am Krankenlager unserer armen, guten Dulderin, in der ich nur mit Mühe unsere Mathilde wiedererkenne.... und morgen werde ich fort sein, und heute sehe ich sie und Frances zum letztenmale für lange Zeit! Gott gebe uns ein

glücklicheres Wiedersehen, nach dieser unvermeidlichen Trennung! Dein Vater ist sehr krank und war sehr krank; es geht ihm nur auf Augenblicke besser. . . . . Er ist erschöpft durch Schlaflosigkeit und könnte doch sehr gut schlafen, wenn es ihm nicht an Atem fehlte; die Nächte sind meist unsäglich traurig. . . . . Mein lieber Heinrich, meine liebe Mary Louisa, steht uns durch Eure Gebete bei auf unserem schweren Wege und bittet mit uns um Kraft, Geduld und Ergebung, um das zu tragen, was uns noch bevorstehen mag."

An ihren Sohn Ernst.

„Basel, 18. Mai 1860.

„Ich weiß nicht, wie ich die Hoffnung aufrecht erhalten soll. Ich fühle mich durch die Angst und den Mangel an Ruhe ganz elend. Dr. Jung besteht darauf, daß wir acht Tage hier bleiben; Dein Vater wird dann vor Langeweile sterben, und wenn wir wirklich über morgen hier bleiben müssen, so bitte ich Dich dringend, uns Deine erheiternde und helfende Gegenwart zu schenken. Ich muß nun an Frances und Georg schreiben — mit einer Sehnsucht nach Euch allen, der ich keine Worte zu verleihen vermag. Wie dankbar bin ich, daß ich solche Kinder zu lieben habe, wie die meinigen es sind! — und wie dankbar, solche Liebe von ihnen zu erfahren!"

An ihren Sohn Georg.

„Badenweiler, 20. Mai 1860.

„Es ist fünf Uhr, Dienstag Morgen, und welch ein köstlicher Morgen! Dein Vater hat fünf Stunden lang ruhig geschlafen, das heißt, er hatte so lange Ruhe vor dem Husten, und wenn das der Fall ist, so ist auch der Schlaf immer bei der Hand — er brachte jedoch die ganze Nacht im Sessel zu. . . . . Mein einziger Georg, ich habe Dir mit diesem

fünfstündigen Schlaf alles Gute gesagt, was ich sagen konnte; Du wirst Leids genug entdecken, wenn wir uns wiedersehen.

„Ich sehe nicht, wie es Dein Vater versuchen soll, die Prinzessin in Baden zu besuchen, weshalb wir geraden Wegs und um so schneller zu Euch kommen werden. Wie viel habe ich meiner Emilia zu sagen! Ich hoffe, sie wird bei mir bleiben; es ist hart gewesen, eine Tochter zu entbehren, wenn man solche besitzt, wie ich sie gottlob habe. Ernst ist prächtig und in bester Stimmung, sorgt für alles und denkt nur an unsere Bequemlichkeit. Welch ein Segen, daß er zu uns kommen konnte! — seine Gesellschaft und Unterhaltung sind für seinen Vater unschätzbar, und für mich ein unbeschreiblicher Trost."

Kapitel V.

Bonn.

„Ese cuerpo, que non piadosos ojos estais rimirando, fué depositario de una alma, en quien el Ciel puso infinitas partes de sus riquezas.“

Cervantes.

„How seldom friend, a good great man inherits
Honour or wealth, with all his toil and pains,
It sounds like stories from the land of spirits,
If any man obtain that which he merits,
Or any merit, that which he obtains.
— For shame, dear friend, renounce this canting strain,
What would'st thou have the great good man obtain?
Place, titles, recompense? a gilded chain,
On throne of corses that his sword hath slain?
Hath he not always treasures, always friends,
The good great man? Three treasures, Love and Light,
And calm thoughts, regular as infant's breath;
And three firm friends, more sure then day and night,
Himself, his Maker, and the angel — Death.“

Coleridge.

Ende Mai 1860 nahmen Bunsens Besitz von ihrer neuen Heimat in Bonn, und die nächstfolgenden Monate konnte Bunsen, obschon sein Leiden sich täglich steigerte, die Besuche seiner Familie und Freunde nicht nur empfangen, sondern auch genießen. An seinem Geburtstage, den 25. August, war er, wie in früheren Zeiten, von einem liebenden Kreise umgeben, der an einer Festfeier teilnahm, die in dem Gartenpavillon — mit

der Aussicht auf den Rhein — abgehalten wurde. Gerührt lauschte man den bewegten Worten des Dankes und Segens, mit denen Bunsen auf sein reich gesegnetes Leben zurückblickte und die Seinigen zu trösten suchte, daß, wenn es ihm „nach Gottes Ratschluß" gut sei, diese Geburtstagsfeier nicht die letzte sein würde. — Im Monat Oktober wurde er durch die Anwesenheit der Fürstin Wied erfreut und durch einen gnädigen, dankbar willkommen geheißenen Besuch der Prinzessin von Preußen, der jetzigen deutschen Kaiserin. Am 22sten jenes Monats erhielt er einen Abschiedsbesuch von dem ehrwürdigen Pastor Wiesmann, zu welchem er sagte: „Viele haben es versucht, aller Art Brücken zu bauen, um die ewige Seligkeit zu erreichen; ich bin aber zu der festen Überzeugung gelangt, daß alle jene Brücken niedergerissen werden müssen, und daß man sich auf deren keine verlassen kann, sondern allein auf den Glauben an Christo."

Sechs Tage später schien Bunsens Geist dem Scheiden nahe. Er segnete feierlichst seine Kinder und betete für alle. In den rührendsten Ausdrücken nahm er Abschied von seiner Frau, — seiner „ersten, seiner einzigen Liebe", in der er das „Ewige geliebt". „Es ist süß, zu sterben", sprach er, „denn bei allen Mängeln und Schwächen, gelebt, gewollt, gestrebt habe ich nur für das Edle allein. Aber das Beste und Höchste ist und bleibt, Jesum Christum erkannt zu haben. Ich scheide aus dieser Welt ohne Groll gegen irgendjemanden. Kein Haß, nein! das ist Sünde!"

Am 28sten wurde Ernst Bunsen aus England herbeigerufen; er hoffte kaum, seinen Vater noch am Leben zu finden, doch wurde ihm der Trost zuteil, ihn noch während eines ganzen Monats mit seiner liebenden Sorgfalt zu umgeben. In diesen feierlichen Tagen war Bunsen noch gelegentlich imstande, sich über die Gedanken zu äußern, die Gott ihm in den Stunden

unsäglichsten Leidens zu seiner Stärkung eingab. Ihre Bedeutung, der Kern von allen, war ein und derselbe. „Ich sehe Christum“, sagte er, „und durch Christum Gott.“

Am 27. November spielte ihm seine Tochter Emilia zum letztenmale auf der bekannten, noch aus römischen Tagen stammenden Orgel vor, und in dem Sterbezimmer erklang die herrliche Stimme seines geliebten Sohnes Ernst in den Chorälen: „Jesus meine Zuversicht“, „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ und „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Dann folgte noch eine schmerzensvolle Nacht, und als am Morgen des 28sten der Tag heraufdämmerte, ruhte die majestätische Hülle in vollkommenem Frieden.

Am 1. Dezember wurde Bunsen bei hellem Wintersonnenschein zu Grabe geleitet. Noch einmal erklang von der Orgel sein Lieblingschoral: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, indem seine Söhne Ernst, Carl und Georg, und sein Schwiegersohn Freiherr v. Ungern-Sternberg, mit den Doktoren Kamphausen und Bleek — seinen treuen Mitarbeitern an dem „Bibelwerk“ — den blumenbedeckten Sarg aufhoben und mit Hilfe anderer liebevoller Hände zum Friedhof trugen. Die Witwe mit ihrer Schwester und ihren Töchtern schlossen sich dort dem Zuge an.

So ruht Bunsen, zwischen Blumen und Sträuchern, umgeben von einer edlen Freundesschar, — Niebuhr mit seinem Gretchen, Brandis mit seiner Frau und seinem Sohn Johannes, der ehrwürdige Arndt, Schumann, die Witwe und der Sohn Schillers und viele andere.

Bunsens Grab ziert ein schönes Medaillon von Monro, welches die Schönheit der erhabenen Züge trefflich wiedergiebt, und darunter stehen die Worte Jes. 2, 5, welche anderen zurufen, „in dem Lichte des Ewigen zu wandeln“, in dem er lebte.

Frances Bunsen an ihre Tochter Theodora.

„Bonn, 26. Mai 1860.

„Nie wurde es mir schwerer, zu schreiben, weil ich so viel zu sagen habe, daß jede Äußerung davor zu verstummen scheint. Die Freude, die Dein Vater und ich an unserem Haus, an jedem Zimmer, an allen Einrichtungen haben, vermag ich nicht genügend mit Worten auszudrücken. Befriedigung ist ein zu armes Wort für das überwältigende Bewußtsein, daß fast zu viel Gnade über uns hereinströmt, und das Beste von allem ist die Liebe und zärtliche Rücksicht aller meiner unvergleichlichen Kinder — Georg, Emma und Emilia — für jede Eigentümlichkeit und jede Liebhaberei ihrer Eltern."

„27. Mai.

„Ich habe gestern fleißig ausgepackt, aber gegen Abend wurde Dein Vater so krank, daß ich wiederholt von meiner Arbeit abgerufen wurde und es zuletzt für besser hielt, sie ganz aufzugeben. Es trat plötzlich bei Deinem Vater eine jener unerklärlichen Verschlimmerungen ein, nachdem er den ganzen Tag über ziemlich wohl und heiter gewesen, und seitdem war er die ganze Zeit sehr krank. . . . Meine einzige Theodora, unsere Dankbarkeit für dieses Haus ist grenzenlos; wir staunen über die Vorkehrungen, die für unsere Bequemlichkeit getroffen sind. Was mich selbst anbetrifft, so geht es mir wunderbar gut, nur bin ich so sehr müde.

„Welch ein Vergnügen ist es, die alten Bücher und die alten Sachen wieder zu sehen, und zu überlegen, wie Altes und Neues aufgestellt werden soll! Keine Kleinigkeit, obschon wir prachtvollen Raum haben. Und dann die Menge hübscher Pflanzen im Garten, von denen viele schon vorhanden waren, viele von Georg besorgt wurden, der sich so freundlich aller

meiner Schwächen erinnerte! Denke Dir, über dem Eingang zum Gartensaal blüht eine Glycinie! Auch haben wir Maiglöckchen, und ich weiß nicht, was sonst alles noch."

An Abeken.

„Bonn, 25. Juni 1860.

„Die ganze Familie freut sich Ihres versprochenen Besuchs. Mein armer Mann bedarf jeder Freude, die man ihm noch zu bieten vermag, und die Unterhaltung mit Freunden macht ihm so viel Vergnügen wie je. Es hilft nichts, sich auf Einzelnheiten einlassen, was mir noch schwerer fällt als sonst. Genug, wenn ich Ihnen sage, daß es ihm nicht besser geht, und daß wir keinen Grund haben, auf Genesung zu hoffen. Es wechselt zwischen besseren und schlechteren Tagen; hoffentlich wird es einige gute geben, wenn Sie kommen."

Im Juli traf die Trauerkunde von dem Tode des kleinen Wilhelm v. Bunsen ein, des lieblichen, herzgewinnenden Kindes Carls und Mary Isabels, dessen Gegenwart während des letzten Winters in Cannes seine Großeltern erheiterte, indes seine Eltern eine Reise nach Italien machten.

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Mary Isabel.

„Juli 1860.

„Jene Worte aus der Offenbarung Johannes: ‚In ihrem Munde ist kein Falsches gefunden, denn sie sind unsträflich vor dem Stuhle Gottes', wurden von meinem Manne als Inschrift über dem Grabe unserer beiden Kinder gewählt, deren sterbliche Hülle wir neben der Pyramide des Cajus Cestius einsenken mußten. Das älteste der beiden lebte beinahe so lange und war ebenso herzgewinnend und liebevoll wie Euer Wilhelm — und ihr stets frisch in mir lebendes Bild beweist mir, wie unvergeßlich er Euch bleiben wird."

An ihren Sohn Heinrich.

„4. Juli 1860.

„Ich werde ganz feige im Schreiben, — die Dinge, die man nicht schreiben will, lasten derart auf dem Gemüt, daß man sich ihrem Einflusse nicht zu entziehen vermag, wie man sich auch bemühe, die Gefühle keine bestimmte Gestalt annehmen und diese ihrerseits nicht in Äußerungen übergehen zu lassen.

„Jene armen Eltern in Turin! Das Engelskind! Für ihn ist alles Leid vorbei, und der so vielversprechende Geist, das weite Herz, genießen nun mit vollen Zügen die Seligkeit, die kein Ende findet.

„Dein lieber Vater hatte einige bessere Tage und Nächte; als aber Georg gegen Geheimrat Wolff äußerte, sein Vater mache doch Fortschritte, antwortete dieser: ‚Machen Sie Sich nur keine Illusionen — er macht sich keine; er weiß, daß ich nichts Wesentliches für ihn thun kann.'"

An ihre Schwiegertochter Elisabeth
(welche lange die Sorgen des Krankenzimmers in Bonn geteilt hatte).

„Bonn, 23. Juli 1860.

„Welch' eine Hilfe und welch ein Trost ist Ernst mir gewesen! in einer Prüfungszeit, deren ganze Schwere man erst im Rückblick erkennt. Nur in Tage und Stunden eingeteilt, vermochten diese ihre eigene Last zu tragen, und nur mit Gottes Hilfe kam man durch.

„Meine liebe Elisabeth! Welch' fortgesetzt töchterliche Aufmerksamkeit hast Du uns in all den langen Wochen bewiesen! — — Wie vermisse ich Deine liebe Erscheinung, wenn Du bald mit diesem, bald mit jenem freundlichen Gedanken herunterkamst, und meine Hilda, meinen Moritz und mein gutes Mariechen."

An ihre Tochter Mary.

„27. Juli 1860.

„Wir wollen uns der Besserung im Zustande Deines lieben Vaters freuen, so lange sie dauert. Könntest Du ihn nur sehen, so würdest Du getröstet sein, wie alle Freunde, die ihn kürzlich besuchten: Miß Wynn, Abeken, Usedom, Frau Schwabe."

An ihre Tochter Theodora.

„14. September 1860.

„Es ist möglich, daß John und Mary heute Abend ankommen! So weit das Freudige — nun das Betrübende. — Dein Vater leidet unsäglich. Ach! meine einzige Theodora, könnte ich Dir nur etwas schreiben, was Dich aufheitert und nicht bekümmert; aber es läßt sich an Thatsachen und an der Wahrheit nichts ändern."

An ihren Sohn Heinrich.

„22. September 1860.

„Es kostet einen Kampf, mich zum Schreiben zu entschließen, da ich es nur so abgerissen thun kann. Allein heute geschieht es doch in besserer Stimmung, indem ich mich nur des gegenwärtigen Augenblicks freue und mir vornehme, nicht über ihn hinauszusehen, noch, so weit es möglich, auf das vorangegangene Elend zurückzublicken. . . . . Die liebe Mary kam am 15ten an, der gute Meyer am 16ten, und Lepsius ist seit drei Tagen hier und wird hoffentlich noch etwas länger bleiben. Es war jedoch eine traurige Zeit für alle die lieben Gäste, denn sie konnten Deinen Vater immer nur auf kurze Zeit sprechen. Gestern war er aber imstande, eine lange Konferenz mit Lepsius zu halten, und heute kann er hoffentlich noch länger mit ihm plaudern.

„Dein Vater sagt: ‚Es ist unmöglich zu sagen, wie oft und wie zärtlich ich an Heinrich denke.'"

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„10. Oktober.

„Alles, was ich zu schreiben vermag, bliebe besser ungeschrieben, denn jede einzelne Mitteilung über den Zustand Eures Vaters vermehrt nur den schmerzlichen Eindruck auf Dein und meines lieben Ernst Gemüt. Manche bange, sorgenvolle Stunde habt Ihr mit uns geteilt, und seit Ihr uns verließet, haben wir viel Schlimmeres erlebt, als Ihr je mit erfahren. Das Elend dauert jetzt ununterbrochen fort, und täglich sinkt unsere Hoffnung mehr und mehr. Es scheint jetzt umsonst, auf die vorübergehenden Momente der Erleichterung zu warten, die zu Eurer Zeit hier und da den Mut und die Stimmung aufrecht erhielten. Tag für Tag steigern sich die Leiden, deren äußerstes Maß wir schon erreicht glaubten. Und doch ist er noch so kräftig, daß seine Widerstandsfähigkeit gewiß noch lange dauern kann.“

Während seiner Krankheit bediente sich Bunsen öfters folgenden Gebetes von Benjamin Schmolke:

„O heiliger und wunderbarer Gott! Du führest Deine Heiligen so wunderbar durch den Dornenweg zum Paradies, durch das Thränenthal zum Hause der Freuden und durch das finstere Thal des Todes zu dem Brunnen des Lebens. Krankheiten des Leibes müssen uns an der Seele gesund machen, und durch die Zerstörung dieser irdischen Hülle gehen wir zum Himmel. Wenn ich dieses alles auf der Wagschale des Heiligtums abwäge, so finde ich wenig daran gelegen, ob ich durch einen schweren oder leichten Weg zum Leben wandle, wenn ich nur zum Himmel gelange. Es ist wenig daran gelegen, ob meine Seele in einem harten Kampf, oder in stiller Ruhe den Körper verläßt, wenn sie nur zu Deiner Herrlichkeit emporsteigt. Mir soll es gleich gelten, ob die Lampe meines Lebens

an sich selbst verlösche oder durch einen widrigen Wind ausgeblasen werde, wenn sie nur, durch die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit wieder angezündet, in der ewigen Seligkeit leuchtet. Es muß mir wohlgefallen, was Dir, meinem weisen und klugen Vater, wohlgefällt. Ich sterbe dann, wann Du willst; ich sterbe, wie Du willst; alles soll mir gleich gelten, wenn ich nur selig sterbe und von aller meiner Arbeit zur Ruhe gelange.

„Laß mich mit Dir, dem lebendigen Gott, versöhnt, des Lebens satt, ein verständiges und vernünftiges Ende nehmen und zu meinen Vätern droben in dem Himmel versammelt werden. Amen."

An ihre Tochter Theodora.

„11. Oktober.

„Es kommt mir ganz unrecht vor, Mary noch länger hier zu behalten — in all unserem Elend, das sie doch nicht zu lindern vermag!"

„3. November.

„Mein teures Kind! Durch welch' überwältigende Ereignisse und Gefühle sind wir kürzlich hindurchgegangen! Könnte ich Dir nur etwas von dem wohlthuenden Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks mitteilen! Darüber hinauszuschauen wäre nicht weise; doch wollen wir uns an das Glück halten, ihn behaglich zu sehen, frei atmend und nur über Schwäche klagend. Meine liebste Mary hat uns eben verlassen — gerade bei schönstem Wetter. Es ist ein neuer Grund zum Danken, sie bis jetzt gehabt zu haben und sie nun in einem Augenblick unvorhergesehener Besserung scheiden zu sehen. Dein Vater hat die ganze Nacht durch geschlafen; Georg wachte bis Mitternacht bei ihm, und dann Ernst bis zum Morgen. Seine Gedanken beschäftigen sich nur mit dem Tode und der Ewigkeit."

An ihre Tochter Mary.

„9. November 1860.

„Ich bin dankbar dafür, daß Du uns unter dem Eindruck eines hellen Hoffnungsstrahles verließest, und daß Du nicht mit uns die bittere Hefe eines Leidenskelches kosten mußt, der noch lange nicht erschöpft ist. Wir alle bedürfen Deiner Gebete und deren aller teilnehmenden Freunde, und zwar nicht nur für den teuren Dulder allein, sondern auch für jeden einzelnen von uns, damit wir davor bewahrt bleiben, uns gegen dessen Ratschluß aufzulehnen, der so barmherzig für uns gesorgt hat. Ich habe immer gegen die schwere Versuchung anzukämpfen, daß ich frage, *warum* er nicht von uns genommen wurde, als er so bereit war — als er in so gesegneter Gemütsstimmung, erfüllt vom Himmel, von Friede, Freudigkeit und Liebe — nur von dem einen Wunsche beseelt, entrückt und bei Christo zu sein; doch die Frage ist ein Angehen gegen den Willen Gottes. . . . . Ich glaube jetzt weniger denn je an eine augenblickliche Gefahr; fürchte aber ein verlängertes Maß von Leiden und fortgesetzter körperlicher *Ruhelosigkeit*, wie es auch für das am besten vorbereitete Gemüt schwer zu tragen ist, wie viel mehr für ihn, der bisher sein Leben lang frisch und gesund war, und dadurch um so weniger angelegt, eine derartige Prüfung mit Gleichmut hinzunehmen. Der uns allen so wohlbekannte Vers fällt mir jetzt oft ein:

‚Ach komm, eh' mir das Herz erkalt'
Und sich zum Sterben schicke.'

„In unserer irdischen Schwachheit könnten wir wünschen, diese Erde zu verlassen, wenn wir glauben, unseren geistigen Höhepunkt erreicht zu haben und am wärmsten in der Liebe zu Gott und den Menschen zu stehen. Allein Er, der uns

schuf, weiß es am besten! Könnten wir nur völlige Ergebung lernen!“

An ihren Sohn Heinrich.

„28. November 1860.

„Der lange Kampf ist vorüber — und Dein seliger Vater ruht von allem Schmerz und allem Elend aus. Ich sitze neben seiner Leiche. Könnte ich Dir nur die Schönheit seiner Ruhe schildern, wie unbeschreiblich freundlich und erhaben seine Züge, ohne alle Spur von Leiden. Heute Morgen um fünf, als die Uhr schlug, atmete er noch, und einige Minuten später war er entschlafen. Ernst und ich hatten ihn aufgerichtet, allein sein Kopf neigte sich zur Seite und sank auf meine Schulter. Wir glaubten den Augenblick der Befreiung und Erlösung nicht so nahe. Der Atem hörte nur eben auf, ohne Todeskampf; — dieser hatte ja den ganzen letzten Monat gedauert, von jenem schrecklichen 28. Oktober an, da wir in jeder Stunde das Ende erwarteten.

„Emilia war bis zwölf Uhr bei ihm geblieben; dann wachte Georg mit Jakob; dann rief er Ernst und mich. Ich war täglich um vier Uhr zu ihm gekommen. Sehr dankbar bin ich dafür, daß die Stunde des Scheidens nicht eintrat, während ich schlief.

„Ich sitze hier, um ihn zu sehen, so lange ich es noch kann.

„Ich schreibe mit Bleistift, als könne ihn das Geräusch der Feder stören; — thörichter Gedanke! — jeder gewöhnliche Ton scheint eine Entweihung dieser heiligen Stille.

„Mein liebster Heinrich! Es ist eine Beruhigung, daß Dir der Anblick dieses Leidens erspart blieb, seine Phantasieen, seine körperliche Hilflosigkeit. Keine Beschreibung vermag es, solche Leidenstiefen wiederzugeben. Mein teurer Heinrich! Bete für mich und uns alle, daß wir so, wie es uns geziemt, in diesen neuen Lebensabschnitt eintreten.

„Grüße Deine liebe Frau und Deine Töchter. O, laßt uns jetzt, wenn es möglich ist, noch fester zusammenhalten, da unsere irdische Stütze von uns genommen ist. . . . . Gott vergebe denen, die Deines Vaters Christentum in Zweifel ziehen wollen, weil es höher, tiefer, reiner und inniger als das ihrige! und möge Gott allen diesen Widersachern die Gnade verleihen, ihren Glauben an Gott durch Christum also zu bekennen, wie Dein Vater es wiederholt in seinen letzten Stunden klaren geistigen Bewußtseins that!“

An ihren Sohn Theodor
(damals in Begleitung der preußischen Gesandtschaft in Japan).

„Bonn, 4. Dezember 1860.

„Am 28. Oktober schien es, als müsse jeder Atemzug der letzte sein, — ‚entsetzlich lang anhaltender Todeskampf‘ waren die Worte, die Wolff mir bei seinem Abendbesuch auf meinen besorgten Blick zuflüsterte. Es war das eine Nacht unbeschreiblicher Klarheit des Auges und des Geistes, in welcher Worte hoher Bedeutung — Glaubens-, Abschieds- und Segensworte von seinen Lippen fielen, und das bei vollem Bewußtsein und mit kräftiger Stimme. Es waren die feierlichen Augenblicke, in denen er uns alle um sich versammelte und seine Mahnungen und Segenswünsche in verschiedenen Sprachen wiederholte, am häufigsten auf deutsch, oft auf englisch, gelegentlich auch auf französisch. Dazwischen erholte er sich wieder wunderbar, und sein Zustand schien nicht mehr momentan gefährlich. Carl wagte es am 1. November, nach Berlin zu fahren, und Mary und John reisten am 3ten mit ihren Kindern ab. Montag, den 5ten, verlangte Dein Vater das heilige Abendmahl zu nehmen, und Pfarrer Wolters wurde gerufen, mit dem er vorher alleine sprach. Dann wurde die arme Mathilde in ihrem Bett in das Bibliothekszimmer hereingerollt, die Dienerschaft versammelt;

diese letzte religiöse Feier war überaus feierlich und herzstärkend. In jener Woche sprach er oft davon, die Durchsicht seiner Korrekturbogen wieder vorzunehmen, hatte Samstag, den 10ten, alles vorbereitet und ließ Kamphausen rufen. Sonntag, den 11ten, arbeitete er auch wirklich eine Stunde — Georg, Frances und Kamphausen waren bei ihm. Dieselbe Nacht bekam er einen heftigen Schüttelfrost. . . . . In jener Nacht sah ich zum letztenmal den vollen Glanz seines Auges und Lächelns, indem er feierlich Abschied nahm, da er die Nähe des Todes zu fühlen glaubte — ‚Liebe, Liebe — wir haben einander geliebt — Liebe kann nicht aufhören — die Liebe ist ewig — die Liebe Gottes ist ewig — lebe in der Liebe Gottes und Christi — die, welche in der Liebe Gottes leben, müssen sich einst wiederfinden, wenn wir auch nicht wissen wie — wir werden uns wiederfinden.‘

„Jene Nacht bildete die letzte Krisis, am nächsten Tage kehrte die furchtbare Atemsnot zurück, und von da an hörte das Elend nicht wieder auf. Eine der schwersten Prüfungen für die, welche seine Leiden mit ansahen, ohne sie lindern zu können, war die, daß er nicht mehr deutlich zu sprechen vermochte. Doch stieß er zuweilen mit großer Anstrengung hervor: ‚Das Ewige — das Ewige — erstrebt nur das Ewige!‘ Auch äußerte er oft andere inhaltschwere Worte. ‚Ich sterbe‘, sagte er oft; ‚ich bin sterbend‘; und indem er mir voll in die Augen sah: ‚Ich fühle mich so elend!‘ Dann, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, Speise zu sich zu nehmen, sagte er: ‚Der Herr Gott sieht, daß Speise und Trank mir nicht mehr nötig sind.‘ Und ein anderes Mal, als Frances und Georg versuchten, ihn in eine bequeme Lage zu bringen: ‚Ihr habt viele Mühe, süße Kinder, — Gott lohne es Euch!‘

„Am Dienstag-Abend, dem 27sten, dem letzten Tage seines Lebens, ahnten wir nicht, was schon so bald geschehen sollte.

Meine Schwester, Lady Llanover*), hatte sich leise in das Zimmer geschlichen und nahm in einer dunklen Ecke Platz, um ihn zu beobachten; er erkannte sie in dem Dämmerlichte, streckte seine Hand aus und drückte kräftig die ihrige, indem er ‚Sehr freundlich!‘ sagte — und noch verschiedenes Unverständliche hinzufügte. Emilia wachte bis zwölf Uhr bei ihm, dann Georg. Er rief Ernst vor vier, und ich kam auch, wie es schon lange meine Gewohnheit war. Ich saß an der einen Seite und Ernst an der andern, und wir machten uns den Grund des schweren Atmens nicht klar, bis kurz vor dem letzten Atemzug, worauf ich meinen Arm unter das liebe Haupt schob. Ernst legte von der andern Seite seinen Arm unter das Kissen, und so richteten wir ihn leise auf. Der geliebte Kopf sank auf meine Schulter. . . . . Die Augen hatten sich von selbst geschlossen. Es folgte kein Todeskampf, der Atem blieb einfach aus.

„Wie oft hat er in den letzten Tagen Deinen Namen ausgerufen — ‚Theodor! Theodor!‘ in unbeschreiblich liebevollem, wehmütigem Ton.

„Samstag, den 1. Dezember, brachten wir alle zusammen eine Stunde im Sterbezimmer zu, ehe das entfernt wurde, worauf unser aller Blicke gerichtet waren. Emilia las die Begräbnisordnung der englischen Kirche, und Ernst das Lied: ‚Die Seele ruht in Jesu Armen‘, und dann trugen die Söhne und Freunde — unter den Klängen von Emiliens Orgelspiel — die teure Hülle hinweg — unsere Krone — unsere Freude — unser Stolz — unser Ruhm — unsere Stütze.“

---

*) Sir Benjamin Hall war 1859 zum Pair ernannt worden. Lord und Lady Llanover waren lange in Bonn und leisteten jeden erdenklichen Beistand bei der Pflege des Kranken.

An ihre Tochter Emilia.

„Heidelberg, 8. Dezember 1860.

„Heute vor acht Tagen, um diese Stunde, schien uns das doch noch zu gehören, was uns von ihm zurückgeblieben — er schlummerte noch so friedlich im eigenen Hause — dort, wo er in jahrelanger nützlicher Thätigkeit zu leben geplant hatte. Doch er war das nicht! Könnte ich es nur so lebendig fühlen, wie ich es weiß, daß seine verklärte Seele nun in geistverwandten Regionen lebt, im unmittelbaren Lichte vor Gottes Angesicht, von dem höheren Bewußtsein der Liebe Gottes erfüllt, nach der er stets trachtete, und die er in völligem Glauben erfaßte! Fühlte ich es, wie sein klarer Geist nun im Verständnis des göttlichen Willens aufgeht und aus dem unerschöpflichen Kelch des Wissens trinkt; könnte ich mich dann noch grämen, wie ich es jetzt thue, daß ich ihn nicht bei mir habe auf dieser Welt? O, der Kummer ist selbstsüchtig! und ich will es ernstlich versuchen, diese Selbstsucht zu überwinden.

„Unsere Reise nach Heidelberg war über Erwarten friedlich und angenehm. Es gab keinen Aufenthalt, und vor ein Uhr waren wir bei der liebsten Theodora. . . . . Die Kinder bewiesen uns in rührender Weise, daß sie uns nicht vergessen hatten, und ihre frische Fröhlichkeit und ihre Ahnungslosigkeit inbezug auf die dunklen Seiten des Lebens haben uns unbeschreiblich wohlgethan."

„11. Dezember 1860.

„Der 11te, also ein voller Monat seit jenem letzten Tage, der noch Leben genannt werden konnte. . . . . O, diese Daten — diese Erinnerungen! Wenn wir nicht seiner Leiden gedächten (und dennoch ist der Gedanke an sie kaum zu ertragen), wie könnten wir, wie wir es doch sollten, beständig Gott für seine jetzige Seligkeit danken! Wäre man nur nicht

so irdisch gesinnt, so am Staube haftend — so wäre man weniger rebellisch — weniger unvernünftig.

„Meine einzige Emilia! Als ich dieses Blatt nahm, dachte ich nicht, daß ich Dir so etwas schreiben würde; aber gestern Abend sang Meyer einige alte Lieder, Worte und Melodieen, die er so gern hörte, — und ich freute mich, aus alter Gewohnheit daran — und war nachher thöricht genug, mich daran zu erinnern, wie das Ohr, das ihnen mit mir zu lauschen pflegte, jetzt taub sei für irdische Klänge. Er schwelgt jetzt in den himmlischen Harmonieen, nach denen er sich sehnte!"

An ihre Tochter Mary.

„Bonn, 17. Dezember 1860.

„Ich bin von Heidelberg zurückgekehrt, sehr dankbar dafür, daß ich acht Tage lang den Anblick Theodoras und ihrer Kinder genießen durfte, und nun auch dankbar wieder, in dem Hause zu sein, nach dem ich mich die ganze Zeit sehnte. Wenn Geist oder Körper kranken, so ist es nirgends besser als daheim, so traurig oder öde es dort auch sein mag; und in Heidelberg beschränkte sich der Genuß auf das Haus allein, denn die schöne Gegend bietet in der Trostlosigkeit des Winters und der ‚gräulichen Gräue des Nordens' nur ein Bild des Todes. Meine einzige Mary, es ist ein Segen, daß er diese Kälte, diese bedrückende Düsterkeit nicht miterlebte! Er fürchtete sich davor, und sagte mir vor noch nicht langer Zeit: ‚Ach! der Winter ist doch häßlich!' Ich bin dankbar dafür, daß wir diese beiden letzten Winter seines Lebens in dem herrlichen Süden zubringen durften; die Sonne, das Meer, der helle Himmel breiteten auch über seine Tage ihren Zauber aus, obgleich er nie so lebhafte Freude an der Natur besaß wie ich. Ich schreibe wohl, als ob ich vernünftig wäre und versuchte, mir Veranlassungen zum Danke vorzuhalten; und doch ist in Wahrheit die Wunde

neu und frisch wie je, und die schreckliche Realität des Todes, die ganze Leere, die Entbehrung, überfällt mich bei der Heimkehr derart, als ob ich es nicht vorher gewußt und empfunden. Könnte ich Dir nur beschreiben, mit welcher Zärtlichkeit für mich gesorgt wird! Ich sage nichts über Frances und Georg, aus Furcht, in Thränen auszubrechen, allein ich fühle aufs tiefste ihre Liebe in jedem Wort und Blick."

An ihre Tochter Theodora.

„Bonn, 17. Dezember 1860.

„Nachdem ich viele Tage lang unter Deinem gastlichen Dache gelebt, schreibe ich Dir wieder von meiner eigenen Heimat aus, für die ich gern so dankbar sein möchte, wie es ihre vielen Bequemlichkeiten und Vorzüge verdienen; doch erweckt sie bis jetzt nur das Gefühl der Vereinsamung dadurch, daß man auf allen Seiten von Beweisen umgeben ist, daß das Licht erloschen ist, das einst alles erhellte. Das uns durch die Erinnerung so geheiligte Bibliothekzimmer ist jetzt so eingerichtet, daß es bequemer für unseren beständigen Aufenthalt nicht sein könnte.

„Meine einzige Theodora, ich weiß jetzt, durch Mathilde selbst, daß ihre Wiederherstellung unseren Wünschen und Gebeten nicht geschenkt wird. Ich fürchtete mich diese ganze Zeit davor, mir einen ganz genauen Bericht geben zu lassen; es war, als könne ich nicht noch mehr Leid ertragen. Sie hat mir eben in rührender Weise gesagt: ‚Wenn ich aber mit der Zeit mit einem Stock gehen könnte, wie Emilia, nicht wahr, dann machtest du dir nichts daraus, Mama?' — als ob sie mehr um mich besorgt sei, als um sich selbst. Gott sei Dank für diese Gemütsbeschaffenheit, und möge Er ihr helfen, und uns alle lehren, was das Beste für sie ist, und vor allem, nicht

selbst zu murren, sondern das ihr auferlegte Kreuz mit Ergebung zu tragen."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Bonn, 2. Januar 1861.

„Bisher habe ich mir gestattet, niemanden außer Brandis zu empfangen; und ich fühle mich wirklich noch immer weit entfernt davon, die Berührung mit der Welt ertragen zu können — und vermag noch nicht, bei dem Sprechen mit jedem Einzelnen gefaßt zu bleiben. Eben hatte ich wieder eine neue Gemütsbewegung durch die Nachricht vom Tode des Königs. Der Gedanke an den König ist mit so vielen Erinnerungen verbunden. Wie lange hatten wir diesem Ereignis entgegengesehen, und wie wenig dachte irgendjemand gerade jetzt an das Abreißen des Lebensfadens! Wohl möchte man sich das selige Wiedersehen derjenigen vorstellen, die einander hier auf Erden so treu liebten. O, könnte man nur seine Gedanken und Gefühle zu jenen Regionen seliger Wirklichkeit erheben! — Es giebt keinen andern Trost, als dieses zu versuchen und zu suchen, nicht an sich zu denken. Ich glaube, so lange ich auch leben möge, werde ich mich doch nie an das Entbehren seiner Gegenwart gewöhnen können, die überall Leben und Wärme verbreitete.

„Es war diesmal sehr schwer, vom alten Jahr zu scheiden, so traurig es auch gewesen — denn der größere Teil desselben gehörte ja noch zu seinem Leben, und das neue Jahr erscheint mir kalt und fremd, denn er lebt ja nicht darin." — —

Auf seinem Sterbebette hatte Bunsen seiner Frau den feierlichen Auftrag gegeben: „Schreibe Du selbst die Geschichte unseres gemeinschaftlichen Lebens. Du kannst es; Du bist dazu befähigt; — mißtraue nur Dir selbst nicht."

So begann Frau v. Bunsen, im ersten Winter ihrer Witwenschaft, in Bonn das Werk, welches zugleich den Trost und die Arbeit der nächstfolgenden Jahre bildete. Diejenigen, welche es gelesen, werden es herausfühlen, daß der große Reiz der Bunsenschen Memoiren auf der völligen Sympathie zwischen der Schreiberin und ihrem Gegenstande beruht. Die einzige Absicht der Verfasserin war die, wie sie einmal schrieb: „das Bild eines Geistes zu entwerfen, der von seiner frühesten Entwickelung an zu Gott in Christo und durch Christum emporschaute, und von dem ersten bis zu dem letzten Schritte jene Worte des Jesaias zu atmen schien, die seiner sterblichen Hülle zur Grabschrift gesetzt wurden: ‚Laßt uns wandeln im Lichte des Ewigen!'"

Frau v. Bunsen arbeitete allein an der übernommenen Aufgabe. Sie nahm keine Hilfe von litterarischen Freunden an. Was sie hätten sagen und schreiben können, wäre ein unzureichendes und mangelhaftes Flickwerk gewesen. Als das Werk vollendet war, bat sie ihren Sohn Georg, es einer Durchsicht zu unterwerfen; doch, obschon ihm gestattet war zu streichen, wo er es für notwendig hielt, so durfte doch keine Hand als ihre eigene etwas zusetzen. Sie allein kannte ja den Ursprung jedes Wortes und jeder Handlungsweise. Was die klare und volle Darstellung der Handlungsweise ihres Mannes anbelangte, so betrachtete Frau v. Bunsen diese „als Sache des künftigen Geschichtschreibers, dem es gestattet sein wird, einen Einblick in die Archive Berlins, Roms und Londons zu thun".

An ihre Tochter Emilia.

„Bonn, Februar 1861.

„Es erscheint mir wie ein Jahrhundert, seit das Jahr begann! Nie in meinem Leben habe ich so die bleiernen Füße

der Zeit gespürt, wie jetzt. Und dennoch gehört das Weh ja der Vergangenheit an. Könnte man nur lernen, sich an die Thatsache zu halten — ‚quando mostrai di chiuder, gli occhi apersi!‘“

An ihre Schwiegertochter Mary Isabel.

„Bonn, 8. Februar 1861.

„Du frägst, wie wir den Tag zubringen; so will ich denn eine Beschreibung versuchen, obgleich ich das Gefühl habe, als sei das Resultat unserer Beschäftigungen ein sehr unmerkliches; es kommt mir vor, als arbeitete ich den ganzen Tag, ohne viel zustande zu bringen. Wir stehen alle um halb sieben auf, nicht früher, weil das Kerzenlicht nicht für meine Augen taugt. Bald nach sieben bin ich fertig angezogen, hülle mich warm ein und gehe in den Garten, um die Sonne aufgehen zu sehen, oft ein herrlicher Anblick von unserem Gartenpavillon aus. Dann gehen wir wieder herein. An der Hausthür kommt uns die arme Mathilde entgegen; wir singen einen Choral, mit Orgelbegleitung, lesen ein Kapitel aus der Bibel und schließen mit einem kurzen Gebet von Luther und dem Vaterunser, wobei die Dienstboten anwesend sind. Um acht Uhr frühstücken wir, und darauf geht jede ans Schreiben — Frances an ihre Übersetzung; ich an den Versuch einer Lebensbeschreibung meines geliebten Mannes; Mathilde zu ihren verschiedenartigen Schreibereien — wer kann sie alle zählen? Um zehn kommt Emma mit ihrer Arbeit herunter, und Mathilde liest uns allen aus Milmans ‚Latin Christianity‘ vor, während wir arbeiten. Wenn das Lesen vorbei ist, von elf bis eins (unsere Mittagszeit), beschäftigt sich jede nach Belieben mit Lesen, Schreiben oder Spazierengehen. Nach Tische fahren wir gewöhnlich aus; heute war ich wieder einmal mit Emma in Burg-Rheindorf. Ich war dort seit Anfang Oktober nicht

mehr gewesen, als ich mit ihm zuletzt hinfuhr, der nicht mehr hier ist! Ich entsinne mich des Tages, als ob es gestern gewesen; er war traurig, und sein Himmel tief umwölkt, aber er sprach freundlich mit dem armen H., den Georg damals durch Beschäftigung mit der Landwirtschaft in gesunde Thätigkeit zu ziehen suchte. — —

„Doch zurück zu unserem Tageslauf! Gewöhnlich kehre ich sehr ermüdet von unserer Spazierfahrt zurück. Warum, weiß ich nicht recht, aber ich bin jetzt nicht vieler Bewegung gewachsen — zur Zeit des Schnees und Eises und der Filzschuhe war ich weit besser zu Fuße. Daher nehme ich gern ein Buch, lege mich auf das Sofa und lese, bis mich der Schlaf überfällt. Nachdem ich etwas genickt, kommt der Kaffee. Dann schreibe ich bis zum Thee Briefe, und zuweilen liest Mathilde vor. Um sieben Uhr Thee, und nach acht kommen Emma und Georg herunter, und wir unterhalten uns, und wenn die ‚Kölner Zeitung‘ etwas Interessantes enthält, so liest Frances es vor. Ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß meines lieben Georg häufiges Erscheinen auf Augenblicke, im Laufe des Tages, eine beständige Erfrischung ist.

„Wie tief fühlte ich mit Dir Deinen traurigen Gang zum Friedhof! und wie schloß ich mich Deinen Betrachtungen an, daß Dein Liebling nicht dort ist, daß er nichts mit dem Fleck zu thun hat, wo Ihr, nach dem Gesetz der Natur, die arme sterbliche Hülle einsenken mußtet, die einst so voll Leben und Lieblichkeit war. O, nichts ist wahrer, als daß wir nur Trost erlangen, insofern, als wir uns an Christum anklammern, nicht nur als an einen Namen, sondern eine Wirklichkeit. Er nimmt die Kindlein auf, liebt sie, läßt an ihnen den Segen in Erfüllung gehen, den Er über die aussprach, die Er in Seine Arme nahm, als Er noch auf Erden wandelte: — und Dein kleiner Engel hat jetzt Anteil an diesem Segen.“

An ihren Sohn Heinrich.

„5. März 1861.

„Tief ergriffen war ich von der Menge von Liebeszeichen, die ich an meinem Geburtstage von meinen teuren Kindern erhielt, nebst vielen freundlichen Briefen meiner Freunde, darunter auch einer von Meyer, der mir mitteilte, daß unser vortrefflicher Freund Rhebenitz zur Ruhe und in seine wahre Heimat eingegangen, nachdem er mein Alter, das siebzigste Lebensjahr, erreicht.

„Mein liebster Heinrich, die Erinnerung war, wie Du Dir denken kannst, gestern nur zu geschäftig, und trotz der besten Vorschläge und Anstrengungen vermochte ich mich nicht der Thränen zu erwehren; so traurig, nutzlos und schädlich wie sie auch sind! Nachdem jenes reiche Leben dahingegangen und alle Einzelnheiten der letzten schrecklichen Zeit wieder und immer wieder vor meinem Geistesauge auftauchen, giebt es keine andere Hilfe als die, an die früheren Zeiten, etwa vor vierzig Jahren, zurückzudenken. Man wünscht dabei nur, daß von den wenigen Überlebenden aus jenen Tagen einige die Gabe besessen, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen."

„Karfreitag, 29. März 1861.

„Dies ist der erste Deiner Geburtstage, an dem Du nicht den Segensgruß Deines Vaters erhalten kannst! Ach! es lernt sich schwer, ohne ihn weiter leben, obschon der Segen solch eines Vaters nicht mit seinem Leben aufgehört hat. Und abgesehen davon, lebt sein Geist noch immer unter uns und wirkt auf uns in seinen geschriebenen und gesprochenen Worten.

„Ich habe jetzt jeden Morgen ein wenig in dem ersten Band von den ‚Anfängen und Aussichten des Christentums und der Menschheit' gelesen und staunte wieder über die Kraft und Klarheit, mit der das Bild gezeichnet ist, und

wie überzeugend es — meiner Ansicht nach — wirkt. Ich verlange von ganzem Herzen, daß es seinen deutschen Zeitgenossen und mehr noch der jüngeren Generation, von Nutzen sei. Und wie nützlich könnte es schon in dieser Zeit sein, da man glaubt, daß viele deutsche Katholiken auf dem Punkte stehen, Opposition gegen die höhere Geistlichkeit zu erheben, die, mit der päpstlichen Gewalt an der Spitze, allerwärts die niedere Geistlichkeit tyrannisieren. Man sagt mir, daß der Widerstand gegen Konkordate in Baden, Österreich und Darmstadt ruhig von Katholiken fortgesetzt wird — wogegen die Protestanten, durch ihre eigenen Spaltungen und ihren Mangel an Konsequenz und Ausdauer, eine zu schwache Körperschaft bilden, um irgend solch' eine Maßregel durchzuführen. Welch ein Vermächtnis besitzen wir und alle Christenseelen in der Ordnung der Feier der stillen Woche, und besonders an diesem gesegneten Tage! Es ist dies das erste Mal, seit er sie verfaßte, daß ich und die Meinen uns ihrer ohne ihn bedienen mußten, ohne seine Beteiligung. Doch vermag man zu keiner Zeit die Erinnerung an seinen Verlust leichter zu ertragen: — der ganze Gottesdienst heißt uns nach der Vollendung verlangen und streben, die er erreicht hat: ‚Hat er doch, wonach wir uns erst sehnen': und man fühlt sich über Wolken und Thränen hinausgehoben in den tiefen Himmelsfrieden.

„Mein lieber Heinrich, ich habe oft in dieser Woche in Gedanken den rührenden Gruß und Gegengruß mit Dir ausgetauscht: — ‚Der Herr sei mit Dir — Und mit Deinem Geiste.'"

„Bonn, Trinitatis, 25. Mai 1861.

„Mein lieber Heinrich, wie hat es mich ergriffen, daß auch Du Dich, gerade so wie ich, an jene Vergangenheit anklammerst, die für immer dahin ist! Ach, ich vermag die stete Sehnsucht

noch nicht zu bannen! Ich kann es noch nicht lernen, mir an der Vorstellung seiner Seligkeit genügen zu lassen, in jener unbekannten, ungesehenen, friedlichen Stille — wo das Licht von Gottes Angesicht leuchtet — wo es weder ‚Tod, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen‘ giebt. Die Worte finden sich wohl — der Geist kann ihnen nur zustimmen — aber ‚Trocknet nicht, — trocknet nicht, — Thränen der ewigen Liebe! —‘ bleibt meines Herzens Seufzer. Du wirst sagen, daß ich ein schlimmes Gedächtnis besitze, denn ein Vers von Lamartine, welchen ich seit zwanzig Jahren kenne, verfolgt mich, trotzdem ich dagegen protestiere: —

‚Et on me laissa seul — à souffrir en silence
L'heure sans fin de l'éternelle absence.‘

Du brauchst mir nicht zu sagen, daß es eine profane Strophe ist — weil der Glaube an Gott uns lehrt, daß Liebe die Liebe in ihrer eigenen Individualität wiederfinden wird. Nicht daß die Schrift es verheißt, sondern weil es also in der Natur und Vernunft begründet ist. Allein die Strophe drückt eine Thatsache aus — nämlich die, daß man bei einem bestimmten Moment feststeht, bei dem Tode, der dem Dasein eine ganz andere Gestaltung gegeben, und daß man über den Flug der Zeit, den Wechsel der Jahreszeiten und Verhältnisse erstaunt ist.“

An ihre Tochter Theodora.

„29. Mai 1861.

„Ich wollte, Du könntest die Statue des Hippolytus*) sehen, die im Gartensaal, zu meiner stündlichen Freude, aufgestellt ist. Sie ist weit großartiger, schöner und majestätischer,

*) Ein Abguß der Statue in dem Lateran, das Geschenk des Königs von Preußen, welches zu spät in Bonn ankam, um die Augen dessen zu erfreuen, für den es bestimmt war. Später schenkte die Freifrau v. Bunsen die Statue dem Museum in Bonn.

als mir das Original in der Erinnerung vorschwebte. Ich wollte, der König wüßte, wie mich sein Geschenk erfreut.

„Meine teure Theodora, wie lieb habe ich Dich! und wie steht Dein und der Deinigen Bild stets vor meinem Geiste!"

An ihren Sohn Carl (in Turin).

„14. Juni 1861.

„Ich habe viel an Dich gedacht und mit Dir und vielen anderen über den größten Verlust getrauert, der eine große und gute Sache treffen konnte*). Möchten die Italiener in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen fühlen, daß sie dazu berufen sind, ihre Vormundschaft abzuschütteln und sich selbst das zu sein, was Cavour ihnen war — in fester Schlachtordnung stehend gegen ihre Feinde, und auf ihrer Hut vor falschen Freunden. Ich halte die Hoffnung fest, daß die italienische Unabhängigkeit doch nicht durch so viele Gefahren glücklich hindurchgeführt wurde, um durch den Verlust eines einzigen großen Mannes — so groß er auch gewesen — wieder in nichts zu versinken."

Im Juni besuchte die Freifrau v. Bunsen ihre Kinder Ernst und Elisabeth, die sich damals in Kreuznach befanden, und erfreute sich an „ihrer außerordentlichen Freundlichkeit und der schönen Landluft". Hauptsächlich fesselten damals ihr Interesse verschiedene Nachrufe, die zum Gedächtnisse Bunsens erschienen. Die beiden, welche ihr am meisten zusagten, waren der von Pressensé und von ihrem ihr stets kindlich ergebenen Freunde Heinrich Abeken. Letzteren besonders bezeichnete sie als „so verständnisvoll, so voll tiefer Bedeutung und warmen Gefühls, ohne an Sentimentalität zu streifen, so reichhaltig, ohne jede Überschwenglichkeit".

*) Graf Cavour starb am 6. Juni 1861.

Im August wurde das Mutterherz dadurch erfreut, daß die geliebte Tochter Theodora mit ihren Kindern zu längerem Besuch kamen, wodurch das innige Band, das stets zwischen ihnen bestanden, durch die tiefe, innere Sympathie aller Gefühle ein noch festeres wurde. Besonders schätzte Frau v. Bunsen das Interesse ihrer geliebten Tochter für alles, was sie las — ein Interesse, das sie seit Bunsens Tode besonders entbehrt hatte.

An ihren Sohn Georg.

„Bonn, 1. Oktober 1861.

„Mein einziger Sohn Georg, vielleicht denkst Du in Deiner Güte, daß Deine Gegenwart mir durch die besonderen Schatten des Todes hindurchhelfen würde, die sich, von Anfang Oktober an, über diesen und den folgenden Monat ausbreiten. Ich bitte Dich inständigst, keinen solchen Gedanken zu hegen, denn ich glaube, es würde uns beiden am besten sein, uns nicht gegenseitig auf jene traurigen Jahrestage aufmerksam zu machen, die jetzt so rasch auf einander folgen. Sie gehören zu jenen qualvollen Augenblicken, die man weit besser in der Stille erträgt. Ich weiß wohl, daß es nicht gut thut, oder höchstens einen sehr zweifelhaft guten Gefühlsausbruch hervorruft, zu solchen Zeiten den Erinnerungen Ausdruck zu verleihen. Und gerade zu Dir am allerwenigsten sollte ich von diesem und jenem Tage vor einem Jahre reden, weil ich glaube, daß vielleicht niemand so wie Du die ganze Tiefe des damaligen Wehs mit mir teilte, oder die ganze Größe des Verlustes empfand, der uns auferlegt wurde, und den wir noch weiter tragen müssen."

An ihre Tochter Mary.

„Bonn, 5. Oktober 1861.

„Wir brachten es wirklich fertig, am letzten Tage des September den Drachenfels zu besteigen, und die Expedition

fiel vorzüglich aus. Rosa und Dora wurden zusammen auf einen Esel gesetzt, Theodora auf einen andern, und Frances auf einen dritten, und alle hatten Freude am Reiten. Ich ging neben Mathildens Rollstuhl her, der von Jakob geschoben wurde, mit Hilfe eines dort engagierten Mannes. Wir aßen oben zu Mittag und fuhren später wieder mit dem Dampfschiff nach Bonn zurück."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„Bonn, 27. Oktober 1861.

„Am 21[sten] verließ mich meine Theodora, um ihre zukünftige Wohnung in Karlsruhe einzurichten*). Es war eine lange, glückliche Zeit, die sie bei uns zubrachte — seit Mitte August —; allein die Länge des Besuches bemerkt man erst im Rückblick, während der Verlust ihrer köstlichen Gesellschaft beständig fühlbar bleibt. Die lieben Kinder sind noch immer bei uns und sollen ihr erst nachgeschickt werden, wenn ihre Wohnung ganz fertig ist."

An ihre Tochter Theodora.

„8. November 1861.

„Ich muß Dir ein Wort schreiben, das Deine teuren Kinder begleiten soll —; Gott gebe, daß sie glücklich bei Dir ankommen!

„Meine einzige Theodora! Ich wage es nicht, etwas über meine Gefühle bei dieser Trennung zu sagen, ernst, wie jedes Scheiden ist, nachdem man so lange zusammen gewesen, noch dazu, wenn man nicht weiß, ja nicht einmal erraten kann, wo und wie man sich wiedersehen wird. Meine Hoffnungen und Gebete für jeden Einzelnen behalte ich stille für mich."**)

---

*) Der Freiherr v. Sternberg war zum Vorstand des Geheimen Kabinetts Sr. Kgl. H. des Großherzogs von Baden ernannt worden.

**) Frau v. Bunsen sah diese geliebte Tochter nie wieder.

An ihren Sohn Heinrich.

„Bonn, 26. November 1861.

„Ich möchte gern die erste sein, Dir zu sagen, daß ich, so Gott will, nach England komme. — Die Seeküste im Winter ist für mich ein idealer Genuß, d. h. ganz das, was ich liebe, und ich bin überzeugt, daß wir eine ruhige und doch heitere Zeit in Hastings und St. Leonards zubringen werden. Wohin wir dann weiter gehen, kann erst im Frühjahr überlegt werden. Wenn ich alles erwäge, so besteht das Resultat darin, daß ich es nur zuhause in einem chez-moi auf die Dauer aushalte; an anderen Orten kann ich immer nur kurze Zeit bleiben; denn ich habe weder Lust noch Neigung, vielen Leuten oder vielem Neuen im Leben zu begegnen, wobei mir stets die Frage aufsteigt: warum? — und was nützt es? Meine Pflichten scheinen darauf reduziert zu sein, meinen beiden mir noch gebliebenen Kindern, Frances und Mathilde*), eine Heimat, und eine möglichst glückliche zu bereiten. . . . . Ferner besteht meine Aufgabe darin (und ich bete täglich, Gott möge mir bei deren Ausführung helfen), alles erreichbare Material zu einem bescheidenen Denkmal zusammenzufügen, um der Welt nur einigermaßen zu zeigen, was sie einst in solch einem Manne besaß, den wahrhaft zu kennen mir vor allen anderen gestattet war. Es ist mir schmerzlich, daß ich, trotz bester Absicht, so langsam mit dieser Liebesarbeit fortschreite, eine Arbeit, die ganz besonders der ungestörten Stille und Unabhängigkeit einer eigenen Heimat bedarf.

„Heute ist, dem Wochentage nach, der Jahrestag, da er zur Ruhe einging. Wie bete ich um klareres Verständnis

---

*) Emilia v. Bunsen lebte zu der Zeit bei der Fürstin Wied.

dessen, was das heißt, bei Christo zu sein, wie Er uns versprochen, im Lichte Seines Angesichts zu wandeln — wo aller Wissensdurst und alle Sehnsucht der Seele gestillt werden soll, ja gestillt in der Erkenntnis Gottes!"

Kapitel VI.

Karlsruhe.

„Thy way, not mine, o Lord,
However dark it be!
Lead me by Thine own hand,
Choose out the path for me.

„Not mine, not mine the choice,
In things or great or small:
Be thou my guide, my strength,
My wisdom and my all.“
Bonar.

Nach neunjähriger Abwesenheit von England traf Frau v. Bunsen mit ihren Töchtern Frances und Mathilde an dem traurigen Tage in St. Leonards ein, auf den man in England noch lange mit Betrübnis zurückblicken wird — dem Todestage des Prinzen Albert. Sie freute sich, der Strenge des deutschen Winters zu entgehen und in ihr Vaterland zurückzukehren, das drei von ihren Kindern zur Heimat geworden, und sie freute sich der Muße, die ihr das stille Leben in St. Leonards bot, um Auszüge aus Bunsens Briefen zu machen, zu welchen sie und sie allein den verbindenden Text zu schreiben vermochte. So glücklich, so friedlich waren diese Monate in St. Leonards, daß viele englischen Freunde die Hoffnung hegten, Frau v. Bunsen

möchte schließlich England zu ihrer Heimat erwählen, als ein ebenso unerwarteter wie überwältigender Schlag — der herzbrechendste, der sie noch treffen konnte — sie nach Deutschland zurückrief. Infolge dessen eröffnete sich ein neuer Weg der Pflicht und der Wirksamkeit, den sie mit unerschrockenem Mute betrat, und der wahrlich seine eigene Belohnung mit sich führte, indem auf diese Weise ein Kreis junger, dankbarer und liebender Herzen ihren Lebensabend erheiterte.

Am 9. März gab Theodora von Ungern-Sternberg in Karlsruhe ihrer jüngsten Tochter das Leben, und am 26sten wurde sie ihrem zärtlichen Gatten und ihren fünf geliebten Kindern entrissen. Ihre Schwester Emilia, die sich in Deutschland befand, wurde herbeigerufen, fand sie aber nicht mehr am Leben; ihre Schwester Frances reiste auf die Kunde von ihrer gefährlichen Erkrankung sofort von St. Leonards ab, wurde jedoch schon in Bonn mit der Todesnachricht empfangen. Frau v. Bunsen blieb nur noch kurze Zeit zurück, um ihre Tochter Mary Harford zu besuchen, die eben in der Genesung von schwerer Krankheit begriffen; — „das einzige, wonach sie verlangte, war, für Theodoras süße Kinder zu sorgen und es Frances und Emilia möglich zu machen, ihren neuen Beruf zu übernehmen".

Zuerst dachte Frau v. Bunsen nur an einen vorübergehenden Aufenthalt in der Nähe ihres Schwiegersohnes in Karlsruhe; allein die Pflege seiner mutterlosen Kinder wurde bald die fesselndste Aufgabe ihres Lebens und die ihrer beiden ältesten Töchter.

„Weder Frances noch ich" — schrieb sie an ihren Sohn Georg — „vermöchten anderswo zu leben, als in Karlsruhe; es wäre uns unerträglich, die teuren Waisen ohne mütterliche Liebe und Aufsicht zurückzulassen, und ihnen diese geben zu können, ist ein Trost, der alles andere aufwiegt."

Der Abschied von Bonn und der schließliche Verkauf ihres dortigen Hauses verursachte Frau v. Bunsen wenig Sorge. Sie hatte dort keine glücklichen Tage gekannt, wie in anderen heimischen Stätten; nur trübe und schmerzliche Erinnerungen knüpften sich an dasselbe. Bonn besaß nur wenig Anziehungskraft für sie, und würde wahrscheinlich auch Bunsen manche Enttäuschung bereitet haben, wäre er am Leben geblieben.

„Selbst wenn mich keine Pflichten hier bänden" — schrieb sie nach einiger Zeit aus Karlsruhe —, „so würde mich meine Neigung nicht nach Bonn führen. Mein Lebensideal inbezug auf die Zukunft wäre: den Winter an der englischen Küste und den Sommer in irgendeinem Teile des Schwarzwaldes zubringen zu können." — —

So fand nach einiger Zeit ein Verkauf der meisten Bilder und anderer in Bonn zurückgebliebener Schätze statt, — die „Sammlungen" ausgeschlossen, von denen Bunsen bestimmt, daß sie „nicht zerstreut würden", und welche Georg Bunsen in Berlin übernahm, als der einzige der damals in Deutschland lebenden Söhne.

Frau v. Bunsen nahm mit ihren Töchtern ihren Wohnsitz in demselben Hause, wie ihr Schwiegersohn, Freiherr v. Ungern-Sternberg, und übernahm die Pflege seiner fünf Kinder. . . . . Von da ab bildete Karlsruhe ihre eigentliche Heimat; aber obschon sie in späteren Jahren kurze Besuche in Berlin, München, ja selbst in Florenz machte, so kehrte sie doch immer wieder gern in ihr ruhiges, zweistöckiges Haus in der Waldhornstraße in Karlsruhe zurück, erfreute sich an den einfachen Genüssen, die ihr jede wechselnde Jahreszeit bot, an den naheliegenden, dem Schlosse zugehörenden Gärten und Wäldern, und erwiderte mit dankbarer Zuneigung die gütige Teilnahme, die ihr vonseiten des Großherzogs und der Großherzogin von

Baden erwiesen wurde. . . . . Jeder Sommer brachte ihr eine Reihe von Besuchen vonseiten ihrer fernen Kinder; und viele alte Freunde aus England, Deutschland und Italien kehrten auf ihrem Wege in die Schweiz bei ihr ein, oder kamen absichtlich, um sie zu sehen. — —

„Glauben Sie nur nie, daß ich mich in Karlsruhe langweile" — schrieb Frau v. Bunsen —, „es ist dies ein mir verhaßtes Wort, unter dem ich mir nichts denken kann. Wenn man mit denen, die man liebt, zusammen ist, so kann man wohl traurig, besorgt, gedrückt — und was nicht? — sein; sich aber zu langweilen ist nur dann möglich, wenn man gewaltsam verhindert wird, von seinen Geistesfähigkeiten Gebrauch zu machen, wenn des ennuyeux nous ennuient. In einer natürlichen und gesunden Verfassung kann man sich nicht langweilen."

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Emma.

„St. Leonards, 20. Dezember 1861.

„Ich wollte, Du könntest es sehen, wie wohl wir alle uns hier fühlen. Mathilde geht wie andere Menschen umher, oder sogar mehr noch wie die meisten, und schwelgt in ihrer Unabhängigkeit. . . . . Was mich anbetrifft, so bin ich wie im Traume, und das Herz ist mir so leicht, daß ich es kaum wieder erkenne." — —

An ihre Tochter Theodora.

„108 Marina, St. Leonards
Weihnachtsabend 1861.

„Meine geliebte Theodora! Hätten die Gedanken nur Flügel und Stimmen, wie oft würdest Du schon von mir gehört haben! — Deine Empfindungen werden sich mit den meinigen begegnet haben, als Du hörtest, daß der Tag, an dem ich

mich über meine glückliche Ankunft freute, der Todestag des Prinzen Albert war! — und noch ehe eine Woche verflossen, wurde Graf Pourtales abgerufen. Eine so große Schar von Freunden und Zeitgenossen ist kurz vor oder nach dem Tode Deines liebsten Vaters heimgegangen, daß man sich fast wundert, wie viele noch übrig geblieben. Wann werden wir wieder einmal ein ungetrübtes Weihnachtsfest feiern?"

„108 Marina, St. Leonards,
29. Dezember 1861.

„Diese Zeilen werden meine einzige, liebe Theodora an ihrem Geburtstage erreichen und ihr das bestätigen, woran sie nicht zweifeln wird — daß zärtliche Gedanken und liebevolle Wünsche sie unsichtbar umkreisen!

„Es freut mich, daß Du unsere jetzige Umgebung kennst, denn es ist noch immer dasselbe St. Leonards, wie es in Deiner Erinnerung leben wird, nur ausgedehnter. Wir besuchten Mrs. Augustus Hare und Augustus; und es wurde mir ganz heimisch zumute, als ich die kleinen Sussexer Hügel, das ganze wellenförmige Land, wie Du Dich dessen entsinnen wirst, mit den tiefen, engen Thälern wiedersah; und an den Heckenreihen hoffe ich im Frühling die Primeln blühen zu sehen. Eine wahre Augenweide ist aber der Anblick der immergrünen Sträucher und blühenden Laurustinen." — —

An ihren Sohn Heinrich.

„St. Leonards, 1. Januar 1862.

„Die äußere Stille dieses wichtigen Überganges von einem Jahr ins andere ist groß — kaum daß man den Wellenschlag an dem glatten Ufer vernimmt. . . . . Unser Leben geht ruhig und gleichmäßig dahin, Frances und Mathilde haben einige Kranke und Arme aufgefunden, die sie besuchen; viele Leute,

noch voller Erinnerungen an die alte Zeit, haben mich besucht; ich genieße die Seeluft und den herrlichen Sonnenschein, und bin fleißig an der Arbeit."

An Mrs. Berrington (Schwester Lord Llanovers).

„6. März 1862.

„Ich bin tief bewegt durch das wachsende Leid in dem Wiedschen Fürstenhause, ein Leid, das meine teure Emilia teilte und tragen half. Der liebliche zehnjährige Knabe, reich begabt, wie Eltern es nur wünschen können, der mit wunderbarer Seelen- und Körperkraft gegen ein lebenslanges Martyrium ankämpfte, wurde endlich gnädig erlöst. Er blieb bis zuletzt klaren Geistes, voll Sehnsucht nach dem Himmel, voll Dankbarkeit gegen alle, die ihm hienieden Freundlichkeit erwiesen, und nahm alles ohne Klage hin, wie ein gereifter Christ. Seine edle Mutter hält sich wunderbar aufrecht, und der Vater ist gnädig erhalten geblieben, obschon sein Leben nur an einem Faden hängt. Möge die Fürstin ihres irdischen Beschützers nicht beraubt werden!"

An ihre Tochter Emilia.

„St. Leonards, 7. März 1862.

„Nun laß mich meiner lieben Emilia sagen, daß der Geburtstag ihrer alten Mutter stille und äußerlich freundlich verlief und mit so viel Liebe begrüßt wurde, daß es ein glücklicher, wenn auch ernster Tag war. Der Schmerz ist nun einmal fürs Leben da, — allein die Zeit raubt der Wunde ihren Stachel, und man lernt es, in wehmütigen und wohlthuenden Erinnerungen weiterleben. Diese Empfindung ist sehr verschieden von der des vorigen Jahres. Das war das erste Mal, da mir seine warme Begrüßung fehlte — ihm war mein Geburtstag nie eine alte Geschichte.

„Am 4ten machten wir eine schöne Fahrt, bei köstlichem Sonnenschein und ganz ruhiger Luft. Wir besuchten die liebe Mrs. Augustus Hare, und erfreuten uns an ihrem Garten, an den immergrünen Sträuchern und Frühlingsblumen, obwohl wir mit ihr über den nahe bevorstehenden Tod Mrs. Stanleys trauerten, der schon früh am anderen Morgen erfolgte. Dann zeigte uns Augustus einen Wald voll Primeln, und wir fuhren durch den prachtvollen Park von Crowhurst, zu der alten Kirche, die auf einem so reizenden Fleck steht, daß es mir zum erstenmale seit vielen Monaten in den Fingern zuckte, wieder einmal zu zeichnen. Noch an keinem meiner Geburtstage war das Wetter so vollendet schön; es ist gerade so wie das erste Jahr in Cannes, als wir nach Napoule fuhren — das war das letzte der glücklichen Geburtsfeste meines ehelichen Lebens."

„15. März.

„Ich erhielt einen Brief von Amalie v. Ungern-Sternberg, mit günstigen Nachrichten über meine geliebte Theodora."

An ihre Schwester Lady Llanover.

„St. Leonards, Donnerstag, 27. März 1862.

„Gestern kam ein Telegramm: ‚Theodora schlimmer — in Gefahr — nicht hoffnungslos — bittet Frances, zu kommen.‘

„Frances reiste um sechs nach Dover ab, in Begleitung von Frau Köhler, beabsichtigte, vorige Nacht über zu fahren, und kann Karlsruhe morgen Mittag erreichen. Ach! ich wage kaum zu hoffen, daß sie Theodora noch am Leben findet. Ich kann vielleicht Sonntag von ihr hören, — und warte auf diesen ersten Bericht, um dann abzureisen. Ernst wird gewiß kommen, um mir und Mathilde zu helfen, hier alles abzuwickeln, und dann eile ich nachhause.

„In keinem Falle könnte ich anders handeln, ich muß in der Nähe des geliebten Wesens sein, sollte ihr Leben erhalten bleiben; und das erst recht, wenn sie uns genommen werden sollte, damit Frances und ich uns der geliebten Kinder annehmen.

„Gestern Abend kam ein zweites Telegramm: ‚Theodora nicht besser — wenig Hoffnung!‘

„Meine liebe Augusta, kein noch möglicher Schlag konnte mich schwerer treffen, als dieser! O! dieses Kind war von Kindheit an und zu jeder Lebenszeit solch ein Segen solch eine Quelle der Freuden!

„Ich bin wie vernichtet!“

An ihre Tochter Frances
(nach einem andern Telegramm).

„30. März 1862.

„Ach, meine Frances! wie soll ich schreiben? Es ist, als ob Worte nichts auszudrücken vermöchten von dem, was ich empfinde. Dieser Schmerz wird lebenslang sein, und wird am schwersten auf denen lasten, die noch das längste Leben vor sich haben. . . . . O, gieb mir eine Beschreibung dieser letzten Tage — lüfte den Schleier und laß mich ihr Bild schauen, da sie noch lebte. Ihr Angesicht, ihre Züge, schweben immer vor meinem Geistesauge. Ach, wird man sich je an den Gedanken gewöhnen können, daß sie uns nicht mehr angehört! — Sie sind vereinigt! sie sind vereinigt!“

An ihren Sohn Georg.

„Stoke, 5. April 1862.

„Ich danke Dir herzlich für Deinen gestern erhaltenen Brief! Die nackten Thatsachen der vor mir sich eröffnenden Aussicht waren mir schon vorher klar geworden; aber vieles,

was Du sagtest, hat ihre Herbheit gemildert und läßt sie ausführbar erscheinen. Kurz, Deine Ansichten laufen auf die Verwirklichung dessen aus, was mein erstes Gefühl war, als ich hörte, daß August ernstlich mein Kommen wünsche — nämlich daß, wenn ich imstande bin, mich selbst mit allem, was ich bin und zu thun vermag, für Theodoras Waisen hinzugeben, alle gewöhnlichen Schwierigkeiten sich überwinden lassen. Gott wird auch hier helfen, wie bisher.

„Mein einziger Georg! Wie habe ich darauf gebaut, in täglichem Verkehr mit Dir zu leben! Doch scheint es, als ob für den Rest meiner Tage meine Heimat fern von Dir sein solle. Ich muß den Weg gehen, der mir als der rechte angewiesen wird; doch ist es mir eine große Beruhigung, zu wissen, daß mein liebster Georg unsere Wiedervereinigung ebenso sehr wünschte, wie ich selbst."

An ihren Sohn Heinrich.

„Karlsruhe, 19. April 1862.

„Es ist mir heute, als ob es mir möglich wäre, Dir zu schreiben, und doch, wenn ich die Feder aufnehme, scheint jedes Wort zu verstummen. Es giebt auch nur wenig zu sagen, aber um so mehr zu empfinden; und das Übermaß der Gefühle läuft nur auf das eine hinaus: — ‚Es ist der Herr, Er thue, wie es Ihm gefällt.‘ Und je mehr wir auf die begleitenden Umstände blicken, desto mehr werden wir Seine Gnade in dieser Heimsuchung erkennen, Gnade selbst gegen mich, die Leidende.

„Während des ganzen letzten Jahres trug unser Liebling den Keim des Todes in sich, und Gott schenkte mir während dieser Zeit so viel von ihrer lieben Gegenwart, als ob ich mich so zu sagen davon überzeugen sollte, daß sie nicht die Kraft besaß für die schwere Lebensaufgabe, erst so vielen Kindern das

Leben zu geben, und dann eine so große Schar zu hüten und zu erziehen. Sie sollte dem Tode allein mit ihrem Gott entgegengehen, in Friede und Freude mit Ihm und in der festen Gewißheit ihrer Erlösung durch ihren Heiland. Der Glaube, daß Gott für sie sorgen werde, hielt sie von Äußerungen ihrer gewohnten Besorgnis um ihre Kinder zurück. . . . Mein liebster Heinrich, hier muß ich bleiben — diese Kinder bedürfen der Pflege, besonders unser kleines Schmerzenskind. Der dreitägige kurze Blick auf mein Heim und auf Georg und Emma ließ mich fühlen, daß ich viel aufgebe; doch nun ich hier bin, bin ich nur dankbar, Theodoras Lieblingen um irgendeinen Preis nützlich zu sein."

An ihre Schwiegertochter Emma (in Bonn).

„21. April 1862.

„Ich wollte, ich könnte Dir für alle Beweise Deiner liebevollen Teilnahme genügend danken, aber sie sind wahrlich alle tief empfunden. — Es ist mir das Schwerste in dieser neuen schweren Prüfung, daß ich und die Meinigen auf diese Weise von Dir und Georg und Euren lieben Kindern getrennt werden, gerade in einem Augenblick, da es schien, als ob wir inniger denn je mit einander verkehren sollten. Ich habe jedoch den Trost, zu wissen, daß Ihr beide die Dinge gerade so betrachtet wie ich und es mit mir fühlt, daß keine der unangenehmen Umstände meiner gegenwärtigen Lage und Pläne als ein Opfer betrachtet werden können, wenn man sie gegen den großen Trost abwägt, den Waisen meiner Engels-Theodora von Nutzen sein zu können!

„Liebe Emma, Du wirst begreifen, was es heißt, inmitten alles dessen zu leben, was an sie erinnert, die mir so unaussprechlich teuer war, die mir so plötzlich entrissen wurde, die mir so unersetzlich ist! — Es umgiebt mich nichts, was ich

nicht einst mit ihr zusammen erblickte! kein Stück Möbel, das sie nicht aufgestellt, als ob es erst gestern geschehen! Das tägliche Leben aber geht haltlos weiter, als ob sich nicht alles seit jenem ‚gestern' verändert! — nur sie erscheint nicht mehr; ihre süße Stimme wird nicht mehr vernommen, und herzzerreißender noch als alles — ihre lieblichen Kinder gehen mutterlos umher, unter den frischen Eindrücken des Lebens und der Liebe ihrer Mutter, indem sie von Zeit zu Zeit ihren Namen nennen — und Worte und Lieder wiederholen, die sie von ihr gelernt."

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, 10. Mai 1862.

„Ich weiß, daß Sie gern von mir selbst hören werden, daß die gänzliche Veränderung und die so unvorhergesehene Wendung in meinem Lebenswege mir zusagt und mich in einem ganz unerwarteten Grade befriedigt. Der Wohnort, wohin mich der neue Lebenssturm geschleudert, sagt mir ungleich mehr zu als derjenige, der mir als Heimat angewiesen schien. Es ist mir eine thatsächliche Freude, hier in Karlsruhe zu sein, inbezug auf frische Luft und Reinlichkeit, im Gegensatz zu Bonn, und besonders ist es mir viel wert, den Schloßgarten so nahe zu haben, mit seinen hohen Bäumen, ruhigen Spaziergängen und sonnigen, sowie schattigen Sitzplätzen. Durch besondere Vergünstigung haben wir den Schlüssel zu einem abgeschlossenen, reservierten Teil desselben erhalten, und so steht es ganz bei uns, dem Menschengedränge aus dem Wege zu gehen. Ich wüßte nicht, daß ich irgendwo mehr Vergnügen an der unvergleichlich schönen Jahreszeit gefunden, als hier, und bis jetzt hat uns die Hitze noch nicht belästigt.

„Als ich die vernichtende Kunde erhielt, daß meine besondere Herzenswonne, meine Theodora, von uns genommen

sei, hatte ich nur den einen Wunsch, es ausfindig zu machen, *wie* ich ihren Kindern nahe sein und an ihrer Stelle etwas von dem Liebeswerk ausführen könne, von dem sie so plötzlich abgerufen worden. Als ich nun erfuhr, daß mein armer Schwiegersohn nach meiner Hilfe verlange, konnte ich erst recht nichts anderes wünschen, als hier zu *sein* und zu *bleiben*, und die Umstände machten es mir möglich, eine provisorische Einrichtung zu treffen. Selbst um meiner verwaisten Enkel willen könnte ich meiner Töchter nicht entbehren, und so wohnen wir einstweilen alle drei bei meinem Schwiegersohne, bis eine andere, unter demselben Dache gelegene Wohnung, die ich gemietet habe, instand gesetzt werden kann. Sie können Sich denken, daß ich *ohne* Frances wenig oder nichts zu thun vermöchte. Auf der Höhe des Lebens habe ich es ja durchgemacht, was es heißt, beständig für eine große Kinderschar sorgen; allein in meinem jetzigen Alter wäre es eine Thorheit, dergleichen zu versuchen, so ungewöhnlich kräftig auch meine Gesundheit ist. Allein Frances zeigt sich, wie immer, allen Ansprüchen gewachsen, und obschon sie von früh bis spät in Bewegung ist und kaum einen ruhigen Moment hat unter all den verschiedenartigen Sorgen, so weiß ich doch, daß sie aus Liebe zu Theodora alles freudig thut. Am schwersten wird es mir, meinen lieben Georg entbehren zu müssen! Um so mehr ist es eine Erleichterung, mich über seine Wahl zum Abgeordneten freuen zu können, was ihm selbst eine große Befriedigung ist, wodurch er aber natürlich vielfach vonhause abwesend sein wird. . . . . Die fünf lieben Kinder sind, Gott sei Dank, ganz gesund! — und die Beruhigung, *verhüten* zu *können*, daß es ihnen in irgendeiner Weise an Liebe oder Pflege abgehe, ist der *eine* Trost, der uns das Gefühl der nie auszufüllenden Lücke tragen hilft."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„22. Mai 1862.

„Mein lieber Theodor kam gestern an. . . . Der Augenblick seiner Ankunft war ein eigentümlicher Beweis, aus welchen Gegensätzen dieses Leben besteht. Frances saß am Flügel, mit Reinhold auf dem Schoß; sie führte seine Hand und ließ ihn eine lustige Melodie spielen — nach der die drei kleinen Schwestern in lärmendem Jubel im Zimmer umhertanzten, während Sternberg und ich zusahen. Plötzlich öffneten sich zwei Thüren zugleich, und an der einen rief Eva, an der andern Jakob: ‚Herr Theodor!‘ So kehrte er nach zweijähriger Abwesenheit zurück, um zwei der teuersten Wesen nicht wieder zu finden — und anstatt in die Trauer kam er in die ausgelassenste Fröhlichkeit hinein! Aber bei so jugendlichen Gemütern kann der Schmerz nicht vorhalten, und für die älteren ist es heilsam, in die Atmosphäre der Kinder hineingezogen zu werden.“

An ihren Sohn Carl.

„19. Juli 1862.

„Wie entzückt bin ich über Deine Freude an Felix Mendelssohns Briefen! Ich las sie gerade vor einem Jahre mit meiner geliebten Theodora. Abeken hatte uns das Buch geliehen. Theodora drückte auf das lebhafteste ihr Entzücken über die Briefe aus, indem sie ganz vergaß, daß Abeken stets bereit ist, das zu verschenken, was einem gefällt! und natürlich bat er sie, das Buch zu behalten, und schrieb sofort ihren Namen hinein. — Da steht es nun in ihrem Zimmer, auf ihrem Bücherbrett — oft gelesen — mit zerknitterten Blättern — und sie ist nicht mehr!

„Mein lieber Carl, ich weiß nicht, wie wir es ertragen

könnten, so beständig durch jedes Stück Möbel — jede Kleinigkeit an sie erinnert zu werden (am meisten jedoch durch alle die Bücher, die ihr Vater und ich ihr gaben — da wir wußten, daß niemand dieselben so zu schätzen vermochte wie sie), hätten wir nicht den Trost, zu wissen, daß wir ihre Arbeit verrichten, so weit wir es vermögen, ihre unvollendete Aufgabe ausführen — für ihre Geliebten sorgen. Es ist ja ein Teil ihres Selbst, ihres Lebens, ihrer Liebe, ihres Geistes, den sie uns in den fünf teuren Kleinen zurückgelassen — Gott sei Dank, daß wir diesen Trost besitzen!

„Und die Kinder sind in der That eine Augenweide für mich."

An Miß Williams Wynn.

„Herrenalb (Württemberg), 30. August 1862.

„Unsere Abreise von Karlsruhe wurde durch das Scharlachfieber lange hinausgeschoben. . . . . Wie wir uns freuen, endlich alle hier zusammen zu sein, in dieser köstlichen Umgebung, Bergluft und Nadelholz-Duft, können Sie Sich vorstellen; ich hoffe, das Wetter wird es gestatten, bis Ende September hier zu bleiben. Dieses Thal ist wunderschön, ähnlich wie Wildbad, doch weiter und mannigfaltiger. Wie liebe ich den Wald! und ihm so nahe zu sein ist eine Freude, die meinen alten Tagen vorbehalten wurde, und die ich um so mehr zu schätzen weiß. Ich hatte nur eben einen Vorgeschmack echter Wälder bei Bern, allein die hiesigen sind schöner.

„In Bonn zog ich den Winter bei weitem dem Sommer vor! Der Winter ist ehrlich und verursacht keine Enttäuschung; man weiß sich vom Anblick des Todes, der Öde und Unschönheit umgeben, während man in der schönen Jahreszeit nicht umhin kann, sich nach der Schönheit und dem Zauber zu sehnen, die nicht vorhanden sind, d. h. nicht in nächster

Nähe, sondern erst durch kostspielige Ausflüge aufgesucht werden müssen."

An ihren Sohn Carl.

„Herrenalb, 23. September 1862.

„Im nächsten Monat werden wir in unsere eigene Wohnung in Karlsruhe einziehen. Es wird dies ein neuer, eigentümlicher Abschnitt in dem wechselvollen Gewebe meines Lebens sein, mir wieder eine eigene Wohnung einzurichten und einige meiner eigenen Sachen von dort aus zu erhalten, wo ich mich — bon gré, mal gré — für den Rest meines Lebens gebunden hielt.

„Es wird da manches rührende Wiedersehen mit altbekannten Tischen, Stühlen u. s. w. geben. Ich habe von Natur so viel Anhänglichkeit für Orte und täglich gebrauchte Dinge, daß es entschieden sehr heilsam für mich sein muß, immer wieder aus meinen alten Gewohnheiten herausgerissen und gezwungen zu werden, mir neue zu bilden."

An ihre Schwester Lady Llanover.

„Karlsruhe, 13. Oktober 1862.

„Ich muß Dir von dem immer zunehmenden Vergnügen erzählen, das ich an meinen täglichen Spaziergängen im Schloßgarten und im Walde empfinde. Sie treiben mich zu einer näheren Bekanntschaft mit den Bäumen, und es hat mir Spaß gemacht, verschiedene Sorten von Eichen zu skizzieren und schattieren. Es giebt in diesen Schloßgärten eine ungewöhnliche Anzahl seltener Bäume. Der alte Markgraf von Baden, Karl Friedrich (der Karlsruhe gründete und ein Stück des Waldes in Gärten oder vielmehr Haine verwandelte) hat allem Anschein nach Freude daran gefunden, ausländische Bäume zu einer Zeit einzuführen, in der wenig andere daran dachten — gerade vor hundert Jahren. Er scheute sogar die Ausgabe nicht, seinen

Obergärtner auf Reisen zu schicken, um seltene Exemplare zu sammeln.“

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, Waldhornstr. 18, 2. Nov. 1862.

„Mein Verbleiben in Karlsruhe kann kaum als meine freie Wahl angesehen werden, denn ich vermöchte es nicht, Theodoras Kinder zu verlassen, sofern mich nicht eine moralische Notwendigkeit dazu zwänge; sie sind mir und Frances der Trost unseres Lebens. Meine Gegenwart ermöglicht es ihr, die Pflichten der teuren, uns entrissenen Mutter an ihren fünf Waisen zu erfüllen: ich vermag es nicht, denn in meinem Alter ist man einer so viel umfassenden Thätigkeit nicht mehr gewachsen. Ich kann die Kinder nur lieb haben und mich an ihrem köstlichen Anblicke laben. Diese Jahreszeit ist voll schmerzlicher Erinnerungen — von Anfang Oktober reihen sich die Jahrestage an einander, deren Bedeutung der Schmerz ins Gedächtnis eingegraben hat; und jeder Tag dieses Monats bringt neue Erinnerungsqualen. Man sollte ja die Leiden der Vergangenheit nicht immer wieder so durchkosten; allein ich weiß nicht, wie mich dessen zu erwehren. Meine tägliche Erquickung besteht in dem Durcharbeiten seiner Briefe — in dem Betrachten des Geistes, der sich in ihnen wiederspiegelt. Ich arbeite täglich, so viel es meine Augen erlauben — und ich hoffe, Gott wird mir diese so lange erhalten, bis ich alles gethan, was in meiner Macht steht, um ihm ein Denkmal zu stiften.“

An ihren Sohn Heinrich.

„7. Januar 1863.

„Was könnte ich Dir anderes schreiben, als Gedanken? Wir sind glücklich, daß sich nichts Besonderes ereignet, —

alle sind wohl. Die Kinder sehen prächtig aus und machen in jeder Weise Fortschritte, und wir leben in dem herrlichsten incognito und haben kaum jemanden zu besuchen oder zu empfangen. Wir haben alle so viel zu thun, daß der kurze Tag sogar ohne gesellschaftliche Unterbrechung viel zu kurz ist. Unsere drei kleinen Mädchen wurden zum Bohnenfest am Tage der ‚Heiligen drei Könige‘ zur Großherzogin eingeladen, die selbst alles leitete und mit dem Großherzog an allen Spielen teilnahm.

„Denke Dir! die liebe Königin Viktoria sandte mir ein Exemplar der ‚Reden des Prinzen Albert‘, mit der Einleitung, die mich so sehr frappierte, als ich sie in der ‚Times‘ las — weil sie Stellen enthielt, die, wie ich mir denke, von ihr selbst geschrieben sind.“

An ihren Sohn Georg.

„18. Januar 1863.

„Ich habe bei Hofe erscheinen müssen, was durch die große Güte der Großherzogin unvermeidlich geworden war. Sie hatte die Gnade, vor einiger Zeit bei mir anzufragen, ob ich nicht zu einer sehr kleinen Abendgesellschaft — fast ganz alleine, zu ihr kommen könne, und ließ vorige Woche mich und Emilia einladen, als Graf Flemming Violoncell spielte, von Kalliwoda begleitet. So ging ich also hin und wollte nur, ich könnte irgendetwas für den Großherzog und die Großherzogin sein oder thun, in Erwiderung ihrer großen Güte in Wort und That. Ich freue mich sehr über die Erkundigung der Kronprinzessin und über ihren Gruß. Wenn die Leute um Deines lieben Vaters willen sich meiner erinnern, und ich selbst ihnen nichts bin, so thut es meinem Herzen ganz besonders wohl.“ — —

An ihre Schwiegertochter Emma.

„Karlsruhe, 23. Januar 1863.

„Mich verlangt danach, zu hören, was andere außer mir von der Charakterschilderung des Prinzen Albert denken. Ich finde, sie ist so schön — keine Lobhudelei —; es ist, als ob nur die Stimme größter Liebe und Bewunderung dem Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren lassen könne. Georg wird sich der Goetheschen Strophen erinnern:

‚Die Freundschaft ist gerecht — sie kann allein
Den ganzen Umfang Deines Werts erkennen.'"

An Abeken.

„Karlsruhe, 30. Januar 1863.

„Wie danke ich Ihnen für das Goethesche Citat! ‚Das sanfte Wandeln Deines Tags' ist mir kürzlich oft, als Beschreibung meines eigenen täglichen Lebens eingefallen — das in dankbarem Bewußtsein von Gesundheit, Frieden und Ungestörtheit in vollster Geistes- und Gefühlsthätigkeit und umgeben von den höchsten Interessen dahinfließt. Die Schattenseite ist, wie immer, daß man nicht allen Umständen und Verhältnissen gewachsen ist — unsere eigene Unzulänglichkeit. Ich habe es mir schon oft gesagt, das Glück des zukünftigen Lebens müsse darin bestehen, daß man mit seiner Umgebung in vollem Einklang steht und seine Stellung vollständig ausfüllt, ohne das stete Bewußtsein seiner Unvollkommenheit."

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, 11. Februar 1863.

Ich habe Ihnen von dem großen Kreis, der mich umgiebt, nur Gutes zu berichten; dieser schöne, milde Winter

gleitet ‚wie der Schatten einer Sonnenuhr‘ an uns vorüber, und ich genieße mit immer neuer Dankbarkeit dieses ruhige, ungewohnte Leben, in das ich, seit ich Sie zuletzt sah, durch Gottes Vorsehung so unerwartet, so ungeahnt hineingeführt wurde. . . . .

„Mathilde ist wohl und bewegt sich über alle Erwartungen auf ihren Füßen. Sie ist in voller Thätigkeit bei Armenbesuchen, arbeitet für arme Kinder und findet Gelegenheit, den Samen christlicher Wahrheit in dieser geistigen Wüste auszustreuen. Ich wundere mich immer, daß die Deutschen so gute Leute sind, da sie nur hie und da solch eine Spur lebendigen Christentums besitzen, um die Masse vor Verderben zu bewahren!“

An ihre Tochter Emilia.

„10. März 1863.

„Ich fühle, daß ich Dir einen Bericht von Babys Geburtstag schuldig bin. . . . . Frühmorgens wurden die Spielsachen auf dem runden Tische aufgebaut, nebst einem Kuchen mit zwei Lichtern und Blumen. Wir und Baby frühstückten aber, ehe sie heruntergebracht wurde; und dann erschien sie, strahlend und vergnügt, hatte jedoch den guten Geschmack, unsere Gesellschaft den für sie bestimmten Gaben entschieden vorzuziehen, und ein Stückchen Papier war ihr mehr wert als alles zusammen. Ein kleiner roter Ball, eine kleine, mittelst eines unsichtbaren Rades laufende Puppe (die Idee muß der ‚Kunstfigur‘ in ‚Gockel, Hinckel und Gackeleia‘ entnommen sein), ein singender Vogel in einem Käfig u. s. w., waren gerade das Rechte und wurden gebührend von den Geschwistern bewundert.

„Kurz vor Tische kam Deimling, und wir befanden uns eben in voller Unterhaltung, als Amélie uns sagen ließ, die

Großherzogin werde selbst kommen; wir waren aber alle bereit, und Baby hatte das Kleidchen an, das sie von der Großherzogin erhalten. Diese war so liebenswürdig und bezaubernd, wie Du Dir denken kannst, und ihre Freundlichkeit ist darum so vollkommen, weil alles so natürlich und ungekünstelt an ihr ist. Personen ihres Ranges verfallen nur zu leicht in Übertreibungen, obwohl sie nur beabsichtigen, freundlich zu sein; allein die Großherzogin geht in ihren Demonstrationen nie zu weit. Amélie packte einen ganzen Korb voll Geschenke aus — einen reizenden Hut für Baby, eine Puppe und ein Kaninchen auf Rollen und eine Lithographie: der Heiland als Kind, mit ausgestreckten Armen. Auch noch einen ganzen Vorrat kleiner Strümpfe und Schuhe. Bald hätte ich noch ein Bouquet vergessen, das ebenso vollendet schön war wie das zu meinem Geburtstage, und welches die Großherzogin selbst brachte."

„26. März 1863.

„Frances hat den Tod der lieben Frau v. Hahn schmerzlich empfunden; meine Gefühle sind vielleicht inbezug auf den Tod abgestumpft — ausgenommen unter den mir am allernächsten Stehenden. Dennoch liebte und schätzte ich sie sehr.

„Heute wird es ein Jahr, daß sie, die wir so liebten, und auf die wir, in unserer Kurzsichtigkeit, als auf einen Teil unseres gewohnten Lebens rechneten, uns entrissen wurde. . . . . Heute Morgen gingen wir alle zusammen, mit Rosa und Dora, um die Kränze, die Elise freundlichst geschickt hatte, auf dem Grabe niederzulegen. Als wir hinkamen, sahen wir eine schöne Guirlande um das Kreuz geschlungen, vermutlich von der Großherzogin, und davor lag ein Kranz, den, wie wir später erfuhren, Amélie gebracht hatte."

An einen Freund
(dem es zweifelhaft erschien, ob er die Schwierigkeiten seiner Stellung ertragen könne).

„28. März 1863.

„Nehmen Sie Ihren ganzen Mut zusammen, und möge das Leben bringen, was es wolle, so sagen Sie Sich: ‚Es soll mich nicht überwinden!‘ Sie sind ohne Ihr Zuthun in diese besondere Lage geraten, und es mag ebenso wenig von Ihnen abhängen, ihr zu entrinnen; allein der Krisis Herr zu werden und ihr erhobenen Hauptes entgegenzutreten, das ist Ihre Sache. . . . .“

An ihren Sohn Ernst.

„Ostersonntag, 5. April 1863.

„Inbetreff der Wahrheit, mein einziger Ernst, so fühle ich mich jedes Jahr und bei jedem Osterfeste näher zu Christo hingezogen, nehme mit wachsender Dankbarkeit jedes Seiner eigenen Worte an, und finde es immer leichter, mich alles dessen zu erwehren, was Seine Jünger und Apostel, auch die treuesten und verehrungswürdigsten, zur Verdunkelung dieser Worte gesagt. In eben solchem Grade, wie ich das Bedürfnis nach einem Erlöser empfinde, fühle ich auch, daß dieses Bedürfnis erfüllt ist. Ich bin zufrieden, nicht zu verstehen, was ich nicht verstehe, in der Gewißheit, daß bald die Zeit kommen wird — und vielleicht ist sie schon nahe —, da ich nicht mehr ‚durch einen Spiegel in einem dunklen Wort sehen‘, sondern ‚erkennen werde, gleichwie ich erkannt bin‘.“

An Abeken
(in Beantwortung eines am Geburtstage Bunsens erhaltenen Briefes).

„Bonn, 28. August 1863.

„Ich kann nie durch einen neuen Beweis Ihrer treuen Anhänglichkeit überrascht werden, so beständig haben Sie mich an

dieselbe gewöhnt; und doch bewegte mich Ihr Briefchen wie eine unerwartete Freude. Mein Herz dankt Ihnen und labt sich an dem neuen Beweise, wie das Leben, nach dem ich sehnend verlange — das Leben, das nicht mehr dieser Welt angehört, immer noch von nachhaltigem Einflusse bleibt. Der Besuch von Lepsius und Lepsia war mir eine große Freude, um so mehr, als wir imstande waren, sie unter diesem Dache zu beherbergen. Es ist mir sehr lieb gewesen, den Sommer hier in meinem eigenen Hause zuzubringen; ich bewohne den oberen Stock, weil ich da am meisten Luft und Licht habe."

„10. September 1863.

„Gewisse einnehmende und glänzende Eigenschaften werfen oft einen Heiligenschein über das Gesamtwesen, so arm an innerem Gehalt dies sonst auch sein mag. Das, woran es hauptsächlich mangelt, ist die absolute Hingabe an höhere Ziele, ganz abgesehen von sich selbst. O, wie klein sind doch die Menschen! Gott bedient sich des Luftdruckes, um die einzelnen Sandkörner zu einem festen Ganzen zusammenzufügen; aus sich selbst vermögen sie es nicht."

An ihre Tochter Mary.

„Karlsruhe, 9. Oktober 1863.

„Ich hatte die Freude, zwei Tage mit Georg in Koblenz zuzubringen — dessen Gesellschaft, wo es auch sei, mich stets beglückt. Da er die Liebhaberei seiner alten Mutter kennt, seine jedesmalige Umgebung kennen zu lernen, führte er sie nach Sayn, dem romantischen Familiensitz des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein, und am folgenden Tage in das Mosel-land, nach Schloß Elz. Es ist dies ein Unikum in seiner Art; seit dem zwölften Jahrhundert das feste Schloß der Grafen gleichen Namens. Es wurde, da es tief in Wäldern

versteckt liegt, nie von den Franzosen zerstört, wie das bei so vielen anderen Schlössern geschah. Etwas Wirkungsvolleres und Malerischeres läßt sich nicht vorstellen, — es war, als stieße man auf ein verzaubertes Schloß aus einem Feenmärchen — still, ruhig und großartig!"

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, 1. Dezember 1863.

„Haben Sie auch des 28. Novembers, als unseres dritten Jahrestages gedacht? Zuweilen kommt es mir vor, als sei ein Jahrhundert seitdem verflossen, und dann kann ich es wieder nicht begreifen, daß schon drei Jahre seit unserer Trennung dahingegangen. Wenn ich auf jenen Zeitpunkt zurückblicke, an dem ich festzustehen scheine, so will es mich mehr ein Warten als ein Leben dünken. Wie tief dankbar bin ich meinem Manne für sein letztes Geschenk, die letzte seiner vielen Wohlthaten, — den Auftrag, den er mir auf dem Sterbebette erteilte: ‚Schreibe unser gemeinschaftliches Leben! — Du kannst es thun, sei nur nicht ängstlich!' Es ist eine unbeschreibliche Lebenserquickung, die er mir hinterlassen, und nichts vermag einen Begriff von dem frischen Geiste zu geben, der aus vielen seiner Briefe ausströmt, vornehmlich aus den an Georg gerichteten.

„Ich kann es gut mit Ihnen empfinden, wie man einen Winteraufenthalt, fern von seinen häuslichen Gewohnheiten, bald leid wird. Selbst wenn das Klima den Erwartungen entspricht, so lebt man doch nicht wahrhaft ohne seinen Anteil an der Arbeit, den Beschwerden, den Interessen und Pflichten der Heimat. Man muß alles das, was man zum täglichen Brote bedarf, mit sich nehmen, will man die sonst unausbleibliche Leere vermeiden." — —

An Abeken.

„5. März 1864.

„Ich war überzeugt, daß Sie mir zu meinem Geburtstage schreiben würden! .... Ich habe dreiundsiebzig Jahre in wunderbarer Gesundheit und Kraft vollendet, wie sie diesem Alter nicht oft zuteil werden. Ich bete darum, genügend dankbar zu sein und glücklich durch die lang verzögerten ‚bösen Tage‘ hindurchgeführt zu werden, ob ‚deren auch viele‘ seien. Möchte ich doch auch in Geduld das dringende Verlangen zügeln lernen, daß mir Zeit und Kraft bleibe, um das Werk zu vollenden, in dem alle meine Interessen aufgehen. Ich bin darüber weniger niedergeschlagen als zuerst, denn je mehr ich das Material durchsehe, je mehr erweitert sich der Gegenstand vor mir, und er gewinnt zu gleicher Zeit eine Gestalt, nach der ich zuerst vergeblich suchte. .... Ich fühle, was ich anfänglich nie that, als ob sich selbst jetzt ein ‚Lebensbild‘ einigermaßen zusammenstellen ließe, obschon die thatsächliche Schilderung seines Lebens und seiner Zeit dem Geschichtschreiber vorbehalten bleiben muß, der mich lange überleben, und dem die Durchsicht der königlichen Archive gestattet sein wird.

„Die Strophen, die Sie mir sandten, sind tief ergreifend; die Idee wurde von Goethe aufgegriffen, denn was giebt es in Herz und Geist, das er nicht verstanden hätte?

‚Sei zufrieden, Goethe mein!
Siehe, jetzt erst bin ich Dein:
Dein auf ewig — hier und dort —
Also wein' mich nicht mehr fort.‘

„Sie werden wissen, daß dieser Vers zu den acht Gedichten gehört, die jemand fand und als von Goethe stammend erkannte. Dies ‚Wein' mich nicht mehr fort!‘ hat mehr als

einmal dazu beigetragen, mich zu beruhigen, wenn mich plötzlich der unerträgliche Schmerz der Erinnerung überfiel.

„Ich gehe mit dem Gedanken um, eine kurze Reise nach England zu machen. Meine verschiedenen Kinder haben es treulich durchgeführt, mich alljährlich zu besuchen, und es ist nicht mehr als recht und billig, daß ich, so lange ich es noch vermag, auch einmal den Versuch mache, zu ihnen zu gehen, selbst wenn es nicht zu meiner eigenen Freude wäre. Das aber wird es sein, wenn auch auf dieser Freude wie auf allen anderen ein Todesschatten ruht.

‚Wie durch einen Flor die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm!'"

An ihren Sohn Georg.

„Samstag vor Ostern, 26. März 1864.

„Am Schlusse dieser wunderbaren Woche, die mich auf so verschiedene Weise zu allen meinen Geliebten hinzieht — sowohl zu den Heimgegangenen, wie zu denen, die mit mir noch des Rufes warten —, und an diesem Jahrestage des Scheidens unserer teuren Theodora, mußte ich Dir schreiben, selbst wenn ich nicht Deinen lieben Brief erhalten hätte. Ich hoffe, Du hast Dich bis heute der Ruhe erfreut, und gewiß wird sie Dir den Trost gebracht haben, daß Du, gleich mir, empfunden hast, wie die Passionswoche das volle Bewußtsein dessen erneuert, was Dein liebster Vater uns allen war und auch noch immer ist. Die Ordnung des Gottesdienstes für diese letzten gesegneten Tage kann vielleicht für niemanden so ergreifend sein wie für mich, da ich ihr Entstehen von Anfang an beobachten durfte. Ihr alle aber müßt nicht nur das äußere Bild dessen festhalten, der uns in besonderer Weise zum Fuße des Kreuzes führte, auch der Eindruck tiefer und ganzer Hingebung, mit der er den feierlichen Erinnerungstag des Todes Christi beging, muß

Euch unauslöschlich bleiben. Du wirst es mit mir erfahren haben, daß es bei solcher Gelegenheit kein Traum ist, wenn man sich ihm wirklich nahe fühlt — indem man sich mit ihm in Anbetung und Verehrung vereinigt, so schwach und matt dies auch von unserer Seite geschieht. Nie wurde diese Feier von prachtvollerem Sonnenschein verklärt! Der Himmel war so klar, wie meist in Rom in der Passionswoche, so daß es war, ‚als stehe Gott sichtbar am Himmel‘, — allein die Erde bleibt dürr, gefühllos und tot, ohne Grün oder Blüten, gerade wie die Herzen derer, die nur eben wissen, was sie empfinden sollten, und doch ohne jegliches tiefere, lebendigere Gefühl bleiben.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Samstag vor Ostern, 26. März 1864.

„Wie unendlich viel möchte ich Dir über alles schreiben, was ‚durch das Labyrinth der Brust wandelt in der Nacht‘. Ich habe ein so banges Sehnen und Verlangen nach der nötigen Lebensdauer, Gesundheit und Sehkraft, um das zu vollenden, was ich allein thun kann, wenn auch in noch so unvollkommener Weise, daß ich mich immer daran erinnern muß, selbst in diesem Lieblingswunsche ergeben zu sein und es Ihm zu überlassen, der allein weiß, was für uns alle das Beste ist. Diese letzten Monate beständigen Fortschritts haben mich sehr ermuntert. Ich sehe meinen Weg klarer vor mir und habe so unerwartet viel Material erhalten, daß ich jetzt hoffe, ein einigermaßen befriedigendes ‚Lebensbild‘ zusammenzustellen.

„Mein teurer Heinrich! Ich habe viel Eurer aller gedacht, in dieser segensreichen Woche, in der man fester zu Ihm hingezogen wird, ‚in dem wir leben und weben‘, und in dem unser ganzes geistiges Sein wurzelt — und in der

man am besten sich die Thatsache klar macht, daß man, je näher zu seinem Schöpfer und Erlöser, je näher auch zu einander steht. — —

„O! die Gottesdienste dieser Woche sind mir in der That eine große Hilfe, um das elende Hängen an traurige Erinnerungen zu überwinden, jenes ‚Erinnerung mit den Augen betau'n' — das einen so ermüdenden und nutzlosen Teil eines Schmerzes bildet, der nicht endet, der nicht enden soll, so lange Leben und Erinnerung währen, der aber den Geist stärken und nicht schwächen sollte."

An Abeken.

„Karlsruhe, 1. April 1864.

„Möchten Ihnen einige stille Stunden in der verflossenen gnadenreichen Woche zuteil geworden sein, die immer so vieles bringt, was mich in Gedanken nach Rom versetzt — unter das ‚verklärte Blau' — in die stille, sonnige Atmosphäre, die gewöhnlich die Karwoche begleitete. . . . . Ich glaube, Ihre Gedanken werden in einem gewissen Grade ebenso wie die meinigen ihn gesucht haben, der uns vorangegangen, der so innig mit jedem Trachten nach wirklicher, geistiger Hingabe verbunden ist.

„Der Todestag meiner geliebten Theodora fiel diesmal auf den Samstag vor Ostern — jenes schöne, stille Fest im wahren Sinne des Wortes, da das Grab durch Ihn geheiligt wurde, der ‚der Erstling geworden unter denen, die da schlafen'. Es ruht ein sichtlicher Segen auf den fünf Waisen! Ich kann gar nicht sagen, wie lieblich und blühend sie sind.

„Es wurde mir dieses Jahr die Freude zuteil, der Passionsmusik Johann Sebastian Bachs, nach dem Evangelium St. Johannis, beizuwohnen. Mein lieber Mann sprach stets

davon und wünschte, daß ich sie einmal hörte; allein ich sollte sie nicht mit ihm hören. Doch war der Genuß dieses wundervollen Meisterwerkes eine Art von Gedächtnisfeier für den, dessen Geist und Schriften so viel dazu beigetragen haben, mich und andere zum Fuße des Kreuzes zu führen.“

Kapitel VII.

Der Feierabend des Lebens.

„As those that flit from their old home, and betake themselves to live in another country, where they are sure to settle, are wont to forget the faces and fashions whereto they were formerly inured, and to apply themselves to the knowledge and acquaintance of those with whom they shall afterwards converse; so it is here with me, being to remove from my earthly tabernacle, wherein I have worn out the few and evil days of my earthly pilgrimage, to an abiding City above, I have desired to acquaint myself with that Invisible World, to which I am going to enter, to know my good God and His blessed angels and saints, with whom I hope to pass a happy eternity."

Bishop Hall.

„We too would rest; but ere we close the eye
Upon the consciousness of waking thought,
Would calmly turn it to yon star-light sky
And lift the soul to Him who slumbers not.

„God of our life, God of each day and night,
Oh, keep us still till life's short race is run,
Until there dawns the long, long day of light,
That knows no night, yet needs no star nor sun."

Bonar.

Der Aufenthalt Frau v. Bunsens in England im Sommer 1864 bot ihr, durch längeres Verweilen bei ihren verschiedenen verheirateten Kindern, die Gelegenheit, mit ihren vielen Enkeln genauer bekannt zu werden; manche von ihnen hatte sie bisher kaum gesehen.

„Ich fühle mich zu jedem meiner Söhne und zu jeder Schwiegertochter, je nach ihrer Charakterverschiedenheit, immer mehr hingezogen“ — schrieb sie bei ihrer Rückkehr —, „indem mir alle so viel Liebe und Aufmerksamkeit erwiesen, wie sie sich wohl fühlen läßt (und das thue ich von ganzem Herzen), aber nicht zu beschreiben ist.“

Von allen ihren Besuchen bewegte sie der in Llanover am meisten, wo sie mit unbeschreiblicher Freundlichkeit und Liebe aufgenommen wurde. — „Bilder der Entschlafenen schienen jene stillen Wälder und Fluren zu umschweben.“ Bei dieser Gelegenheit suchte sie zum letztenmale alle Lieblingsstätten ihrer Kindheit auf und entwarf viele Skizzen von altbekannten Gegenständen, die sie schon als sechsjähriges Kind gezeichnet.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„Llanover, 14 Juni 1864.

„. . . . Dies ganze letzte Stück meines Lebens kommt mir im Rückblick wie ein Traum vor; aber das Resultat ist — abgesehen von der großen Dankbarkeit, daß ich imstande war, diese Reise zu unternehmen — die Überzeugung, daß mir nichts so gut zusagt, wie mein stilles, einförmiges Leben in Karlsruhe, das mir von der Vorsehung als die mir geeignete Sphäre und als Ruheplatz ausersehen wurde.“ — —

An ihren Sohn Georg.

„Lilleshall, 21. Juli 1864.

„. . . . Das große Maß von Güte und Liebe, das mir zuteil wird, überwältigt mich fast; aber ich nehme alles mit stillem Danke hin, denn eine andere Hand als die meine muß den Lohn spenden, denn ‚ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überflüssiges Maß wird man in ihren Schoß geben‘. So ging es mir in Stoke, so ist es hier; so war es in Llanover

und in Abbey Lodge. . . . . Die Betrachtung der verschiedenen Lebenskreise, in denen ich gestanden, ist höchst fesselnd. . . . . Jeden dieser meiner Geliebten bringe ich vor Den, der für alle sorgt und der sie führen und leiten, und je nach Bedürfnis und Erfordernis jedem einzelnen einen Platz in Seinem Haushalte anweisen wird."

An ihre Schwester Lady Llanover
(von Cromer aus, wo sie ihre Kinder Ernst und Elisabeth besuchte).

„Cromer, 14. August.

„Ich genieße dieses unbeschreiblich schöne Wetter und das Luftbad mehr, als ich sagen kann. Es mag an geschützteren Stellen zu heiß gewesen sein, ich fand es jedoch ganz entzückend. Da ich indessen es nie vorher gewohnt war, ein Gast und ein Gegenstand der Verwöhnung zu sein, für den man sorgt und schafft, und ihn weiter befördert, ohne daß man das Geringste dabei zu thun habe, so kommt es mir ganz eigentümlich vor; und ohne mich der Undankbarkeit anzuklagen (was ja ganz unnatürlich wäre), sehne ich mich doch nachhause, nach Ruhe, Regelmäßigkeit und nach tüchtiger Arbeit.

„Dieses Land ist schön durch seine wechselvolle Gestaltung, seine wunderbar schönen, alten Bäume. Ich war nicht auf den Reiz der vielen urwüchsigen Wälder vorbereitet. Ich meine Wälder von altem Schlage, nicht bloße Anpflanzungen. Ich wundere mich über das frische Grün der Wälder, da die ganze Bodenfläche wie verbrannt ist! alle Wiesen braun und kahl, wie die römische Campagna im Sommer."

An Abeken
(nach ihrer Rückkehr aus England).

„Karlsruhe, 1. November 1864.

„Von unserem Leben giebt es wenig oder nichts zu erzählen. . . . . Wir sind alle fleißig wie die Bienen und sehen

uns fast nur bei den Mahlzeiten und abends, aber den Tag über arbeitet jeder für sich. Der trübe Himmel dieses Monats ist eine besondere Erinnerung an die Reihenfolge trauriger Gedächtnistage. Ich bin um so dankbarer für die Beschäftigung, welche mir zu beständiger Erquickung dient, indem ich mich immer tiefer in den erfrischenden Strom geistigen Lebens versenke, der, wenn auch der Sichtbarkeit entrückt, dennoch segenbringende Spuren hinterlassen hat.

„Ich freue mich sehr über den Zustand in Serbien, wie ihn ein Artikel in der ‚Revue des Deux Mondes‘ vom 15. Mai schildert. Für meinen Teil wollte ich, die Russen wären erst in dem unglücklichen Land, anstatt nur an der Grenze umherzuschweifen; sie könnten ein starkes Regiment aufrecht erhalten, die Türken abwehren, so daß die Gärten des Hafiz wieder in voller Blüte erstünden. Solche dürre Wildnisse und heulende Wüsten, wie sie sich zwischen dem Mittelpunkte Persiens und den außerhalb liegenden Ländern erstrecken, genügen schon, um das britische Reich vor feindlichem Einfall zu schützen, abgesehen davon, daß es wohl auch auf zu festem Grunde steht, um untergraben oder erschüttert zu werden.“

An ihren Sohn Theodor.

„Karlsruhe, 22. November 1864.

„Ich bin ganz entsetzt, daß in so vielen französischen Schriften bei nachdenklichen Gemütern der radikalste, unzweifelhafteste Atheismus als etwas ganz Selbstverständliches dargestellt wird. . . . . Was das Christentum anbelangt, so liegt es weder in der Absicht noch dem Willen dieser Schreiber, dessen lebendigen Geist in sich aufzunehmen; sie begnügen sich damit, ihn gänzlich zu verwerfen, als ob die Schranken, welche die Menschen, ob Katholiken oder Rationalisten, in Form von Dogmen errichteten, die Wahrheit selbst darstellten, anstatt das-

jenige zu sein, was diese verdunkelt und verbirgt. Was kann der zivilisierten Welt — mit jedem Einzelnen beginnend — anders helfen, als daß man allen künstlich geschaffenen Brunnen entsagt, und darauf besteht, das Lebenswasser allein aus der ewig frischen Quelle zu schöpfen! — O, mein lieber Theodor! laß uns dankbar dafür sein, daß, obschon Dein teurer, seliger Vater ‚zu einem Zeichen‘ wurde, ‚dem widersprochen wird‘, er doch in hohem Grade das Hauptziel seines Lebens erreichte. Er hat seinem Volke die heilige Schrift in ihrer Lauterkeit vor Augen gestellt und hat diejenigen, welche hören und merken wollen, dazu angeleitet, mit Liebe und Ehrfurcht an sie heranzutreten, und aus ihr die Wahrheit zu empfangen, daß Gott sich in Christo offenbarte und durch den heiligen Geist in allen Herzen wirkt, die sein begehren.“

An ihren Sohn Carl.

„6. Februar 1865.

„Die Leute schreiben in Prosa und in Poesie über den Schmerz in jeder möglichen Gestalt, aber der einer zu lebendigen Erinnerung wird nie erwähnt! Ich weiß nur, daß bei mir diese ein solches Seelenleiden ist, daß ich endlich darauf kam (wie ich es längst hätte thun sollen), es zu einem Gegenstand des Gebetes zu machen — ‚von den Qualen der Phantasie erlöse mich, lieber Herr und Gott!‘“

Im Mai 1865 begleitete Mathilde v. Bunsen den Freiherrn v. Üxküll und dessen Gemahlin *) nach Estland, wo sie ein Jahr bei ihrer Freundin, Frau v. Tiesenhausen, zubrachte. Im folgenden Monat reisten ihre Mutter und Schwestern für den Sommer in die Schweiz.

---

*) geb. v. Hahn.

Frances Bunsen an Miß Williams Wynn.

„Chateau de Blonay, Vevey, 4. Juli 1865.

„Ich kann von unserer glücklichen Reise hierher berichten, nachdem wir zwei Tage in Basel zugebracht und die gute Luft, die schöne Lage der Trois Rois, die Reinlichkeit, Wohlhabenheit und Vollkommenheit der schweizerischen Stadt sehr genossen haben, im Vergleich (leider!) zu deutschen Städten. Vor allem erfreute uns die herzliche Freundlichkeit unserer Freunde Gelzers und Charlotte Kestner, die betagte, aber stets anziehende und originelle Tochter von Werthers Lotte.

„Dieser Ort war mir so viel gerühmt worden, daß ich fast auf eine Enttäuschung vorbereitet war; allein es ist unmöglich, die Schönheit unserer Umgebung zu beschreiben. Wir fühlten uns in unseren freundlichen, sauberen Zimmern gleich heimisch und sind ganz unabhängig von der Familie des Hauses, die indessen sehr aufmerksam ist. Es giebt nach allen Seiten hin die schönsten, verschiedenartigsten Spaziergänge, unter schattigen Bäumen und auf grünen Matten."

An Abeken.

„Chateau de Blonay, Canton de Vaud,
12. Juli 1865.

„Ich beeile mich, Ihnen freudigst mitzuteilen, daß ich mich für den Sommer mit Frances, Emilia und den fünf Lieblingen hier niedergelassen habe. . . . . Wir frohlocken, uns achthundert Fuß über dem Genfer See und zweitausend Fuß über dem Meeresspiegel zu befinden! Ich versuche es gar nicht, die Schönheit dieser Lage zu beschreiben. — Ihre Phantasie muß sich die weite blaue Wasserfläche ausmalen, die violetten Savoyer Berge, den Eingang des Valais, mit dem Ausfluß der Rhone, die riesenhaften Bergketten zu beiden Seiten der

Walliser Ebene, von dem ewigen Schnee des Dent du Midi gekrönt. Das ist das Großartige, an das, glaube ich, die Vorstellung eher heranreicht, als an die Lieblichkeit der ‚falde della montagne‘, die Matten, die parkartigen Anlagen, die vielen Gehölze, die einzelnen prächtigen Nußbäume, die Baumgruppen, die entschiedene Unabhängigkeit der Natur gegenüber der zerstörenden Hand des Menschen. Letztere scheint hier unter einem Bann zu stehen, da jede Arbeit nur zur Verschönerung beitragen kann. Unser Haus ist ein ‚vieux manoir‘, einst ein festes Schloß, das seit siebenhundert Jahren im Besitze der Familie ist, die es noch immer bewohnt. Die Eigentümer haben den ersten Stock inne, während sie uns den unteren überlassen. Obschon Parterre genannt, ist unsere Wohnung doch noch in beträchtlicher Höhe von dem Hügel von Blonay, der, als ein isolierter Felsen, für die Lage eines Schlosses sehr geeignet war. Die Bauart ist die von Hunderten jetzt zerfallener Schlösser, denn in der Schweiz sind nur wenige erhalten geblieben. Der in Rede stehende Bau verdankt wahrscheinlich seine Erhaltung der Einsicht seines Besitzers, der es zur rechten Zeit verstand, sich in die neue Regierungsform und die Reformation zu finden, wie die Chatelaine es uns selbst erzählte: ‚Notre famille était toujours attachée aux Ducs de Savoie — elle est contente au jour qu'il est d'être libre et évangélique, mais elle a dû se soumettre anciennement à la puissance, comme la plus faible.‘

„Die Mannigfaltigkeit der Umgegend und die vielen Landstraßen und Fußwege bieten nach allen Richtungen hin die schönste Gelegenheit zu Spaziergängen, und natürlich liegen zahllose interessante, zu Ausflügen geeignete Punkte in der Nähe, die wir jedoch bis jetzt noch nicht aufsuchten, da uns unsere unmittelbare Umgebung so viel Schönes bietet. . . . . Ich erhalte sehr gute Nachrichten von allen meinen Lieben, und

wir hoffen, daß Georg mit seiner Familie im August sich in einer Pension des benachbarten Dorfes niederlassen wird.

„Ich bin von Herzen dankbar, und wollte, ich wäre noch dankbarer für die Fülle von Liebe, die mich umgiebt.“

An ihren Sohn Theodor.

„Chateau de Blonay, 19. August 1865.

„Am ersten August gingen Emilia und ich mit den beiden Kleinen nach Coppet, um Madame de Staël auf vier Tage zu besuchen, und trafen dort auch Mademoiselle Anna Vernet. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Freundlichkeit wir aufgenommen wurden; es war eine vollständige Erneuerung unserer vor fünfunddreißig Jahren in Rom geschlossenen Freundschaft.... Wir sind von unserer Lage entzückt. Ich brauche im Augenblick nur den Kopf zu wenden, um den Dent du Midi zu sehen, sowie das äußerste Ende des Sees und den Anfang der Rhone-Ebene, mit der herrlichen Bergkette zu jeder Seite; von einem andern Fenster aus sieht man zur rechten die großartige Bergkette, die in die Rochers de Meillerie ausläuft, und von unserer Terrasse aus, mit ihrer Doppelreihe von Kastanienbäumen, haben wir den Blick auf das prosaischere Ende des Sees in der Richtung nach Genf.

„Mein Hauptvergnügen, was die Lektüre anbetrifft, bestand kürzlich in Ampères ‚Histoire Romaine à Rome‘; das Buch muß an Ort und Stelle ganz unschätzbar sein. Allein selbst ohne in Rom zu sein, finde ich das Buch höchst anziehend, in Erinnerung alles dessen, was mich dort jahrelang umgab. Hast Du je Ampère kennen gelernt? Ich entsinne mich nicht genau, ob Du in Totteridge und Heidelberg bei uns warst, als wir uns seiner Gegenwart erfreuten. Er war ein eigentümlicher und sehr einnehmender Mensch, und sein Tod in diesem Frühjahr erschien mir wie ein abermaliges Loslösen von einem Stück

Vergangenheit, das fortzuleben verdient und in meinem Gedächtnis fortleben wird. Durch dieses Ereignis entstand eine Lücke in der Zahl der Membres de l'Institut, wodurch für William Henry Waddington Raum zu der vielbegehrten Auszeichnung geschafft wurde."

„16. September 1865.

„Wie sehr bin ich kürzlich durch viele Betrachtungen über Milton, Luther und Calvin dazu geführt worden, die Absurdität aller Sekten zu verdammen, die ihre Mitglieder zwingen möchten, genau an ein und dieselben Lehrsätze zu glauben, — ihre Überzeugung nach ein und derselben Methode zu modeln, ihren Glauben mit ein und demselben Maße zu messen. Dies alles ist inbezug auf wörtliche Zustimmung und Unterschreibung von Glaubensartikeln möglich, läßt sich aber nicht auf den Geist übertragen, dessen Gebiet das Unsichtbare ist. Bei diesem ist der Glaube eine Thatsache und nicht vom Willen oder von irgendwelchen äußeren Verpflichtungen abhängig. Ich habe meine Empfindungen darüber nur in einem Briefe der Herzogin von Broglie an Schlegel ausgedrückt gefunden: ‚Quoiqu'élevée dans le christianisme protestant, et tenant au christianisme comme à la vie de mon âme, je ne saurais souscrire les articles de foi d'aucune dénomination de chrétiens.' Ich bewundere Milton in der Wärme seiner Überzeugung, Calvin in seiner Auffassung der seligmachenden Kraft der Wahrheit, so weit sie noch in der evangelischen Christenheit lebt, und Luther in seiner höheren und eingehenderen Anschauungsweise, in seinem innigen Verständnis der Eigenschaften Gottes. Ich fühle mich aber bei jedem Einzelnen durch gefährliche Irrtümer abgestoßen, die leider mehr Anhänger gefunden haben als die lebendige Wahrheit, welche jene Bekenner beseelte, und die nur von denen wiedergefunden werden kann, die an der-

selben Quelle schöpfen. Ich habe eben eine Sammlung kurzer Auszüge aus Luthers Reden und Predigten gelesen, die zu täglichen Betrachtungen dienen sollen, und habe wunderbar schöne und höchst lehrreiche Stellen gefunden; aber auch viel Anstößiges, das von dem Herausgeber unverzeihlicherweise mit aufgenommen wurde, z. B. das Predigen der Verfolgung nach dem Prinzip Philipps II.: ‚Lieber einen Staat zugrunde gehen lassen, als einen Ketzer darin dulden.‘

„Im vergangenen Winter las ich das ‚Leben Calvins‘ von Bungener, eine sehr schmerzliche Lektüre; aber der Gegenstand, von dem das Buch handelt, ist durch seine unvergleichliche moralische Kraft von großartiger Wirkung. Der Irrtum Calvins — der die Verfolgung der Ketzer für eine christliche Tugend hielt — gehörte seiner Zeit an. Als er lebte, gab es wahrscheinlich, außer Wilhelm von Oranien, keinen einzigen Mann, der die Anabaptisten gegen Ste Aldegande und alle seine erleuchteten und nicht erleuchteten Glaubensgenossen beschützte. Allein Calvins Verdienst gebührt ihm selbst, und er war das schaffende Werkzeug für die Macht Englands, Schottlands und der Vereinigten Staaten von Amerika, die Protestanten Frankreichs nicht einmal zu nennen, die in alle Welt zerstreut wurden, um den guten Samen in jedes Land zu tragen, in welches sie ihre Zuflucht nahmen. Auch was in Deutschland noch von evangelischem Glauben lebt und wirkt, stammt von den Reformierten her, nicht von den Lutheranern, welche neuerdings in ihren Übertreibungen sich immer mehr der römischen Kirche nähern.

„Wie wenig bedenken die Franzosen, worin ‚les gloires de la France‘ bestehen! Ihre moralische und wesentliche Größe gipfelt in Calvin und ihren protestantischen Märtyrern; es kommt aber niemand darauf, dies zu behaupten oder einzusehen!“ — —

„25. Oktober 1865.

„Selten habe ich mich so von Schönheit, Licht, Wärme, Ruhe, Heiterkeit, Wohlsein und Frieden umgeben gefühlt, wie während der letzten sechs Wochen im Chateau de Blonay; die ganze Zeit, die wir dort zubrachten, war gut und angenehm, der letzte Teil aber der beste.“ — —

An ihre Tochter Mathilde.

„24. Februar 1866.

„Meine liebe Freundin Mademoiselle Calandrini ist heimgegangen! Mit Dankbarkeit sehe ich auf die langen Jahre zurück, in denen mir ihre treue Freundschaft zuteil wurde, wie auch auf das Wiedersehen, welches wir trotz aller Schwierigkeiten im vorigen Sommer möglich machten. Ich fand sie nicht nur unverändert an Geist und Herz, sondern ich hatte auch die Freude, ihr die Kinder meiner Theodora zu zeigen, sowie ihr Frances und Emilia, Georg und Emma vorzuführen. Wir ahnten nicht, daß es das letzte Mal sei, und doch fühlte ich es deutlich, daß sie nicht lange mehr auf dieser Erde weilen würde.“

An Abeken

(als sie im Begriff stand, Abschied von ihrem Hause in Bonn zu nehmen).

„Bonn, 13. April 1866.

„Die zwanzig Tage meines Aufenthalts in Bonn sind fast abgelaufen, und Montag beabsichtige ich, nachhause zurückzukehren. Es würde mir schwer fallen, die mannigfaltigen Gedanken und Gefühle zu beschreiben und die Gegenstände aufzuzählen, die mich während dieser Zeit beschäftigt haben; aber Sie werden es mir nachfühlen, daß eine ernste Abschiedsstimmung mich bei dem allen umgiebt, so freundlich und beruhigend auch die empfangenen Eindrücke sind, die mir diese Zeit zu

einer unvergeßlichen stempeln. Ich scheide von Georg und Emma und ihren Kindern, ohne im Augenblick irgendeine Aussicht auf ein Wiedersehen zu haben, geschweige denn auf ein Wieder-Zusammenleben mit ihnen, und ich scheide von Bonn, um es wahrscheinlich nie wieder zu sehen, denn nur Georgs Familie würde mich hierher ziehen.

„Ich nehme von Bonn Erinnerungen an mir erwiesene Freundlichkeiten mit, wie ich sie nicht erwartet hatte. Ich machte es mir zur Pflicht, alle Bekannte zu besuchen, und wurde mit einer Herzlichkeit aufgenommen, an die ich stets dankbar zurückdenken werde. Manche werde ich wohl schwerlich wiedersehen, da sie in noch vorgerückteren Jahren sind als ich. Dem lieben Brandis geht es mit seiner Gesundheit wieder besser; aber seit wir uns zuletzt sahen, haben seine Kräfte doch sehr abgenommen."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„22. April 1866.

„Ich habe nie wieder dieselbe Gehkraft erlangt, wie in Blonay. In meinem Alter aber nimmt alles, was erregt und aus der absoluten häuslichen Ruhe bringt, viele Kräfte weg, wenn dieselben nicht im Verhältnis zu den vielseitigen Ansprüchen stehen; und die drei Wochen in Bonn waren reich an Begebenheiten, die starke Gefühle und Gemütsbewegungen hervorriefen, indem sie ein Lebensereignis bildeten, einen Abschluß und — ein Scheiden. Einen letzten feierlichen Abschiedsblick warf ich auf den Fleck im Kirchhofe, wo die irdische Hülle dessen ruht, mit dem mein Leben mit allen seinen Fasern verbunden war, — ein Fleck, dem ich mich wahrscheinlich nicht wieder nahen werde, bis man auch mich dort bettet. Um aber von solchen Betrachtungen außer Fassung gebracht zu werden, müßte man jünger sein, als ich es bin." — —

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, 18. Juni 1866.

„Wenn ich von dem traurigen Kapitel der Schlechtigkeit und Verkehrtheit anfangen wollte, die jetzt im Werke ist, um dort Verwüstung zu schaffen, wo so zu sagen gestern noch alles Friede und Wohlstand war, so müßte ich ein paar Foliobogen nehmen; es läßt sich aber wohl alles in eine allgemeine Unzufriedenheit zusammenfassen. Man hat nicht einmal den Trost, nach irgendeiner Seite hin Partei nehmen zu können. ‚O Herr! Laß die Trübsal dieses Lebens zum ewigen Wohl aller Leidtragenden gereichen!‘ sollte unser stündliches Gebet sein, und ist es auch gewiß. Und möge doch einst Gutes aus diesem Sturme der Leidenschaften hervorgehen!“

„26. Juni.

„Ich hoffe, nächste Woche in Herrenalb zu sein, und ich glaube, das stille Thal, da nichts zum Kriege lockt, wird ein idealer Zufluchtsort für die sein, die sich nicht weit entfernen können; und sollte es nötig sein, dies sich selbst aufopfernde, bethörte Land zu verlassen, so ist die Schweiz leicht zu erreichen; — doch selbstverständlich werden ich und die Meinigen uns nicht von den Kindern trennen. Es würde ja natürlich erscheinen, das freundliche Anerbieten meiner Schwester anzunehmen und in meine alte Heimat zu ziehen. Ich möchte aber die Kinder nicht fortführen, es müßten denn die Dinge sich so gestalten, daß ihr Vater froh wäre, sie in der Ferne sicher aufgehoben zu wissen. Es ist ein erschreckendes Schauspiel hier, das Volk sich unaufhaltsam in ein wohlverdientes und unvermeidliches Gericht stürzen zu sehen. Ich glaube, der Großherzog hätte, wenn er es auch gewollt, sich Preußen nicht anschließen können. Die öffentliche Meinung in Süddeutschland

ist durch die ultramontane Presse vergiftet, welche in klaren Worten dazu treibt, den protestantischen Herrscher abzuschütteln und sich Österreich einzuverleiben. Die Wut gegen die Preußen übersteigt hier alle Begriffe, obschon man niemals mit ihnen in Berührung gekommen ist und nichts von ihren Händen erlitten hat, ausgenommen im Jahre 1849, als preußische Truppen ihr Blut vergießen mußten, um die rote Republik niederzuwerfen, die sich des ganzen Großherzogtums bemächtigt hatte. Es ist auch keine Spur von gesundem Anti-Katholicismus übrig geblieben — die sogenannten Protestanten gehen hier ebenso toll wie die anderen darauf aus, sich in die Klauen des Doppeladlers zu stürzen.

„. . . . Je klarer sich der Stand der Dinge offenbart, um so mehr sieht man, daß der Krieg unvermeidlich war; — möchten doch viele durch denselben zur Vernunft gebracht werden! Es ist ein böser Krieg, bei dem man die Majorität der Bevölkerung der kleinen Staaten nicht beklagen kann; die Regierungen tragen nicht allein die Schuld. Die Bewohner der Kleinstaaten hassen Preußen wegen seiner Macht, seines Übergewichts und seines höheren moralischen und geistigen Standpunktes — und brennen darauf, ihm einen Schlag zu versetzen, indem sie in ihrem Selbstbetrug wähnen, imstande zu sein, es zu schädigen."

An ihren Sohn Georg.

„Herrenalb, 12. Juli 1866.

„Wenn Du die Hoffnung aussprichst, mein einziger Georg, daß meine Gesundheit nicht durch die Kriegsunruhen gestört sein möchte, so muß ich zugeben, mit einer Art von Beschämung darüber nachgedacht zu haben, daß ich sogar in jenen trüben und traurigen Tagen, ehe die direkte Lüge der österreichischen

Telegramme aufgeklärt wurde*), wie immer essen und schlafen konnte. Und dennoch täuschte ich mich nicht inbezug auf die Größe des Unglücks, wenn wirklich die Preußen geschlagen waren! Aber ich erinnere mich wohl, wie, täglich für die gute Sache betend, ein neuer Strom von Hoffnung über mich kam, daß es der Wille Gottes sein würde und müsse, Preußen schließlich den Sieg zu geben. Ach, ich finde, die Welt wird immer atheistischer, überall begegnet mir etwas Schlimmeres als bloße Gottesvergessenheit — und das ist Gottesverleugnung. Ich gestehe, daß, wie die Dinge in der Welt gehen, es oft schwer fällt, sich an meines lieben Mannes Versicherung zu halten: ‚Es ist schließlich doch Gott und nicht der Teufel, der die Welt regiert.'"

An ihre Schwiegertochter Emma
(beim Tode ihres Sohnes Arnold).

„2. August 1866.

„Meine liebste Emma! Was vermag ich außer diesen Worten zu schreiben? Der Gedanke an Deinen Schmerz macht mich stumm. Mein einzigstes Verlangen ist eine Unmöglichkeit; — könnte ich Dir doch den Stachel abnehmen, das Leid für Dich tragen! Wer kennt den Schmerz besser als ich? Ich bin geübt im Dulden und vermag wohl, eine Last zu tragen, da könnte ich wohl auch noch die Deinige für den kurzen Rest meines Lebens auf mich nehmen. Allein das sind kindische Klagen. Wenn ich Deinen Schmerz lindern möchte, so giebt es einen, der mehr und Besseres für Dich zu thun vermag

*) Alle nach Karlsruhe gelangenden Nachrichten lauteten, bis Königgrätz die Aufklärung brachte, von fortgesetzten Niederlagen der preußischen Armee. Sogar die Großherzogin hörte von nichts als preußischen Verlusten.

als ich; Er hat das tiefste Mitgefühl für Dein Leid, und wird heilenden Balsam in die Wunden gießen, — die Du aber dennoch zeitlebens mit Dir umhertragen wirst. Ich weiß, daß Dir und meinem geliebten Georg die Krankheit und der Tod Eurer Ella immer gegenwärtig sein wird! Ach, daß Ihr beide durch so viel Leiden gehen müßt! Es ist meine Schwäche, daß ich immer wieder auf diesen Gedanken zurückkomme, der doch ein Auflehnen ist gegen die Schickung Dessen, der Euch weit mehr liebt als ich.

„O, liebste Emma! Ich weiß, was es heißt, wenn sich quälende Bilder so zu sagen in die Seele eingraben, — die sich immer wieder aufdrängen, denen man nicht zu entrinnen vermag! . . . .

„Es verlangt mich zu wissen, wo Ihr die irdische Hülle dessen niederzulegen gedenkt, der Euch zur Freude und zu ewigem gegenseitigem Liebhaben geschenkt war! Denn er ist jetzt nicht weniger Euer eigen, da er, in der unmittelbaren Gegenwart seines und Eures Vaters, Eures Kommens harrt.

„Ich verstehe die Gefühle sehr gut, die Dich veranlaßten, alles zu verschenken, was Dein Liebling getragen. . . . . Als ich Lucie Niebuhr die Sachen meines kleinen Engels gab, behielt ich ein grünseidenes Hütchen zurück, das dem lieben Gesichtchen so reizend gestanden. Ich legte es weg, in dem Gedanken, daß die Zeit kommen würde, da mich sein Anblick beruhigen könnte. Viele Jahre verflossen, ehe ich den Mut hatte, es wieder hervorzuholen, und dann bewies mir die Heftigkeit meines Schmerzes, daß dieser unverändert geblieben, und ich ihn nur dadurch bekämpft hatte, daß andere Gegenstände meine Liebe beansprucht hatten; besiegt war er nicht und konnte es nie werden."

An ihren Sohn Theodor.

„21. August 1866.

„Der Zustand der Welt hat sich wahrlich verändert, seit ich Dir zuletzt schrieb! Je mehr Einzelheiten man hört, je mehr wird man von Bewunderung für die ganze preußische Armee erfüllt, sowohl für Offiziere wie Soldaten, für die Organisation wie für die Ausführung der Pläne. Gewiß hat es noch nie einen Feldzug gegeben, der so allgemeines Lob hervorrief. In keinem Fall konnte man sagen: ‚Das war Glückssache.‘ Jeder Erfolg war wohlverdient, und dasselbe bezieht sich auf den zweiten Feldzug (wie man ihn nennen muß), denn nachdem in Böhmen das Haupt genügend geschlagen worden, bestanden die Glieder noch darauf, sich den empfindlichsten Niederlagen auszusetzen und dadurch die Fluren Bayerns und Badens mit Blut zu tränken. Wahrhaft staunenswert ist die vollkommene Kenntnis des Terrains bis in die kleinsten Details, wie sie die Preußen bewiesen! Wie durch einen Zauberschlag standen sie unerwartet vor dem Feinde, der doch auf dem Grund und Boden weit mehr zuhause war als sie, und noch bemerkenswerter als alles andere war die durchgängig gute Führung, die gute Laune, der zur Versöhnlichkeit geneigte Sinn! Kam man ihnen doch mit einem Hasse entgegen, den sie in keiner Weise verdienten.“

An ihren Sohn Georg.

„Herrenalb, 25. August 1866.

„Daß Du mir heute ein Wort zu schreiben vermochtest, war gerade das, was ich bedurfte, aber nicht zu hoffen wagte, und zwar sind es Worte, die meinem Herzen wahrhaft wohl thun und ihm über seine Unklarheit hinweghalfen. Die eigenen besten Reflexionen sind so schwach und matt und vermögen sich

nicht über eine gewisse unbestimmte Beipflichtung dessen zu erheben, was doch selbstverständlich ist, nämlich daß ‚Gutes und Barmherzigkeit‘ ihm folgten (mir folgten), unser Leben lang, und daß er nun bei dem, der da selbst ‚Gutes und Barmherzigkeit‘ ist, jene Vollendung gefunden, nach der er stets gestrebt. Ich vermag ebenso wenig wie Du den Gedanken aufzugeben, daß wir das fortdauernde Bewußtsein alles dessen, was uns in diesem Leben lieb und teuer war, auch mit in das verklärte Sein einer höheren Welt hinübernehmen. Auch scheint mir die Vermutung gar nicht unvernünftig, daß ein klarer Einblick in das Geheimnis der Weltregierung Gottes die Seligen mit jenem traurigen und elenden Dasein aussöhnt, das sie einst mit uns teilten, und in welchem ihre Lieben immer noch stehen. Dein Vater brauchte so oft den Ausdruck Bewußtsein, und ich brauche ihn gern, wenn ich nach einer Vorstellung suche, die der Mensch nicht in sich aufzunehmen vermag.“

An Abeken.

„Herrenalb, 11. September 1866.

„Sie werden es begreifen, daß ich hauptsächlich in der Vergangenheit lebe, und daß mir die sichtbare Wirklichkeit wie schattenhaft und traumhaft erscheint; ausgenommen, wenn sie Thatsachen, Entwickelungen und Fortschritte bringt, die auf das hinzielen, was er, der uns vorangegangen, mit der ihm angeborenen Energie wünschte und erstrebte. Sie können Sich denken, daß ich den Sieg, die Größe Preußens so empfunden, als ob er es mit mir geteilt! und immer wieder mußte ich über seine Ansichten inbezug auf die Veränderungen und den Fortschritt in der Welt nachdenken. Er protestierte stets gegen die Redensart, die der Übermacht den Erfolg zuschreibt, — er behauptete, die Übermacht vermöge nichts ohne einen Mann, einen Führer, um den Weg zu zeigen.

„Während Emilia und Rosa in der Schweiz sind, bin ich mit Frances und Mathilde in Herrenalb, jenem Württemberger Thale mit seinen Wäldern und Strömen, das nicht von durchziehenden Truppen oder von dem Anblick Leidender gestört wird. Hier studiere ich eifrig die ‚Kölner Zeitung' und die Landkarten und verlange nur noch mehr zu erfahren, als uns selbst dieses wohlunterrichtete Blatt mitzuteilen vermag."

Im Dezember 1866 verließ Frau v. Bunsen Karlsruhe, um, auf die dringende Einladung ihrer Kinder Carl und Mary Isabel, einige Zeit in Florenz zuzubringen. Unterwegs machte sie in Mentone einen kurzen Aufenthalt.

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Mary Isabel.

„Mich verlangt nach Euch beiden — und zwar nicht nur Euch zu sehen, sondern mit Euch zu leben — und deswegen nehme ich von ganzem Herzen Eure freundliche Einladung an. Ich danke Gott immer wieder für die Möglichkeit des Verkehrs mit Euch, den ich so beständig entbehrte und ersehnte, und der mir so unerreichbar schien! und ich bete, daß unser Beisammensein uns allen zum Segen gereiche. Ein nach langer Trennung wieder aufgenommener Verkehr zwischen Freunden oder Blutsverwandten ist nie etwas Gleichgültiges, — entweder wird man näher zu einander hingezogen oder umgekehrt; und es ist mir stets ein Gegenstand ernsten Gebetes, daß solch' eine Begegnung gesegnet werde. Wenn sich die Leute darüber wundern, daß ich den Mut habe, wie die jüngere Generation auf Reisen zu gehen, so fühle ich immer, daß die richtige Erklärung die ist, daß ich zu meinen Kindern gehe, und das ist wohl der Anstrengung wert. Italien wiederzusehen und seine Kunstschätze zu genießen, kommt doch erst sehr in zweiter Hand, ist aber nicht ohne seine Anziehungskraft."

An ihren Sohn Carl.

„Mentone, 9. Januar 1867.

„Es ist wie ein Traum, daß ich mich so weit auf dem Wege zu Euch befinde! Wir rasteten einen Tag ich Ouchy, am Genfer See, wo wir den ersten Blick und das erste Gefühl des Südens genossen, da der Garten dort voll Zedern und Lorbeerbäumen und anderen immergrünen Sträuchern war, an welche englische Augen selbst im Winter gewöhnt sind. Madame de Schulepnikow (eine reizende Russin) war dort, und Gräfin Görtz kam von Vevey herüber mit ihrem schönen Sohne, um Emilia zu sehen. Sonntag blieben wir in Genf, besuchten die Kirche von la rive droite und nahmen an einem interessanten Gottesdienste teil. Der Prediger war Herr Cramer, der Mann Elisabeth Sievekings. Wir erfreuten uns an den herrlichsten Bergstraßen, durch welche wir in Frankreich einzogen, und hatten prachtvolles Wetter für den Anblick der Rhone-Ufer, die meiner Ansicht nach viel schöner sind als der berühmte Felsenkanal, den sich der Rhein gebildet hat. Wieder hatten wir einen wolkenlosen Himmel, um die wunderbar schöne Küste zu betrachten, an welcher die Eisenbahn von Marseille vorbeiführt, und erreichten vor drei Uhr Cannes, das wir sehr verändert fanden. Wir konnten nicht widerstehen, einen Spaziergang zu machen, gerieten daher mitten in den Mistral und mußten die Folgen tragen.“

„Florenz, 30. Januar 1867.

„Die letzten zwei Tage in Mentone sahen und genossen wir vieles — fuhren einen Tag nach Monaco zu und den andern über Ventimiglia hinaus. Letztere Expedition bot Stoff für viele entzückende Erinnerungen. Wir besuchten das Thal der Nervia bis zu Campo-Rosso, das wegen seiner vielen

Oleander diesen Namen trägt. Am 24ften reisten wir in unserem Vetturino-Wagen ab. In Savona hatten wir Zeit, den alten aber wohlerhaltenen Dom aufzusuchen, und nahmen eine ganze Menge großartiger Eindrücke mit von den Werken Ludovico Breas. Sie sind ein Geschenk Julius' II. und bestehen in einer Reihenfolge von Bildern, die über den Chorstühlen angebracht sind. Diese sind alle aus eingelegtem Holz, die erste Probe jener schönen Kunst, die ich je gesehen und die mich sowohl durch ihre Großartigkeit und Korrektheit, wie durch ihre Schönheit an Luca Signorelli erinnerte. Unter diesen Kunstwerken mußt Du Dir lebensgroße Brustbilder vorstellen, Christus in der Mitte, und zu beiden Seiten Apostel und Heilige, alle originell und verschiedenartig.

„Es würde vergeblich sein, Dir einen Begriff von der Strecke von Savona bis hierher geben zu wollen. Die Thäler, welche die mächtigen Felsendämme gegen das Meer hin durchbrechen, und die sich bis zu den Bergen hinziehen, letztere von weicher aber zugleich großartiger Form, und von Dörfern und einzelnen Häusern bedeckt, die hell durch die Oliven- und Pinienwälder schimmern. Jedes Thal ist von einem Gießbach durchflossen, so daß die Straße fünfmal hinter einander über Brücken führt; — dann am Ufer die zahllosen Städte, zu denen wir auf einer mit vieler Mühe und Geschicklichkeit angelegten Straßen hinunterfuhren, die in endlosen Windungen die Eisenbahnlinie durchkreuzt. Der ganze Weg von Voltri bis nach Genua kennzeichnet sich als ein solcher, der auf eine große Hauptstadt zuführt. Er besteht aus einer Reihenfolge großartiger Villen, mit wohlgepflegten Terrassen, Orangengärten, Olivenhainen und Alleeen, die alle den Eindruck machen, als ob man sich ihrer erfreute und als ob die Bewohner sich ihrer Vorzüge bewußt wären. Auf dem ganzen Wege ist keine Spur von Armut sichtbar, die Bevölkerung ist augenscheinlich

fleißig, mit genügender italienischer Nachlässigkeit, um malerisch zu sein. Elend ist nirgends zu sehen, sogar die bettelnden Krüppel schienen nicht übel daran zu sein. Was Genua anbetrifft, so war ich von seiner Großartigkeit noch mehr frappiert, als ich erwartet."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„Florenz, 4. Februar 1867.

„Von den drei Wochen, die wir in Mentone zubrachten, wirst Du Dir wohl einigermaßen eine Vorstellung machen können. Wir hatten prachtvolles Wetter zur Reise von Savona nach Genua und während unseres Aufenthalts in Bologna.

„Meine liebe Elisabeth! Als ich diesen Brief anfing, ahnte mir nicht, wie er schließen würde. Meine geliebte Mathilde, meine Jüngstgeborene, ist am 3. Februar entschlafen. Ich weiß nichts Weiteres, als was das Telegramm enthielt. Frances und Georg wurden gerufen, fanden sie aber nicht mehr am Leben. So oft ich für sie betete, geschah es nur in dem Sinne, daß die Liebe Gottes, die ja weit größer als die meine, ihr das schenken möchte, was Er für das Beste halte, und Er hat sie zu Sich genommen. . . . . Ich hoffe, sie wußte und fühlte, wie sehr ich sie liebte."

An ihren Sohn Georg.

„Florenz, 5. Februar 1867.

„Mein geliebter Georg! Der Schlag hat mich getroffen! Ich weiß, daß meine geliebte Jüngstgeborene nicht mehr ist. . . . . Zugleich mit dem Telegramm erhielt ich einen Brief von meinem seligen Kinde, — ein unaussprechlich tröstliches Vermächtnis, worin sie ihre Dankbarkeit ausspricht, zur Teilnahme an einem Werke zugelassen zu sein, das sie so ganz befriedige, wie

auch für die Freundlichkeit, mit der sie von ihrer ganzen Umgebung behandelt worden. Sie hoffe, daß ich nichts dagegen habe, wenn sie ihr Leben dem übernommenen Berufe widme. . . . . So war es ihr vergönnt, volle Befriedigung in dieser Lebensaussicht zu finden, ihren Wunsch nach nützlicher Thätigkeit erfüllt zu sehen — und dann wurde sie zu einem höheren Dasein abgerufen! . . . . Gott allein wußte, was zu ihrem Besten diente, und daher mußte dies das Beste sein! Er hat der Prüfung des Lebens ein Ende gemacht, und die aufrichtige Sehnsucht nach dem Guten, dem Rechten, dem Besten, dem Heiligsten und Geistigsten gestillt, die ihre Seele erfüllte und bei aller menschlichen Schwachheit ihre Handlungen bestimmte."

Georg v. Bunsen an seine Mutter.

„Nürnberg, 7. Februar 1867.

„So weit liegt die Trauerstätte wieder hinter mir, wo ich gestern die irdische Hülle unserer geliebten Mathilde bestatten half, und ich beeile mich, Dir wenigstens einen Teil von dem Geschehenen mitzuteilen. Wahrlich ein schwacher Trost, und doch wird es Dein hart betroffenes Mutterherz beruhigen, zu wissen, daß alle begleitenden Umstände, ohne Ausnahme, derart waren, daß wir von Herzen dankbar sein müssen.

„Neudettelsau hat, wenn man es loben will, ‚eine gesunde Lage auf luftiger Hochebene', oder, will man es schlecht machen, ‚liegt auf öder Bergeshöhe, von häßlichen Fichtenwäldern umgeben'. Straßen sowohl wie Dörfer sind äußerst vernachlässigt, doch stößt man auf keine Zeichen von Armut. Pfarrer Löhe lebt dort seit mehr als dreißig Jahren, und es sind vierundzwanzig Jahre, seit er die Anstalten mit seiner Pastoralthätigkeit verband.

„Mathilde kam am 12. Januar ganz durchfroren in Neu-

dettelsau an. Sie äußerte gegen die den Haushalt führende Schwester Margarete, nie von einer Reise mehr ermüdet gewesen zu sein. Sie wurde zuerst ins Diakonissenhaus aufgenommen und teilte ihre Zeit sehr vernünftig zwischen den an Lehrerinnen und Diakonissinnen erteilten Unterrichtsstunden und der Kenntnisnahme alles dessen, was in diesem merkwürdigen Bienenhaus vor sich geht, das außer einem Pensionat zwei Besserungsanstalten für Mädchen, ein Magdalenum, ein Siechenhaus (für Unheilbare u. s. w.), das größte Asyl für Blödsinnige in Bayern und (im Dorf) ein Bezirks-Hospital und Missionshaus enthält. Du wirst Dich Mathildens rührenden Berichts über ihren ersten Besuch in dem Haus für die Blödsinnigen erinnern (welches die Inschrift trägt: ‚Den Blöden ist Gott zugethan‘). Einige Tage später äußerte sie ihren Entschluß, sich gerade diesem Liebeswerk zu widmen, so schwer es ihr auch zu werden schien. Jeder entgegengesetzte Rat blieb erfolglos, in dem niemand unablässiger war als Schwester Doris, die der Idiotenanstalt vorsteht. Das Erstaunen aller steigerte sich noch mehr, als sie darauf bestand, die ‚Asylisten‘ unter ihre Aufsicht zu nehmen, eine Anzahl Frauen und Mädchen, denen kein Unterricht erteilt werden kann, — gänzlich hilflose Wesen, die sie bei ihren Mahlzeiten fütterte, und von denen fünf (Kinder) bei ihr schliefen. Dabei war sie stets heiter und forderte die Zweifelnden auf, zu kommen und zu sehen, wie glücklich sie sei, und nach ein paar Tagen erklärte sie, sowohl die körperliche wie die Herzens-Arbeit gefunden zu haben, die ihr not thue.

„Ein elendes, mißgestaltetes Kind (ich habe es gesehen), dessen einziges Lebenszeichen in einer Art von Grunzen besteht, das weder Schmerz, noch Wunsch, noch Vergnügen ausdrückt, wurde gewöhnlich still und ruhig, wenn Mathilde es in ihre Arme nahm. ‚Täglich‘ — lautete die Versicherung des Biblio-

thekars in Neudettelsau — ‚wurde sie mehr und mehr ein Gegenstand allgemeinen Interesses; wir wußten, daß wir es mit einem ungewöhnlichen Wesen zu thun hatten; ihre Originalität und Einfachheit zog uns an, und ihr Andenken wird lange bei uns fortleben.‘

„Mittwoch, den 23. Januar, war der Tag, an dem Mathilde vollständig in die große und stattliche Idiotenanstalt übersiedelte. Sie war schon sehr erkältet, versicherte jedoch, daß sie warm eingehüllt sei und sich inacht nehme. Ihre Arbeit war durchaus keine schwere, doch, wie Pfarrer Löhe sie versicherte, eine solche, wie viele Mägde sie ebenso gut, ja manche sogar besser thun könnten. Sie blieb aber dabei und nahm keine Hilfe an.

„In einer Nacht, als ein schrecklicher Sturm gegen ihre Seite des Hauses tobte und eins ihrer Fenster aufstieß, rief sie die im nebenanliegenden Zimmer befindliche Diakonissin nicht, sondern mühte sich lange Zeit ab, aus Unkenntnis der besonderen Konstruktion der Doppelfenster, bis sie dieselben zu schließen vermochte; Pfarrer Löhe glaubt, daß sie sich bei dieser Gelegenheit ihre zweite, tödliche Erkältung zuzog. Schon einige Tage vor dem 1. Februar hatte Schwester Doris sie dringend gebeten, ihrer Erkältung wegen zu Bett zu bleiben, allein sie gehorchte erst am Freitag Nachmittag — ‚sie befürchtete, Pfarrer Löhe möchte ihre Kinder anderen übergeben‘ —; dann nahm sie Schwester Doris’ Anerbieten an, ein freies Zimmer zu ihrer Aufnahme wärmen zu lassen. Während sie wartete, in jenes Zimmer gerufen zu werden, schrieb sie einliegende tief rührende Zeilen an den Pfarrer. Sie hatte dieselben kaum beendet, als sie ein heftiges Zittern überfiel, so daß sie sagen ließ, man möge die Vorbereitungen beeilen, indem sie befürchtete, ihr Bett sonst nicht mehr erreichen zu können. Als der Doktor kam, nahm

sie ihre Krankheit leicht und schlug seine Arzeneien aus. Das Atmen war schwer, aber nicht schmerzlich, ihre Stimme kaum vernehmlich.

„Schwester Doris und eine andere Diakonissin umgaben sie beständig, und andere besuchten sie. Niemand hegte ernste Befürchtungen, obschon am Samstag ein zweiter Arzt hinzugezogen wurde. Aber Sonntag-Nachmittag, als Pfarrer Löhe den Gottesdienst fast beendet, wurden ihm einige Zeilen von Schwester Doris gebracht, in welchen sie ihm mitteilte, daß die Ärzte eine Konsultation gehalten und erklärt, es sei nicht nur eine ausgesprochene Lungenentzündung, sondern es bereite sich ein Gehirnschlag vor, und daß sie in dem Falle nicht mit der Kranken allein gelassen werden dürfe, da ihr Ende vielleicht nahe sei. Nachdem der Pfarrer Mathilde noch besonders in sein Schlußgebet und den Segen eingeschlossen, eilte er hinüber, besprach sich mit den Ärzten, gab das Telegramm auf *) und wandte sich dann an die Kranke. Der Eindruck, den sie auf ihn machte, war der, auf den ihn die Ärzte vorbereitet hatten, — der des nahenden Todes. Er las ihr die vorgeschriebenen Gebete und Fragen vor; sie folgte den ersteren und beantwortete letztere und gab deutlich zu erkennen, daß ihr Herz in Frieden sei, und daß sie verstanden, was der Pfarrer inbezug auf ihre nahende Auflösung mehr angedeutet als ausgesprochen.

„Dies war ungefähr um halb sechs Uhr. Zwei Stunden später ließ es Schwester Margarete keine Ruhe, und sie lief hinüber, um nach der Kranken zu sehen. Ihre Hände waren kalt, und sie schien bewußtlos — ‚schlafend‘ — wie Schwester Doris glaubte. Sie schickten zum Pfarrer. Er glaubte, daß Mathilde bewußtlos war. Dennoch flüsterte er ihr (wie mir

*) An Frances v. Bunsen in Karlsruhe.

scheint, sehr richtig) Worte des Gebetes und des Segens zu. Plötzlich stockte das schwere Atmen; alle Anwesenden merkten, was nun folgen würde. Der Pfarrer fuhr fort, den Segen zu sprechen, und gerade bei dem letzten Worte kam ein leises Zittern über sie, dann noch einmal, — und sie war entschlafen.

„Vor ihrem Ende hatte man ihr den Tod deutlich angesehen, doch dieser Ausdruck verschwand bald, und alle freuten sich über die Glückseligkeit, die an ihren Zügen wahrnehmbar, wie es auch ihr Bruder that, als er an ihrem Sarge stand.

„Ich kam zwischen neun und zehn Uhr gestern Morgen in Neudettelsau an. Die guten Diakonissinnen freuten sich herzlich, daß doch ein Bruder gekommen.

„Indem mir jedes einzelne seine Mitteilungen machte, erschien mir alles so wunderbar. Da war kein Stachel, kein Grund zu irgendwelcher Klage. Alles erschien wie von einem liebenden Vater zu einem schönsten Bild der Poesie vereinigt. Die Sehnsucht seines Kindes war gestillt. Sie hatte einen Beruf gefunden, der alle ihre Wünsche erfüllte. Sie hatte lange genug in demselben gewirkt, um die Herzen, ja die Bewunderung aller ihrer neuen Freunde zu gewinnen, — selbst an einem Orte, wo Selbstverleugnung das Alltägliche, die Lebensregel ist. Ja, lange genug, und doch nicht zu lange, nicht bis zu dem Augenblicke, der vielleicht nicht ausgeblieben (und nicht hätte ausbleiben können), da ihr die Trostlosigkeit ihrer Arbeit unter Wesen, die an der Grenze des menschlichen, oder sogar tierischen Daseins stehen, klar geworden wäre. In ihrem Leben ist das Plötzliche stets das Entscheidende gewesen; zuerst bei dem schrecklichen Unfall in Cannes, dessen Folgen sie von Anfang bis zu Ende (dieses Zeugnis kann nicht zu oft wiederholt werden) mit unvergleichlicher Ergebung,

Charakterstärke und Heiterkeit ertrug. Und ebenso plötzlich kam ihr Ende! Du bist tief gebeugt, geliebte Mutter, und das sind wir alle, — doch wir beugen unsere Kniee vor dem Herrn, dessen jede Handlung nicht nur in Liebe, sondern in weiser Ordnung geschieht.

„Im Garten ist ein besonderes Leichenhaus errichtet. Dort fand ich Mathilde, in das weißeste Linnen gekleidet, einen Kranz auf der Stirn und Blumen zu beiden Seiten des Sarges. In den schneeweißen Händen hielt sie ein kleines Kruzifix. Nichts hätte angemessener geschehen können. — Ach! aber der erste Augenblick war ein sehr erschütternder, ehe man den glücklichen Ausdruck auf dem stillen, freundlichen und seligen Antlitz zu fassen vermochte. Ich stand lange dort; allmählich versammelte sich innen und außen das ganze Haus (oder doch ein großer Teil seiner Bewohner). Die Außenstehenden waren aber derart dem heulenden Sturmwind und dem Regen ausgesetzt, daß ich Pfarrer Löhe bat, doch von der beabsichtigten Feier abzustehen, oder sie abzukürzen. Mit einem kaum merklichen Lächeln antwortete er: ‚Wir sind gewohnt, im Wetter zu stehen.‘ Und in der That vermöchten keine Soldaten besser im Feuer auszuhalten, als diese guten Frauen und Mädchen, die jungen Leute aus dem Missionshause nicht zu vergessen, die den Sarg trugen, sangen und die Responsorien sprachen, trotz des heftigen Februarsturmes. Nach der vor dem offenen Sarge stattgehabten Feier begaben wir uns auf den Kirchhof, wo der Pfarrer selbst den passenden Platz ausgewählt, und dort wurde eine zweite, lange und ergreifende Feier gehalten, in der das schöne Hauptgebet dasselbe ist wie das am Schluß der englischen Begräbnisordnung. Gelegentliche Sonnenblicke machten die gleich darauf folgenden Regengüsse nur noch fühlbarer. Doch waren alle freundlich und auf ihr Liebeswerk bedacht.

„Ich wäre gern bei der ‚Parentation‘ zugegen gewesen, mit welchem seltsamen Ausdruck man einen um sechs Uhr stattfindenden Gottesdienst zum Gedächtnis des Verstorbenen bezeichnet. Aber nachdem ich alles Nötige gehört, gesehen und abgemacht, erschien es mir richtiger, nachhause zu meinen vielen Rekonvalescenten zurückzukehren *); so reiste ich ab, nachdem ich mir Mathildens Platz im Betsaal angesehen, sowie die Blödsinnigen (fast alles heitere Geschöpfe, aber von erschreckender Stumpfheit), und das Zimmer, wo sie sich den Tag über mit vielen aufzuhalten pflegte und nachts mit einigen schlief. Auch das Sterbezimmer suchte ich auf und ließ mir noch einiges von Schwester Doris erzählen, zu der sie sich, wie es scheint, besonders hingezogen gefühlt hatte. Es wurde mir auch noch ein anderes junges Mädchen gezeigt, Schwester Therese, deren Unterrichtsgabe Mathilde sehr bewunderte, als sie noch im Diakonissenhause selbst wohnte. Die Frau Oberin lobte Mathilde auf das wärmste, und dasselbe thaten noch viele andere, deren treuherzige Gesichter in herzlicher Anerkennung für sie strahlten, die gekommen und geschieden, nachdem sie den Wunsch ausgesprochen, ihr Leben lang bei ihnen zu bleiben.

„Schwester Margarete erzählte mir von der liebevollen Weise, mit welcher Mathilde, vom Tage ihrer Ankunft an, bei vielen Gelegenheiten, von ihrer Mutter, von Frances und allen den Ihrigen gesprochen. Nachdem man sie in den Sarg gelegt, nahm ihr Schwester Doris den Ring ab, den ihr Frau v. Tiefenhausen beim Abschied gegeben. Ich werde ihn der Geberin zurückerstatten.

„Gott der Allmächtige sei Dein Trost und Deine Kraft.“

---

*) Frau Georg v. Bunsen und fünf ihrer Kinder waren damals in Berlin, auf der Genesung vom Scharlachfieber.

Frances Bunsen an Abeken.

„Florenz, 13. März 1867.

„Wie wohlthuend ist mir Ihr Verständnis für meine teure Mathilde! Sie haben sowohl ihren großartigen Charakter richtig aufgefaßt, wie die scheinbare Strenge und Härte der göttlichen Führungen, die ihre moralischen Eigenschaften entwickelten und vervollkommneten und sie endlich, frühe im Leben, zur Vollendung ihrer Prüfung führten, zu dem Momente, da ‚Es ist vollbracht!‘ über sie ausgesprochen werden konnte! O! es ist gut so, alles ist gut! und doch wird der Schmerz über diesen Verlust bis zum Ende meines Lebens dauern; es ist keine Trauer, die vorübergehen kann. Jene letzten sechs Monate ihres Lebens, die mir nach ihrer Rückkehr aus Estland geschenkt wurden, brachten sie mir näher denn je; und ihr Aufenthalt in weiter Ferne, während eines ganzen Jahres, hatte, wie ich erwartet, dahin gewirkt, sie den Wert ihrer Heimat erkennen zu lassen, obschon sie an der Tiefenhausenschen Familie und ihrem Hause wie an ihrer zweiten Heimat hing. Wenn ich an alle Einzelnheiten meines häuslichen Lebens und Treibens denke, so bin ich mir bewußt, daß mich alles überall mit neuem Schmerz an ihre mir bei jeder Gelegenheit bewiesenen rührenden Aufmerksamkeiten erinnern wird, deren ich mich fortan nicht mehr erfreuen soll. Aber Sie werden es mir wohl glauben, daß dieses selbstische Bedauern nicht die gewöhnliche Stimmung meiner Gefühle ausmacht. Obwohl ich mich in lebenslanger Trauer beuge, geschieht es zugleich in Anbetung der Führungen Gottes, der mein seliges Kind auf den Wegen leitete, die Er als die besten für sie erkannte, und als sie ergeben ihre Aufgaben erfüllt, nahm Er sie auf in Sein seliges Reich. Es ist mir ein Trost, zu wissen, daß sie von allen, die sie doch erst seit kurzem kannten, und die ihr Sterbebett um-

gaben, überaus geschätzt und geliebt wurde, und der Eindruck, den mein liebster Georg empfing, und den er mir so treulich wiedergab, wird mich stets als ein fortdauernder Trost begleiten."

An ihre Schwiegertochter Mary Isabel.

„Auf der Reise nach Deutschland,
3. April 1867.

„Ich wollte, ich vermöchte Euch alle die liebevollen Gedanken und innigen Gebete zu übermitteln, die immer wieder in meiner Seele aufstiegen, und wodurch nicht allein das Bild der lieben Gruppe am Bahnhof in Florenz: Beatrice mit ihren Eltern, in mir erwachte, sondern auch die Erinnerung an die unzähligen Liebesbeweise, die unaufhörliche Sorge und Aufmerksamkeit, deren Gegenstand ich während zweier so unvergeßlicher Monate war! Ich kann nur Dir und meinem geliebten Carl wiederholen, daß auch nicht die geringste Freundlichkeit auf undankbaren Boden fiel, sondern alles in dankbarer Erinnerung aufbewahrt wird. Ich habe die mir vergönnte Gelegenheit, wirklich mit Euch zu leben, Euer Leben kennen zu lernen und von Euch beiden ganz gekannt zu werden, wie ich bin, überaus hoch geschätzt. Wenn man sich empfangener Güte tief bewußt ist, so sehnt man sich, dieselbe erwidern zu können, und Eure mir bewiesene Liebe kann ich, in der That, ganz und voll erwidern! — Was jedoch das übrige anbetrifft, so tröste ich mich, wie bei vielen solchen Gelegenheiten, damit, daß Gott, dessen Liebe für jeden einzelnen viel größer als die meinige ist, meine Versäumnisse auf Seine eigene Weise wieder gut machen wird."

„Karlsruhe, 2. April.

„Ich freue mich, Euch meine glückliche Rückkehr mitteilen zu können. Als ich hier in den glücklichen Kreis trat, könnt Ihr

Euch meine Gefühle vorstellen: ‚I turned from all they brought to her they could not bring‘ fällt mir immer wieder ein; allein so oft mir das geliebte Bild vor die Seele tritt, lebt auch das Gefühl wieder auf: ‚Was Gott thut, das ist wohlgethan!‘ Es ist rührend, zu sehen, wie geliebt sie von ihren armen und leidenden Mitmenschen war, wo man sie nur kannte.“

Im Frühjahr 1867 wurde Frau v. Bunsens herzliche Teilnahme durch die Krankheit und den Tod ihres Schwagers Lord Llanover hervorgerufen.

Frances Bunsen an ihre Schwester Lady Llanover.

„Florenz, 15. März 1867.

„Warum schicke ich Dir nicht jeden Tag einen Brief? Es würde mir leichter sein, als mich dessen zu enthalten, denn meine Gedanken sind immer bei Dir, und finden nur im Gebete Ruhe. Und so wird es auch mit Dir so schwer Heimgesuchter, sein! Was ich zu sagen vermöchte, weißt Du, und der Gegenstand Deiner Liebe ebenso gut, ja gewiß noch besser! Gottes Wege sind nicht unsere Wege — und starken, kräftigeren Naturen legt Er Prüfungen auf, die schwächere erdrücken würden, aber Er weckt dadurch auch die Kraft, die sich in vollendeter Hingabe unter das Kreuz Christi bethätigen soll.

„Ach! der menschliche Geist fragt immer wieder: ‚Warum muß es Schmerz und Qual und Elend geben?‘ und man findet nur Frieden, indem man spricht: ‚Herr, Du weißt es, ich aber weiß es nicht und kann es nicht verstehen‘; aber ich habe an den Charaktereigenschaften Gottes festgehalten, an der Unendlichkeit Seines Wesens, an Seiner unbedingten und alles bedeckenden Gnade, sowie an Seiner unbegrenzten Macht und Weisheit, und will auch ferner daran festhalten: ‚Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern.‘“

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„12. Mai 1867.

„Georg schreibt mir, daß unser langjähriger Freund Gerhard am Sterben liegt und sich in derselben schönen Gemütsverfassung befindet, die ich seit ungefähr fünfzig Jahren an ihm kannte und schätzte. Hast Du es wohl je nachgerechnet, daß ich, wenn ich bis zum 1. Juli lebe, meinen fünfzigjährigen Hochzeitstag erreicht haben werde — und ich lebe und bin gesund, und mein geliebter Mann ist bereits seit sieben Jahren nicht mehr unter uns. Wäre er am Leben, so würden wir unsere goldene Hochzeit gefeiert haben."

An ihren Sohn Theodor.

„Muri, 3. August 1867.

„Ich habe die Kunde von dem allmählichen und sanften Erlöschen des lieben alten Brandis erhalten, — der letzte meiner alten Freunde, der letzte, der mich in meiner Jugend, in der glücklichsten Zeit meines Lebens gekannt, und der mir bis ans Ende der treueste Freund von allen blieb. Es ist ein trauriges und feierliches Gefühl, mit dem man auf ein Leben zurückblickt, das durchweg von so viel Milde, Liebe und Güte durchleuchtet war, und ich nehme aufrichtigen Anteil an dem Schmerz von Johannes Brandis, der mit dem Tode seines Vaters mehr verliert als irgendeiner. Es ist aber ein Trost, zu wissen, daß der liebe, alte Freund schmerzlos verschied."

An ihren Sohn Carl.

„Karlsruhe, 3. November 1867.

„Ach, das arme, liebe Italien! Ich erwarte, daß es Frankreich doch durchschaudern wird, wenn man hört, wie schließlich ein Teil der tapfern französischen Armee dazu benutzt wurde, mit überwältigender Majorität an Truppen und Waffen die

Schar zu vernichten, die allein durch ihre Tapferkeit die päpstlichen Truppen zurückwarf. So erfüllten sie die Weisung: ‚die erste Gelegenheit zu ergreifen, um die neue Zerstörungswaffe zu erproben.‘*) Es ist wie die Anekdote, die Speke, der Reisende, von dem Negerhäuptling erzählt, der, als er eine Flinte zum Geschenk erhielt, sofort auf einen seiner Sklaven zielte, der sich gerade in geeigneter Entfernung befand, und ihn erschoß, nur um seine Waffe zu erproben. O, die Welt ist sehr schlecht! Gott bessere sie! Das Schreckliche ist, daß die Welt sich nicht bessern will. ‚Sie hat Moses und die Propheten‘, sagte voralters die göttliche Weisheit, und jetzt besitzt sie noch obendrein die göttlichen Offenbarungen; ‚dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie sich nicht bekehren und ihnen geholfen werde.‘“

„Als wir in Grindelwald waren, hörten wir eine Predigt, die ich zu den Ereignissen meines Lebens rechne. Der Text war aus Jeremias: ‚Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!‘ Die Predigt war lang, beredt, einfach und ernst — und schloß mit einer Ermahnung, das Lesen des Wortes Gottes mit Gebet zu begleiten, dann würde es niemals seine Wirkung verfehlen. Der Prediger sagte: ‚Die Predigt werdet ihr vergessen, aber behaltet wenigstens den Text und handelt danach.‘“

An ihren Sohn Ernst.

„2. Dezember 1867.

„Ich wollte, ich könnte an die Hinwegräumung des Papstes und der hierarchischen Gewalt glauben. Ich kann nur sagen, daß in meinem langen Leben die Beobachtung des Laufs der Dinge mich dahin geführt hat, in dem Papst das eine Bild immer zunehmender Macht zu erblicken, die eine klare Thatsache

*) Das Chassepotgewehr.

ist, nicht ein Wunsch oder eine Spekulation. Niemals schien mir diese Macht so gefährlich und so schwer zu bezwingen wie gerade jetzt."

An ihren Sohn Theodor.

„Karlsruhe, 3. Dezember 1867.

„Von unserem hiesigen Leben ist nur wenig zu berichten. Alles im Hause geht seinen gewohnten Gang; die beiden Tanten führen eine Doppelherrschaft, die so friedlich und energisch zugleich ist, wie sie sich niemand vorstellen kann, der es nicht mit angesehen. Die Kinder werden so groß, ich kann es kaum glauben, daß es erst fünf Jahre sind, seit ich mich in Karlsruhe niederließ, um die kleinen mutterlosen Wesen zu pflegen. Oft denke ich daran, wie sich ihre liebe, selige Mutter an ihrem Anblick erquickt haben würde! und ich sage mir, daß mein Leben so lange gefristet wird, damit ich ihre Kinder für sie schaue."

An ihren Sohn Georg.

„31. Dezember 1867.

„Wir haben sehr schönes Winterwetter, das am Weihnachtsabend mit Frost und Sonnenschein begann, und Bäume und Sträucher schmückte ein so herrlicher Givre, oder Reif, wie ich ihn kaum gesehen. Der Schloßgarten, den ich so sehr liebe, bot einen prächtigen Anblick, — aber die Sonne mit ihrer geringen Wärme entkleidete ihn bald seines Hauptschmuckes. Ich gedenke dankbar meiner vorigjährigen Reise; am 27sten war es ein Jahr, daß ich meine Mathilde zum letztenmale sah, — ihre Augen folgten mir, als ich im Zuge abfuhr, und es ahnte mir nicht, daß ich sie nicht wiedersehen sollte. Ich sagte ihr einmal, daß solch ein inniger Blick aus ihren Augen mich an ihren lieben Vater erinnerte; ich bin froh, daß sie es wußte, denn so wußte sie auch, daß mein letzter Blick doppelte Liebe

enthielt. Doch ich möchte sie nicht zurückrufen, so beständig ich auch ihre liebende Gegenwart vermisse. Ich vermochte nicht ihr zu geben, was sie im Leben bedurfte: Befriedigung ihres Verlangens nach reicher Liebe und Thätigkeit; nun ist all ihr Sehnen gestillt.

,So führst Du doch recht selig, Herr! die Deinen:
Ja selig! und doch meistens wunderlich!'

Kennst Du jenes Lieblingslied Schellings?"

Der Sommer 1868 wurde mit großem Genuß in Grandchamp, in der Nähe des Neufchateller Sees, zugebracht, in einem Schweizerhaus, von Wiesen umgeben, von wo aus eine Reihe hoher schattiger Bäume zum See und dem Badeplatz führten. Heinrich und Ernst v. Bunsen besuchten hier ihre Mutter und bewohnten ein benachbartes Schweizerhaus. Alle sahen mit besonderem Vergnügen auf diesen Sommer zurück. Um diese Zeit schrieb Frau v. Bunsen:

„Jenen grämlichen Ausspruch des alten, lebensmüden Königs von Israel: ,Wenn ein Mensch lange Zeit lebet und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch nur der bösen Tage, daß ihrer so viele sind', möchte ich lieber umgekehrt verstehen!"

Frances Bunsen an ihre Tochter Frances.

„Grandchamp, 18. Juli 1868.

„Vorgestern starb der arme Loulou. Die prosaische Thatsache ist die, daß wir dadurch von einer Verlegenheit befreit sind; aber man fühlt sich doch keineswegs erleichtert; ich war im Gegenteil ganz erschüttert, und es wurde mir schwer, mich vor den Kindern zusammenzunehmen. Ich werde noch lange die stille Gegenwart dieses lebenden und fühlenden Wesens vermissen, das Freundlichkeit beanspruchte und fand. Ich fühle

mich innerlich gewissermaßen bewegt durch den Tod des armen Hundes, wodurch der Gedanke an das große Rätsel der tierischen Schöpfung sich uns aufdrängt. Ich habe es wiederum, wie schon so oft, empfunden, daß keins der vielen Dinge, die uns im Leben erschüttern und verwirren, erträglich sein würde, wenn wir nicht deren Ursache und alle begleitenden Umstände in Gottes Hand legten und an der Gewißheit festhielten, daß alle Seine Geschöpfe Wert vor Seinen Augen haben, da Er sie bei der Schöpfung für gut erklärte!" —

An Miß Williams Wynn.

„Karlsruhe, 2. Oktober 1868.

„Das Abwickeln unseres Lebens in dem Schweizerhaus von Grandchamp war wie das Abwickeln einer Reihe von Perlen, denn nur damit kann ich die Einzelnheiten der drei dort erlebten Monate vergleichen. Ich bin sehr dankbar dafür, nur möchte ich (mit dem alten Benjamin Schmolke zu reden) mehr Herz besitzen, um mich für die verschiedenen empfangenen Gnadenbezeugungen doppelt erkenntlich zu zeigen! Ein Nachmittagsfest für die Knabenschule, das Frances und Emilia zu Ehren von Reinholds Geburtstag gaben, bildete den Schluß. Reinhold und seine Freunde waren sehr glücklich, und der Anblick der Spiele, die nach dem goûter auf dem Grase stattfanden, belustigte alle Zuschauer. Am 24sten machte sich unsere ganze große Schar auf den Weg, und der größte Teil kam noch denselben Abend in Karlsruhe an."

An eine Freundin.

„Karlsruhe, 20. Oktober 1868.

„. . . . Die Poesie ist dahin und verschwunden, oder doch so gut wie verschwunden, und wir dürfen und können uns nicht in poetische Zeiten zurückwünschen, denn es waren Zeiten zügel-

losester Schlechtigkeit. Ach! unter welchen Leuten wurden in Florenz jene Wunder der Kunst geschaffen, vor denen wir auf die Kniee sinken! Reumont behauptet mit vollem Recht: ‚Will man Bilder genießen, so vermeide man jeden Einblick in das Leben der Künstler!‘ Fra Angelico war ein Engel und malte engelhafte Wesen, er wußte kaum, was Fleisch und Blut hieß.“

An ihre Enkelin Lilla v. Bunsen.

„12. März 1869.

„Ich danke Dir, daß Du in den Chor der freundlich Glückwünschenden von nah und fern an meinem Geburtstag mit einstimmst, und ich wollte, ich könnte Dir genügend sagen, wie glücklich mich solche Liebe macht, und wie dankbar ich gegen Gott bin, daß Er mir diesen größten Segen neben so vielen anderen gewährt. Meine eigene Unwürdigkeit kommt dabei nicht in Betracht, denn Gott giebt nach dem unermeßlichen Reichtum Seiner Gnade.

„Es wird mir schwer, an Euch zu schreiben, weil ich Eure gegenwärtige Abschiedsstimmung nicht weiter berühren möchte*); dennoch teile ich von Herzen Eure Empfindungen, denn niemand hat es öfter erfahren als ich, was es heißt, sich von liebgewohnter Stätte losreißen. Doch die Rückerinnerung ist ein großer Segen, denn die Schätze des Gedächtnisses sind Wirklichkeit, und nicht Einbildung — ein teurer Besitz fürs Leben.“

An ihren Sohn Georg.

„Herrenalb, 14. August 1869.

„Von dem ersten Tage an, daß ich diese Gebirgsluft atme, fühle ich mich ein anderes Wesen. Die Strophen aus der deutschen Übersetzung des Calderon:

*) Durch die Übersiedelung Heinrich v. Bunsens von dem Vikariat in Lilleshall nach dem Rektorat zu Donigton.

‚Doch Neapel liegt voll Wollust
In dem sanften Reich des Windes'

geben ganz meine Lage und meine Empfindungen wieder, wenn ich den größten Teil des Nachmittags in einem Korbsessel auf dem Gras sitze, unter dem Schatten der Obstbäume, im frisch wehenden Nordwestwind, den wir seit unserer Ankunft am 10. Juli täglich genossen haben.

„Wie danke ich Dir für alles, was Du mir sagst, was mich stets zu wissen verlangt und mir sonst niemand erzählt! und wie danke ich Dir, daß Du in allem meine Gefühle teilst, besonders inbezug auf die weltgeschichtlichen Ereignisse, deren Schauplatz England ist. Du begrüßest freudig die großartigen Kämpfe und Resultate des nationalen Willens, in welchem Volke Du sie auch findest. Doch glaube ich, daß Du der Nationalität besonders gewogen bist, an der Deine Mutter mit Herz und Seele hängt."

An ihren Sohn Heinrich.

„21. Februar 1870.

„Gestern hatten wir prachtvollen Sonnenschein, gleichsam nur, um daran erinnert zu werden, welch ein Segen er ist; aber heute ist der Himmel wieder grau verhüllt; es dringt nur wenig Licht durch, und alle Farben sind gedämpft. Wolken sind immer von schöner Wirkung, selbst wenn sie noch so drohend sind, aber die nasse, graue Decke ist von melancholischer Einförmigkeit. Bei meinen dreimaligen Winterreisen bemerkte ich, daß sich diese graue Decke bis zum Süden von Avignon erstreckt, wo sie sich dann in Wolken auflöst, und diese klären sich wieder in der Umgegend von Marseille.

„Ich danke Dir, daß Du nie unterläßt, mir etwas mitzuteilen, das mich interessiert! Wenn wir nicht also in schriftlichem Austausch blieben über mehr denn nur oberflächliche

Dinge, was sollte aus uns, den gesamten Angehörigen Deines lieben Vaters, werden! Puissances déchues sind wir ja alle, seit wir ihn verloren. Der Unterschied für mich lag nicht in dem Glanze und der Menschenmenge in Carlton Terrace, sondern in der geistigen und moralischen Höhe dessen, der den Kampf gekämpft und uns alle mit in einen Kreis emporgezogen, dem es wert ist anzugehören, mit dem in Verbindung zu bleiben es uns, wie wir alle fühlen, so not thut und doch auch so schwer fällt!

„Es ist merkwürdig, wenn man darüber nachdenkt, wie die Vorsehung so viele von uns in Verhältnisse führt, die man mit einer Sandinsel vergleichen könnte; nachdem wir gewohnt waren, auf hoher Flut den Strom hinunterzutreiben, angesichts aller Herrlichkeiten der Erde, im Vollgenuß alles dessen, was die Welt bewegt und belebt. Ich sage dies nicht, um mich zu beklagen, mein lieber Heinrich! Du wirst mich nicht so mißverstehen; ich rede nur von Thatsachen, über die ich oft nachsinne. Ich hoffe und bete, daß jedem von uns die Gnadenleitung zuteil werde, die keinem demütig Suchenden versagt wird. Möchten wir imstande sein, den Weg zu erkennen und zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet; ob auch die Verhältnisse nicht immer nach unserer Wahl sein mögen, sie sind uns darum um so heilsamer.

„Ich bin sehr froh über alles, was Du mir inbezug auf A. sagst, besonders, daß es Dir gelungen, Deine Beziehungen zu ihm festzuhalten, und zwar auf die einzig wünschenswerte Weise, indem Du ihn Deine Bunsensche Unabhängigkeit der Gedanken und Meinungen fühlen läßt. Es giebt nichts Besseres, als die Menschen merken zu lassen, daß es ‚hinter den Bergen auch noch Leute giebt'. Daran erinnerte Goethe ja bei seiner ersten Ankunft in Weimar die Litteratenclique, von der er sich ‚de haut en bas' betrachtet glaubte, indem er eine Reihe

Bergspitzen auf eine Wand zeichnete, hinter denen Köpfe hervorschauten."

An ihre Tochter Mary.

„9. März 1870.

„Heute ist der Geburtstag unserer Aga — sie ist acht Jahre alt! Alle Kinder sind strahlend und blühend und in glücklicher Erwartung! Es kommt nämlich eine ganze Schar Gespielinnen, die kleine Prinzeß an der Spitze, die gerade so alt ist wie Aga. Das giebt einen hübschen Arbeitstag für die Tanten, die dem Feste vorstehen müssen.

„Ich habe nur wenig Thatsächliches zu erzählen, meine einzige Mary, aber, wie Goethe spricht: ‚Die Liebe läßt sich nicht sagen' — ich kann Dich nur bitten, daran zu glauben.

„Ich bin auf köstliche Weise mit Carl und Mary Isabel in Anspruch genommen gewesen; wir gingen im Schloßgarten und im Fasanengarten spazieren und schwelgten in dem neuen Grün und der Sonne, während der spanische Flieder in voller Blüte stand, und die Vögel mit ihrem lieblichen Gesang die Luft erfüllten. Wirklich, man vergißt immer wieder wie entzückend der Frühling ist!"

Im Frühjahr 1870 unternahm Frau v. Bunsen mit ihrer Tochter Emilia eine lang beabsichtigte Reise zu ihrem Sohne Georg nach Berlin, wohin er 1861 von Burg-Rheindorf übergesiedelt war.

Frances Bunsen an ihre Tochter Frances.

„Kassel, 22. April 1870.

„Die ganze Zeit, seit ich Dich und die Lieben um Dich her zuletzt erblickte, kommt mir wie ein Traum vor, und es ist mir, wie wenn man vom Schlafe erwacht und erst seine Gedanken sammeln muß, ehe man versucht, seine Eindrücke zu

erzählen. Wir schliefen in Marburg, und gestern Morgen um halb acht kam Röstell, und wir gingen in die Elisabethkirche, deren seit langen Jahren ersehnter Anblick in der That höchst genußreich und befriedigend war. Ihr Stil ist wohl der einzig richtige und angemessene für die Würde und Reinheit der christlichen Gottesverehrung — keine Spur von Schmuck, abgesehen von der natürlichen Schönheit, die aus der Anmut der Linien und Formen entspringt, sowie aus der massiven Pracht und der Farbe des Steins. Die Gräber, die Skulpturen und Malereien im Innern sind sehr interessant; doch das alles gehört der Vergangenheit an, der wir im Herzen entsagen, und daher ist es uns von nur historischem Interesse. Die Restauration und Erneuerung der Farben fand ich, wie immer, äußerst störend. Ich wollte, ich könnte sie alle abwaschen, und wenn ich etwas darüber zu bestimmen hätte, so sollten alle alten Fresken nur grau in grau hergestellt werden.

„Die Gegend zwischen Marburg und Kassel muß zur Zeit des Laubschmucks sehr hübsch sein; die Flüsse, die Lahn und die Fulda, ganz reizend; und eine Menge hübsch gelegener, blühender Dörfer. In Kassel kam uns Frau Gerhard am Bahnhof entgegen, mit einem hübschen, jungen Neffen. Wir aßen im Hotel und gingen dann in die Bildergalerie mit Aubel, den ich, trotzdem er gealtert und sein Haar schneeweiß ist, überall wieder erkannt hätte. Die Gemälde waren ein wahrer Hochgenuß. Die schönsten sind Porträts von Rembrandt, Rubens, Titian und gehören zu denen, die tief in die Menschenseele und in das Menschenleben blicken lassen; denn wenn man auch nichts von dem Schicksal der einzelnen Persönlichkeiten weiß, so vermag man doch in ihre verschiedenartigen Eigenschaften und Fähigkeiten einzugehen und ihnen volle Teilnahme entgegenzubringen.

„Dann tranken wir Thee bei Frau Gerhard, die noch

immer ganz unverändert ist, mit denselben Zügen, nicht gealtert, ausgenommen, daß die weichen Flechten, die ihr Gesicht einrahmen, ganz weiß geworden sind. Ihre Unterhaltung war, wie Du Dir wohl denken kannst, sehr wohlthuend und ganz wie sie selbst. Ich freue mich, daß ich ihre Wohnung gesehen habe, die so bequem, so passend, sonnig und luftig ist, mit dem Blick über einen sehr großen, freien Platz, mit schöner Aussicht. Bitte, denke Dir alle Grüße von Frau Gerhard, von Röstell! Ich kann sie nicht alle ausrichten. Und bitte, denke Dir auch alle die Liebe, der ich nicht Worte zu geben vermag, für Dich, für Rosa, Dora, Marie, Reinhold und Aga!"

Tagebuch-Erinnerungen (lange nachher niedergeschrieben).

„April 1870.

„Wir kamen bei guter Zeit in Berlin an und fanden am Bahnhof eine ganze Schar von Lieben, nicht nur Georg und seine Frau, sondern auch Carl mit Frau, sowie Theodor.

„Die Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, die mich im Hause meines geliebten Sohnes Georg umgaben, haben sich fest und für immer mit meinem Leben verwoben. Es war mir vergönnt, noch einmal verschiedene Freunde aus den unschätzbaren, in Rom verlebten Jahren wiederzusehen, an deren treuer Teilnahme ich mich erfreute. Es ahnte mir bestimmt, wenn ich es auch nicht mit Gewißheit behaupten konnte, daß dies ein letzter Abschied sei; wie das denn auch bei Frau v. Tippelskirch und Rudolf v. Sydow der Fall gewesen ist; wie auch bei dem mir noch näherstehenden Heinrich Abeken. Ich war weit entfernt, anzunehmen, daß sein Ende so nahe sei, dessen Leben durch seine Wiederverheiratung sich aufs neue freundlich gestaltet und auch durch seine politische Thätigkeit voll hoher Interessen war. Seine häufigen, wenn auch kurzen Besuche rührten mich damals ebenso sehr, wie jetzt noch in

dankbarer Erinnerung. Vor dem Frühstück mit seiner Frau, bei dem er nie fehlte, pflegte er sich bei der frühen Kaffeestunde in Georgs Hause einzufinden, und er schloß sich meinen lieben Söhnen Georg und Theodor an, um an dem winterlichen Morgen des 2. Mai mir und Emilia auf dem Bahnhofe den letzten Reisesegen zu erteilen.

„Ich hatte große Freude an dem neuen Museum, da mich das Gebäude fast ebenso anzog wie sein Inhalt, und mein lieber Sohn Carl begleitete mich oft dahin, wie zuweilen auch Theodor und der treue Meyer. Lepsius selbst erklärte die ägyptisch-historischen Wandgemälde, die Kopieen der noch immer existierenden, die ursprünglich unter den Augen Kleopatras und Cäsarions gemalt wurden. Die Adorante, in höchster Vollendung, wurde als ein uns bekannter Gegenstand um so mehr genossen, da ein treuer Abdruck der antiken Figur eine Zeit lang eine hochgeschätzte Zierde von Carlton Terrace Nr. 9 bildete.

„Ich hatte das Glück, den König und die Königin zu sehen. Ihre Majestät hatte die Gnade, mich in die Parterregemächer des königlichen Palais befehlen zu lassen, die gewöhnliche Wohnung der Großherzogin von Baden, wenn sie bei ihren Eltern zum Besuch ist, — eine gütige Rücksicht der Königin, um mir die Mühe zu sparen, die Treppe zu ihren besonderen Gemächern zu besteigen. Hier wurde ich sehr freundlich von der Gräfin Haacke empfangen, und nach einigen Minuten trat die Königin ein, begrüßte mich äußerst gnädig, und dann mußte ich ihr gegenüber Platz nehmen. Mit einem wahrhaft königlichen Gedächtnis erinnerte sie sich aller Namen meiner Angehörigen und erkundigte sich mit Interesse nach allen meinen Lieben. Dann sagte sie, daß auch der König mich zu sprechen wünsche, worauf sich unmittelbar eine Thür öffnete und dieselbe hohe, würdevolle Gestalt, dieselben wohlwollenden Züge vor mir erschienen,

die ich so lange Jahre im Gedächtnis behalten. Der graue Schimmer auf Bart und Haar, und einige hinzugekommene Linien, welche den Ausdruck erhöhten, waren die einzigen Spuren der zwanzig Jahre seit den denkwürdigen Tagen von 1848, als der Prinz von Preußen seine Wohnung in Carlton Terrace Nr. 4 aufschlug. Ich hatte den Prinzen später bei Gelegenheit seines Besuchs bei der Königin Viktoria wiedergesehen, zur Zeit der ersten großen Ausstellung von 1851, doch der dauernde Eindruck datiert von der früheren Zeit her.

„In Dresden wurde mir die Galerie durch meinen alten Freund Schnorr gezeigt, und so hatte ich Gelegenheit, ihn noch einmal im Leben wiederzusehen und den glücklichen Eindruck mit mir hinwegzunehmen, daß sich das Gute, was sich schon frühe an ihm zeigte, unter Arbeit und Kämpfen, unter den Schmerzen und Freuden des Lebens nur vertieft und befestigt hatte. Ich glaube gern, daß der Ausdruck göttlicher Huld, in der Raphaelschen Auffassung Emanuels, des Gottes mit uns, in der Lieblichkeit und Majestät Seiner Kindheit, das Herz meines alten Freundes ebenso feierlich stimmte, wie mein eigenes."

An ihren Sohn Georg.

„Karlsruhe, 10. Mai 1870.

„Von Dresden reisten wir alle zusammen nach Prag, — ein schöner Weg an der Elbe entlang, mit Felsen zu beiden Seiten. Prag übertrifft jede Beschreibung und Erwartung! Wie waren wir auf dem Hradschin in Anschauen versunken! Der Augenblick vor Sonnenuntergang war unbeschreiblich schön. Die ganze Stadt ist so ernst, so ehrwürdig, als traure sie noch immer über die Niederlage am ‚Weißen Berge'."

Der Juni brachte Frau v. Bunsen einen neuen Schmerz in dem nach kurzer Krankheit erfolgten Tod ihres ältesten Enkels

Fritz, dem geliebten Sohne Ernst v. Bunsens. „Ich muß immer“ — schrieb sie — „über das Leben meines lieben Fritz nachdenken, und an alle die Freude, die ich von seiner zartesten Kindheit an an ihm hatte; wie viel Liebe hat er mir immer bewiesen. Ach! es ist eine sehr bittere Prüfung!“

Die Freunde der ehrwürdigen Freifrau waren sehr dankbar, daß sie im Juni, vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich, mit ihren beiden unverheirateten Töchtern und ihren Sternbergschen Enkeln nach Chateau d'Oex gereist war. Hier bewohnte sie ein reizendes Schweizerhaus und wurde im Sommer durch den Besuch von Heinrich und Mary Louisa v. Bunsen erfreut. Obschon sie in der Schweiz gänzlich von Anhängern der französischen Sache umgeben waren, so hielt doch Frau v. Bunsen unerschütterlich den Glauben an den Erfolg der preußischen Waffen fest. Am 2. September 1870 telegraphierte ihr der Großherzog, vom Schlachtfelde aus, den Sieg von Sedan. Als die Familie, auf der Rückreise nach Karlsruhe, über Schaffhausen zu reisen beabsichtigte, um die Franctireurs zu vermeiden, erfuhren sie bei ihrer Ankunft in Basel die Einnahme von Straßburg am vorhergehenden Tage.

Frances Bunsen an ihre Schwester Lady Llanover.

„2. August 1870.

„Die meisten Leute stimmen darin überein, Chateau d'Oex nur als einen angenehmen Mittelpunkt für Ausflüge zu bezeichnen, also gerade etwas, was ich nicht mag und nicht will. Ich finde es dagegen einen reizenden Fleck zum Zuhausebleiben, von schönster Luft umweht, mit dem Blick auf Wiesen und Wälder, Felsen und Berge — keine Stadt in der Nähe, und eine große Auswahl von Mietwohnungen, die so zerstreut und versteckt liegen, daß man ganz wie auf dem Lande ist und nur selten einem Fremden begegnet.

„Was kann ich über den lastenden Druck auf der Seele sagen, den die schrecklichen Kriegsbilder hervorrufen? Alle die Meinigen arbeiten angestrengt für die Verwundeten, und einmal die Woche füllt sich unser Zimmer mit helfenden Damen: Engländerinnen, Schweizerinnen und einige Deutsche. Leider taugen meine armen Augen nicht mehr zum Nähen, aber ich male ohne Aufhören Blumen.“

An ihre Tochter Mary
(während des deutsch-französischen Krieges).

„4. November 1870.

„Jedermann arbeitete und arbeitet für die Verwundeten. O, meine einzige Mary! ich bin überzeugt, Du betest jede Stunde mit mir um ‚Gnade, Gnade‘ für Sieger und Besiegte.“

An ihren Sohn Georg.

„11. November 1870.

„Auf wie vieles auf meiner herrlichen Frühlingsreise nach Berlin und meinem dortigen Aufenthalt schaue ich dankbar zurück! Vielleicht war es der letzte freundliche Blick in die Außenwelt, der mir für den Rest meines Lebens gestattet war. Ich sah schöne, blühende Städte, die Mittelpunkte endloser Thätigkeit — vorzüglich angebautes Land —, alles machte einen Eindruck physischen Wohlseins und von alle dem, was viele für notwendig zum menschlichen Glücke halten. Und nun fällt das Auge, wohin es blickt, auf Familientrauer und Verluste, und man schaudert vor dem physischen Schmerz, der Verheerung und Zerstörung rings umher, wie vor der Aussicht des langen Elends, ehe eine ‚Erneuerung der Erde‘ erhofft werden darf.

„Ich glaube, nur die Jugend vermag solche Zeiten, wie die unsrigen, zu ertragen, ohne von ihnen überwältigt zu werden.

Alles ist in großartigem Maßstabe, — militärischer Ruhm, menschlich große Eigenschaften, aber auch die menschliche Schlechtigkeit und halsstarrige Verblendung. Es ließe sich etwas Analoges zu Shakespeares Strophen sagen, die er Orsino sprechen läßt:

‚Nein, keines Weibes Brust
Erträgt der Liebe Andrang . . .
Wie meine zu Olivia.‘“

„16. November 1870.

„Gestern legte ich mich in besserer Stimmung nieder, weil man aus mehr als einem Zeitungsbericht schließen kann, daß die Belagerten in Paris geneigter sind, ihren aussichtslosen Widerstand aufzugeben. . . . . Welch ein Kriegston läßt sich wieder von der barbarischen Macht im Orient vernehmen! O, wie meine Ungeduld wächst, die preußischen Armeeen auf dem Heimwege zu wissen — nur um ihre Familien zu trösten und ihre Kräfte für neue Anstrengungen und neues Elend zu stärken. — —

„Es wird eine schreckliche Krisis für die deutsche Nation sein, wenn der starke Feind erst überwunden und machtlos sein wird. Ich las neulich, wie der Zusammensturz der Tugend und des moralischen Bewußtseins Roms unmittelbar auf die großen Siege der punischen Kriege stattfand; damit begann das Übel, die Herrschaft der Selbstsucht, die sich nicht mehr unter das moralische Gesetz beugte und unter dem Kaiserreich eine so entsetzliche Höhe erreichte. Nur das Christentum vermöchte einer Wiederholung solcher Schrecknisse zu wehren, aber wie hat man es einerseits untergraben, und wie ist es anderseits zu einer bloßen Form erstarrt! — ‚Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest hinab!‘ — möchte man mit Jesaias ausrufen.“

An ihre Tochter Mary.

„28. November.

„Emilia geht in zwei Tagen nach Metz, da sie gebeten wurde, den vortrefflichen Quäkern zu helfen, die eine große Summe zusammengebracht haben für den Unterhalt der verhungernden Einwohner in den Dörfern um Metz, wo das Land natürlich ganz aufgezehrt ist. Die Großherzogin wünscht auch, daß Emilia, wenn sie erst wieder von Metz zurückkehrt, die Oberaufsicht über ein Barackenlazarett übernehme, das bald fertig sein wird.

Du erinnerst Dich doch des heutigen Jahrestags? Zehn Jahre haben manche Veränderungen gebracht, aber der Schmerz ist derselbe geblieben. Nicht daß ich ihn zurückrufen möchte; er war nicht geschaffen, ein hohes Alter zu ertragen. Nein, ‚Was Gott thut, das ist wohlgethan.‘“

„30. Dezember.

„Der liebe Ernst will mich heute verlassen. Er war ein köstlicher Gesellschafter und trug unbeschreiblich dazu bei, uns alle in der niederdrückendsten Zeit aufrecht zu erhalten. . . . . Gestern war Doras Geburtstag, da wurde der Christbaum noch einmal angesteckt, und Tante Frances hatte zur Erheiterung der Kinder eine kleine Lotterie veranstaltet. Wie unschätzbar ist es doch, sich an der Freude der Kinder erfreuen zu können! Da sie persönlich nichts von dem weitverbreiteten Elend wissen, können sie ganz glücklich dabei sein.“

„18. Februar 1871.

„Es werden Vorbereitungen für die Illumination getroffen, die sofort stattfinden soll, so wie der Friede geschlossen ist, und ich mache den Plan, Amelies Treppe zu ersteigen und an einem ihrer Fenster zu sitzen, um die Männerchöre vor dem

Schlosse zu hören. . . . . Die Wohlthätigkeitsbestrebungen dieser kleinen Stadt sind höchst ehrenwert gewesen. Über alle Erwartungen sind immer und immer wieder große Geldsummen aufgebracht worden für den einen Zweck, denen zu helfen, die für das Wohl ihres Vaterlandes kämpften. Und Karlsruhe hat nicht durch Geld allein geholfen. Ich glaube wirklich, daß es keine einzige Frau hier gegeben hat, die nicht den ganzen Winter hindurch in irgendeiner Weise thätig gewesen ist, entweder um warme Kleidungsstücke für die Soldaten zu beschaffen, oder bei der Pflege der Verwundeten. Es fanden keine Bälle, keine Theater statt, — so konnten die Leute etwas erübrigen."

An ihren Sohn Georg.

Karlsruhe, 31. Januar 1871.

„Ich muß Dir schreiben, um mich mit Dir über das Einstellen der Feindseligkeiten zu freuen, über die Friedensaussichten, über die großartige Haltung des ganzen deutschen Volkes, über die würdige Mäßigung derer, die eine so vernichtende Macht handhaben, und über die staunenswerten Siege, die den Krieg beschlossen. Eine Ehre ist es und ein wahrer, erlaubter Ruhm, ein so furchtbares Gottesgericht über die Nation ausgeübt zu haben, der es not that, daß man ihr die Gesetze der menschlichen Gesellschaft beibrachte; und es ist dies mit möglichst geringer Beimischung von menschlicher Sünde und Leidenschaft geschehen. Ich bete von Herzen, daß alles, was noch zu thun übrig bleibt, in demselben Geiste geschehe, ohne Überschätzung und Selbstverherrlichung!

„Es that meinem Herzen wohl, daß die ‚Times' sofort die Mäßigung in der Abfassung des Waffenstillstandes lobte und zugleich erklärte, daß Frankreich in keinem Falle günstigere Bedingungen habe erhalten können. . . . . Auf dem Festland

wird man es gern glauben, daß die heulende, kläffende Menge in Trafalgar Square eine wichtige Klasse repräsentiert, — sie bildet jedoch nur den Auswurf der Gesellschaft und ist weder von Gewicht noch Einfluß. Wie sehnt man sich von ganzem Herzen nach dem Frühling, in Hoffnung der Erneuerung der Erde und der neu auflebenden geläuterten Freude bei den Menschen! Doch das beständige Hindernis besteht darin, daß die Menschen die Gelegenheit zum Guten dadurch zunichte machen, daß sie nicht im Geiste der göttlichen Gnadenabsichten handeln. Ich bete inständigst um die Ausgießung jener segensreichen Einflüsse, durch welche die Seelen der Menschen die Liebe und Gnade, die sie selbst erfahren, auf andere mitteilen. Wird die schreckliche Bloßlegung der ‚übertünchten Gräber‘, die, wie bei der unglücklichen französischen Nation ‚allen Unflat‘ aufdeckt, anderen als eine Warnung gegen den vorherrschenden Unglauben dienen? Werden die Menschen Gott ‚im Geist und in der Wahrheit‘ suchen und die Formen abstreifen, welchen Namen sie auch tragen, die das Licht ausschließen und das, was Gott aufrichtig und frei geschaffen, in Fesseln schlagen und beeinträchtigen?

„Am Sonntag sangen die Kinder und die Dienstboten ‚Nun danket alle Gott‘; — könnte ich es nur, so würde ich beständig unsere schönen Loblieder der Reihe nach durchsingen.“

An ihren Sohn Heinrich.

7. März 1871.

„Es wird jetzt allgemein vergessen, daß die französische Armee und ihre Führer und die ganze französische Nation den Krieg mit der zugestandenen Absicht erklärten, deutsche Provinzen zu erobern, Belgien zu annektieren und vor den Thoren Berlins die Bedingungen zu diktieren, infolge deren der König von Preußen nur auf die Besitzungen der Markgrafschaft Branden-

burg beschränkt werden sollte. . . . . Was den ‚Mangel an Großmut‘ betrifft, der dem größten Mann seiner Zeit vorgeworfen wird, so betrug die erste Erpressung der Franzosen von dem erschöpften Deutschland in den Jahren 1792—1800 fünf und eine halbe Milliarde, also mehr, als was jetzt Frankreich bezahlen muß. Ich entsinne mich nicht genau der Summen, welche von Preußen von der Schlacht von Jena an (1806) bis zum Sturz Napoleons (1813) erpreßt wurden, aber ich weiß, daß die alleinige Stadt Königsberg gerade in dem gegenwärtigen Jahre 1871 die letzte Rate der Schuld abgetragen, die sie sich zugezogen, um die französischen Forderungen zu befriedigen und sich von der buchstäblichen ‚Brandschatzung‘ loszukaufen, d. h. die Stadt vor Versengen und Plündern zu schützen. . . . . Es scheint, die Leute lesen keine Geschichte, und nur diejenigen, die so alt sind wie ich, erinnern sich, was wir durchlebt haben.“

An Abeken.

„Karlsruhe, 11. März 1871.

„Ich kann weiter nichts sagen, als: ich danke Ihnen! und stünden mir auch viel mehr Worte zugebote, so würde die Erwiderung auf alle Ihre Gefühle und Äußerungen, die mir so sehr zur Freude gereichten, verhältnismäßig eine sehr schwache sein. Ich vermag aber Gefühl mit Gefühl zu begegnen und vom Grunde meines Herzens erwidere ich Ihre Treue inbezug auf alte Eindrücke und bitte Sie, mir zu glauben, daß mir nicht nur dieser letzte Beweis Ihrer Freundschaft, sondern die lange Fortdauer derselben, ungetrübt und unerschüttert durch den Lauf der Jahre, stets vor der Seele steht und mir ein Gegenstand inniger Dankbarkeit ist!

„Es haben sich während des Krieges sowohl auf dem Kampfplatz wie daheim allgemein die besten Eigenschaften bewährt,

so daß wir jetzt beten müssen, Gott möge uns auch in den kommenden glücklicheren Verhältnissen vor Sünde bewahren, und hoffen, daß wir die Segnungen des Friedens nicht mißbrauchen. Wahrhaft erhebend ist die Mahnung unseres Königs: erst mit den Trauernden zu trauern, bevor wir uns unter einander zur Heiterkeit und Freude aufmuntern. In meinem Alter ist es schwer zu begreifen, wie irgendjemand, sei er noch so jung, sich etwas Begeisternderes vorstellen kann, als das Gefühl der Befreiung von Sorge und Angst. Das traurigste Jahr inbezug auf äußere Umstände, dessen ich mich erinnere, war das letzte meiner Jugend in England, das Jahr nach dem Fall Napoleons I. und dem großen und, wie man glaubte, endgültigen Friedensschluß. Alles war verarmt, alles mutlos, — die meisten sahen sich genötigt, sich nach neuen Beschäftigungen, neuen Erwerbsquellen umzusehen."

An ihre Tochter Mary.

„Karlsruhe, 14. März 1871.

„Welch einen leuchtenden Sternenhimmel hatten wir in letzter Zeit, mit köstlich milder Luft, bis gestern Abend, als die Wolken, die einen Hintergrund zu der glänzenden Illumination Karlsruhes bildeten, ihre Teilnahme für die Trauernden unter den Zuschauern dadurch Ausdruck verliehen, daß sie mehr Thränen vergossen, als wünschenswert. Sie verhinderten aber doch nicht, daß alle, die sich dem Zuge der großherzoglichen Herrschaften anschließen durften, eine dreistündige Fahrt durch die Stadt machten. Ins Schloß zurückgekehrt, erschien die großherzogliche Familie auf dem Balkon, von wo aus der Großherzog eine ausgezeichnete Dankrede an die versammelte Menge hielt. Darauf folgte Männergesang, der mit ‚Nun danket alle Gott' schloß. Das Ganze war wirklich sehr schön, die Menge so friedlich bei ihrer Fröhlichkeit; und da der Groß-

herzog erst am 8ten von seiner langen Abwesenheit zurückkehrte und morgen wieder nach Berlin geht, um den Kaiser bei seiner Rückkehr zu begrüßen, so ist es gut, daß die öffentliche Feier im rechten Moment stattfand."

An ihren Sohn Heinrich.

„Karlsruhe, Samstag vor Ostern,
8. April 1871.

„In vielen Dingen bin ich jetzt merkwürdig vergeßlich. . . . Und dennoch ist mir in meinen stillen Stunden die ferne Vergangenheit gegenwärtiger, als die Erlebnisse der Neuzeit es sind. Sehr still sind diese Stunden, aber doch auch belebt in diesen schönen Tagen. Die Woche fing trüb' an, aber in diesen drei letzten segensreichen Tagen erinnerte mich der Himmel an den von Rom, der so eng mit dieser Zeit des Kirchenjahres verbunden ist. . . . . Immer wieder werde ich in der innersten Tiefe meines Herzens an die unaussprechliche Gnade Gottes erinnert, die mich in so innige Gemeinschaft mit Deinem Vater brachte, zu meiner Förderung in dem, was ‚zu meinem Frieden dient'. Ich wünsche und bete, daß jeder, dem der Zutritt zu dem Vermächtnis seines Geistes gestattet ist, ganz besonders aber seine Kinder und Nachkommen, ebenfalls dieses Vorrechts teilhaftig werden möchten. ‚Meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden!'

„O möge der Ewige Deine Stütze sein, die himmlische Weisheit Dich leiten und führen und die unermeßlichen Schätze der ewigen Güte ‚alle Deine Notdurft erfüllen', ja — um in Patricks Worten zu reden, die ich mein Leben lang auf mich selbst angewandt — ‚möge Dir vor allem ein zufriedenes Gemüt alle Bedürfnisse ersetzen und ein zufriedenes Herz Dir alles Leid versüßen!'"

Den Sommer 1871 brachte Frau v. Bunsen in Chateau de Vennes, bei Vevey, zu, — eine sehr glückliche und durch die Anwesenheit lieber Freunde bereicherte Zeit.

Frances Bunsen an ihren Sohn Heinrich.

„Chateau de Vennes, 4. August 1871.

„Die hiesige Lage ist höchst anziehend, mit dem vor uns ausgebreiteten See und der Savoyer Bergkette, die über die blaue Wasserfläche emporragt, und sonst erblickt das Auge nur grüne Matten und Bäume.

„Welch ein Land ist dies! welche üppige Vegetation und vorzügliche Bebauung, welch äußerer Wohlstand, welches ernste Streben, welcher Fleiß! Doch fürchte ich, daß es in moralischer Beziehung eine Wüste ist. Wir müssen uns jedoch dessen getrösten, daß ‚der göttliche Geist schaffet und wirket‘, obschon wir so wenig von Seinen Wirkungen sehen.

„Welch' eine Wonne war es mir, meine teure Mary vierzehn Tage hier zu haben! — so lebhaft und belebend. Und später hatte ich die Freude, den lieben Moritz zu sehen.

„Meine körperliche Schwäche nimmt fühlbar zu, und es verdrießt mich, daß ich jetzt zweimal des Tages eines ordentlichen Schlafes bedarf. Ich hoffe aber, daß ich die Gabe des Schlafes dankbar annehme, er ist ja der ‚Wiederhersteller der erschöpften Natur‘.“

Den Winter 1871 bis 1872 brachte Frau v. Bunsen mit ihren Töchtern und den Sternbergschen Enkeln in einem Landhause (Campagne Michaud in La Tour) bei Vevey zu, um der kalten Jahreszeit in Karlsruhe zu entgehen; allein die Erfahrung lehrte, daß der Winter nördlich von den Alpen doch immer Winter bleibt, und der Unterschied war ein so geringer, daß er keine Entschädigung bot für das Aufgeben heimischer Bequemlichkeiten. In diesem Winter wurde Frau v. Bunsen

zum erstenmal durch abnehmende Sehkraft genötigt, die Blumenmalerei aufzugeben, die sie bisher in großer Vollendung ausgeführt und die ihr eine angenehme Beschäftigung gewesen, als ihre Augen die Einzelnheiten einer fernen Landschaft nicht mehr zu unterscheiden vermochten. Diese Blumenbilder beabsichtigte sie zu einem vollständigen botanischen Herbarium für ihre Enkel zusammenzustellen.

„Ich bemerkte“ — schrieb sie einer Freundin —, daß ich am Trocknen der Blumen kein Vergnügen zu finden vermochte; es schien mir, als besäße man damit nur eine Sammlung toter Körper, und so fing ich an, jede Blume zu malen, die ich finden konnte, und Frances setzt die Namen und die botanischen Einzelnheiten hinzu.“

Frances Bunsen an eine alte Freundin aus römischen Tagen.

„La Tour, 10. März 1872.

„Ihr freundliches Gedenken meines Geburtstages hat mich sehr gerührt, so wie alle Ihre herzlichen Worte! Möge es Gott gefallen, alle Ihre guten Wünsche für meine letzten Lebenstage zu erfüllen, und mir beizustehen, die mir noch gewährte Zeit so zu benutzen, wie ich es gern möchte, aber mich nicht imstande fühle, es zu thun. Das Gefühl der Hilflosigkeit nimmt immer zu bei mir, aber auch das Bewußtsein der Allgenügsamkeit in Ihm, der ja niemals die verlassen wird, die, wenn auch in noch so großer Schwachheit, auf Seine Gnade und Seine Verheißung in Christo bauen.

„‚Behalten Sie mich lieb, so lange Sie leben!‘ — wie danke ich Ihnen für die Bitte — deren Erfüllung ganz selbstverständlich ist.

„Ich habe mit meinen beiden lieben Töchtern und meinen Enkeln das Glück genossen, viele Monate in diesem schönen

Lande zu weilen, und muß nun bald mit ihnen nach Karlsruhe zurückkehren, das seit zehn Jahren unsere Heimat ist, und wo ich, neben der Freude, meinem guten Schwiegersohne seine Kinder wieder zuzuführen, auch die Büsten und Bilder und manches Stück Stillleben wiederfinde, — Andenken an frühere Heimatsstätten, deren Anblick mir einigermaßen die Vergangenheit zurückruft. Ich habe noch immer Beschäftigungen, die mich andauernd und fleißig in Anspruch nehmen. Es ist mein steter Wunsch, daß die Lebensart meines lieben Mannes, an der sein Herz so innigen Anteil nahm, und die auf die Ausbreitung der Erkenntnis seines Gottes und Heilandes hinzielte, allgemein zugänglich gemacht würde, und anderen eben solchen Trost zuführte wie mir selbst. Ich bin dankbar, daß mir meine geschwächten Augen noch immer das Schreiben erlauben, und zwar besser als das Lesen; dieses beschränkt sich jetzt hauptsächlich auf meine großgedruckte englische Bibel."

An ihren Sohn Georg.

„12. März 1872.

„Es thut mir wohl, Dir endlich zu sagen, wie dankbar ich alle Liebesäußerungen und Beweise annehme, mit denen ich an dem Tage wahrhaft überschüttet wurde, an dem mir, wunderbarerweise, gestattet war, mein einundachtzigstes Lebensjahr zu vollenden! Ich kann es selbst kaum für möglich halten — und bitte, daß das Gute, was Gott durch mein langes Leben hier auf Erden bezweckt, nicht durch meine Schuld oder Undankbarkeit verhindert werde.

„Sei doch ja recht zufrieden und dankbar, daß Du dort, wo Du bist, so viele verschiedene Geschäfte hast, daß Du nie gewiß bist, alles gethan zu haben, was zu thun ist. Ich kann darin vollständig mit Dir sympathisieren und Deine Besorgnis und Deinen Selbstvorwurf verstehen, selbst

wenn Dich keine Schuld dabei trifft, denn es ging mir in meinem Leben eine lange Zeit ebenso; allerlei Arbeit und Plackerei, und nie das befriedigende Gefühl, das Meiste, Beste oder Wichtigste ausgerichtet zu haben. Wenn sich jemand zuweilen darüber verwunderte, daß ich so viel Ermüdung ertragen und so viele Geschäfte erledigen könne, so sagte ich zuweilen und habe es noch öfters gedacht: ‚Sagen Sie lieber, wie viele Geschäfte ich über das Knie breche.‘ Jener sprichwörtliche Ausdruck bezeichnet genau den größeren Teil meines Lebens in Rom und mein ganzes Leben in London; es bestand nicht darin, daß ich meine Arbeit, meine Pflicht that, sondern daß ich eine Auswahl zu treffen suchte und nach der einen oder andern Seite hin irgendein Opfer bringen mußte. Ein klarer und einfacher Berufskreis, den man vollständig auszufüllen vermöchte, erscheint mir ein unerreichbares Glück; wahrscheinlich wird es die Seligkeit eines höheren und vollendeteren Daseins ausmachen.“

Der Tod ihres alten, treuen Freundes Herrn Rudolf v. Sydow berührte Frau v. Bunsen um diese Zeit auf das schmerzlichste. Er, so wie Abeken und Pauli, hatten durch die lange Reihe der Jahre es nie versäumt, an ihrem Geburtstage ihre Glückwünsche mit denen ihrer Kinder zu vereinigen, und er hatte sich ganz besonders in letzter Zeit zu ihr hingezogen gefühlt, die, während seines Aufenthaltes in Rom als Gesandtschaftssekretär, ihm wie eine Mutter gewesen, nachdem er schon frühe alle nahen Verwandten verloren.

Es war eine Freude für Frau v. Bunsen, daß ihr dritter Sohn, Carl, der einige Jahre in Holland zugebracht, sich im Sommer 1872 mit Frau und Tochter in ‚Mein Genügen‘ bei Biebrich niederließ.

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„24. Mai 1872.

„Ich schreibe nicht, um Dir meinen Dank auszudrücken, sondern nur, um ihn anzudeuten, daß Du mir zwei Deiner Schätze, Heinrich und Lisa, so lange abgetreten. Es waren glückliche Tage, obschon der Tod einen unmittelbaren Schatten auf sie warf, und zwar in so drohender Weise, daß es unbegreiflich erscheint, wie unter solchen Umständen das Leben der armen, lieben Amelie v. Ungern-Sternberg *) noch nicht erloschen ist.

„. . . . Ich begann diesen Brief in der Erwartung dessen, was nun eingetroffen, und wir müssen Gott jetzt nur für die Erlösung danken, um welche alle Zeugen des Leidens der lieben Amelie bitten mußten. Gestern Abend kehrte die Großherzogin spät und allein vom Lande zurück, um noch einen letzten Blick des Wiedererkennens zu erhalten; Emilia blieb den größten Teil der letzten beiden Tage bei Amelie. . . . . Wie viele meiner Freunde werden hinweggenommen, und ich bin noch immer hier!"

An ihre Tochter Mary.

„29. Mai 1872.

„Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, in welch' eine ernste Stimmung uns das Begräbnis und die allgemeine Trauer um Amelie versetzt hat. Heinrichs Gegenwart an dem traurigen Tage war ganz unschätzbar; es that mir wohl, dem von ihm abgehaltenen Gottesdienst und dem Abendmahl beiwohnen zu können. Wir haben alles Mögliche zusammen besprochen, und es war mir eine große Erquickung, erstens so manche Ant-

*) Schwester des Freiherrn v. Ungern-Sternberg und Hofdame der Großherzogin von Baden.

worten auf meine Fragen zu erhalten, und dann so manchem unausgesprochenen Gedanken, und ich weiß nicht, was alles, Ausdruck zu verleihen; aber man hat sich immer so viel zu sagen, wenn man sich so selten sieht."

An ihren Sohn Georg
(bei der Geburt seines jüngsten Sohnes Waldemar).

„12. Juni 1872.

„Ich vermag keine Worte zu finden; Du mußt Dir meine Dankbarkeit vorstellen. O, wie habe ich Euch einen Knaben gewünscht! Nicht als ob irgendein neues Wesen die Stelle des Verlorenen auszufüllen vermöchte — denn jedes Kind beansprucht seine eigenen Rechte, nimmt seinen eigenen Platz ein, ist ganz es selbst und teilt keine andere Individualität —; aber dennoch lindert der neue Gegenstand der Liebe und Hoffnung, wie nichts anderes es vermocht hätte, den Schmerz einer unheilbaren Wunde. Ich wagte nicht, auf einen Knaben zu hoffen!

„Mögen wir nur dankbar genug sein für der lieben Emma Bewahrung! Bitte, sage ihr, ich umarme sie in Gedanken, und liebe und schätze sie mehr, als ich es auszudrücken vermag. . . . . Mein liebster Georg! Ich möchte Dich so gern gesund wissen, damit Du imstande seist, den ganzen Umfang Deines Glücks zu empfinden. Unsere Seelen begegnen sich im Gebet, in dem Dankopfer, das sich nicht in Worte kleiden läßt. — —

„Gottes Segen über Euch und alle Eure Schätze! ‚Der Frühregen und der Spatregen', und ‚das Licht von Gottes Angesicht' werde Deinem Neugeborenen zuteil, für den ich nichts anderes thun kann, als ihn in mein innerstes Herz schließen." — —

An Frau Lepsius (bei Abekens Tod).

„Karlsruhe, 9. August 1872.

„Könnte ich Ihnen nur so danken, wie ich es empfinde! aber Sie werden es mir auch ohne Worte glauben, welche Wohlthat Ihr soeben gelesener Brief für mich war. Die Gedanken eilen von einem Schmerz zum andern, aber zuletzt kann ich mich doch nur mit Ihnen in tiefster Ergebung unter den Willen Gottes beugen, der unseren teuren Freund vor verlängertem Leiden bewahrte, dem er infolge seiner starken Konstitution wahrscheinlich entgegengegangen wäre. Sie und ich und Ihr geliebter Mann können uns nicht darein finden, einen solchen Freund dahinzugeben, wie er uns allen war. Es leben in meiner Erinnerung so viele rührende Bilder aus einer langen Reihe von Jahren, die von einer starken, innigen Freundschaft zeugen, von einem sich stets gleich bleibenden Verständnis, von einem Mangel an jeglicher Selbstsucht, von einer Selbsthingabe — ach! Sie wissen das alles, wie unnötig daher diese Aufzählung! Sie wissen auch, wie sehr er Ihren lieben Mann schätzte, welches besonders warme Interesse er an jedem Ihrer Kinder nahm. Wie selten trifft man jemand, der nicht selbst mit Kindern gesegnet ist, und dabei denen anderer so viel Liebe erweist!

„Wir haben alle Unersetzliches verloren, aber Sie werden mit mir danken, daß wir uns einer solchen Freundschaft so lange erfreuen durften. Wie bei allen menschlichen Beziehungen sind es unsere eigenen Versäumnisse, die Wermut in die Wunde gießen; aber auch hier, wie in allem anderen, bringen wir unseren Schmerz vor Ihn, der allein das zu geben vermag, wozu unsere menschliche Liebe nicht ausreichte.

„Mir war es ein besonders bitterer Schmerz, daß dem

Leidenden nicht gestattet war, seinen Freunden in die Augen zu blicken und ihre warme Zuneigung zu fühlen. Aber vielleicht war er zu krank, um sogar auf ein Wiedersehen mit Lepsius zu bestehen. Mich verlangt danach, tausend Fragen zu thun, die vielleicht niemand imstande ist zu beantworten. . . . Ich bitte Sie dringend, der von unserem teuren Heimgegangenen so innig Geliebten etwas von meinen Gefühlen, sowohl für sie selbst, wie für den auszusprechen, der nun unserer Sorge und unseren Blicken, nicht aber unserer Liebe entrückt ist. Ich würde gleich selbst an Frau Abeken schreiben, wüßte ich nicht aus Erfahrung, daß bei einem so frischen Schmerz sogar die Teilnahme wehe thut; da hilft nichts als die Stille, die auf ein großes Leid folgt, die Gelassenheit, die unter dem Schatten des Todes wohnt und den Trauernden in den Stand setzt, sich Den zu vergegenwärtigen, der da ‚Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht‘."

An ihren Sohn Heinrich.

„Herrenalb, 12. August 1872.

„Du wirst von unserem Schmerz gehört haben bei dem Tode unseres gütigen, treuen Freundes Abeken. Der Kaiser und Bismarck, und wer nicht alles, teilt unseren Verlust. Als Beamter wird Abeken gewiß unersetzlich sein. Er war die Treue selbst, und seine hohe Geistesbildung befähigte ihn zu jeder Thätigkeit, jeder Arbeit mit Kopf und Hand. Ich glaube, niemand wußte seine seltenen Fähigkeiten so zu schätzen wie jener große Mann, der sie vielleicht nur zu sehr ausbeutete*). . . . Und auch Schnorr ist in Dresden gestorben! So ziehen sie

*) Abeken war während des Krieges Bismarcks rechte Hand. Er wurde Bismarcks „Feder" genannt, und der große Mann soll sich oft über die Gewandtheit und Klugheit anerkennend geäußert haben, mit

dahin, — die Zeitgenossen meiner glücklichsten Jahre, die meine Kinder kannten, als sie noch Kinder waren; einer nach dem andern geht in ‚das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt‘ *).“

„Herrenalb, 27. August 1872.

„Ich kann Dir nicht beschreiben, wie wir unser Leben in diesem bewaldeten Thale mit Georg und Emma und ihren Kindern, oder vielmehr einigen derselben, genießen. Gestern gingen wir alle nach Gernsbach, erfreuten uns an dem reizenden Fleck, und kamen um halb zehn wieder hier an. Welch ein Tag verschiedenartigen Vergnügens für alle! Die Kinder badeten in der Murg, und ruderten in einem Boot; unser Hauptquartier war das ‚Bad-Hotel‘ mit seinem schattigen Garten.

„Während dieser unserer Villeggiatur thue ich — gar nichts! sitze aber viel draußen in der freien Luft, benutze meinen Rollstuhl oder fahre spazieren. Zuweilen wird etwas

---

welcher Abeken Depeschen verfaßte, indem er ihnen gerade die Färbung verlieh, die ihnen sein Herr zu geben wünschte. Im Moment der Kriegserklärung in Ems (die berühmte Scene zwischen dem König und Benedetti) hatte Abeken als Mitglied des Auswärtigen Amtes Dienst beim Könige, und war folglich in diesem kritischen Momente dessen Ratgeber. Er war es, der von Ems aus das berühmte Benedetti-Telegramm entsandte, sowie auch das letzte Telegramm nach Versailles. Abeken hatte schon lange den geistlichen Beruf aufgegeben, für den er sich nicht durchgehends geeignet fand, obschon er ein vorzüglicher Prediger war und sich im Jahre 1837, bei Gelegenheit der Cholera-Epidemie in Rom, als ein wahrer Verkündiger des Evangeliums erwiesen hatte. 1848 trat er in das Auswärtige Amt ein, wo er bis zu seinem Tode die Stelle eines Oberstaatssekretärs inne hatte. Seine Verheiratung mit Fräulein v. Olfers (Tochter des Generaldirektors des Berliner Museums) bildete das Glück seiner späteren Jahre, und er hatte, ehe er starb, sein Leben nach allen Seiten hin reichlich ausgenutzt.

*) „Hamlet“, 3. Akt, 1. Scene.

vorgelesen — aber die Abende sind kurz, und alle gehen früh zu Bett."

„Karlsruhe, 29. September.

„Ich habe Dir mitzuteilen, daß wir unser geliebtes Herrenalber Thal nicht ohne vorbereitende Pläne und Maßregeln für unsere Wiederkehr verließen. Ich hatte schon lange davon geträumt, eine Wohnung zu bauen, wie wir sie zu unserem Sommeraufenthalt bedürfen, sprach jedoch nie diese Träume aus, bis vor drei Wochen, als ich draußen saß und mit Rosa die Aussicht bewunderte. Zu ihrer Unterhaltung sagte ich: ‚Wenn ich einige Jahre jünger wäre, so würde ich mir ein Schweizerhaus auf dem gegenüberliegenden Felde bauen.' Sie war überglücklich und erzählte es Tante Frances, die mir hierauf erklärte, sie könne nicht einsehen, warum ich nicht thun solle, was mir gefiele. Eins ist klar, daß man in meinem Alter nicht erwarten darf, immer lange Reisen in die Schweiz machen zu können, und näher bei Karlsruhe ist nichts zu einem vernünftigen Preise zu finden."

An ihren Sohn Georg.

„6. November 1872.

„Der Wunsch liegt nahe, daß die Ausführung großer und heilsamer Maßregeln immer veredelnd auf die menschliche Natur wirken möchte, und daß sich gute Zwecke nur durch gute Mittel und würdige Geister erreichen ließen; — allein die Erfahrung lehrt uns nur zu oft, daß wir uns über irgendein heilbringendes Resultat freuen müssen, abgesehen von der Quelle, aus der es fließt. Dein lieber Vater lebte und starb für die deutsche Einheit, die er nicht mehr erleben sollte, und seitdem sich seine Augen schlossen, wurde sie durch Gewaltmaßregeln herbeigeführt, die er nicht gebilligt hätte. Haben sich

je in der Geschichte der Vergangenheit unsere Wünsche ganz erfüllt? — —

„. . . . Mein geliebter Georg! Könntest Du nur das erfrischende Bewußtsein von Gesundheit und Wohlbehagen teilen, was Deiner alten Mutter vergönnt ist — die es sich selbst nicht gönnt, während Du dessen so sehr bedarfst!“

Kapitel VIII.

Am Ziel.

„Old age is a blessed time. It gives us leisure to put off our earthly garments one by one, and dress ourselves for Heaven.“
The experience of Life.

„No thanks she breathed, she proffered no request,
Rapt into still communion that transcends
The imperfect offices of prayer and praise.
Her mind was a thanksgiving to the Power
That made her; it was blessedness and love.“
Wordsworth.

Frau v. Bunsen hatte schon mehrere Sommer im Schwarzwalde zugebracht, der mit seinen grünen Thälern, seinen klaren, rauschenden Bächen und ernsten Fichtenwäldern stets eine besondere Anziehungskraft auf sie ausübte, seit sie dieselben viele Jahre vorher in Wildbad kennen lernte. Doch erst im Jahre 1872 machten die zunehmenden Beschwerden des Alters ihre Kinder besorgt in dem Gedanken an eine weite Schweizerreise während der heißen Monate, und so regte sich zuerst der Plan, eine dauernde Sommerwohnung zu gründen.

Es giebt kein reizenderes waldumringtes Dorf als Herrenalb, und die freundliche Gesinnung seiner Bewohner, die schöne

Luft, der tiefe Friede, der es beherrscht, machen es besonders geeignet, um dort den Abend des Lebens in friedlicher Ruhe zu verbringen, während die schöne Umgebung eine fortwährende Erfrischung für Herz und Augen bietet. Hier weitet sich das enge, bisher von dunkelwaldigen Bergen eingeschlossene Albthal zu herrlichen grünen, mit Blumen besäten Wiesen, die der rasch dahinbrausende klare Strom durchzieht. Dicht am Flusse erheben sich riesenhafte Scheunen, die zu der Abtei gehören, nach welcher der Ort genannt ist; wie auch ein Kloster, jetzt ebenfalls nur noch Ruine, dem benachbarten Dorfe Frauenalb den Namen gab. Die Kirche der Abtei steht noch, aber zum größten Teil auch nur noch als schöne Ruine, über deren niedrige Rundbogen von rotem Sandstein rauschende Bäume emporragen. Nahe dabei hat man verschiedene moderne, aber malerisch gebaute Häuser für die Fremden während der Badesaison errichtet, für die das altmodische Wirtshaus mit seinem merkwürdig schwebenden Aushängeschild nicht mehr ausreichte. Hinter der Abtei zieht sich das Dorf, aus einzelnen zerstreuten alten Balkenhäusern bestehend, zwischen Apfelbäumen den Berg hinan. Nach allen Seiten hin führen hübsche Waldpfade durch die Tannen und Buchen, von denen die Berge bedeckt sind, und überall giebt es schöne Fernsichten auf grüne Grasmatten, inmitten der weiten Wälder. Dort drängen sich einzelne Häuser mit ihren alten Obstbäumen und freundlichen Gärten um eine Wiese zusammen und bringen Leben in die feierliche Einsamkeit. Die belaubten Bogengänge hallen vom Gesang der Vögel wieder; die Luft ist von Kieferndust erfüllt, und das Dickicht prangt von Blüten.

Auf der Terrasse einer der niedriger gelegenen Abhänge eines bewaldeten Berges, der auf das Thal von Herrenalb hinabblickt, wählte sich Frau v. Bunsen den Platz für ihren neuen Wohnsitz, Villa Waldeck, die, mit ihrem graziösen über-

hängenden Dach und offenen hölzernen Galerieen, jetzt die Hauptzierde dieser Hügel bildet.

Es war die besondere Freude der teuren Freifrau, hier in diesen freundlichen Räumen während des Sommers alle die verschiedenen Mitglieder ihrer zahlreichen Nachkommenschaft zu empfangen, indem sie mit beständiger Dankbarkeit bemerkte, daß alle ihre Kinder im Laufe der Jahre, die sie immer weiter von der Kindheit und ihrer gemeinsamen Heimat entfernten, sich nur immer inniger an einander anzuschließen schienen. Aber außer diesen, doch nur vorübergehenden Familienbesuchen erfreute sie sich der beständigen Anwesenheit ihrer beiden liebenden Töchter, Frances und Emilia, sowie der Gesellschaft ihrer fünf Sternbergischen Enkel, die, wie sie ausdrückte, eine täglich zunehmende ‚Augenweide‘ für ihre ehrwürdige Großmutter wurden.

Auch noch viele andere Gäste — außer ihrer Familie — denken an die in Herrenalb verlebten Tage wie an Oasen im Leben zurück, wo sie sich an der heiteren Gelassenheit der Greisin erfreuen durften, die nur dem nachstrebte, ‚was keusch, was lieblich, was wohl lautet‘; sie fühlten sich unwillkürlich in eine höhere Sphäre versetzt und hatten für ihr inneres Leben einen Impuls nach oben empfangen, der Zeit und Raum überdauerte.

Die Erinnerung weilt zärtlich bei dem stillen, schönen Familienleben der Villa Waldeck — bei den Zusammenkünften zum Frühstück um sieben Uhr, vor welcher Zeit man die Greisin schon lange auf ihrer Terrasse sehen konnte, sich an den Einzelnheiten ihres kleinen Gartens erfreuend, das Wachstum jeder Pflanze und Blume beobachtend. Wer gedenkt nicht der Stunden gemeinschaftlicher Lektüre am Vormittage, an das beständige Wiederaufleben alter historischer Erinnerungen oder Familiengeschichten, weiser Gedanken und schwer errungener

Erfahrungen, die dabei hervorgerufen wurden, an die Wanderungen am Nachmittage auf den Waldwegen, neben dem Eselswagen der verehrten Freundin, die immer so viel zu erzählen, auf so vieles ringsum aufmerksam zu machen hatte, und die es verstand, auch für den einfachsten Naturgegenstand ein lebendiges Interesse einzuflößen. Und schließlich noch an die auf der offenen Galerie zugebrachten Sommerabende, von wo aus man die Terrasse mit ihren Springbrunnen und ihren leuchtenden Blumenbeeten überschaute und sich des Heuduftes erfreute, der von den Wiesen unten im Thale emporstieg.

Fast zur selben Zeit, als die Villa Waldeck erbaut wurde, kaufte Frau v. Bunsen auch das Haus in der Waldhornstraße in Karlsruhe, das sie bereits seit elf Jahren bewohnt hatte.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„4. Februar 1873.

„Es war mir unbeschreiblich interessant, von Deiner Begegnung mit Bismarck zu hören. Er befolgt die von einem alten Diplomaten (ich glaube Lord Stair, Gesandter am Hofe Ludwigs XIV.) empfohlene Praxis, die Wahrheit zu sagen, nur damit man sie nicht glaube. Die Vorsehung hilft der deutschen Nation auf wunderbare Weise (in Bestätigung des Wortes: ‚Gott verläßt keinen Deutschen‘), indem sie ihr zu solch einer Zeit einen solchen Mann giebt. — Aber dennoch, wie groß auch seine Macht und sein Mut, kann man an einen wirklichen, vollständigen Sieg über die Jesuiten nur dann glauben, wenn er thatsächlich erfolgt ist; es giebt leider nur zu viele menschliche Schwächen, in denen ihr Einfluß aufs tiefste Wurzel geschlagen! Anderseits ist es mein einziger Trost, wenn ich sehe, wie die Hälfte der Aufgeklärten und Gebildeten (wenigstens) zum Unglauben übergegangen, und eine evangelische

Kirche mit der anderen an Hohlheit und arroganter Selbstzufriedenheit wetteifert, daß es dennoch immer noch einen Gott da droben giebt. . . .

„Es war ein wahres Ereignis für mich, einen Brief von Florence Nightingale zu erhalten, deren treue Erinnerung und Liebe mich tief gerührt hat. Warum sind die Menschen so freundlich gegen mich? Ich kann nichts für sie thun; aber meine Gefühle und meine Teilnahme für Gegenstände oder Personen, die ich einst gern hatte, sind keineswegs abgeschwächt."

„10. März 1873.

„Dein köstlicher Brief, welcher die Luft von Sorrent atmet und mir von neuem jene Küste mit allen ihren Reizen und Erinnerungen vor die Seele führt, wurde sehr genossen und wird es immer noch, ebenso wie die eingelegten Blumen. Unter diesen wurde die ‚pianta Ginestra' mit um so größerer Liebe begrüßt, da sie mir den Duft ins Gedächtnis rief, den der Wind mir zuführte, als ich mit meinen beiden Mädchen auf dem Hügel außerhalb der Ruinen von Pompeji wartete*), während Du und Dein Vater diese vollends in Augenschein nahmt. . . . Ich glaube wirklich, daß uns die Alten vornehmlich darin übertrafen, daß sie den Menschen als berechtigt betrachteten, von Schönheit umgeben zu sein, die dazu beitragen sollte, durch Veredlung aller Sinne alle Roheit und Gemeinheit zu verbannen."

„28. Juli.

„. . . . Preußen nimmt jetzt eine so hohe Stellung ein und handhabt eine so ungeheure Gewalt, daß es auf Neider und Übelwoller gefaßt sein muß, — das läßt sich nicht ändern.

*) Im Jahre 1836.

Aber es muß nur fest bleiben, einen fleckenlosen Charakter bewahren, bei seiner eigenen Selbständigkeit beharren, und sich des Triumphs freuen, der seiner sicherlich wartet, sowohl der öffentlichen Meinung, wie dem allgemeinen Feinde gegenüber. Erinnere Dich, daß ich schon seit Jahren die Notwendigkeit empfunden habe, sich zu mäßigen in seinem geheimen Verlangen nach gerechter Würdigung von Nationen oder einzelnen Individuen, die hoch genug stehen, um ein Gegenstand des Neides und daher der Mißgunst zu sein! Habe ich es nicht mit angesehen, wie man von verschiedenen Seiten über jede Reibung frohlockte, die England widerfuhr, und sich in dem Gedanken freute, jeder nachfolgende Schlag müsse dessen Untergang herbeiführen? Und jetzt ist es Preußen, das so hoch dasteht, daß es den Angriff menschlicher Bosheit erdulden muß."

An ihren Sohn Ernst.

„Herrenalb, 9. August 1873.

„Ich begrüße Deinen herannahenden Geburtstag voller Dankbarkeit für die vielen Jahre, die Dir in ungetrübter Gesundheit und Geisteskraft verflossen sind, und wollte, ich vermöchte mit Tinte und Feder auszudrücken, mit welcher Innigkeit ich für die Erhaltung der unzähligen Segnungen bete, mit denen der Vater aller Güte Dein Leben unaufhörlich bereichert hat. Dein geliebter Erstgeborener ist Dir allerdings vorangegangen, um Dir nur um so deutlicher zu zeigen, wohin Du und alle, die ihn liebten, streben müßt, ihm nachzufolgen! — und Dein Kleinod, Deine älteste Tochter, ist von jenem tödlichen ‚Frost‘ heimgesucht worden, der fortan ihr ganzes Erdenleben knicken muß*). Doch es ist ihr noch ein junges, kräftiges Le-

---

*) Hilda v. Bunsen, Ernsts älteste Tochter und der besondere Liebling ihrer Großmutter, verheiratete sich am 15. April 1872 mit Herrn

den geblieben, an dem sie sich erfreuen, und das sie zu allem Guten anleiten wird, um Gottes und ihrer selbst, und um dessen willen, dessen letzte Erdenfreude darin bestand, die ersehnte Geburt seines Kindes zu erleben. Ich brauche nicht mit meiner Aufzählung fortzufahren, aber ich weiß es wohl, daß Moritz und Marie von Kindern zu Freunden herangewachsen sind, um Eure Tage mit der warmen Fülle von Liebe und Leben zu erheitern und zu verschönern. Vor allem aber, wenn auch zuletzt, danke ich Gott für die Erhaltung Deiner ‚Einzig-Einen‘, deren treue Liebe jede Dunkelheit erhellte und Dein ganzes Leben verklärt. Ich danke Gott, mein lieber Ernst, daß es mir so lange vergönnt ist, mich mit an Deinem Leben und dem der Deinen zu erfreuen.

„Wie viele Deiner Lieder aus alter Zeit klingen noch in meiner Seele nach und rufen mir die Tage ins Gedächtnis zurück, die die sonnigsten meines Lebens waren.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Herrenalb, 10. August 1873.

„Die Aussicht, auf die ich blicke, und die Luft, die ich in diesem meinem neuen Wohnsitz atme, sind so schön, wie es sich die Phantasie nur auszumalen vermag. Die verschiedenen Bergketten, von mannigfaltigen Waldungen bedeckt, die sich bis zu dem grünen Thalgrunde erstrecken, mit seinen smaragdgrünen Matten, von dem kleinen reißenden Strome durchzogen — das alles ist ein nie endendes Vergnügen und besitzt nur die eine Schattenseite, daß man sehr träge wird. So lange wie der wolkenlose Sonnenschein dieser letzten zwölf Tage dauerte,

v. Krause, von Bendeleben, erstem Sekretär der deutschen Gesandtschaft in London, und ihre vollkommen glückliche Ehe wurde im folgenden März, bald nach der Geburt ihres ersten Sohnes, durch den Tod gelöst.

schien kein Grund vorhanden, nicht auf der breiten Terrasse zu sitzen, die Dich, wenn Du sie erst sehen wirst, gewiß überraschen wird; sie ist gerade das, was ich mir gewünscht. Da, wo die Terrasse schließt, führt ein steiler Abhang zum Fluß hinab. Diesen Abhang hoffe ich im kommenden Frühjahr mit Sträuchern und perennierenden Blumen anzupflanzen. Unser Springbrunnen, im Mittelpunkt, vor dem Eingang der Veranda, macht uns große Freude."

An Mademoiselle Anna Vernet.

„7. September.

„Ich staune immer über alles, was mir geschenkt wird, und wenn ich meinen kleinen Spaziergang auf der Terrasse mache, fühle ich mich versucht, an Aladdins Wunderlampe zu denken."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„Herrenalb, 28. August 1873.

„Wie wertvoll sind mir die Briefe, die mir einen Einblick in die verschiedenen Häuser meiner Kinder gestatten. . . . Ich bete darum, imstande zu sein, alle diese teuren Gegenstände meiner Gedanken und Interessen wirklich und in der That in Gottes Hand zu legen, der ihnen das gewähren kann, was ich nur für sie zu wünschen vermag.

„Könnte ich Dir nur das Geschenk zeigen, das ich vorigen Sonntag erhielt und das sich die Großherzogin schon lange ausgesonnen! Du hast vielleicht schon davon gehört; es ist eine Zusammenstellung aller meiner Enkel, mit schönen Blumenmalereien von Frau Schrödter verbunden, darüber das Motto: ‚Gottes Segen auf Waldeck'. Du kannst Dir vorstellen, wie überrascht und wie tief gerührt ich war!"

An ihren Sohn Heinrich.

„Herrenalb, 12. Oktober 1873.

„Über den Tod der lieben Mrs. Arnold habe ich soeben das gehört, was ich zu hören wünschte, nämlich, daß ihr zuletzt alle Leiden erspart blieben, und sogar der Schmerz des Abschiednehmens.

„Ich höre nicht auf zu beten und zu vertrauen, daß mir Gott das wird tragen helfen, was Er für gut für mich hält; aber wenn ich mich dazu bringen könnte, eine spezielle Bitte inbezug darauf zu thun, so würde es die sein, daß mein letztes Ende wie das ihrige sei, ein eben solches Entschlafen im Herrn. Aber Gottes Wille geschehe!

„Welch ein herrlicher Tag es heute ist! — Es ist mir, als ob ich diese bewaldeten Berge nicht genug betrachten könne, die ich so bald verlassen soll."

An ihren Sohn Georg.

„Karlsruhe, 5. November 1873.

„Diese Zeilen sollen Dich an Deinem Geburtstage begrüßen und dich daran erinnern, wie viel Freude, Glück und Befriedigung Dein Leben hervorgerufen hat, zuerst bei Deinen Eltern, und seitdem bei vielen, vielen anderen! — Und so schwer wie auch die gegenwärtige Prüfung sein mag, an dem Wirken für andere verhindert zu sein und verurteilt, zunächst alle Deine Kräfte auf die Wiederherstellung deiner Gesundheit zu richten, mit der oft getäuschten Hoffnung auf völlige Genesung, — so laß Dir doch durch dieses Kreuz Deine Heiterkeit, Geduld und Ergebung nicht rauben. Meine Augen erlauben mir nicht, die Worte Goethes nachzuschlagen, die mir vorschweben, und die ich gern anführen möchte: ‚Es liegt nicht in unserer Macht, der Gefahr dieser Krisis vorzubeugen oder ihr zu ent-

gehen; aber es steht bei uns, zu beweisen, daß wir ihr moralisch überlegen sind.‘

„Ich bin entzückt über den Eindruck von Originalität und Tüchtigkeit, den Deine Kinder machen. Ich hoffe auch, daß sie dazu erzogen sind, nichts vom Leben zu erwarten, was es nicht zu geben vermag! — nämlich ein sogen. Hindämmern in harmlosem Nichtsthun und in Selbstverzärtelung. Wenn man sich nicht schon frühe gewöhnt, es als einen ‚Werktag‘ zu betrachten, so wird die Entdeckung, daß es nichts weiter ist als das, nicht gern aufgenommen. . . . . Wie verlangt mich danach, jedes Deiner Kinder um seiner selbst willen zu lieben, — jetzt liebe ich sie ja alle als Deine Kinder, möchte aber jedes einzelne näher kennen lernen.“

An ihren Sohn Heinrich.

„Herrenalb, 23. Dezember 1873.

„Ich wollte, ich könnte Dir neue Gesundheit und Heiterkeit zu Weihnachten schicken! Für sich selbst findet man sich schon in das Bewußtsein, im Spätherbst des Lebens zu stehen, aber ich fürchte, man kann es nicht lassen, dies nur als sein eigenes Vorrecht zu betrachten, indem man nicht die Notwendigkeit bedenkt, auch die, welche man liebt, und die man auf seinen Armen getragen, endlich darin eintreten zu sehen. Dies sind nur Reflexionen Deiner Mutter, — mein Heinrich steht ja noch in der Kraft der Jahre; aber ich weiß aus Erfahrung, was es heißt, das Kommende im voraus zu empfinden. Mögen die Segnungen des Christfestes Euch allen und Dir ganz besonders zuteil werden! Wie viel möchte ich Dir schreiben, allein ich bin dankbar, daß ich noch etwas schreiben kann.

„Karlsruhe, 23. Februar 1874.

„Frances liest mir ein sehr interessantes Buch vor, das ‚Leben Ritters'*). Es ist in der That ein schönes Bild des Heranreifens des göttlichen Elements in der Seele bis zum ‚vollen Tag'. Dieser große und vortreffliche Mann wurde im Salzmannschen Institut erzogen, ohne den geringsten christlichen Unterricht; und indem er die Bibel zum Studium alter Geschichte gebrauchte, entdeckte er, daß sie noch viel mehr enthalte.

„Wie dankbar bin ich, daß ich noch fähig bin, ein volles Interesse an dem zu nehmen, was mir vorgelesen wird, sowie an allen möglichen anderen Gegenständen. Ich bitte Gott täglich und stündlich, mir zu zeigen, was ich thun muß, um die Absicht der wunderbar langen Erhaltung meines Lebens zu erfüllen. Ach! mein Leben taugt jetzt zu wenig mehr, als sich selbst zu pflegen; auf die Augen läßt sich nicht mehr zählen, und die Glieder und der Rücken sind bei jeder Anstrengung bald ermüdet."

An ihre Enkelin Hilda.

„3. März 1874.

„Die Liebe und Freundlichkeit, mit der ich an meinem Geburtstage überschüttet wurde, nahm gar kein Ende. Prinzeß Viktoria brachte mir ein Bouquet, dann kamen der Großherzog und die Großherzogin zusammen zu mir und waren, wie immer, überaus gnädig und gesprächig. Dann kam der Erbprinz, der schon größer wie sein Vater ist und einen so guten, milden und verständigen Ausdruck hat."

---

*) Carl Ritter, ein ernster Christ und liebenswürdiger Gesellschafter, war ein gefeierter Professor der Erdkunde an der Berliner Universität. Er war häufig in Carlton Terrace bei Bunsens zu Gast gewesen.

An ihren Sohn Georg.

„Herrenalb, 7. Juli 1874.

„Sonntag kamen Emilia und Aga mit Prinzeß Viktoria und deren Gouvernante. Sie hatte Erlaubnis erhalten, zu uns herüberzufahren und den Tag in unserem Familienkreise zuzubringen, und der Besuch fiel in jeder Hinsicht gut aus. Morgens wurde in dem höheren Walde gespielt, nachmittags eine Expedition im Eselswagen nach dem Falkenstein unternommen und in unserem Garten geschaukelt; und ich erfreute mich des gesetzten, gediegenen Eindrucks, den das Prinzeßchen macht, — eine unverdorbene Natur, kräftig und voll Jugend- und Lebenslust."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth
(die sich in Herrenalb angemeldet).

„19. Juli.

„Willkommen, willkommen, tausendmal willkommen! mein einziger, lieber Ernst, und meine liebe Elisabeth. — Ihr Einzigen Eurer Art und mir sehr lieb und teuer. Ich bin diese ganze lange Zeit in meinem Rechte, Euch zu sehen und Eure liebe Gesellschaft zu genießen, so verkürzt worden, daß ich ganz außer mir vor Freude bin bei dem Gedanken, Euch wirklich zu haben, zu besitzen und unter meinem Dache zu wissen. Mein Willkommen auch der lieben Marie, die so zu sagen eine neue Bekannte für mich sein wird."

An ihren Sohn Georg.

„6. August 1874.

„Wie sehnt sich mein Herz danach, aller Dankbarkeit und Liebe Ausdruck zu geben für alle rührenden Beweise Deiner Liebe und Deines beständigen Gedenkens, durch die Du mich immer wieder erfrischt und erfreut hast! .... Mittlerweile ist mein Leben unter einem so schönen Himmel dahingeflossen,

daß er den ganzen vollen Reiz der Erde ans Licht brachte und man nur noch im Anschauen und Einatmen zu existieren schien. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an starken Kontrasten, so daß wir uns, während des Besuches der lieben Mary Louisa, morgens mehr als einmal an einem Feuer im offenen Kamin erfreuten. Dann kam die überraschende Ankündigung, daß Ernst und Elisabeth sich auf dem Wege nach dem Schwarzwald befänden, und Du kannst Dir die Freude vorstellen, die ich an ihrer lieben Gesellschaft hatte. Als wir uns dann auf ihre Abreise vorbereiteten, meldete uns ein Telegramm die unerwartete Ankunft Marys.

„Ich wollte, ich vermöchte das wunderschöne Bild vor mir aufs Papier zu zaubern, wenn ich am frühen Morgen zuerst ausgehe! Es ist noch Hochsommer, man merkt keine Abnahme, keinen Verfall, und alles ruht in feiernder Stille. Die Pflanzen, die Du so fleißig begossest, gedeihen prächtig, der Ginko besonders. — —

„Habe Dank, daß Du mir von allen den tapferen Forschern erzählst, welche die Geheimnisse der Erde auszukundschaften suchen. Ich nehme an allen ihren Erfolgen das größte Interesse. . . . . Mit lebhafter Teilnahme verfolge ich auch die Pläne von Lepsius zur Errichtung eines würdigen Gebäudes für die Bibliothek in Berlin. Ich möchte ein doppeltes leisten können, zum besten der vielen Gegenstände des Interesses, an denen ich zu Lebzeiten Deines liebsten Vaters teilnahm; — da ich aber nicht zu arbeiten vermag, so denke und empfinde ich um so mehr. . . . . Grüße die liebe Emma herzlichst und auch die fünf bei ihren Studien und die kleinen Lieblinge bei ihrem Spiel."

An ihre Schwiegertochter Elisabeth.

„9. August 1874.

„Liebe Elisabeth, welch ein Segen ist es doch gewesen, Gedanken und Gefühle mündlich ausgetauscht, Dir ins Auge gesehen, Deine Stimme gehört zu haben! Jede Erinnerung an den Verkehr mit Dir endet mit einem Gebet — daß Er, der uns das Beste geben kann und will, meine Versäumnisse an allen, die ich liebe und schätze, wieder gut machen wolle.

„Was nun meine liebe Mary sowohl wie Dich anbetrifft, so erscheint mir die Freude an ihrer Gegenwart fast überwältigend; und wenn sie mich verlassen haben wird, so werde ich erst den ganzen Schatz an Liebe und Freude mir vergegenwärtigen, den ich, von ihrer frühesten Jugend an, in ihr besessen. Immer mehr suche ich für sie, für Dich, für Hilda, ja für alle meine Lieben, und mit Euch allen, die Heimsuchungen des Lebens zu tragen und Eurer aller Zukunft in dem Sinne der Abschiedsworte von meines Mannes greisem Vater entgegenzusehen: ‚Wo werden wir übers Jahr sein? Unter allen Umständen unter Gottes blauem Himmel und in seiner väterlichen Obhut.‘“

An Mademoiselle Anna Vernet.

„Herrenalb, 22. September 1874.

„Ich folge mit stetem Interesse allem, was meine Freunde in der Schweiz und meine stets geschätzte und verehrte Freundin — sowie das Land selbst betrifft, indem ich dem tapferen Widerstand gegen die Eingriffe Roms freudig zustimme und Gottes Segen für Genf erflehe. Es war als Kind meine Gewohnheit, allen Berichten über öffentliche Ereignisse gespannt zuzuhören (es war damals eine schreckliche Zeit), und ich bin dankbar, daß ich noch in eben solchem Grade wie früher an

allem teilzunehmen vermag, was die Menschheit und besonders deren religiöse Interessen anbelangt. Sie scheint mir aufs neue gefährdet durch den alten Feind, zu dessen Duldung so viele sogenannte Protestanten sich durch eine falsche Sentimentalität verleiten lassen.

„Wie kann ich dankbar genug sein für alle die Segnungen, von denen mein hohes Alter umgeben ist! So mild und allmählich wie die Abnahme dieser schönen Jahreszeit, ist auch die meiner Tage; ich bin vollkommen gesund, aber meine Kräfte lassen beständig nach, was mich jedoch weit weniger berührt, als die Abnahme meiner Sehkraft. Trotzdem bin ich noch imstande, den stets neuen Reiz der Natur zu sehen und zu genießen, — den Wald und die Wiesen, Sonnenschein und Schatten, und vor allem die jugendlichen Gestalten um mich her. Wie glücklich war ich, vier Familien meiner Kinder hinter einander unter meinem Dache zu empfangen!

„Unsere Gefühle werden sich bei dem Tode Guizots begegnet sein, mit dem ein ganzes reiches Stück Weltgeschichte zu Grabe getragen scheint."

An ihren Sohn Heinrich.

„Karlsruhe, 26. Oktober 1874.

„Glaube nur nicht, daß die Mühe, die Du Dir giebst, mir so viele Mitteilungen zu machen, verschwendet sei, — es fehlt mir nie an Stoff, um brieflich mit Dir zu plaudern, allein es ermüdet mich jetzt, mich über Feder und Tinte zu bücken.

„Wir hatten einen Besuch von Professor Valentiner, Lepsius' Schwiegersohn, der eben an dem Observatorium in Mannheim angestellt worden ist. Frau Lepsius kam, um ihrer Tochter bei der Einrichtung ihrer neuen Wohnung zu helfen, und besuchte uns, gerade ehe wir Herrenalb verließen. Es ist

eine wahre Freude, sie so thätig und wohlgesinnt, wie immer, zu sehen, und es ist mir eine Freude, ein so vortreffliches Leben, wie das ihre, überschauen zu dürfen. Ich sah auch die beiden Söhne von Lepsius, Richard und Bernhard, schöne junge Männer, die sich vorzüglich entwickeln und der Wissenschaft ergeben sind. Der älteste hat sich mit der Tochter des Historikers Curtius verlobt."

An ihren Sohn Georg.

„6. Dezember 1874.

„Ich freue mich über die unter der römisch-katholischen Geistlichkeit herrschende Aufregung, wegen der ihnen aufgedrängten Notwendigkeit, sich den Landesgesetzen zu unterwerfen. Da ich älter bin als die meisten Leute, so erinnere ich mich einer Unterhaltung zwischen Deinem lieben Vater und dem längst verstorbenen Lord Clifford, dessen Bild mir noch so lebendig wie gestern vor der Seele steht, wie er sich gegen den Marmortisch zwischen den Fenstern unseres ‚gelben Salons' in Rom lehnte. Es war in dem Jahr, als die katholische Restauration beschlossen, aber die Nachricht noch nicht offiziell bekannt geworden war. Er hielt eine lange Rede über die herrschenden Irrtümer inbezug auf den katholischen Glauben an den Papst, indem er behauptete, der Glaube der Katholiken widerstreite nicht ihrer Loyalität; er sagte: ‚Ich war ein geborener Engländer und Erbe einer englischen Pairswürde, und zwar war ich beides, ehe ich ein Mitglied der katholischen Kirche wurde.' Nachdem er fortgegangen, bemerkte ich: ‚Lord Cliffords geistliche Vorgesetzten würden ihn nicht in solchen gesunden und heilsamen Grundsätzen unterstützen!' — und ich habe lange genug gelebt, seine Behauptung als grobe Ketzerei verdammt zu sehen.

„Meine Gedanken verweilen viel bei dem, das Rosa mir,

mit gleichem Genusse wie ich selbst, aus Macaulays unvollendeter Geschichte Wilhelms von Oranien vorliest. Wie entsetzlich schlecht waren die handelnden Personen in dem großen Drama der Revolution, aber wie glänzend begabt, sowohl mit Talenten wie mit tollkühnem Spekulationsgeist, — wir stehen dagegen im Zeitalter der Zwerge; Bismarck freilich zeigt sich immer großartiger. Ich freue mich, daß er mir ein Recht giebt, für ihn einzutreten, wenn auch niemand weniger Grund hat, sich zu seinen Gunsten bestechen zu lassen, als ich!

„Ein Ereignis in meinem täglichen Leben war der Besuch der Prinzeß Alice, die mir ihren schönen Knaben — jetzt ihr einziger Sohn — brachte, ein wirklich reizendes Kind, dem Rosa und Dora mit wahrem Vergnügen Bilder zeigten und ihn überaus aufgeweckt fanden."

„Karlsruhe, 31. Dezember 1874.

„Du schreibst mir einen Weihnachtssegen, und ich wollte, ich könnte aller meiner Liebe und allen Gebeten meines Herzens Worte verleihen und alle jene reichsten Segnungen über Euch ausschütten, welche die Hand der Gnade stets für die bereit hat, die sowohl freudig zu empfangen wie geduldig zu harren vermögen. Ich glaube bestimmt, daß Eurer, meiner und aller unserer Lieben nur Gutes wartet, insofern als wir in allem, was wir bedürfen, zu Gott aufschauen und uns nicht inbezug auf die Erkenntnis und Wahl solches Guten ‚auf unseren Verstand verlassen'. Die persönliche Wahl ist uns nicht immer gestattet; aber was das Gute anbetrifft, das uns am meisten not thut, so dürfen wir der unsichtbaren Hand vertrauen, auch wenn sie durch tiefste Dunkelheiten führt. Es wurde dies schon oft gesagt, oft und in den verschiedensten Ausdrücken wiederholt, und es ist so wahr, daß man es immer wieder aus-

sprechen muß. — Während ich an der liebsten Emma Schmerz und Verlust den innigsten Anteil nehme *) — ein Schmerz, der nicht hinweggenommen, nie anders als durch die allmähliche und unausbleibliche Hilfe der Zeit gemildert werden kann —, danke ich Gott für sie und mit ihr, daß sie zu solch einem reichen, ausgefüllten Leben zurückkehren darf, wie es das Eurige ist. Auf welch ein Leben, welch einen bewunderungswürdigen und liebenswerten Charakter darf sie zurückblicken, wenn sie sich auch nicht mehr an der geliebten Gegenwart erfreut."

Mit jedem ihr noch verliehenen neuen Lebensjahre sah Frau v. Bunsen viele derer scheiden, die mit ihrem Leben verbunden gewesen waren. Im Februar 1875 starb nach langem Leiden, in Cimies bei Nizza, ihr hoch geschätzter Schwiegersohn John Battersby Harford, im März Otto Deimling, „mit dem sich seit dreißig Jahren so viele Erinnerungen verbanden".

Ein heller Lichtstrahl inmitten so vieler dunkler Schatten war im Sommer 1875 für Frau v. Bunsen der Besuch ihrer Enkelin, der verwitweten Frau v. Krause, mit ihrem kleinen Knaben.

Frances Bunsen an ihren Sohn Georg.

„14. März 1875.

„Du wirst den Tod Deimlings mit uns fühlen! Wir werden ihn sehr vermissen, und seine Stelle vermag niemand zu ersetzen.

„Du stimmst gewiß mit mir überein in Bewunderung dessen, was Gladstone über die vatikanischen Beschlüsse äußert; Du wirst sagen: ‚eine alte Geschichte'; — allein ich erfahre die Dinge erst nachträglich. Ich bin immer so froh, wenn ich Glad-

---

*) Der Tod ihrer Mutter, Mrs. Birkbeck.

stone beipflichten kann; — Dein liebster Vater hatte ihn so gern. Die Großherzogin hat mir das ‚Leben des Prinzen Albert‘ geliehen, und es interessiert mich sehr, da so viele meiner eigenen Erinnerungen aus jener Zeit her datieren.

„Das Resultat der neuen preußischen Gesetze, wodurch die kirchliche Trauung und die Taufe freigestellt sind, offenbart den innerlichen Zustand der ‚übertünchten Gräber‘, und die Anzahl ungetaufter Kinder (wie sie angegeben ist) erinnert an den ernstlichen Protest des Dr. Arnold gegen den Mißbrauch gewisser Ausdrücke, indem man von ‚christlichen Nationen‘ oder von ‚Christianisierung der Nationen‘ spricht. Christen bleiben, wie von jeher, einzelne Individuen oder kleine Häuflein, und niemand, der die Dinge ins Auge faßt, wie sie sind, wird die Befreiung von einem gesetzlichen Zwange bedauern, demzufolge man dem Namen nach ein Christ wird, ohne den Glauben an die Göttlichkeit des Christentums zu besitzen.“

An ihre Enkelin Marie v. Ungern-Sternberg.

„Karlsruhe, 6. April 1875.

„Mein einziges Mariechen soll durch mich erfahren, welch reizenden Tag wir gestern zubrachten — als Schluß von Agas Ferien —, indem wir nach Herrenalb fuhren. Wir frühstückten und saßen vor sieben Uhr schon im Wagen. Eine Menge warmer Decken, die wir mitnahmen, erwiesen sich als völlig überflüssig — wir dachten noch an die vergangene Kälte, hatten aber nur warme Luft und milden Sonnenschein. Es war eigentümlich, draußen alles so angenehm zu finden, und dabei doch den winterlichen Anstrich! Was noch von Gras da war, sah aus, als wäre es nie gewachsen und könne nie wieder wachsen; und die Stämme und Zweige der Obstbäume schienen so hart und starr, als wären sie von Gußeisen. Ich behaupte immer: es ist nicht der Mühe wert, spazieren zu fahren, bis

die Natur sich neu belebt. Aber Sonne und Luft machten alles hell und schön, und ebenso sah das Wasser aus, nachdem wir an Ettlingen vorbei waren und unsere alte Freundin, die Alb, in vollem Strome dahinbrausen sahen, unbekümmert um den großen Abzug nach rechts und nach links hin durch die Bewässerungskanäle. In unserem Herrenalber Thal fanden wir den wohlbekannten Waldduft wieder und erfreuten uns sehr daran. Wir stiegen bei der guten Frau Seuffer ab, wo wir mit großer Freude begrüßt wurden, und ruhten uns auf meinem Lieblingsplatz unter dem Birnbaum aus, auf dem sich die Finken ihre alte Stelle zum Nisten aussuchten, während einer von ihnen ein Lied sang. . . . . Ich weiß nicht, was ich Dir sonst noch erzählen könnte, denn die Tage ziehen so ruhig dahin, wie der Schatten über eine Sonnenuhr."

Tagebuchblätter, an ihre Enkelin Rosa v. Ungern-Sternberg gerichtet.

„Herrenalb, 16. Juni 1875.

„Ich war um halb sieben auf und vor sieben Uhr angezogen, indem ich bedauerte, daß man im Alter so langsam wird, d. h. zu allem so viel Zeit braucht, wofür ich gern die Entschuldigung in der Schwäche der Glieder, in dem Mangel an Energie und Thätigkeit suche. Dann ging ich mit Stock und Sonnenschirm spazieren, — ein köstlicher Morgen: heller Sonnenschein, klarer Himmel, die Blätter regungslos; alles erfreute sich der Erfrischung durch das Gewitter, das wir gestern gegen Sonnenuntergang hatten, und der darauffolgenden nächtlichen Ruhe. Heinrich begrüßte mich von seinem Fenster aus. Wie ich so die Runde um die Blumenbeete machte, wo überall der junge Same in Menge aufschoß, auf wie viele entzückende Bilder fiel da mein Auge, die ich nicht alle zu beschreiben vermag. Als ich nachher behaglich in meinem Sessel

saß, ging ich im Geist — mit geschlossenen Augen — einige der geistlichen Lieder durch, die ich in mein Taschenbuch schrieb, als ich noch ordentlich sehen konnte. Ich hatte die Abschrift zur Hand, um im Notfalle meinem Gedächtnis nachhelfen zu können, da ich meine eigene Handschrift am besten entziffern kann.

„Frühstück mit Heinrich und Frances. Nach dem Frühstück ein kleiner Spaziergang mit Heinrich auf der Terrasse; dann las er mir in meinem Zimmer einige Kapitel im Jesaias und im Evangelium Matthäus vor und erklärte sie mir. —

„Nachmittags machte ich eine herrliche Spazierfahrt auf der Gernsbacher Straße."

„17. Juni.

„Wie gewöhnlich um sieben spazieren gegangen; alle Pflanzen ganz durchnäßt, denn der Regen muß unmittelbar auf den rollenden Donner gefolgt sein, den ich gestern Abend vor dem Einschlafen hörte. Ich schnitt einige sehr schöne Rosen ab, von vollendeter Form und Farbenpracht. Der liebe Heinrich las und erklärte mir einige Kapitel aus der Bibel. Die Wolken, die ich bei dem kalten Winde vorüberziehen sah, als ich im Sonnenschein spazieren ging, haben nun Berg und Thal bedeckt und kalten Regen gebracht."

„18. Juni.

„Ein wolkenschwerer Himmel mit noch immer fallendem Regen bereitete uns auf einen Tag vor, der auch sein Versprechen hielt und uns alle auf das Haus und seine Hilfsquellen anwies. Wir mußten auf den uns so lange in reichem Maße gewährten Genuß der Natur verzichten, durften aber doch, bei dem schönen Sonnenuntergang, dem folgenden Tag hoffnungsvoll entgegensehen."

„21. Juni.

„Die Tag- und Nachtgleiche — der Tag des Hoffens und Bangens — brach mit Sonnenschein über die erquickte und

strahlende Natur an. Ich vermochte einige Lieder niederzuschreiben, welche mir mein Mariechen diktierte, die dann an ihre eigenen Beschäftigungen ging und mir später noch kurze Zeit vor dem Mittagessen vorlas. Nach Tisch fuhr sie mit Dora in dem Eselswagen aus, während ich mich ausruhte. Der Tag heiß und still, mit Wolken und Sonnenschein und einem leisen Windhauch von der Regenseite her. Um fünf Uhr fuhr ich im Eselswagen meine Lieblingsstraße entlang nach Gernsbach zu, und Frances kehrte zu unserer aller Freude um sieben von einem zweitägigen Aufenthalt in Stuttgart zurück. Der Tag endete so ruhig und klar, wie er begonnen: und ich blicke gern auf die lange Reihe zunehmender Tage zurück."

An ihren Sohn Karl.

„3. November 1875.

„Könnte ich doch versichert sein, daß alle die geliebten Meinen jeden Morgen, nach gesundem Schlafe, ebenso wohl und schmerzlos aufstehen, wie ich es thue! Emiliens Vorlesen aus Lanfreys wunderbarem Buche ist mein tägliches Entzücken. Alles, was er erörtert, ist meinem Gedächtnis vollständig gegenwärtig, soweit ich mich aus den Zeitungen damit bekannt machen konnte, und es ist unaussprechlich interessant, sich Schritt für Schritt von diesem verständlichen Kommentar leiten zu lassen. Kein Satz ist mir zu viel.

„Wir lesen oft abends in ‚Partheys Lebenserinnerungen', vom Onkel der Frau Lepsius herausgegeben; er war ein alter Bekannter von mir, da er auf seiner Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau Lili, der Schwester Partheys, und Mutter von Frau Lepsius, nach Rom kam. Wir hatten wieder einen erfrischenden Besuch von der guten Lepsia, ehe wir Herrenalb verließen." — —

An ihren Sohn Heinrich.

„Karlsruhe, 29. November 1875.

„Habe ich Dir je von einem köstlichen französischen Buche erzählt: ‚Souvenirs militaires du Colonel de Gonneville‘? — Er gehörte einer altadeligen französischen Familie an, trat, durch Not gezwungen, schon als Knabe in die Armee ein, nahm an allen Napoleonischen Feldzügen teil und lebte in Nancy — wenig beachtet von den Leuten der Restauration, aber in glücklichen Familienverhältnissen. Dort starb er, gerade als die preußische Armee ihren Einzug hielt. Er war wahrhaft ein ‚chevalier sans peur et sans reproche‘.

„Ich kann Dir gar nicht sagen, welch ein Vergnügen es mir ist, mir Augustus Hares beschreibende Werke vorlesen zu lassen; aber was Italien anbetrifft, so hat er sehr unrecht in seiner Abneigung gegen jeden Akt des neuen regno d'Italia. Er ist nicht alt genug, um sich ein eigenes Urteil über den Greuel und die Erniedrigung des alten Regierungssystems zu bilden, mochte es nun großherzoglich, königlich oder päpstlich heißen.

„Nun, mein liebster Heinrich! ‚das Jahr klingt ab‘, wie Goethe sagt, und ich lebe immer noch, ungebrochen, wenn auch langsam abnehmend. Möge es meinem barmherzigen Gott gefallen, Seinen freundlichen Willen an mir zu erfüllen, worin dieser auch bestehen mag, und meine Körperkraft nicht länger zu erhalten, als der Geist zu Ihm aufzublicken vermag.“

An ihren Sohn Georg.

„Karlsruhe, 13. Februar 1876.

„Ich machte gestern Nachmittag eine wunderschöne Schlittenfahrt mit Emilie und zwei von den Mädchen, in köstlichem Sonnenschein! Mit Zeit und Geduld kamen wir aus den

Straßen heraus und auf den glatten Schnee, auf den die letzten Sonnenstrahlen ihr glühendes Licht warfen! — kein Wind, der uns die Kälte fühlbar machte, sondern die klarste und erfrischendste Luft. Als ein Ereignis in meinem Leben betrachte ich ein mir kürzlich durch die Güte der Großherzogin geliehenes Buch — ein Weihnachtsgeschenk der Königin Viktoria an sie —: ‚The Travels in India of Lieut. Rousselot.‘ Die neuen und geistvollen Schilderungen eines Landes mit seinen verschiedenen Nationalitäten, das bereits von frühester Kindheit an meine Gedanken und Phantasie beschäftigte, haben mir ein unaussprechliches Vergnügen bereitet, und ich könnte ein ebenso dickes Buch schreiben, um alles das zu sagen, was ich empfinde und darüber sagen möchte. Als meine Mutter ganz begeistert war von den Werken des Sir William Jones über Indien, war ich gerade alt genug, ihre Freude zu teilen und ihr einige Übersetzungen aus der Sanskritpoesie vorzulesen, und es ist mir seitdem nie wieder ein lehrreiches Buch über Indien in die Hände gekommen.

„Eine große Begebenheit war neulich, daß Herr Mathy (Erzieher des Prinzen Ludwig) einer ganzen Schar Mädchen und Knaben aus den beiden Schulen — die der Prinzeß und die des Prinzen Ludwig — den Anfang der ‚Iliade‘ einübte. Es wurde der Streit der Anführer dargestellt, nebst der Erscheinungen der Göttinnen (Pallas Athene durch Prinzeß Viktoria dargestellt, und Thetis durch unsere Aga). Den Schluß bildete die Versammlung aller Götter auf dem Olymp.“

„6. März.

„Ich wurde an meinem Geburtstage von so vielen Liebesbeweisen und Zeichen freundlicher Erinnerung überschüttet, daß ich mich ganz überwältigt fühle, indem ich mir meiner eigenen Unzulänglichkeit bewußt bin, der Güte so vieler edlen Herzen gegenüber, denen ich so gern mehr sein möchte als nur eine

unwürdige Empfängerin der großen Gnade Gottes und der unerschöpflichen Nachsicht meiner Kinder und Freunde.

„Der Kaiser hat mir eigenhändig geschrieben und mir sein Bild geschickt, das sehr schön und ähnlich ist. Der Rahmen ist prachtvoll, und doch von einfachem Geschmack. Die Kaiserin ließ mir einen gnädigen Brief schreiben, den sie selbst unterzeichnet, von einer Mappe begleitet, welche die lithographierten Zeichnungen des verstorbenen Königs enthält. Ich hörte vor einigen Jahren von dieser Sammlung, die auf Befehl der Königin-Witwe zusammengestellt und an verschiedene Personen verschenkt wurde. Damals wünschte ich, ich möchte, gleichsam als Stellvertreterin Deines Vaters, mit zu diesen Personen gehören, — und nun, siehst Du, besitze ich die Sammlung wirklich und kann mich an ihrem Betrachten erfreuen.

„Der Großherzog und die Großherzogin schickten mir ihre Bilder, zwei Medaillons, in Lebensgröße, in wunderschönen Rahmen von rotem Sammet mit Vergoldung. Bald darauf erschienen sie selbst, um mich zu besuchen. — Es ist mir immer eine große Freude, ihre prächtigen Erscheinungen zu sehen und ihre gütigen Worte entgegenzunehmen; ich wünschte nur, ich vermöchte diese anders als nur mit dem Gefühl tiefster Verpflichtung zu erwidern. Prinz Ludwig kam später, und Auge und Herz erfreuten sich wahrhaft an dem Anblick seiner lieblichen Züge. Auch Prinzeß Viktoria verfehlte nicht, mich zu besuchen, und brachte mir einen Strauß wilder Schneeglöckchen, die sie selbst im Walde gepflückt; ich machte aber gerade meinen zweiten Spaziergang und sah sie daher nicht. Der Erbprinz ist abwesend, auf einer Reise in Italien.

„Viele, viele sind mir auf dem Lebenswege vorangegangen, auf dem es Gott gefällt mich noch immer weiter pilgern zu lassen, und dennoch habe ich noch viele und teure Erinnerungszeichen erhalten, die weder Entfernung noch Zeit abzuschwächen vermochten.“

Brief des Kaisers Wilhelm an die Freifrau v. Bunsen.

„Berlin, den 3. März 1876.

„Man hat mir mitgeteilt, daß Sie, gnädige Frau, am morgenden Tage durch Gottes Gnade eine so hohe Lebensstufe erreichen, und dabei in so frischer Lebenslage, daß jedermann Ihnen dazu nur wahrhaft Glück wünschen kann. Mir liegt aber noch ganz besonders daran, Ihnen meine herzliche Teilnahme bei dieser Gelegenheit auszusprechen, als die Erinnerung an Bunsen mich dazu auffordert, dem ich so viel in mancherlei Lebensverhältnissen verdanke, was mich stets dankbar machen muß mein Leben lang. Aber diese Erinnerung ist unzertrennlich von der Gastfreundschaft, die ich in Ihrem Hause und in Ihrer Familie so oft gefunden habe und die mir stets unvergeßlich bleibt!

„Diese lieben Erinnerungen also treiben mich, Ihnen die treuesten Wünsche für Ihr leibliches und Seelen-Wohl darzubringen, die Sie immer mehr und mehr dahin weisen, das unbekannte Jenseits gelassen und ergeben zu erwarten, und dereinst zu betreten.

„Mit treuester Ergebenheit, gnädige Frau,

Ihr

ergebener König

Wilhelm.

„Ich darf Sie bitten, zum Andenken an mich mein Bild anzunehmen, das Ihnen einen Dankbaren vergegenwärtigen möge."

„Ihrer Excellenz

der verwitweten Baronin

v. Bunsen

in

Karlsruhe."

Frances Bunsen an ihre Schwiegertochter Emma.

„20. März 1876.

Möge das nun vor uns liegende Scheiden und Wiedersehen, das Reisen und Heimkehren, unter dem Segen und Schutz Dessen geschehen, der ebensowohl wieder vereinigen wie trennen kann! Vor jeder Familienzusammenkunft bete ich immer: ‚Möchten wir alle näher zu einander und zu Gott gebracht werden, sei es durch Nahesein oder durch Trennung.‘“

An eine Freundin.

„Karlsruhe, 14. März 1876.

„Ich kann es nicht aussprechen, wie rührend es mir ist, wieder Ihre teuren Zeilen in Ihrer schönen Handschrift zu erhalten, und ich möchte gern glauben, daß der Geist der Liebe und des Friedens, der ihnen entströmt, auch auf mich übergehe. Hätte ich nur ‚mehr Herz‘, um noch dankbarer zu sein für den Frieden und für die Gesundheit, deren ich mich erfreuen darf! Zuweilen kommt es mir vor, als sei ich in meinem vorgerückten Alter über Gebühr mit Wohlsein gesegnet, obgleich ich wohl weiß, daß Gottes Gabe ohne Maß und Rückhalt gewährt wird, und ich kann nur hoffen und beten, daß mir zu so vielen anderen Segnungen auch eine himmlischere Gesinnung geschenkt werde, und daß ich imstande sei, im Sinne jenes Liedes zu sprechen:

‚O komm, eh' mir das Herz erkalt'
Und sich zum Sterben schicke.‘

„Das Gefühl außerordentlicher Schwäche, und die Unfähigkeit körperlicher Anstrengung ist bei mir das einzige Zeichen der nahen Auflösung dieser so lang erhaltenen sterblichen Hülle, in welcher sich nach keiner Seite hin eine Störung der Lebensfähigkeit bemerklich macht. Ebenso wenig empfinde ich irgend-

welche geistige Erschlaffung; ich nehme an allem dasselbe Interesse und fühle dasselbe Verlangen nach Bekanntschaft mit den Werken Gottes und den Wegen Seiner Vorsehung. Was mir am schwersten fällt, ist die Abnahme meiner Sehkraft, die mir das Lesen unmöglich macht. Ich kann schreiben, weil meine Hand fest ist, allein das Geschriebene durchzusehen würde mir schwer fallen; ich bin aber dankbar, daß ich die Gegend noch im allgemeinen in mich aufzunehmen vermag, obschon das einzelne ungenau sein mag. Ich habe freundliche Vorleser, und was das Arbeiten anbetrifft, so kann ich noch glatt stricken, da mir zuverlässige Augen zur Seite stehen, um nachzusehen und den Anfang und Schluß zu machen. Ich habe den Winter besser überstanden, als manche jüngere Leute, und habe schon lange nicht einmal eine Erkältung gehabt. Ich halte es, wie immer, entschieden mit der Homöopathie und verschreibe mir zuweilen selbst die homöopathischen Mittel, die meine alten Freunde waren — doch habe ich leider keinen Arzt (da die Homöopathie hier nur wenig geschätzt wird) und bin allen Arzeneien ebenso abhold wie früher.

„Mein neugebautes Schweizerhaus in Herrenalb (im Schwarzwald in Württemberg), in dreistündiger Fahrt von Karlsruhe aus zu erreichen, wird mein Sommeraufenthalt sein, wenn es Gott gefällt, mich die warme Jahreszeit erleben zu lassen. Dort habe ich Wälder und Ströme, Hügel und grüne Thäler, für die ich wahrhaft dankbar bin. Meine lieben Sternbergschen Enkel, sowie meine Töchter Frances und Emilia gehen mit mir — d. h. (um genau zu sein) das jüngste Mädchen, jetzt vierzehn Jahre alt, besucht die Schule, welche die Großherzogin für ihre einzige Tochter ins Leben gerufen hat. Die junge Prinzeß wurde in demselben Jahre geboren, in dem das Leben meiner teuren Theodora (so zu sagen) in das ihrer Aga überging. Und unser Reinhold, nun fünfzehn Jahre alt, ist

auf der Schule in Schwäbisch-Hall in Württemberg, so daß diese beiden nur in ihren seltenen Ferien bei mir sind. Infolge meines langen Lebens muß ich mich darein ergeben, die altern zu sehen, die ich als Kinder gekannt; aber wie sollte ich Gott nicht danken, daß ich mich an ihrer Reife erfreuen darf! Gott stärke Sie und helfe Ihnen, liebe Freundin! Mein Herz erkennt dankbar Ihre treue Freundschaft an.

„Immer in Liebe und Treue die Ihrige

Frances v. Bunsen."

An ihre Schwiegertochter Mary Louisa.

„14. März 1876.

„Du wirst es, wie ich, als eine Erleichterung empfunden haben, zu erfahren, daß die liebe Lady Augusta Stanley nun zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Welch' eine rätselhafte Heimsuchung, daß sie schon so lange dicht vor dem Tode gestanden und ihre Erlösung doch so schwer und langsam kam. Ach! der arme Arthur Stanley! Wie geschäftig ist der Tod unter meinen jüngeren Zeitgenossen! und ich darf noch immer hier verweilen. Möge Gottes Absicht an mir und durch mich erfüllt werden!"

An A. P. Stanley (Dekan von Westminster).

„Karlsruhe, 15. März 1876.

„Keine gewöhnlichen Worte reichen an Ihren tiefen Schmerz hinan. Könnte ich Ihnen nur die Hand drücken und Ihnen schweigend ins Auge blicken, das erschiene mir die angemessenste Äußerung meiner tiefen Teilnahme an Ihrem Verlust. Unersetzlich bleibt sie uns allen; jeder von uns betrachtete sie als sein besonderes Eigentum, jedem, ob nah, ob fern, schien sie nahe zu sein in der Weitherzigkeit jener christlichen Liebe, die alles zu erwärmen und zu beleben schien, womit sie in Berührung kam.

„Jene Einsegnungsworte, die Sie am Schlusse der feierlichen Handlung zu sprechen vermochten, da die irdische Hülle zur Erde bestattet wurde — müssen und werden Ihr Trost sein. Sogar die zahllosen Spuren, die sie in den Gegenständen ihrer Wohlthätigkeit zurückgelassen, dienen nur dazu, den Schmerz der Sehnsucht und der Trauer zu erneuern. Doch das Herz vermag nur noch Leben und Kraft aus geheiligter Erinnerung zu schöpfen. Eine solche Verbindung, eine so lebendige Vereinigung von Herz, Grundsätzen und Neigungen, wie Sie dieselbe genossen haben, lieber Freund, war eine seltene Gabe der gütigen Vorsehung, die sie zu dem machte, was sie war, und Sie beide dazu führte, gegenseitig das in einander zu finden, was das Leben lebenswert macht. — Möge das gesegnete Bewußtsein dessen, was Sie besessen haben, Ihnen Kraft verleihen, durch das Dunkel hindurchzuschauen, das für Fleisch und Blut ‚dem Grabe und den Pforten des Todes‘ anzugehören scheint.

„In innigster, mütterlicher Teilnahme verbleibe ich Ihre alte Freundin

Frances v. Bunsen.“

Dieser rührende Brief ist der letzte, den Frau v. Bunsen geschrieben. Ihr langes, segenbringendes und gesegnetes Leben neigte sich seinem Ende zu, obschon diejenigen, die sich des Sonnenscheins ihrer Gegenwart erfreuten, den bevorstehenden Schlag nicht ahnten.

Die vielen in diesen Bänden mitgeteilten Briefe der Freifrau v. Bunsen geben das beste Bild ihrer Worte und Gedanken. Ihr Charakter bedarf keiner weiteren Schilderung. Ihre edlen Geistesgaben, ihr lebhaftes Interesse an allem Großen und Guten, ihre Demut im Glück, ihre Empfänglichkeit für jeden Sonnenstrahl inmitten aller Prüfungen gehen genugsam aus ihren schriftlichen Äußerungen hervor. Vor allem läßt

sich aus ihnen ersehen, daß es das Hauptverlangen ihres langen Lebens war: Gott allein in Christo und durch Christo zu suchen. Ihre Sehnsucht nach dem Himmel schien mit den Jahren stetig zu wachsen. Mit dankbarem Sinn und in stets wachsender Anerkennung des ihrem Lebensabend gewährten seligen Friedens hatte sie sich in die Umstände gefügt, die sie an Karlsruhe fesselten und daher von den verschiedenen Interessen ihres früheren Lebens trennten. Es war rührend zu beobachten, wie bei zunehmender Hinfälligkeit ihre großartige Natur sich der Führung ihrer Töchter und dem, was deren liebende Sorgfalt für sie bestimmte, unterwarf, während diese ihrerseits bemüht waren, ihr alle Arbeit und Verantwortung des großen häuslichen Kreises abzunehmen und sie in zärtlichstem Vorbedacht vor jeder Sorge zu bewahren.

Kurz vor Ostern brachte Georg v. Bunsen seine drei jüngsten kleinen Mädchen nach Karlsruhe, damit sie ihre Großmutter kennen lernen sollten. Die Jüngste hatte sie nie gesehen, und die beiden anderen nur als kleine Kinder bei ihrem Besuch in Berlin im Jahre 1870. Dieser Freude hatte die liebende Mutter und Großmutter schon lange verlangend entgegengesehen, und nun genoß sie dieselbe mit vollen Zügen. Jeden Morgen strahlten ihre Züge von neuem Glück bei dem Gedanken, noch einen Tag mit ihrem geliebten Sohne zu verkehren und sich an dem Anblick seiner Kinder zu erfreuen. Morgens, und zuweilen auch zweimal im Tage, nahm Georg die Stelle von Frances, der gewöhnlichen Begleiterin ihrer Spaziergänge, ein, und an seinem Arm machte sie einen kurzen Gang durch den Schloßgarten oder auf dem sonnigen Schloßplatz. Während eines solchen Spazierganges am Palmsonntage (dem Sonntage vor ihrer Erkrankung) kamen der Großherzog und die Großherzogin von Baden mit gewohnter Huld auf sie zu, um ihr einen überaus freundlichen Gruß von der Königin Viktoria auszu-

richten, — ein letztes Erinnerungszeichen von einer Souveränin, deren Lebenslauf sie stets mit der tiefsten Verwunderung und Liebe gefolgt war.

Während der folgenden Woche brachte Georg v. Bunsen viele Stunden im Zimmer seiner Mutter zu, ihre vielen litterarischen, politischen, historischen und geographischen Fragen beantwortend, welche durch die ihr zuletzt vorgelesenen Bücher hervorgerufen waren. Inbezug auf diese äußerte sie bedauernd, „es gäbe in Karlsruhe niemand, der Fragen beantworten könne“, sie sei in „früheren Jahren dadurch so verwöhnt worden, daß sie ihn (Bunsen) stets habe fragen können, oder daß sie dort gelebt, wo die Leute mehr Interesse hatten“. Georg v. Bunsen las in diesen Tagen seiner Mutter oft vor, indem er die Stelle ihrer zweiten Tochter Emilia vertrat, die gewöhnlich mit ihrer Arbeit dabei saß und zuhörte. Das letzte Buch, das ihr vorgelesen wurde, war: „Erinnerungen der Gräfin Voß“. Als Georg v. Bunsen die letzten Worte des Buches las, in welchem gesagt wird, daß Gräfin Voß fünfundachtzig Jahre alt geworden, versagte ihm die Stimme, als ob er jene Worte besser nicht ausgesprochen, und seine Mutter, die bis dahin keine Spur von Unwohlsein zeigte, sah ihn bedeutungsvoll an.

Karfreitag, den 14. April, schien es den Ihrigen für die geliebte Mutter zu kalt zum Ausgehen; sie machte aber dennoch ihren gewohnten Spaziergang, in Begleitung ihrer Tochter Frances. Fröstelnd kehrte sie nachhause zurück und fühlte sich den folgenden Tag unwohl, obgleich sich keinerlei beunruhigende Symptome zeigten.

Als Emilia v. Bunsen am Morgen des Ostersonntags bald nach sieben Uhr in das Zimmer ihrer Mutter trat, fand sie dieselbe bereits in ihrem schwarzseidenen Sonntagskleide, am sonnigen Fenster sitzend, und damit beschäftigt, Liederverse zu lesen. Diese hatte sie vor Jahren in ihren schönen Schrift-

zügen auf einem langen Streifen Papier abgeschrieben, den sie in einem schwarzseidenen Futteral immer in der Tasche bei sich trug. Ihre Tochter erinnert sich lebhaft der besonderen Zärtlichkeit, mit der ihre Mutter sie wiederholt umarmte, und ihres strahlenden, fast verklärten Ausdrucks, als sie ihre Dankbarkeit darüber aussprach, daß es ihr vergönnt sei, noch ein Osterfest mit ihren Kindern zu verleben, sowie für alle anderen ihr zuteil gewordenen Segnungen. — Die unbeschreibliche Freudigkeit, die sich in ihrer ganzen Erscheinung spiegelte, erschien wie ein Abglanz des Auferstehungsfestes, dessen Licht sie den ganzen Tag wie mit einem Glorienschein zu umgeben schien. Sie blieb an jenem Morgen ruhig zuhause, und ihre Enkelin, Rosa v. Ungern-Sternberg, las ihr unter anderem ein Lied aus dem Bunsenschen Gesangbuche vor: „Die Seele ruht in Jesu Armen", dessen letzten Vers sie Strophe für Strophe wiederholte*), die Worte „Wer weiß wie bald" mit besonderer Andacht betonend. Da es am Nachmittage sehr schön war, machte sie mit ihrer Enkelin Rosa einen halbstündigen Spaziergang. Nachher besah sie einige Kupferstiche von Gruner, nach den Fresken in der Villa Magliana, den Tod der heiligen Felicitas und ihre Krone des ewigen Lebens darstellend; sie hatte am Morgen von ihnen gesprochen, und es freute sie, dieselben ihrem Sohne Georg zu zeigen, indem sie sich, unge-

*) „Wir, die wir durch die Wüste reisen,
Wir sehnen uns im Glauben nach.
Wir denken unter Thränenspeisen
An jenes himmlische Gemach,
Allwo wir mit der Schar der Frommen,
Wer weiß wie bald zusammen kommen,
Und bei dem Herrn sein allezeit;
Da wollen wir Ihn ewig sehen.
Wie wohl, wie wohl wird uns geschehen,
Herr Jesu, komm, mach uns bereit!"

achtet ihrer geschwächten Augen, genau erinnerte, was jedes einzelne Blatt enthielt, und welche Entwürfe Raphael zugeschrieben werden. Als Emilia später zum Vorlesen kam, wollte ihre Mutter lieber ruhen, als, wie sonst, zuhören. Am Abend fühlte sie sich noch immer müde und konnte nicht am gemeinschaftlichen Abendbrot teilnehmen. Sie lag im Salon auf dem Sofa, anstatt ihren gewohnten Platz im Sessel, neben dem Tisch, einzunehmen. Nachdem etwas musiziert worden war, bat sie Emilia, ihr aus „Goßners Leben“ vorzulesen, einem Buche, das sie damals zu ihrer Sonntagslektüre benutzte, und über das sie, wie gewöhnlich, einige Bemerkungen machte, obschon mit sehr schwacher Stimme.

Besonders unvergeßlich ist den Zurückbleibenden die teure Erinnerung an die heitere Gegenwart der Großmutter an diesem Ostersonntag-Abend und an ihr lebhaftes Interesse für alles um sie her. Es war das letzte Zusammensein. Am folgenden Tag blieb sie zu Bette, hörte aber noch mit lebhafter Teilnahme dem Vorlesen eines Briefes von Miß Nightingale zu und ließ sich über Bilder der Königin Luise von Preußen berichten, die ihr aufmerksamer Freund Meyer ihr aus Berlin geschickt hatte; auch ließ sie sich gern von ihren Enkeln vom Ostereier-Suchen im Schloßgarten erzählen. Bei dieser Gelegenheit fühlte sich Emilia v. Bunsen zum erstenmale von einer unbestimmten Angst befallen, als sie auf die stets freundlichen Erkundigungen der Großherzogin antworten mußte, ihre Mutter sei den ganzen Tag zu Bette geblieben, was seit langen Jahren nicht der Fall gewesen.

An den beiden folgenden Tagen nahmen die Kräfte rasch ab, obschon die geliebte Großmutter sich einmal in ihr Wohnzimmer rollen ließ, wo sie, in ihre Kissen gestützt, saß, und mit glücklichem Lächeln zu ihrem gegenübersitzenden Sohn Georg hinschaute. Später fing sie an, etwas zu phantasieren: so oft

aber eines ihrer Kinder sich ihr nahte, gab ihr Blick klares Bewußtsein und zärtliche Liebe zu erkennen. Sie erkannte auch jedesmal den Dr. v. Pochhammer und versuchte, ihm die Hand zu geben. Indem allmählich alle Hoffnung schwand, ihr teures Leben zu erhalten, wurden die abwesenden Kinder herbeigerufen. Heinrich, Ernst und Mary wurde der Trost nicht zuteil, die geliebte Mutter noch einmal im Leben wiederzusehen. Carl traf am Sonntage ein, und sie erkannte ihn mit zärtlichster Liebe. Später am Vormittage wurde Pfarrer Zimmermann gerufen, der Geistliche, den sie in Karlsruhe am liebsten gehört und dessen Kirche sie noch im Februar besucht hatte, als sie zum letztenmale am heiligen Abendmahl teilgenommen. Als er hereintrat, erkannte sie ihn und sprach in rührender Weise über den Tod seines Sohnes (des dritten, den er innerhalb zweier Jahre verloren), — ein Verlust, der ihn betroffen, seit sie sich zuletzt gesehen. Hierauf schien sie in tiefen Schlummer zu verfallen; als aber ihre Töchter den Pfarrer baten, mit ihnen zu beten, gewahrten sie eine fast unmerkliche zustimmende Handbewegung, und es ging ihnen durchs Herz, von ihr — die schon in so weite Ferne entrückt schien — am Schlusse des Gebetes ein deutliches „Amen“ zu vernehmen. Emilia blieb den Nachmittag bei ihrer Mutter und legte sich um sechs Uhr, um bis zehn zu ruhen. Doch schon um sieben Uhr wurde sie gerufen. Der Meister war in das stille Zimmer getreten, die geliebte Mutter lag in den Armen ihrer Tochter Frances, und ihre müden Augen hatten sich zur ewigen Ruhe geschlossen.

Schmerzlos, ohne Kampf oder Not, war das Ende gewesen. Indem der Geist entfloh, erblickten sowohl Frances wie Georg (die man schnell herbeigerufen) auf den teuren Zügen eine wunderbare Ähnlichkeit zu der längst verstorbenen Mutter, der sie im Leben doch nicht geglichen. — Selbst in

ihrem ersten großen Schmerz um ihren unersetzlichen Verlust vermochten die Kinder Gott zu danken, daß Er die Mutter so liebevoll — so schmerzlos — durch das finstere Thal geführt, und sie thun es täglich noch.

Heinrich und Ernst v. Bunsen und Mary Harford erreichten Karlsruhe erst am Abend nach dem Heimgang ihrer Mutter. Sie fanden aber Trost im Anblick der verklärten und vergeistigten Schönheit der geliebten Züge. Als sich die Kunde vom Tode der Freifrau v. Bunsen in Karlsruhe und weiter in Deutschland verbreitete, liefen die rührendsten Telegramme von unzähligen Freunden der Familie ein, an deren Spitze der Kaiser und die Kaiserin, sowie die Großherzogin von Baden, deren Teilnahme keine bloß formelle war, sondern der Ausdruck wärmsten Mitgefühls für den Schmerz der Hinterbliebenen. Der Kaiser sprach in seinem Briefe seine „aufrichtige Verehrung für die Entschlafene“ aus. „Möge das schöne Vorbild Ihrer Mutter“, heißt es in seinem Briefe, „Ihnen allen zur Nachfolge auf dem Wege, den sie durchschritt, dienen, dann wird auch der Trost Ihnen nicht fehlen, der nur da zu suchen, aber auch zu finden ist, von wo so tiefe Wunden kommen.“ Dieselbe huldreiche Teilnahme sprach der Kaiser späterhin persönlich gegen mehrere der Bunsenschen Brüder aus, als diese zu der Großherzogin von Baden nach Wiesbaden befohlen wurden, um auch von dieser den mündlichen Ausdruck ihres Mitgefühls entgegenzunehmen, sowie den ihrer warmen Anerkennung für die teure Entschlafene. Eine erste Leichenfeier wurde im eigenen Hause in der Waldhornstraße abgehalten. Der Sarg stand mitten im Zimmer, von frischen Blumen, von der Hand der Prinzeß Viktoria von Baden, bedeckt. Auch die Großherzogin hatte von Wiesbaden

einen Kranz gesandt, der Großherzog einen Palmenzweig. Zur linken standen die Söhne, Töchter und Enkel, zur rechten der Großherzog von Baden und einige nähere Freunde. Nur zweimal, bei den Hochzeiten von Ernst und von Mary, waren alle fünf Bunsenschen Söhne zusammen gewesen, seit die beiden ältesten im Jahre 1834 das väterliche Dach des Palazzo Caffarelli verließen. Als aber die trauernde Familie sich von Karlsruhe aus auf dem Wege zur Erfüllung der letzten Liebespflicht befand, schloß sich der jüngste Bruder, Theodor, ihnen an, der gerade von seinem Posten in Alexandrien zurückgekehrt war. Im Mittelpunkt der schönen, altertümlichen Kirchhofskapelle in Bonn*) fanden sie den blumenbedeckten Sarg, von vielen treuen Freunden umgeben. Dem eigenen Wunsche der Entschlafenen zufolge, wurde die gebräuchliche Grabrede (die so oft in eine Lobpreisung der Verstorbenen ausartet) fortgelassen, und die einfache Feier wurde dem Bunsenschen Gesang- und Gebetbuch gemäß gehalten. Auch am Grabe wurden einige Gebete gesprochen, und als sich des Vaters Gruft öffnete, und der Sarg der Mutter neben dem seinen eingesenkt wurde, gewannen die auf dem Denkmal eingeschriebenen Worte für die Hinterbliebenen eine neue Bedeutung:

„Lasset uns wandeln im Lichte des Ewigen."

---

*) Diese schöne romanische Kapelle, um 1200 erbaut, wurde 1847 aus der aufgehobenen Abtei Ramersdorf nach Bonn verpflanzt.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Schwester Dora.

Eine Biographie

von

Margaret Lonsdale.

Autorisierte und von der Verfasserin revidierte Ausgabe von Auguste Daniel.

Geb. ℳ 3. 40.

Das allgemeine Urteil, zunächst in England selbst, wo das Lebensbild binnen Jahresfrist dreizehn Auflagen erlebte, hat es mit Wärme anerkannt, daß es sich hier um eine wahrhaft große Krankenpflegerin handelt, die in ihrem inneren Leben wie in ihrem äußeren Wirken in seltener Originalität vor uns steht.

Erinnerungen an Amalie von Lasaulx,

Schwester Augustine,

Oberin der Barmherzigen Schwestern im St. Johannishospital zu Bonn.

Dritte Auflage. Mit Photographie.

Gr. Ausg.: Geh. ℳ 6; geb. ℳ 7.50. — Kl. Ausg.: Geh. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Aus der originellen Familie Lasaulx, die ihre Wurzeln nach Lothringen zurückführt, stammt auch Amalie v. Lasaulx, als Ordensschwester Augustine genannt. Mit dem persönlichen Leben trifft das grundsätzliche Leben zusammen. Es wird ihrer allmählichen Entfernung von der jesuitischen Richtung innerhalb der altkatholischen Kirche, dann der durch das Vatikanum geschaffenen Gegensätze, endlich des Bruches, an dem auch Amalie v. Lasaulx teilnahm, des unversöhnlichen Grolles ihrer Kirche, der fortdauerte bis nach ihrem Tode, gedacht. Das Ganze ist, wie Kritik und Aufnahme bezeugen, eine der anziehendsten deutschen Memoiren neuerer Zeit.

Georg Moore.

Ein Kaufmann und ein Menschenfreund.

Von

Dr. Samuel Smiles.

Aus dem Englischen von Auguste Daniel.

ℳ 6.

Ein Lebensbild aus der Geschäftswelt! Von den kleinsten Anfängen eines Handlungsreisenden werden wir hinaufgeführt bis zur Darstellung eines der größten Geschäftsmänner der Londoner City. Und neben den großartigen Erfolgen, die dieses Leben durch sittliche oder geistige Eigenschaften aufzuweisen hat, ist es der Mann selbst, der eben durch diese Eigenschaften, durch sein gediegenes wie originelles Wesen, das Interesse der Leser anzieht.